UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Genossenschaftliche Briefe

aus

Belgien, Frankreich u. England.

Von

V. A. Huber.

Wohlfeilere Ausgabe

der

Reisebriefe aus dem Jahre 1854.

Erster Band:

Belgien und Frankreich.

Hamburg.

Agentur des Rauhen Hauses.

H8777r

Reisebriefe

aus

Belgien und Frankreich

im Sommer 1854.

Von

J. A. Huber.

Halte an, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit. 2. Tim. 4, 2.

2.34

Hamburg.

Agentur des Rauhen Hauses.

Das Ueberſetzungsrecht wird vorbehalten.

8516
21/11/90 2 U.

Druckerei des Rauhen Hauſes. 1855.

Vorwort.

Der wesentliche Inhalt der Briefe, welche ich hier — wenn auch nicht „auf dringende Aufforderungen von vielen Seiten," doch nicht ohne „bewegende Gründe" — veröffentliche, ist theils in wirklichen Briefen, oder in Notizen und Gesprächsweise, jedenfalls als innerlich oder äußerlich Erlebtes auf einer Sommerreise im vorigen Jahre entstanden, deren bestimmter und hauptsächlicher Zweck eine Orientirung über die Erscheinungen war, die man in England unter dem Ausdruck cooperative associations, in Frankreich als associations ouvrières zu bezeichnen pflegt. Dabei hatte ich jedoch auch einige Anstalten im Auge, welche gewöhnlich nicht zu jenen gerechnet werden, obgleich sie wesentlich dazu gehören. Ich erwähne in dieser Beziehung nur die sogenannten cités ouvrières in Frankreich.

Allerdings nun war meine Meinung nicht, mich absichtlich nach allen andern Seiten, die sich einem Reisenden

auf solchen Wegen als beachtenswerth darbieten, zu verschließen. Aber thatsächlich fand ich doch bald, daß die Orientirung in diesen von der großen Heerstraße und dem Gebiete der Reisehandbücher so weit abliegenden Regionen mir so viel Mühe und so viel von meiner ohnehin kurz bemessenen Zeit kostete, daß ich die meisten Dinge und Menschen, die mich sonst gar sehr und um so mehr interessirt haben würden, wenn sie mir von frühern Besuchen her bekannt, links und rechts liegen lassen mußte — nicht ohne manche heroische Entsagung. Eine absichtliche Ausnahme, soweit eben Zeit und Gelegenheit es gestattete, machte ich nur bei einigen dem kirchlichen und religiösen Leben und namentlich der sogenannten innern Mission angehörenden Erscheinungen. Das Resultat der Wahrnehmungen dieser Art mußte dann um so mehr in meine Briefe übergehen, da mein ursprünglicher Correspondent grade für diese Dinge eine besonders lebendige Theilnahme hegt.

Das Gesagte wird hinreichen, um solchen Lesern eine getäuschte Erwartung zu sparen, die etwa in diesen Briefen einen Beitrag zu der eigentlichen Touristen- oder Skizzenliteratur zu finden wähnen möchten. Von dem ganzen reichen Inhalt, den ein solcher Reflex des bunten, bewegten, bedeutenden „westmächtlichen" Lebens grade in dieser Zeit bieten könnte, kann und will ich nichts geben, als ausführliche Anschauungen von einigen nicht sehr popu-

lairen, oder im gewöhnlichen Sinn interessanten, oder gar amüsanten, allerdings aber sehr bedeutenden, sehr ernsten Erscheinungen — in sehr ernster Gesinnung, Stimmung und Absicht aufgefaßt und wiedergegeben.

Dabei habe ich den Einfluß der allgemeinen sittlichen und intellektuellen Athmosphäre, in der wir leben, nicht vermeiden können noch wollen; so daß also der Leser mit meinem Correspondenten ein gut Theil von Betrachtungen und Bemerkungen allgemeiner oder besonderer und lokaler Art und Färbung über politische, sociale und kirchliche Tagesfragen wird in Kauf nehmen müssen. Ueberhaupt wird man, sofern die Veröffentlichung an sich entschuldigt wird, mir auch gestatten, die Freiheiten zu gebrauchen, welche die Form einer vertraulichen Correspondenz bietet. Dahin gehört aber das Recht, nicht blos äußerlich, sondern auch innerlich in Gegenwart, Vergangenheit oder Zukunft Erlebtes ohne alle strenge Ordnung und Beschränkung mitzutheilen, wie denn die lokalen Eindrücke des Reiselebens dazu die Veranlassung gaben. Auch das eigenst Individuelle darf dann in solchen Mittheilungen sich mehr geltend machen, als es sonst eben die individuelle Weise des Schreibers gestatten würde.

Heut zu Tage wird auch der harmloseste Tourist sich sein bescheiden Theil Galle und Polemik nicht nehmen

lassen. Er wird eher seine eigene, ehrliche, unschuldige Meinung verläugnen, als sich der Gefahr aussetzen, daß irgend ein genialer Prinz Henry, der sich ihn sonst wohl zum Privatsekretair, Gesellschafter, Dramaturgen oder dergleichen erlesen würde, ihm mit einem: „thou art a happy fellow to think as every body does!“ den Rücken drehen könnte. Wie viel mehr dann werden mir einige polemische Seitenblicke zu Gute gehalten werden, der ich seit Jahren mehr und mehr das Unglück habe, mit meinen Ansichten allein zu stehen und, wie es scheint, von der Tagespresse mit einer förmlichen aqua et igni interdictio beehrt zu sein. Muthe mir aber nur Niemand zu, in der Einsamkeit meines Weges schon einen Beweis zu sehen, daß es nicht der rechte oder doch ein rechter Weg ist! Auch in dem bescheidensten Maaße kann ich mir den Trost nicht entgehen lassen, den Jeder in ähnlicher Lage, wie unbedeutend er auch sein mag, für sich in den Worten finden kann, womit der große alte Florentiner sich von seinem Urahn trösten und ermuthigen läßt: (Paradiso XVII. 24),

a te fia bello
averti fatta parte per te stesso.

Am wenigsten wird mir billiger Weise zu verdenken sein, wenn ich neben den vielen und schmerzlichen Lasten und Leistungen dieser Stellung dem einzigen Vortheile, welcher mit einer solchen Stellung verbunden sein kann,

nicht entsage. Diesen finde ich aber in der Berechtigung, ohne alle Rücksicht nach jeder Seite grade die Wahrheiten auszusprechen, die sie sonst nicht zu hören kriegt und die zu hören ihr doch absonderlich noth und heilsam. Ueberdies wird man mir schwerlich einen Mißbrauch dieses beneficium flebile vorwerfen, wenn ich dessen Ausübung fast ausschließlich nach dem — ohne Zweifel von irgend einem sehr geistreichen Manne herrührenden — tiefsinnigen Paradoxon beschränke: daß Jeder eigentlich nur mit seinen Freunden streiten könnte und sollte. Das verstehe ich von Denjenigen, zu denen man noch in einer Gemeinschaft auf Grundlage irgend einer wesentlichen principiellen Voraussetzung steht. In diesem Sinne nun kann ich immer noch in der specifisch sogenannten conservativen Partei oder Rechten meine Freunde und also eben deshalb meine „besten Feinde" erkennen. Ich habe mich zwar mit all den Schmerzen, welche ein Riß zwischen frühern Kampfgenossen gegen Revolution und Liberalismus mit sich bringt, von dieser Partei in den wesentlichsten politischen und socialen Fragen losgesagt, weil sie darin bei sehr aufrichtig loyaler Gesinnung und größter persönlicher Ehrenhaftigkeit positiv und negativ eine Stellung eingenommen hat, die ich als mit dem Wesen der Monarchie und der conservativen Regeneration der socialen Zustände völlig unverträglich ansehe. Sie ist in dem Maaße gefährlich, wie

deren Vertreter mit bedeutendern persönlichen Begabungen, großen Verdiensten und dem Vertrauen der Krone und des Landes auftreten — soweit letzteres denn parliamentarisch vertreten sein mag! Von dem Augenblick an, wo der Sieg über die offene Revolution nicht benutzt wurde zur Restauration der conkreten, historischen Monarchie mit ihrer Einheit des höchsten Regiments und ihrer Mannigfaltigkeit lokaler Entwicklungen — sobald die vorübergehende sittliche Erschütterung der Krone benutzt wurde zur Verwirklichung gewisser „ächt" constitutioneller, d. h. polyarchischer Doktrinen, gewisser Gelüste vermeintlicher Standesinteressen — von dem Augenblick war für mich Alles gesagt! Dennoch aber bleibt zwischen uns — abgesehen von persönlichen Beziehungen, die jedenfalls von meiner Seite nicht in Frage gestellt werden können — die Gemeinschaft in den religiösen und kirchlichen Grundlagen, welche so viel tiefer liegen, als alle jene Differenzpunkte und manche andere, die im Gebiet der allgemeinen Bildung liegen. In dem Bewußtsein dieser Gemeinschaft finde ich denn auch eine Entschuldigung der scheinbaren Anmaaßung, die in der Hoffnung liegen mag: grade eine jene Rechte nach Rechts hin überflügelnde Stellung, wie die meinige, sei die einzige, von der aus jener Partei wenigstens mit einer Möglichkeit ersprießlicher Wirksamkeit die Wahrheiten gesagt werden können, welche ihr um der Sache willen in

dem Maaße Noth thun und heilsam sind, wie sie mißliebig erscheinen und von der Athmosphäre von Selbstzufriedenheit und Selbsttäuschung zurückgewiesen werden, die sich so leicht in gewissen Kreisen bildet. Es giebt eine Parteiroutine, welche um Nichts besser ist, als die viel verschrieene büreaukratische Routine und Suffisance!

Ist der Ton meiner Polemik gelegentlich schärfer, als es den Getroffenen angenehm oder berechtigt scheint, so kann ich mich nur darauf berufen, daß ich bei der gänzlichen Isolirung meiner Stellung um so weniger auf irgend ein Recht ebenbürtigen Kampfes verzichten kann, da die Massen und ihre Wortführer in der Presse auf jeder Seite (trotz aller Phrasen gegen Majoritäten u. s. w.) nur zu geneigt sind, der Minorität, also noch viel mehr dem Einzelnen, jedes Recht abzusprechen. Vertritt aber der Einzelne mit vollem Bewußtsein eine Sache, so ist er es dieser schuldig, sich als Partei anzusehen und kein Tittelchen der Rechte preiszugeben, welche jede Partei für sich in Anspruch nimmt. Dazu aber gehört ohne allen Zweifel vor Allem das Recht defensiven Angriffs im weitesten Sinne. Wer erwägt, daß seit Jahren meine Sache der Gegenstand der gehässigsten und wirksamsten Polemik eben von Seiten der angeblich conservativen Partei ist, der wird zugeben, daß meine Polemik nur der mildesten und gemäßigsten Art ist. Als eine gehässige, wirksame

und oft gradezu perfide Polemik bezeichne ich eine solche, die als Regel das gänzliche Ignoriren, das Todschweigen übt, welches dann nur gelegentlich mit heftigen, oft gradezu brutalen Ausfällen in vagen, eben so zuversichtlichen, orakelmäßigen als nichtssagenden Phrasen, verdächtigenden Stichwörtern abwechselt, ohne je auf eine gewissenhafte, ernstliche Erörterung, eine ehrliche, verständliche Darlegung der Sache einzugehen. Für solche und schlimmere Dinge ist aber nicht blos die Presse, sondern auch die Partei verantwortlich. Kann man aber meiner Polemik solchem Verfahren gegenüber die Anerkennung wahrer Mäßigung auch in ihrer gelegentlichen Schärfe nicht verweigern, so bleibt doch die Hauptfrage zuletzt immer nicht: „was haben wir Macht zu thun?“ sondern: „was frommt?“ Und da muß ich gestehen, daß ich allerdings nicht mit völliger Sicherheit weiß, daß solche Schärfe eine ersprießliche Frucht und Wirkung haben wird. Eine Möglichkeit solcher Wirkung bei manchem Ehrenmann, der noch nicht ganz und gar unter dem Bann der sogenannten „Parteidisciplin“ steht und der Parteipresse gegenüber noch einigen Vorbehalt eigenen Sehens, Denkens und Fühlens bewahrt hat, glaube ich indeß doch zu erkennen. Aber kann ich auch in dieser Beziehung nichts mit Zuversicht wissen — so weiß ich doch jedenfalls dies: daß alle größere Zurückhaltung und Vermeidung eben auch keine bessere Wirkung ge-

habt hat. Nun wird man mir wohl zutrauen, daß ich kein solcher Neuling bin, daß ich nicht in Beziehung auf diese Reisebriefe auf eine verdoppelte Gehässigkeit der Polemik vollkommen gefaßt bin. Eben so gewiß aber bin ich, daß die Vermeidung aller Polemik von meiner Seite mir nicht die geringste Bürgschaft für ein billigeres, dem Recht der Sache entsprechenderes Verfahren von der andern Seite gewährt haben würde. Schlimmsten Falls aber bin ich mir bewußt, daß ich auch jetzt kein Wort sage, was nicht jedenfalls die volle Berechtigung und Bedeutung eines „Zeugnisses über sie" hätte. Darin aber kann ich mich mit gar viel gewichtigern Zeugen trösten, die zu irgend einer Zeit falscher, conservativer Sicherheit gegenüber, mißliebige und für den Augenblick scheinbar völlig vergebliche Worte gesprochen haben.

Zur Nutzanwendung dieser allgemeinen Verwahrungen meines polemischen Rechts finde ich nun schon hier eine unabweisliche Veranlassung. Das Interesse des Hauptinhalts meiner Briefe wird von Seiten des Lesers wesentlich durch die Anschauung, das Urtheil bedingt, was er über die associations ouvrières in Frankreich, über die cooperative associations in England und über die Association (in diesem Sinne) überhaupt mitbringt. Nun kann ich mir aber gar nicht verhehlen, daß auch in den gebildetern und ernstern Kreisen über diese Dinge entweder

eine gänzliche Unbekanntschaft, also ein gänzlicher Mangel an Interesse, oder sehr unrichtige, mangelhafte, zum Theil sehr ungünstige Ansichten herrschen. Auch Solche, denen der Ausdruck in seiner besondern Anwendung auf die arbeitenden Classen und die socialen Fragen nicht ganz fremd ist, denken dabei an längst bekannte Dinge, wie gegenseitige Hülfsvereine aller Art, Sparkassen, Sparvereine u. dgl., wo dann jedenfalls das Interesse für ein Neues wegfällt. Andere werfen die Association ohne Umstände in die Classe der socialistischen und communistischen Utopien der rothen Revolution, womit dann schon von vorne herein jede nähere und unbefangene Untersuchung, jedes selbstständige Urtheil ausgeschlossen ist. Solchen positiven oder negativen Vorurtheilen gegenüber thut eine bevorwortende Darlegung des Wesens der Association dringend Noth. Aber auch abgesehen davon und denjenigen Lesern gegenüber, welche unbefangen annehmen, was ihnen die Reisebriefe an thatsächlichen Eindrücken bieten, bin ich es der Sache schuldig, dem Mißverständniß im Voraus entgegenzuwirken: als wenn die Associationsversuche, über die ich berichte, schon die ganze Bedeutung der Sache und die in ihr liegenden Möglichkeiten einer umfassenden und nachhaltigen Verbesserung der Lage der arbeitenden Classen erschöpften. So erfreulich, interessant und relativ schon jetzt bedeutend auch diese Dinge sind, so sind es doch nur

die ersten Schritte auf einer Bahn, deren ganze Bedeutung erst dann deutlich wird, wenn man das vernünftigerweise mögliche Ziel der ganzen Entwicklung ins Auge faßt. Dies aber wird nur dann gelingen, wenn wir uns das Princip und das Wesen und die Bedingungen der ganzen Entwicklung klar machen. Nach allen Seiten also handelt es sich, als Voraussetzung der richtigen Auffassung der conkreten Erscheinungen auf dem Gebiete der Association, die ich als Reiseeindrücke darstelle, um eine Antwort auf die Frage: was ist Association im Allgemeinen, in dem Sinne, wie ich das Wort hier so oft gebrauchen muß?

Ich würde dem Leser und mir selbst eine solche mehr theoretische, oder wenn man will, ideale Darstellung um so lieber ersparen, da ich nur zu oft schon versucht habe, auf diesem Wege den Vorurtheilen entgegenzutreten, welche der praktischen Anerkennung der Sache bei uns noch so außerordentlich und allgemein hinderlich sind. Daß diese Bemühungen bisher vergeblich waren, kann aber nur ein Grund mehr sein, sie bei jeder Gelegenheit zur rechten Zeit und zur Unzeit zu wiederholen. Dem immer neu sich spreizenden Zerrbild muß immer wieder die Wahrheit entgegengehalten werden. So lange die specifisch sich so nennende conservative Presse mit ihrer „einer bessern Sache würdigen" Beharrlichkeit ohne allen Beweis immer wieder den Satz wiederholt, von dem ich nicht weiß, worin er

sich am meisten auszeichnet, durch seine Absurdität oder durch seine Perfidie: „die Corporation ist conservativ und die Association ist revolutionair," darf ich auch nicht müde werden, meinen Satz zu wiederholen und zu beweisen: die Association ist die einzige wahrhaft conservative Corporation der Gegenwart und Zukunft für die sogenannten arbeitenden Classen. Dabei bin ich aber leider eben dem Theil des Publikums gegenüber, um den es sich hier besonders handelt, mit meinem wahren, ächten Bilde sehr im Nachtheil gegen jenes Zerrbild. Stichwörter jener Art sind ihrer Wirkung am sichersten, je weniger irgend ein bestimmter praktischer Begriff damit zu verbinden, je weniger sie zum Nachdenken auffordern, je mehr sie mit gewissen vagen und bequemen Sympathieen und Antipathieen harmoniren. Diese sind zum Theil doktrinairer, theils praktisch politischer Art und hängen mit gewissen vermeintlichen Standes- oder Classeninteressen zusammen. Großentheils aber entspringen sie aus einer ganz allgemeinen Trägheit, Indolenz und Impotenz, welche es sich gar gern gefallen läßt, wenn ihr in vermeintlich conservativen Doktrinen ein sanftes Ruhekissen unter-, ja gradezu ein conservatives Verdienst beigelegt wird. Diese pseudoconservative vis inertiae wendet sich dann mit ganz richtigem Instinkt gegen die Association, in der sie gewisse Zu-

muthungen an ihre geistigen, sittlichen, materiellen Kräfte wittert, auch wenn sie sich gar nicht die Mühe giebt, sich klar zu machen, warum es sich eigentlich handelt. Die Corporation dagegen, wie man sie dort versteht, macht keinerlei Ansprüche über den Kreis der zunächst Betheiligten hinaus, womit denn eben das hochconservative Publikum nichts zu schaffen hat. Die Corporation geht ganz von selbst, hilft sich selbst, wie ein Automat, wenn sie nur nach der richtigen Doktrin construirt ist!

Diese Antipathie gegen die Association hat noch eine viel weitere, allgemeinere und verderblichere Bedeutung. Es liegt ihr eine, wenn auch weniger bewußte, weniger offen und positiv ausgesprochene, doch unverkennbare Antipathie gegen jede Art von freier Thätigkeit zu Grunde, welche, über die Gränzen des individuellen Bedürfnisses gehend, nicht durch schon längst vorhandene corporative oder officielle Organe betrieben wird. Damit ist das ganze Gebiet der freien Vereinsthätigkeit unter pseudoconservatives Interdikt gelegt und höchstens, daß man es duldet! Auf politischem Gebiet freilich ist man nur zu bereit mit neuen Organen des Mitregiments! Dies ist einer der gefährlichsten Irrthümer vermeintlicher conservativer Orthodoxie, die aber zu einem so dürren, todten und tödtenden Pharisäismus werden könnte, wie es nur je einen gegeben hat. So gewiß eine organische, corporative Gestaltung und eine Ein-

gliederung in den Gesammtorganismus des politischen, kirchlichen oder socialen Lebens den aus den Bedürfnissen und Bedingungen der Gegenwart hervorgehenden und ihnen entsprechenden freien Kräften und Thätigkeiten erst die wahre höhere Berechtigung, Zweckmäßigkeit und Gesundheit geben kann, eben so gewiß sind diese freien aus der Zeit und ihren Wehen erzeugten Elemente als Substanz solcher corporativer Organe völlig unentbehrlich zu einer den Aufgaben der Zeit genügenden gesunden Entwicklung des organischen Gesammtlebens eines modernen Culturstaates. Die in ganz andern Zeiten, aber auf dieselbe Art entstandenen, ganz andern Bedürfnissen und Bedingungen entsprechenden Corporationen reichen zur Lösung mehrerer der Lebensaufgaben unserer Zeit mit nichten aus. Daran wird Niemand im Ernst zweifeln, der in solchen Dingen eben die Sache, das Leben sieht und will und nicht blos die vermeintliche Gegenprobe einer höchstens halbwahren, einseitigen Doktrin. Gewiß aber ist es ein charakteristischer Zug dieses pseudoconservativen Pharisäismus, daß er hier traulich Hand in Hand mit dem sonst von ihm so tief verachteten Büreaukratismus geht! —

Wie die Corporation im Sinne dieser Herren — d. h. die im Wesentlichen — mit Vorbehalt von allerlei halben Concessionen an die neue Zeit und mit einer Menge wahrhaft kindischer Subtilitäten ausgerüstete — mittel-

alterliche Zunft unter der zarten Pflege der Büreaukratie, die dabei einigermaaßen an das Huhn erinnert, welches Enteneier ausgebrütet hat — wie dies ganze Wesen eigentlich praktisch da helfen soll, wo die Hülfe wirklich Noth thut: bei der großen Masse der Arbeiter, welche entweder nicht zünftig sind noch werden können oder (ohne besonderes eigenes Verschulden) in der Zunft auf keinen grünen Zweig kommen — das zu erklären hat noch Niemand auch nur versucht. Die schwere Lebensfrage der Zeit ist: wie kann der allmäligen Auflösung des kleinen selbstständigen Besitzes und Geschäftes in ein unselbstständig arbeitendes Proletariat*) und der Auflösung des Proletariats in einen

---

*) Ich bemerke hier ausdrücklich und ein- für allemal, daß ich Proletariat und Pauperismus sehr bestimmt unterscheide, wobei ich, da der Sprachgebrauch noch schwankend, genügende Autoritäten für mich habe. Proletariat an sich ist das im gewöhnlichen Sinn besitzlose, aber noch arbeitsfähige und arbeitwillige, auch unter gewöhnlichen Umständen Arbeit und Lohn findende Organ der Handarbeit. Pauperismus ist die sociale Krankheit, der Krebs, die Fäulniß dieses Organs, welche materiell durch ein Mißverhältniß zwischen Erwerb und Verbrauch, also durch mangelhafte Nutrition im Einzelnen und Ganzen erzeugt wird. Die Gränze zwischen dem kleinsten Besitz oder selbstständigen Geschäft und dem wirklichen Proleta-

arbeitslosen Pauperismus Gränzen gesetzt werden? Darauf antwortet man mit dem Geklapper stereotyper, doktrinairer Phrasen und optimistischen Schilderungen von angeblichen Früchten und Zuständen des ältern Zunftwesens, welche, soweit sie wirklich, eben nur unter den gegebenen nie wiederkehrenden Verhältnissen möglich waren. Die Zeit fragt nach der Möglichkeit unter den gegenwärtigen welthistorisch gegebenen Bedingungen und Möglichkeiten der Produktion und Consumtion, entweder die Arbeit und den Lohn der Arbeit oder den Werth des einzelnen Arbeitslohns dem Bedürfniß gemäß zu vermehren — sie fragt nach einer wirklich den Einzelnen in heilsamer Zucht fördernden, stärkenden, bindenden, lebendig praktischen Gemeinschaft auf einer festen, fruchtbaren Grundlage. Darauf erfolgt immer wieder dieselbe nichtssagende Antwort. Man rührt die Schamanenklapper doktrinairer Orthodoxie: „die Corporation ist conservativ und die Association ist revolutionair," und im Uebrigen — „da siehe Du zu!" Es ist wahrlich, als wenn man diesem und ähnlichen Stichwör-

---

rismus ist eben so flüssig, wie jene zwischen Proletarismus und Pauperismus. Die Association öffnet sich dem ganzen gesunden Proletariat mit den angränzenden schwankenden Gränzgebieten, welche ich also auch unter jenem Ausdruck mit verstehe.

tern eine magische Wirksamkeit beilegte, während sie in der That keine andere Wirkung haben, als den faulen Geistern alles Nachdenken und alle That zu ersparen. Eine wenigstens *subjektive* sittliche und logische Rechtfertigung solchen Verhaltens ließe sich nur unter der Voraussetzung denken, daß man dabei wirklich eine wesentliche Aenderung jener allgemeinen Verhältnisse der modernen Produktion und Consumtion und der daraus hervorgehenden socialen und internationalen Verhältnisse und Beziehungen im Sinne jener frühern Zeit für möglich hielte oder auch nur ehrlich wünschte oder gar beabsichtigte. Da aber kein vernünftiger Mensch im Ernst *daran* denkt, so bleibt nicht einmal die Aussicht auf eine Provokation ad melius informandos! So läuft Alles auf leidenschaftliche Deklamationen hinaus, womit man eben nur den doktrinairen Voraussetzungen und Antipathieen oder sonstigen Vorurtheilen der vorzugsweise vermeintlich conservativen Classen und Kreise „Rechnung trägt," ohne selbst im Ernst an die Möglichkeit praktisch wirksamer Folgerungen gegen Kapital, Fabriken, Industrialismus u. s. w. zu denken, deren Vortheile und Genüsse man überdies sehr unbefangen für sich und seine Partei- oder Standesgenossen utiliter acceptirt. Jede weitere Erörterung dieser Dinge ist aber eigentlich überflüssig durch die einfache, schwere, große Thatsache, daß die materielle Macht moderner Staaten wesentlich auf der Entwicklung jener

Faktoren beruht und daß kein conservativer Staatsmann oder Staats- und Volksgenosse bei gesunden Sinnen ernstlich daran denkt noch denken kann oder darf, diese Quellen der Macht und damit der politischen Unabhängigkeit, Ehre und Würde abzugraben, auch wenn eine vernünftige Möglichkeit vorhanden wäre, dies durch Gesetze oder wie sonst zu bewirken. Nun denn — so entsage man endlich diesem unfruchtbaren, kleinlichen, feigen, kindischen Keifen und Zappeln impotenter, dürrer, negativ conservativer Doktrin oder Antipathie gegen Riesenmächte der Zeit, deren absolute sittliche Verwerflichkeit Niemand auch nur versucht nachzuweisen, die man nicht vernichten kann noch will. Man versuche doch lieber endlich mit wahrhaft positiv und fruchtbar conservativer Mannhaftigkeit diese Riesen zu überwinden durch Weisheit, Kraft und Liebe und sie dem HErrn und seinem Reich auf Erden dienstbar zu machen, statt daß sie bisher unmittelbar und bewußt fast nur dem Fürsten dieser Welt gedient haben.

Und hier berühre ich einen Punkt, worin ich eine weitere Nöthigung zu solcher bevorwortenden Verwahrung gegen Nichtverständniß und Nichtkenntniß, Mißverständniß oder Mißdeutung der Association finde. Nach meiner ganzen Stellung in und zu den religiösen und kirchlichen Entwicklungen und Bestrebungen der Zeit kann ich der Association, wie allen andern Mitteln der Hebung und Besserung

der materiellen Zustände, nur soweit eine auch nur dem nächsten Zweck entsprechende Wirksamkeit und die dadurch bedingte, geschweige denn eine höhere Berechtigung zuerkennen, als sie unter dem Einfluß der positiv christlichen Elemente, Mächte und Anstalten der Zeit stehen oder denselben wenigstens nicht in bewußter Feindseligkeit widerstreben. Um so mehr aber ist es zu beklagen, daß grade auch in den Kreisen, welche specieller als Vertreter des gesunden christlichen und kirchlichen Lebens der Zeit gelten, entweder eine gänzliche Nichtbeachtung oder ein entschiedenes Vorurtheil hinsichtlich der Association vorherrscht. Dies Vorurtheil wirkt um so nachtheiliger und schließt von vorne herein um so mehr jede unbefangene Untersuchung aus, wo es auf unklaren, einseitigen oder unbegründeten religiösen Skrupeln beruht und mit einem gewissen Uebermaaß beschaulicher Weichheit, oder ascetischer Strenge, oder kleinlicher und peinlicher Beschränktheit und Schwerfälligkeit des natürlichen Temperaments zusammenhängt. In sehr vielen Fällen vereinigen sich ohnehin solche mehr religiöse mit jenen mehr politischen und socialen Antipathieen, um die Association von jeder unbefangenen Prüfung auszuschließen. Wie dem aber auch sei, so hat leider auch die innere Mission in ihren öffentlichen Organen sich an jener Polemik des Schweigens in auffallendster Weise betheiligt. In meiner persönlichen Stellung zu ihr liegt dazu

kein Grund! Jedenfalls hat die „innere Mission" weder in ihrer öffentlichen Vertretung, noch sonst irgend Ursache gegeben, zu hoffen, daß ich in ihren Kreisen und bei ihren Vertretern eine richtigere Einsicht und Würdigung des Wesens und der Bedeutung der Association voraussetzen könnte, als in andern conservativen Kreisen. Je mehr es aber zu jeder Zeit mein Bestreben war, die Association in die Strömung der innern Mission zu ziehen, diese in das Feld der Association zu leiten, desto mehr muß mir um der Sache willen daran liegen, eben solchen Lesern, die ich als Mitarbeiter in der innern Mission kenne, eine bevorwortende Orientirung über die Association zu geben.

Ich bin sehr weit entfernt, in Abrede zu stellen, daß in denjenigen Erscheinungen unserer Tage, welche nach der Etymologie, nach Brauch oder Mißbrauch des Wortes Association oder nach eigenen Prätensionen unter diesen Begriff fallen oder gezogen worden sind, gar Manches ist, was Veranlassung oder Vorwand zu erheblichen Bedenken zu geben geeignet. Aber es dürfte auch daraus nur die um so dringendere Verpflichtung und Berechtigung hervorgehen, diejenige Association, welche ich sowohl in diesen Briefen als seit zehn Jahren bei jeder Gelegenheit nach meinen geringen Kräften mit Wort, Schrift und That vertrete, in ihrem durchaus wesentlich aktiv und produktiv conservativen Charakter darzustellen. Wendet man mir aber ein,

daß ich keine wirksame Bürgschaft dafür leisten könne, daß diese Idee in allen Fällen und ohne Trübung durch heterogene Elemente und Tendenzen zur praktischen Geltung komme, so kann ich die Verantwortlichkeit dafür nur solchen conservativen Kräften und Mächten zuweisen, welche und soweit sie trotz so vieler beharrlicher und dringender Mahnungen dies wichtige und entscheidende Terrain der destruktiven Ausbeutung überlassen. So groß aber ist die der Association innewohnende conservative Kraft, daß überall, wo sie überhaupt mit Erfolg oder mit Aussicht auf Erfolg verwirklicht wird, eine wenigstens verhältnißmäßig conservative Einwirkung nicht ausbleibt, auch wenn die Betheiligten ganz entgegengesetzte Tendenzen oder Doktrinen dazu mitbringen. Denn wie viel thörigte oder verwerfliche, destruktive sociale Doktrinen auch durch Owen, St. Simond, Fourier, Blanc, Cabet u. s. w. mit der Association in nähere oder entferntere, wirkliche oder scheinbare Beziehung gebracht worden sind, die Praxis der Association ist immer und überall (in England wie in Frankreich) nur in dem Maaße von nachhaltigem auch nur äußerlichem Erfolg begleitet gewesen, als sie sich allmälig von solchen fremdartigen Einflüssen und Elementen befreit hat.

Sollte man aber etwa gegen die Association und gegen die Zumuthungen, welche ich in ihrem Namen sowohl durch und in diesen Briefen, als in und durch diese

bevorwortende Apologie derselben geltend mache, die Frage erheben: ob denn überhaupt die ganze Sache materiell bedeutend genug sei, um ein solches Aufheben und Aufsehen zu verdienen? — Ich muß diesem Bedenken, wenn und soweit es begründet wäre, allerdings ein relativ großes Gewicht zugestehen — vorausgesetzt, daß man dabei nicht als entscheidendes Maaß den materiellen Bestand der Gegenwart oder irgend eines zufällig grade dargebotenen Stadiums der Entwicklung im Auge hat, sondern auch die vernünftigen Möglichkeiten der weitern Entwicklung. In dieser Voraussetzung aber kann ich mich zuversichtlich auf die mir bekannten zahlreichen und mannigfaltigen Thatsachen berufen, deren ich wenigstens eine Auswahl nach meiner unmittelbaren Wahrnehmung namentlich aus England in diesen Briefen mittheile, um jedem Unbefangenen die Ueberzeugung zu geben: hier liegen nicht nur schon jetzt verhältnißmäßig bedeutende Erfolge auch nach ihrer materiellen Seite vor, sondern sie enthalten auch handgreifliche, unverkennbare Keime und Beweise der vernünftigen, praktischen Möglichkeit einer materiellen Entwicklung, welcher auch nach dem Riesenmaaße der ganzen Entwicklung jenes Landes ein materiell höchst bedeutender Einfluß auf die socialen und ökonomischen Zustände nicht entgehen kann. Ungünstige Verhältnisse und namentlich die Beharrlichkeit vermeintlich conservativer Apathie oder Verkehrtheit können

diese Entwicklung aufhalten; unvorhergesehene, außerordentliche Zwischenfälle können sie verhindern oder zerstören; letzteres aber nur, soweit sie zugleich die ganze Blüthe der nationalen Wohlfahrt zerstören! —

Wie bedeutend aber, wie erfreulich in vieler Hinsicht, wie belehrend und beachtenswerth jedenfalls die Erscheinungen sind, welche die Verwirklichung der Idee der Association in Frankreich und noch mehr in England darbietet, so muß ich mich doch schon hier entschieden gegen die Voraussetzung verwahren: als wenn diese Associationsversuche schon den Anforderungen entsprächen, welche ich namentlich in Beziehung auf die praktische Frage für das deutsche Vaterland an ein wirklich nachhaltig ersprießliches und berechtigtes Vorgehen auf diesen Bahnen seit Jahren aufgestellt und festgehalten habe. In jenen englischen und noch mehr in den französischen Associationen finden sich viele und wesentliche Momente, welche ich nach unsern deutschen Verhältnissen als entweder unnütz, oder hinderlich, oder unberechtigt, bedenklich oder gradezu gefährlich zurückweise. Ebenso fehlt ihnen manches wesentliche Moment, was ich jedenfalls nach unsern deutschen Verhältnissen und Zuständen als möglich, nützlich und nöthig ansehe und fordere. Damit soll übrigens durchaus kein unbedingter Tadel gegen die Absichten und Einsichten der

Schöpfer der englischen und französischen Association ausgesprochen sein. Man hat im Ganzen nicht nur gethan, was möglich war, sondern auch, wie es unter den gegebenen Verhältnissen möglich war. Und wenn auch von vorne herein doktrinaire Vorurtheile oder Tendenzen dazu beitrugen, vom rechten Wege abzuführen, so sind diese doch schon in und durch die Praxis sehr modificirt worden und gehen jedenfalls nur sehr ausnahmsweise bis zu beharrlicher Verschlossenheit gegen bessere Erkenntniß. Ueberdies ist denn auch nicht zu verkennen, daß für manche dieser Fragen in dem allgemeinen und berechtigten Charakter und Maaß des öffentlichen Lebens verschiedener Länder auch ein sehr verschiedener Standpunkt und Maaß der Beurtheilung gegeben ist.

Welches jene Momente sind, wird sich leicht ersehen lassen aus einer Vergleichung der Anschauungen, welche ich in den Reisebriefen von jenen bisherigen englischen und französischen Associationsversuchen mittheile, mit der hier folgenden Charakteristik des Wesens, der Idee der Association, die ich vertrete. In dieser Vertretung kann ich zuversichtlich jede Verwechselung mit irgend welchen socialistischen oder communistischen Utopien der letzten 50 Jahre als Frucht eines großen Mangels entweder an Sachkenntniß und Urtheilsfähigkeit oder an der bona fides bezeichnen, welche die erste Bedingung einer wirklich berechtigten und ersprieß-

lichen Betheiligung an den politischen, kirchlichen oder socialen Kämpfen und Entwicklungen der Zeit ist.

Das materielle Princip der Association ist Vereinigung vieler kleiner atomistischer Kräfte — besonders proletarischer Atome, wenn der Ausdruck mir gestattet ist — zu einer relativ großen Kraft, und möglichst fruchtbare Verwendung der letztern in der produktiven oder distributiven Industrie, nach Umständen auch über die Gränzen der Bedürfnisse der eigenen häuslichen Oekonomie der Betheiligten hinaus. In dieser fruchtbaren Verwendung der Gesammtkraft als solcher zu Gunsten der einzelnen Atome liegt die Möglichkeit, die Tragfähigkeit, also den wirklichen Werth auch der kleinsten Beiträge in demselben Verhältniß zu steigern, wie bekanntermaaßen die große Oekonomie und Industrie relativ viel größere Vortheile in jeder Beziehung in Produktion und Consumtion gewährt, als die kleine. Der in der Association verwendete Groschen oder Thaler reicht so viel weiter, als der in der atomistischen Oekonomie verwendete Groschen oder Thaler. Sie befreit auch die kleinste Oekonomie in ihrer Consumtion von der in höhern Preisen und schlechterer Qualität fühlbaren Last der zwischen ihr und den Producenten Statt findenden Vermittlungen, von der Abhängigkeit vom kleinsten, theuersten und schlechtesten Verkäufer, dem Krämer, Kellerwirth u. s. w. Sie wendet dem kleinsten Producenten in seinem Verhältniß zu

den Consumenten die Vortheile zu, welche bisher auch hier den vermittelnden Faktoren und besonders dem von der unmittelbaren Arbeit getrennten Kapital zufielen. Sie gewährt dem bisher nur auf den Arbeitslohn angewiesenen Arbeiter seinen Antheil an dem Eigenthum des Produkts und an dem Gewinn des Verkaufs.

Aber diese materiellen Vortheile, diese Steigerung der Tragweite des Erwerbs der materiellen Kräfte bilden nur eine Seite der Assoziation. Die andere und noch wichtigere und wohlthätigere Seite ist eine entsprechende Steigerung der sittlichen und intellektuellen Kräfte. Denn die Assoziation setzt wirkliche Gemeinschaft der Arbeit und der Oekonomie, sowie überhaupt genossenschaftliche, gesellige Beziehungen voraus — immer mit Vorbehalt der Selbstständigkeit, Abgeschlossenheit und Heiligkeit des Familienlebens. Diese Wirkung ist eine doppelte. Erstlich als sittliche, geistige Gesammtathmosphäre in dem Sinne, wie in weitern Kreisen die öffentliche Meinung, das ésprit de corps u. s. w. Zweitens, insofern bei den ärmern und armen Classen unter den gegenwärtigen Zuständen und dem Einfluß der socialen Krankheiten in ihren materiellen und sittlichen Erscheinungen die Entwicklung oder auch nur Bewahrung der sittlichen und intellektuellen Bedingungen des Gedeihens sehr wesentlich erschwert wird durch die materiellen Nothstände. Man erwäge beispielsweise nur,

wie sehr die gute, ja für die ganze Lebenshaltung entscheidende Gewohnheit der Häuslichkeit nach Feierabend und am Feiertage bei den Männern erschwert wird durch schwierige, theure Heizung und Beleuchtung u. s. w. und was sonst die Wohnstube unbehaglich machen kann, sowie durch Mangel an den Mitteln geistiger Beschäftigung und Erheiterung — wie sehr die sittliche Haltung des häuslichen Lebens in Keuschheit und Zucht erschwert wird durch Mangel an Raum und schlechte Vertheilung und Eintheilung der Räume — wie sehr der Sinn für Ordnung und Sparsamkeit erschwert wird durch den Mangel an einer handgreiflich und unmittelbar hervortretenden Möglichkeit der wirklichen Verbesserung der Zustände durch die Uebung solcher menschlicher Tugenden. Eine Steigerung der materiellen Ansprüche im allerweitesten Sinne jenes „Sattwerden mit Wohlgefallen und Dank," ist aber eine wesentliche Bedingung der Verbesserung der proletarischen Zustände nach Leib, Geist und Seele. In dieser Hinsicht kann man einer gewissen pharisäisch ascetischen oder aristokratischen Entsagungsrenomisterei auf Kosten der Armen nicht zu ernstlich begegnen. Auch vergesse man doch nicht, daß die Association auch die Beschaffung der materiellen Mittel zu christlicher Bildung, Erbauung, Erheiterung in reichlichstem Maaße und bester Qualität zum niedrigsten Preise gewährt. Mit andern Worten: die

Association ist ohne allen Vergleich die wirksamste Anstalt zur Einwirkung der bildenden Kräfte christlicher Civilisation auf alle Punkte des proletarischen Alltagslebens, also recht eigentlich eine kirchliche Anstalt.

Umgekehrt aber steigert auch die Stärkung der sittlichen und intellektuellen Kräfte die materielle Erwerbsfähigkeit; und die durch die Association möglich gewordene Verbesserung der materiellen Zustände eröffnet neue Arbeitszweige und neue Erwerbsquellen, welche unter den bisherigen Umständen, z. B. durch die Wohnungsverhältnisse, Mangel an Raum, an Grund und Boden u. s. w., mindestens außerordentlich erschwert waren. Dazu kommt dann die Verminderung der Gefahr der Schwächung der Arbeitskraft, der Erschöpfung der geringen Mittel durch Krankheit als Folge der schlechten Wohnung u. s. w.

Das Gesagte wird bei einigem Nachdenken schon genügen, um den sehr wesentlichen Unterschied zwischen der Association in diesem bestimmten und nicht in dem allgemein etymologischen Sinn, und manchen Anstalten zu begründen, womit man sie eben aus Mangel an Sachkenntniß und Nachdenken nur zu oft verwechselt. Dahin gehören namentlich z. B. die Sparkassen, bei denen das Moment der fruchtbaren Verwendung der Gesammtkraft zum Vortheil der einzelnen Beiträge viel zu sehr zurücktritt, da die Zinsen ganz unerheblich sind. Das Moment der eigent-

lichen Genossenschaft fehlt aber ganz und damit der Haupthebel der Steigerung der sittlichen Kräfte. Dahin gehören alle Kranken- und Unterstützungskassen, die nur durch Heimzahlung der Einlage unter gewissen Umständen einen Nutzen gewähren und bei denen auch die Genossenschaft auf ein Minimum beschränkt ist. Eine Annäherung, gewissermaaßen den dürftigsten Keim der Association, bieten die sogenannten Sparvereine nach dem System des trefflichen und zu früh geschiedenen Liedke. Auch die englischen Baugesellschaften (building societies) und noch mehr die damit nicht zu verwechselnden deutschen Anstalten desselben Namens nähern sich der Association. — Ja, letztere gehören schon zu einer Form derselben, auf die ich gleich zurückkommen werde.

Der wesentliche Unterschied muß sich aber begreiflich in den Resultaten zeigen. Ist nun das Wesen der Association: Steigerung der Tragweite der Einzelkraft sowohl durch das lucrum emergens als das damnum cessans, so bleibt immer noch die Frage: wie hoch sind die Möglichkeiten dieser Steigerung zu veranschlagen? Eine Antwort auf diese Fragen mit bestimmten Zahlen — z. B. als: zwei-, dreifach — hat denen gegenüber, die zweifeln *wollen*, um nicht *handeln* zu müssen, immer etwas Mißliches. Solchen aber, denen an der *Sache* liegt, die sich die Mühe eigener näherer Untersuchung nicht verdrießen lassen, wird die Hinweisung auf die allgemeine, aber notorische Thatsache und

Erfahrung genügen: die Association steigert die Erwerbskraft des proletarischen Atoms bis zu einem solchen Ueberschuß der Einnahme über die Ausgabe, daß sich daraus ein Niederschlag festen, objektiven, fruchtbaren Besitzes als sichere Grundlage verbesserter, in ihrem ganzen Niveau materiell und geistig gehobener Zustände ergiebt.

Wollte man nun die wohlthätige Bedeutung der Association deshalb geringer anschlagen, weil auch unter den bisherigen Verhältnissen eine solche Hebung und Befestigung einzelner „kleiner Leute“ und proletarischer Elemente möglich ist und unter besonders günstigen Verhältnissen entweder persönlicher Tüchtigkeit oder glücklicher Zufälle vorkommt, so würde dies nur ein gänzliches Mißverständniß dessen beweisen, worum es sich hier eigentlich handelt. Es handelt sich nicht um einzelne mögliche Fälle, sondern um eine allgemeine Möglichkeit, ohne außerordentliche Begünstigungen der Anlagen oder des Zufalls, bei mäßigen, durchschnittlich, wenigstens in den bessern Schichten, vorhandenen Voraussetzungen. Nur eine Maaßregel, welche dieser Anforderung entspricht, kann eine höhere und allgemeine Bedeutung zur Lösung der socialen Frage erlangen. Und eben darin liegt die Bedeutung der Association, daß sie dieser Bedingung entspricht. Daß diese Möglichkeiten nur diesseits der Gränzen des Pauperismus in dem noch lebens- und arbeitsfähigen Proletariat liegen — daß also die

Association wesentlich präventiv auf die noch eigene Heilkraft besitzenden Theile wirkt und diese gegen die Fortschritte der Fäulniß stärkt, durch sie die Krankheit auf den engsten Raum zurückdrängt — grade das ist ein wesentliches Verdienst der Association. Sie befestigt und erhöht den lockern, abhängigen Boden, der den Sumpf des Pauperismus umgiebt, und engt den Sumpf mehr und mehr ein, bis dahin wo er wirklich nicht mehr auszufüllen ist. Sie bietet nicht nur ein festes, sondern auch ein stärkendes, antiseptisches Bindemittel der proletarischen Atome. Nur so sind sie zu einer organisch gestaltbaren Masse zu vereinigen.

Allerdings aber setzt das Alles auch unter den relativ günstigern Umständen der betreffenden proletarischen Schichten und bei den durchschnittlich vorhandenen gesundern Lebenskräften in der Regel eine Initiative, eine Leitung, Vermittlung und Unterstützung von Seiten der höhern, der besitzenden, gebildeten, einflußreichen — mit einem Worte von Seiten der (im weitern Sinne) aristokratischen Classen voraus.

Ob eine bedeutende Entwicklung proletarischer Associationen ohne aristokratische Leitung überhaupt und in England oder Frankreich möglich ist, brauche ich hier nicht zu untersuchen. Denn erstlich ist daran in Deutschland nicht zu denken. Vorzüge und Fehler unserer arbei-

renden Classen vereinigen sich, diese Voraussetzung auszuschließen. Aber auch *wenn* es materiell möglich wäre, so wäre es lange nicht so wünschenswerth, als eine Entwicklung mit gemeinsamer Betheiligung. Die Gründe liegen auf der Hand. Eine solche Entwicklung, wo das Proletariat in mühseligen Anstrengungen, in oft mißlungenen, zahlreiche Opfer fordernden Versuchen vergeblich auf die helfende Hand der Aristokratie*) hoffte und ohne solche Hülfe sich auf ihrem mons sacer anbaute und befestigte, würde eine Verbitterung, einen Trotz erzeugen, der die Kluft zwischen den socialen Classen bis zur äußersten Unversöhnlichkeit vertiefen und erweitern würde. Umgekehrt würde bei einer angemessenen aristokratischen Betheiligung die Association grade das natürliche Gebiet der fruchtbarsten Entwicklung gesunder, sittlicher, wahrhaft conservativer Beziehungen zwischen Proletariat und Aristokratie, eines wahrhaft lebensfähigen und zeitgemäßen Patronats- und Clientelverhältnisses werden. Ja, es ist hier recht eigentlich *das* Gebiet, wo eine Aristokratie der Zukunft auch für ihre materielle

*) Ich brauche den Ausdruck im weitesten Sinne und mit Einschluß aller aristokratischen Elemente, also auch der moralischen Personen, wie z. B. städtischer, gewerblicher, kirchlicher Corporationen und Vereine. Ja, in gewissem Sinne kann auch der Staat hier mit verstanden werden.

Lebensfähigkeit ihre Wurzeln zu schlagen berufen wäre. Die Analogie mit aristokratischen Colonisirungen des Mittelalters, z. B. durch geistliche Ritterorden, sowie die Möglichkeiten, auf diesem Gebiete den noch bestehenden oder repristinirten oder neu zu schaffenden Orden eine wirkliche sociale Bedeutung zu geben, kann ich hier nicht weiter erörtern.

Die hier vorausgesetzte Betheiligung aristokratischer Geldkräfte — *neben* andern und bessern Kräften! — wird am zweckmäßigsten in der Form der Aktiengesellschaft Statt finden, wo nicht bedeutendere aristokratische Größen auch allein in ihrem Kreise, ihrem Beruf, namentlich als große Arbeitsgeber, zu genügen vermögen. Und darin liegt eine Hauptbedeutung der Association. Die Aktiengesellschaft ist unstreitig der mächtigste Hebel der materiellen Civilisation der Gegenwart. Diese verdankt ihr die großartigsten Schöpfungen und es scheint ihr nichts unmöglich, was überhaupt materiell möglich ist. Die Association aber ermöglicht die Anwendung dieses Hebels in wahrhaft aristokratischen Händen, um die Masse der durch dies Bindemittel gestaltbar gebundenen proletarischen Atome zu einem höhern Niveau der ganzen Lebenshaltung außerhalb des Bereichs der pauperistischen Versumpfung und Ansteckung zu erheben. Das Geschäftliche der Sache ist sehr einfach, indem die durch Vereinigung der Tropfen proletarischen

Arbeitslohns gebildete jährliche Einnahme zur Deckung der Aktienzinsen oder Dividenden und eventuell zur allmäligen Amortisation verwendet werden. Das Proletariat erwirbt reichlich die Zinsen eines unermeßlichen Kapitals, welches also sicher zur Verbesserung seiner Lage angewendet werden kann, wodurch seine Zahlungsfähigkeit noch vermehrt wird. Die Bedürfnisse der Association sind aber zum Theil der Art, daß ihre Befriedigung nur durch die Erschaffung von neuen Besitzthümern möglich ist, die sich vollkommen zu hypothekarischer Sicherheit eignen.

Die Wirksamkeit der Association und der in ihrem Dienst thätigen Aktiengesellschaft — also eine aristokratische Aktiengesellschaft als leitender Kern der proletarischen Association — wird wesentlich davon abhängen, daß sie gleichsam den Schlüssel des ganzen proletarischen Terrains besetzt. Dies aber ist die Wohnung. Ohne weitere Erörterung berufe ich mich auf die bewährtesten Autoritäten, indem ich behaupte: schlechte Wohnungsverhältnisse sind eine Hauptursache des zunehmenden Pauperismus, der zunehmenden leiblichen, sittlichen und ökonomischen Zerrüttung des Proletariats. Ohne Reform der Wohnungsverhältnisse keine Lösung der socialen Frage! Reform der Wohnungsverhältnisse ist also eine Hauptaufgabe der Association, welche überdies für ihre ökonomischen und produktiven Zwecke bedeutende Baulichkeiten bedarf. Hieraus

ergiebt sich die Bedeutung der Baugesellschaft als zweckmäßigste Form aristokratischer Aktiengesellschaften zur Gründung und Leitung proletarischer Associationen. Dies muß um so mehr hervorgehoben werden, da Deutschland grade in dieser Form der Association schon einen bedeutenden Anfang gemacht hat, wenn auch leider die weitere Entwicklung große Hindernisse nicht in der Sache, sondern in den Ansichten gefunden hat.

Denken wir uns bedeutende Neubauten — Associationen in Gruppen von Wohnungen mit größern Centralgebäuden — nach Umständen mit Gärten oder Acker, so befinden wir uns schon auf dem Gebiet der Colonisation. Zunächst ist es die innere Colonisation an geeigneten Punkten, in den Vorstädten großer Städte, auf Knotenpunkten der großen Bahnnetze, in passender Mittelstellung zwischen mehreren Gütern, oder Dörfern, oder Fabriken, oder als ganz neue Anlagen in manchen, noch den ersten Anbau erwartenden Strecken des nördlichen Deutschlands. Aber auch die äußere Colonisation ist ein geeignetes, ja für die Zukunft das bedeutendste Feld der Association, wo sie die größten Aufgaben zu lösen, am meisten zur Lösung der socialen Fragen beizutragen hat. Freilich ist dabei nicht an die, Blut- und Geldkapital in Strömen und ohne alle Frucht dem Mutterlande entziehende, transatlantische Colonisation zu denken, sondern an die, Deutschland welt-

historisch und naturgemäß angewiesene, Entwicklung nach Südost — an der Donau.

Wiederhole ich nun noch einmal, was ich oben schon angedeutet und an andern Orten seit Jahren schon so oft und so ausdrücklich ausgesprochen habe: daß ich der Association nicht blos eine aristokratisch-conservative Leitung, sondern auch eine der lebendigen, unmittelbaren, bis ins Innere des täglichen, häuslichen Lebens dringenden Einwirkung entsprechendste Stellung zur christlichen Kirche vindicire, so kann ich nach alle dem wohl mit Recht fragen: wer kann diesem Programm ehrlicher, ernstlicher und vernünftiger Weise einen entschieden positiv und aktiv conservativen Charakter absprechen? — Wenn und soweit aber die Ausführung dem Programm nicht entspricht — wenn dabei negativ oder positiv destruktive Elemente bewußt oder unbewußt Raum gewinnen, so kann dies eben nur dadurch geschehen, daß die Aristokratie und die Kirche, und — soweit er dabei sich zu betheiligen hat — der Staat den Beruf, den sie hier haben, verkennen und statt es selbst zu besetzen, zu befestigen und zu bebauen, den destruktiven Kräften ein Terrain überlassen, was eine so entscheidende Bedeutung in den socialen und politischen Kämpfen der Zeit hat oder erlangen muß. Denn *das* ist eine völlig thörigte Hoffnung, daß *nichts* gethan wird, wenn und *wo* und weil *wir nichts thun*! Oder glaubt man im Ernst auch nur

bei uns in Preußen, in Deutschland auf die Länge durch blos negative Maaßregeln jenes Terrain allem Anbau entziehen zu können? Wie dann — wenn z. B. der Mammonismus, der eine so entscheidende Stimme in unserm Staatsleben hat, einmal der Sache eine profitable Seite abgewinnen sollte? Oder der Büreaukratismus? *) Oder der Katholicismus? Und wenn man dies Gebiet, auf dem Millionen eine gesicherte gesunde Existenz gewinnen konnten, wirklich in ewiger Brache zu halten vermöchte — wer könnte es vor Gott und Menschen verantworten? Und wie wäre solche Versäumniß anders zu erklären, als aus pseudoconservativer Faulheit, Impotenz, Selbstsucht, doktrinairer Dürre und Verranntheit?

Ueber den angeblichen Gegensatz von Association und Corporation, worin diese als an sich conservativ, jene als an sich revolutionair figurirt, brauche ich hoffentlich kaum

---

*) Ganz charakteristisch ist es für eine gewisse Sorte unseres conservativen Orthodoxismus, daß er z. B. die Entstehung von öffentlichen Wasch- und Badehäusern unter mittelbarem oder unmittelbarem Patronat der Polizei, jedenfalls in völlig neutralen, profanen, also nicht conservativen Händen ganz geruhig ansieht und wohl gar gelegentlich seiner lobenden Erwähnung würdigt, ohne irgend daran zu denken, daß dies Alles Sache conservativ aristokratischer That sein müßte und daß jene sehr zweideutige Thätigkeit nur in fugam

ein Wort weiter zu verlieren und kann es lediglich dahin gestellt sein lassen, ob dabei mehr breitspurige Gedankenlosigkeit oder bewußte mala fides im Spiel ist. Jeder halbwegs Urtheilsfähige wird nach allem bisher hier Gesagten schon einsehen, daß die Association eben nur der entsprechenden und von ihr eifrig erstrebten formalen, gesetzlichen Behandlung und Bestätigung bedarf, um eine neue und zeitgemäße Form der Corporation zu werden. Ja, wenn specieller von der produktiven Association und Corporation die Rede ist, so kann man gradezu behaupten: die Association ist die einzig ersprießliche und mögliche Corporation der Zukunft. Alle Versuche der gewerblichen Corporation, dem Zunftwesen eine ersprießlich wirksame, lebendige Realität der Entwicklung des Industrialismus gegenüber, zu geben, werden vergeblich sein, so lange man nicht das Princip der Association darin aufnimmt. Anderer-

---

vacui eintritt. Wem aber conservative Losungen mehr als bloße Phrase oder magische Formel sind, der wird leicht begreifen, was es für ein Unterschied ist, ob solche Anstalten zur Befriedigung eines so wesentlichen häuslichen Bedürfnisses in solcher allgemeiner Oeffentlichkeit und losgelöst von jeder Häuslichkeit und Gemeinschaft Statt finden, oder (wie ich es fortwährend empfohlen, ohne je Beachtung zu finden) als Sache einer corporativen Genossenschaft von Hausbesitzern oder Bewohnern — einer Association.

seits aber habe ich oft genug seit Jahren wiederholt, daß ich — abgesehen von dieser Eventualität, welche die Einheit der gewerblichen Association und Corporation ausdrücklich fordert — für die Association auf dem Gebiete der Produktion in Deutschland jedenfalls nur eine beschränkte, langsame und vorsichtige Entwicklung möglich und wünschenswerth halte. Damit aber ist schon gesagt, daß die Association bei uns jedenfalls im Ganzen gar keine wesentliche Veränderung in den Verhältnissen des Arbeiters zum Arbeitsgeber und zum Kunden bedingt.

Um so größere Bedeutung aber hat dagegen die distributive, ökonomische oder consumtive Association, deren erster Keim und Anfang in den Liedke'schen Sparvereinen und in den Baugesellschaften schon vorliegt. Und eben hier kann nur ein sehr hoher Grad hartnäckiger Befangenheit es erklären, wenn man immer wieder die Corporation, die Zunft der Association als ausschließend conservativen Gegensatz entgegenstellt und wohl gar thut, als wenn die Zunft im Stande wäre, das zu leisten, was die Association zu leisten übernimmt. Dabei ignorirt man ganz und gar einige Punkte, die doch jedem unbefangenen Blick auf der Hand liegen. Erstlich sind Hunderttausende von Arbeitern, nach den Begriffen und Kategorieen eben derselben Corporationsdoktrinen, gar nicht zunftmäßig-corpora-

tionsfähig und müssen also auf andere Weise versorgt werden. Zweitens schließen die Interessen und die Bedingungen zunftmäßiger Produktion einen großen Theil der Vortheile der distributiven Association namentlich auf dem Gebiet der Wohnungsreform aus, weil eine zu große Anhäufung z. B. von Schustern, von Schneidern u. s. w. auf einem Fleck der Kundschaft schaden würde. Sollen nun eben durch Proskription der Association zunftmäßige Arbeiter von den Wohlthaten der distributiven Association ausgeschlossen sein? — Auch die große Mehrzahl, welche von der Zunft wenig oder gar keinen wirklichen Vortheil haben? Eine Unverträglichkeit der Betheiligung sowohl an der Zunft als an der distributiven Association ist aber durchaus nicht vorhanden. Endlich würde schon die Auswanderungs- und Colonisationsfrage, ganz abgesehen von der im Lande oder in ihren bisherigen Wohnsitzen verbleibenden Arbeiterbevölkerung der Association, eine unabweisliche, gewaltige Bedeutung und Berechtigung geben. Aber freilich scheint es zu einer gewissen conservativen Orthodoxie zu gehören, daß eben die Auswanderungs- und Colonisationsfrage in ächter Straußenweisheit ganz ignorirt wird.

Nach alle dem wird nun hoffentlich Niemand erwarten, daß ich die Association gegen den Vorwurf des St. Simonismus, des Fourierismus, Proudhonismus, Cabetis-

mus u. ſ. w. vertrete. Sie hat mit allen dieſen Thorheiten an ſich gar nichts zu ſchaffen. Sie ſteht nicht einmal im Widerſpruch mit dem Princip einer geſunden Concurrenz, ſondern ſucht nur das mammoniſtiſche Monopol derſelben eben durch Concurrenz zu brechen und die Vortheile derſelben auch denen zugänglich zu machen, welche ihrer am meiſten bedürfen. Sie iſt, um das alte etwas zopfmäßige Bild zu gebrauchen, in dieſer Beziehung recht eigentlich die Lanze des Achilleus! Sie präjudizirt überhaupt keine der ſchwebenden Fragen der Staats- und Volkswirthſchaft, ſondern gewährt nur in jeder Eventualität dem Arbeiter möglichſt viele und große Vortheile.

Daß hier nicht der Ort ſein kann, auf Einzelheiten der Ausführung weiter einzugehen, liegt auf der Hand. In Beziehung auf ſchon vorhandene Aſſociationen in Frankreich und England kann ich auf die Reiſebriefe ſelbſt verweiſen. Ueber die bisherigen Früchte der Aſſociation in Deutſchland fehlt es nicht an Berichten, ſondern nur an gebührender Beachtung derſelben. Auch die allgemeinen Möglichkeiten der Ausführung habe ich ſchon oft öffentlich beſprochen und fürchte, daß eine Wiederholung hier ſchwerlich mehr Beachtung finden würde, als früher Geſagtes. Eine wirklich praktiſch erſprießliche Darlegung der Art kann ſich übrigens nur auf conkrete Vorausſetzungen

lokaler Verhältnisse und Bedingungen gründen. Alles Andere kann nur allgemeine Anregung zum Zweck haben.*)

Ich habe in dieser Beziehung hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen. Es liegt in der Natur jeder Gemeinschaft, daß auch die Association in ihrer innern Organisation, ihrer Verfassung mehr oder weniger unter eine der drei Kategorieen der monarchischen, aristokratischen

---

*) Ueber die Berliner gemeinnützige Baugesellschaft, eine der merkwürdigsten und bedeutendsten der hier einschlagenden Unternehmungen, sowie über die Wohnungsfrage überhaupt giebt die vollständigste Auskunft: W. Hoffmann, die Wohnungen der Arbeiter und der Armen. Berlin 1852. Ueber einige höchst interessante Associationsbestrebungen in der Provinz Sachsen berichtet: Schulze-Delitzsch, das Associationsbuch für deutsche Handwerker. Leipzig 1853. Eine Uebersicht der deutschen Associationsbestrebungen habe ich in einem Aufsatz für die deutsche Vierteljahrsschrift gegeben, den sie im zweiten Heft für 1855 aufnehmen wollte. Ob es geschehen ist, weiß ich noch nicht. Allgemeine Vorschläge habe ich theils schon im Janus (1845, 2tes Heft), theils in: Selbsthülfe der arbeitenden Classen u. s. w., Berlin 1848, auch in der Kreuzzeitung 1848 und 49 ausgehen lassen. Ueber innere Mission und Association handelt ein Vortrag, den ich am Frankfurter Kirchentag gehalten und der 1854 in Halle bei Mühlmann erschien.

und demokratischen Form fallen muß. Ich brauche kaum zu versichern, daß ich die erste für die beste, die letzte für die schlechteste halte und nur da gelten lasse, wo keine andere möglich. Die monarchische Form findet indessen in der Regel nur da Raum, wo ein gegebener Kreis von einer Einzelkraft faktisch beherrscht wird. Also entweder und am natürlichsten da, wo große Arbeitsgeber in dem Kreise ihrer Arbeiter die Principien der Association ins Leben führen, oder wo eine einzelne große Geldkraft auch in freiern Beziehungen und weitern Kreisen die Gründung und Leitung übernimmt. Solche Fälle können in Deutschland nie sehr zahlreich sein, weil so bedeutende Einzelkräfte verhältnißmäßig selten sind; denn die Association fordert als Bedingung wirklich bedeutender Vortheile eine bedeutende Anzahl von Theilnehmern — mindestens ein paar Hundert. So wird es also hauptsächlich auf die Verbindung mehrerer kleinerer, aber doch immerhin aristokratischer Kräfte ankommen. — Also die aristokratische Form der Association, die proletarische Association mit aristokratischem Kern und Leitung! Daß auch diese, ja sogar die demokratische Association eine feste Autorität haben kann und muß, versteht sich von selbst, und es ist nicht das geringste Verdienst der Association, daß ihr Gelingen wesentlich von der Festigkeit und Competenz der Autorität abhängt und daß ihre Praxis jedenfalls immer nach der

Entwicklung einer möglichst festen und starken Autorität drängt.

Sowohl die monarchische als die aristokratische Association kann eine Form annehmen, worin das eigentliche Princip mehr oder weniger latent bleibt. Hier wird denjenigen, zu deren Vortheil dies geschieht, entweder keine aktive oder auch nicht einmal eine bewußte Betheiligung und noch weniger ein anerkanntes Recht eingeräumt. Diese Form empfiehlt sich besonders auch zur Befriedigung einzelner bestimmter Bedürfnisse, deren Gegenstand durch eine genügende Kapitalanlage im Großen und mit Vortheil beschafft und dann den Consumenten in der Art überlassen wird, daß die billigen Zinsen und nach Umständen ein Amortisationsfond durch den bezahlten niedrigen Preis gedeckt werden. Dies kann auf die mannigfaltigsten Bedürfnisse angewendet werden — auf Bildungs- und Erbauungsmittel, Bücher, Bilder — auf Anstalten zum geselligen, bildenden, erbaulichen Verkehr, wie z. B. die sogenannten Jünglingsvereine — auf das ganze weite Feld der Anstalten, welche die Engländer selfsupporting institutions nennen.

Dies führt mich auf den letzten Punkt, worüber mir eine Verwahrung der Association gegen Mißverständnisse nöthig scheint. Es giebt sehr vortreffliche conservative Leute, die sich Zumuthungen der Art dadurch entziehen,

daß sie sagen: „ach, das ist gewiß sehr schön und gut und interessant; aber es ist gar zu weit aussehend, gar zu großartig. Laßt uns doch ja bescheiden und klein anfangen und den Segen nicht versäumen noch verachten, den das Wort Gottes auf das Senfkörnlein legt!“ Wem es überhaupt nur Ernst damit ist, irgend etwas, auch das Kleinste, auf diesem Gebiet zu thun, dem giebt die Association die tröstlichste Versicherung, daß ihr jede, auch die kleinste Abschlagszahlung, der dürftigste Anfang im Sparverein oder wie sonst willkommen ist. Ist aber auch das Senfkorn auf diesem Felde einer großartigen Entwicklung fähig, so wird doch immer nur eine Senfstaude daraus erwachsen, und die Frage ist eben: ob nicht auch andere nützliche oder unentbehrliche Gewächse für ihre Samenkörner desselben Segens theilhaftig werden können? — Diese Frage ist um so mehr berechtigt, da man in jenen Kreisen meist mit dem Senfkörnlein gar keinen andern Begriff zu verbinden pflegt, als den des Almosens in irgend einer Gestalt. Dies Senfkörnlein entwickelt sich denn allerdings auch um so leichter und schneller zu einem stattlichen Gewächs, da es sich selbst seinen Grund und Boden — Almosenempfänger — zu schaffen pflegt! Ein städtisches Almosenbudget von 450,000 ℳ, wie Berlin es aufzuweisen hat, ist kein verächtlicher Senfbau. Wenn aber die Armenpflege eine sogenannte kirchliche oder christliche wäre,

so würde damit allein noch nichts gebessert, sondern die Sache nur noch mehr in Kraut und Stengel schießen, so lange man nicht lernte, daß es eben mit dem Almosen nicht gethan ist. Es wäre solchen Erfahrungen gegenüber, welche die Besorgniß rechtfertigen, daß endlich das Senfkörnleinsprincip zu einem faktischen Communismus führen könnte, wobei zuletzt Niemand mehr was zu Geben hätte, doch nachgrade an der Zeit, zu erwägen: ob es kein Mittel gäbe, ohne gänzliche Erschöpfung des Besitzes doch der zunehmenden Verarmung in ihren Quellen Einhalt zu thun? Eben das aber ist die Aufgabe der Association und zwar nicht durch erschöpfende Gaben, sondern durch zinstragende Kapitalanlage. Die Furcht wenigstens, daß den freudigen Gebern keine Gelegenheit mehr zum Geben bleiben werde, braucht Niemand abzuschrecken von ernstlicher Erwägung dieser Sache. An willigen und sogar bedürftigen Empfängern wird es nie fehlen, und überdies ist das unmittelbare Almosen nicht die einzige, Gott wohlgefällige Form der Gabe. Ja, auch in der eigentlichen Armenpflege würden die überhaupt verwendbaren Mittel sittlich und materiell viel wirksamer in einer der Association ähnlichen Form anzuwenden sein, sofern diese eben eine Organisation der pauperistischen Atome voraussetzt. Dies würde auf die unermeßlich wichtige, und grade in specifisch conservativen Kreisen auf eine unverantwortliche

Weise ignorirte Frage der Armencolonieen führen, an welche sich dann auch nur zu nahe die noch schwierigere und bedeutendere der Verbrechercolonieen anschließt.

Diese auch nur zu berühren, kann und darf hier nicht meine Sache sein. Aufs Allerentschiedenste aber muß die schwere Verantwortlichkeit, wenn in allen diesen Fragen nichts oder nicht das geschieht, was wirklich conservativ, d. h. creativ und construktiv ist, immer wieder denen zugewiesen werden, welche ihre Stellung als conservative Autoritäten nur dazu benutzen, jede wirklich fruchtbare Entwicklung durch den Bann dürrer doktrinairer Formeln und negativer Kritik, oder durch selbstzufriedenes Ignoriren zu ertödten.

Wernigerode, im März 1855.

W. A. H.

I.

Cöln, den ..... 1854.

So fange ich denn an, lieber Freund, Dir, wie ich versprochen, mein Reisetagebuch in Briefgestalt zukommen zu lassen, nach dem Maaße, wie es denn entstehen und nachwachsen mag — in größern und kleinern Brocken und Alles durch einander nach Tagebuchs Recht und Brauch — Beschreibung und Betrachtung, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, wie die Eindrücke des Augenblicks es denn hervorrufen mögen! —

Schwerlich aber wirst Du von mir einen Bericht über meine Reise bis hier erwarten. Doch habe ich diesen Weg, so bekannt er mir auch ist, sogar in seinen weniger interessanten Theilen, die freilich die Regel bilden, nichts weniger als langweilig gefunden. Namentlich hat die grüne westphälische Ebene — mit ihren zahlreichen Höfen und Baumgruppen und so manchem stattlichen Dorf — an einem schönen Sommertage beim raschen Durchfliegen etwas sehr Wohlthuendes, Behagliches. Es ist jedenfalls ein Paradies im Vergleich mit den Sandflächen, die auf allen

Seiten die Hauptstadt Preußens und der Intelligenz an der Spree umgeben und gewiß nicht wenig Einfluß auf die — — — — aber ich habe Dir versprochen und mir vorgenommen, mich aller Anzüglichkeiten nach allen Seiten möglichst zu enthalten, damit Du bei etwaniger Mittheilung im Kreise dortiger Freunde nicht zu viele und zu weite und gewagte Sprünge zu machen brauchst!

Die Eisenbahn jedoch und Alles, was dazu gehört, ist mir, wie billig, Preis gegeben, und so will ich nicht ermangeln, auch hier mein Zeugniß gegen dieses leider so höchst bequeme und unentbehrliche Uebel zu erheben. Nicht zwar als wenn ich — wie einige sehr brave Leute thun — das Eisenbahn- und alles Dampfwesen an sich für eine Erfindung des Teufels halten möchte — bewahre! — Aber — um ernsthaft von einer ernsten Sache zu reden — daß die ganze sittliche und intellektuelle Einwirkung des Eisenbahnwesens und namentlich z. B. die Athmosphäre der größern Bahnhöfe geradezu eine gewisse Barbarei in den Personen befördert, die häufiger damit in Berührung kommen und ohne Zweifel das Miasma auch weiter in ihren Kreisen verbreiten — davon habe ich mich auch diesmal überzeugt. Es ist hier, wie überall, wo ähnliche Ursachen obwalten: in dem Maaße, wie die Eile, der Zudrang und das Gedränge zunimmt, entwickelt sich bei den Einzelnen mit wenig Ausnahmen eine rücksichtlose Rohheit, als wenn es einen bellum omnium contra omnes gälte — was ja auch gewissermaßen der Fall ist. Dies bezieht sich denn nicht bloß auf die leibliche und räumliche Geltung, die jeder für sich fordert, sondern dehnt sich auch auf den geistigen oder (um das Wort nicht zu mißbrauchen) auf

den Meinungs- und Wortverkehr aus. Daß dies Alles dann weiter in den Hôtels u. s. w. nicht besser ist, wird hoffentlich nicht als Entschuldigung für die Eisenbahnen gelten, da es vielmehr sehr wesentlich Fortsetzung der von dort ausgehenden Schwingungen der Lebenssaiten ist. Jedenfalls arbeiten sich alle diese Stationen gegenseitig trefflich in die Hände, um die anmaßende, oberflächliche, verworrene Halb- oder Viertelsbildung, oder die ganze Verbildung zu verbreiten, welche ziemlich die einzige Waare ist, die sich auf diesem Markte breit macht. Und war früher kein Mangel an solchen lästigen Thoren, so blieb ihre Thorheit doch mehr innerhalb ihrer vier Pfähle oder ihres Weichbildes, während sie jetzt nicht nur in Strömen überall ausgebreitet ist, sondern auf diese Locomotion selbst ein Verdienst, einen Anspruch begründen möchte. Ein Thor und Tropf, der halb Europa durchflogen, ist zehnmal schlimmer als sein Vater, der nicht aus seinem Städtchen, Stadt oder Provinz herausgekommen.

Aber, wie gesagt, ich halte das Alles keineswegs für ein in der Sache selbst unabweislich gegebenes Uebel. Es ist hier wie mit so manchen andern leidigen Folgen oder Zugaben von Ursachen oder Dingen, die wir doch selber nicht missen können oder mögen, wie sehr wir uns auch über jene ereifern. Es ist das Mißverhältniß zwischen der Entwicklung des Geistes und des Fleisches und das daraus entstehende relative Uebergewicht des letzteren. Ob wir den materiellen Wachsthum zurückhalten dürften, laß ich dahingestellt; jedenfalls sind nur wenige auch unter den entschiedensten Pessimisten, die es sehr ernstlich und auch in Beziehung auf die ihnen angenehmen Früchte

desselben möchten, wenn sie könnten. Und vor allen Dingen — wir können nicht, auch wenn wir dürften und möchten. Was wir aber können, dürfen und sollen und leider nur in sehr geringem Maaße thun, das ist: überall und auch auf der Eisenbahn u. s. w. den Geist stärken durch alle Mittel, die uns zu Gebote stehen, wo es sich denn bald finden würde, daß es nur an uns liegt, in sehr vielen Fällen den Spieß umzukehren. Aber freilich, klagen und sich in sein Schneckenhaus verkriechen, ist immer bequemer als Hand anlegen, daß es besser werde.

Daß aber auch Eisenbahn und Bahnhöfe dem Geiste dienstbar gemacht werden können, beweist z. B. schon der Gebrauch, den schon seit Jahren der Buchhandel in England und Frankreich von den Eisenbahnstationen macht zum Absatz einer eigens dazu fabricirten populairen Literatur. Ich will gar nicht behaupten, daß diese railway libraries &c. grade die möglichst beste Kost für das Volk bieten. Doch ist nicht zu läugnen, daß sie sich von Jahr zu Jahr verbessert, und während anfangs die schlechteste Literatur dort zu wurzeln schien, herrscht jetzt das, wenn auch nicht durchaus und unmittelbar Erbauliche (was gar nicht einmal wünschenswerth), doch Bessere in jeder Beziehung ganz unbedingt vor. Wie dem aber auch sei — was hindert bei uns, den Versuch zu machen, eben das Bessere und Beste und so viel Erbauliches wie nöthig auf diese Märkte zu bringen? Ich frage: „was hindert uns, den Versuch zu machen?“ ohne daß ich deshalb die Schwierigkeiten irgend verkennte. Eine Hauptschwierigkeit liegt in der leidigen Thatsache, daß unsere höhern und höchsten Stände, zumal einerseits unsere eigentliche und grundbesitzliche Ari-

stokratie (was die Einen jetzt Ritterschaft, die Andern Junkerschaft nennen), andererseits unsere neuerwachsende Geldaristokratie so sehr wenig Bücher kauft, daß bei keinem größern Buchhändler-Unternehmen irgend auf sie gerechnet werden kann, während in England und sogar in Frankreich Bücher durchaus zum aristokratischen Luxus namentlich auch des Landlebens gehören. So hat denn auch die Beachtung der Bahnhofsliteratur und die daraus hervorgehende Ueberzeugung ihrer Bedeutung im Guten und Schlimmen von Seiten einiger würdigen Vertreter der englischen Aristokratie sehr wesentlich zu jener positiv schöpferischen Reform beigetragen. Und da man dort die Begriffe von populair und kindisch oder geschmacklos nicht so leicht verwechselt, so macht der Absatz auch unter den höheren Ständen populaire Unternehmungen möglich, die bei uns kein Buchhändler wagen könnte — auch wenn sich einer fände, der Sinn und Mittel für die Sache hätte.

Uebrigens bin ich auf der Station in H. noch auf eine andere Art aufmerksam geworden, wie der Bahnhofsbarbarei entgegengewirkt werden könnte. Ein neues Mittel ist es freilich nicht, da schon weiland Orpheus sich desselben bedient, um nicht blos Bestien, sondern auch Klötze zu discipliniren. Es feierten dort die vereinten Liedertafeln der Umgegend ein Fest, wobei es zwar lustig genug herging, aber doch so, daß ich gern auf jedem Bahnhof ein solches Wesen statt des gewöhnlichen Treibens finden möchte. Und doch weiß ich sehr gut, daß diese Vereine größtentheils nach Gesinnung und Bildung, Haltung und Richtung ziemlich weit links liegen — auch ganz abgesehen von aller Politik, oder überhaupt von jeder bewußten

Tendenz. Aber was hindert uns, wahrhaft conservative, loyale, patriotische, ächt volksthümliche und fromme Lieder dort und überhaupt auf solchen Singfahrten erschallen zu lassen? Dazu würden die sogenannten Jünglingsvereine als treffliche Organe dienen können — wenn sie nur zahlreicher und lebenskräftiger wären. In dem evangelischen Rheinland und Westphalen mag dies wirklich geschehen, aber in den mittlern und östlichen Provinzen steht es damit noch gar kümmerlich. Zum Theil ist auch hier doktrinaire Dürre und Negation im Spiel. Aber wer diese Vereine als Gegensatz zu den Gewerken perhorrescirt, der thue wenigstens das Seinige, damit diese in jener, wie in so mancher andern Hinsicht, auch ihren höheren geistigen und sittlichen Beruf begreifen lernen. Dann freilich würden die Jünglingsvereine u. s. w. von selbst wegfallen!

Und mit der Barbarei der großen Hôtels ist es eigentlich nicht anders. Oder wenn sie ihrer ganzen Anlage und Zuschnitt nach einmal in diesen barbarischen Luxus, Lärm und Unbehagen gebannt sind, so würde sich jedenfalls eine kräftige Reaktion und Concurrenz dagegen organisiren lassen. Und zwar — wie so viele der Dinge, die uns am meisten Noth thun — es würde kein Geld kosten, sondern einbringen. Eine Aktiengesellschaft, die nur eine Million daran zu wenden hätte, um in ein paar Dutzend der Hauptstädte der Reisewelt in Deutschland gute, einfache, reinliche, stille, recht eigentlich deutsche Wirthshäuser zu etabliren, höchstens zu 30—50 Betten und mit entsprechenden Preisen, würde treffliche Geschäfte machen — sogar wenn auf jedem Zimmer Bibel und Gesangbuch läge und vor wie nach dem Essen gebetet, auch Morgen-

und Abendandacht gehalten würde! Ueber der Thür die Notiz: hier logiren keine Engländer, würde schon allein zwei Procent Zinsen decken! Freilich gehören dazu auch die rechten Leute als Wirthe — und hier wie überall in diesen Dingen fehlt grade diese Bedingung des Gelingens am meisten. Aber auch dieser Mangel könnte sehr viel leichter überwunden und ersetzt werden, wenn wir eine wirklich lebenskräftige und nicht blos doktrinair conservative Aristokratie hätten.

II.

Cöln, den ..... 1854.

Ich bin glücklicher Weise in dem Capitel der frommen Wünsche, welches ich so kühn angebrochen hatte, unterbrochen worden! Damit Du aber nicht glaubst, ich habe die ganze Reise bis hierher verträumt, will ich Dir einige sehr thatsächliche Eindrücke berichten, die mir ein ganz extemporirter Ausflug einbrachte: von hier Rhein aufwärts zu Wasser bis Remagen, dann zu Land über Sinzig, Laach, nach Andernach und am rechten Ufer zurück bis Linz und von da mit dem Dampfboot zurück nach Cöln. Hier blieb mir dann freilich nur eben Zeit, mich eine halbe Stunde im Dom nach zehn Jahren wieder einheimisch zu machen.

Eine Beschreibung eben so bekannter als schöner und interessanter Gegenden und Orte schenke ich Dir — versteht sich ohne Präjudiz! — d. h. ich habe das Alles nie mit größerem Genuß gesehen, als grade diesmal. Mag sein, daß das herrliche Wetter und die Fülle des überall ergossenen Aerndtesegens dazu beitrug — um so mehr, da ich doch den Rhein bisher immer nur im Herbst gesehen. Genug, das wogende Gold der Getreidefelder mit den Rubinen und Saphiren der Korn- und Mohnblumen und der

Einfassung grüner Wiesen und Wälder — dazwischen die alterthümlichen Städtchen und Dörfer mit ihrem Kranz von Obstbäumen — das Alles war unaussprechlich erquickend und erheiternd. — Ja, es war, daß ich es gradezu sage: erbaulich, auf dem dunkeln Hintergrund der noch vor wenig Tagen vor unsern kleingläubigen Blicken da und dort und überall drohenden Vereitelung aller Aerndtehoffnungen und aller Rettung aus Theuerung und Noth. War es den Leuten eben so wie mir, oder ist es ihre gewöhnliche Stimmung und Haltung — genug, daß mir fast lauter frohe, freundliche Gesichter, Grüße und Antworten begegneten, grade wie sie zu jenem Ton der Natur recht harmonisch paßten. Und, daß ich es nur gestehe, ich fühlte mich beschämt und überwunden in einer gewissen Antipathie, die sich denn doch, uns selbst unbewußt, von dem rheinischen Liberalismus und Katholicismus auf das Volk selbst überträgt, wenn wir desselben gedenken.

Wenn ich sage Liberalismus und Katholicismus, so meine ich eigentlich den letztern viel weniger an und für sich, als eben in seiner Verschmelzung mit dem Liberalismus, der sich in der Cölner und überhaupt in der rheinischen Presse breit macht und worin sich leider ohne allen Zweifel die politische Färbung der großen Mehrzahl der Katholiken der westlichen Provinzen ausspricht. Wie weit nun der Katholicismus selbst dieses politische Element erzeugt, fördert, trägt oder nur duldet, will ich nicht weiter untersuchen. Warum sollte ich aber nicht so gut wie die weltberühmte Verfasserin von Onkel Toms Hütte in ihren allerliebsten Reiseerinnerungen (Sunny hours) das Recht haben, einmal die Menschen und Verhältnisse so gut wie

die Gegend im Sonnenschein zu sehen! Außerdem schwindet von meinem Standpunkt aus der Unterschied zwischen allen den Doktrinen, welche überhaupt die Zersplitterung der monarchischen Einheit der höchsten Staatsgewalt — ein Neben- und Mitregiment, entweder gradezu fordern oder durch das, was sie fordern, nothwendig herbeiführen, zu einem solchen Minimum zusammen, daß ich in dieser Beziehung keinen sehr wesentlich großen Unterschied zwischen der Kreuz- und der Cölner Zeitung finden kann. Freilich geht sogar die politische Frage keineswegs auf in den gewöhnlich sogenannten Verfassungsfragen — zu geschweigen der socialen oder gar der religiösen und kirchlichen Fragen, wo es denn Gottlob noch Raum genug zur Gemeinschaft giebt! Ich rechne auch die socialen Fragen zu den Punkten, in denen ich mich sogar noch mit der Kreuzzeitung zu verständigen hoffe, sofern uns vielleicht auf diesem Gebiete keine wirklich tiefere Differenz trennt, sondern nur die übermäßige Selbstzufriedenheit und Bequemlichkeit, die so manchen trefflichen und von Gemüth conservativen Mann hindert, sich irgend ernstlich und gründlich um die hier einschlagenden Fragen zu bekümmern und den Bann conservativer Impotenz der Coterie und dürrer doktrinairer Vorurtheile oder übel verstandener Standesinteressen zu brechen.

Wenn Du Obiges als Ausdruck der Stimmung nimmst, womit ich mich dort am Rhein herumgetrieben, und bedenkst, daß ich mit Politik gar nicht in Berührung kam, weder von der einen noch von der andern Farbe, so wirst Du Dich nicht wundern, daß ich auch hinsichtlich des rheinischen Katholicismus die günstigste Interpretation habe walten lassen und mich an die Sonnenseite zu

halten ernstlich bemühe. Auch war mir ohne Zweifel der Zufall günstig, der mir fast lauter erfreuliche Erscheinungen auf diesem Gebiet zuführte und die Schattenseiten, namentlich die giftigen Dornen und tückischen Giftbeeren der Polemik, des Hasses gegen uns Evangelische ganz ersparte. Dahin rechne ich z. B. den sehr zahlreichen Kirchenbesuch in Andernach bei der Vesper- und Frühmette, wobei die äußern Zeichen der Andacht jedenfalls nicht geringer waren, als durchschnittlich bei unsern Kirchengängern. Indem ich aber wie billig die katholischen Erbauungs- und Gnadenmittel auf sich beruhen ließ, drängte sich mir wieder einmal recht schmerzlich die Frage auf: warum fehlt in unserer Kirche auch die Möglichkeit, den Anfang unseres Tagewerks mit einem Akt kirchlicher Erbauung zu machen? — Zwar weiß ich nicht, wie viele dieser katholischen Kirchgänger, meist den sogenannten arbeitenden Klassen angehörig und allerdings mehr Weiber als Männer, eine irgend nachhaltige Weihe in ihres Tages Last und Hitze oder für ihren Feierabend, ihre Nachtruhe davon getragen; aber den ungünstigsten Fall angenommen, wozu wir doch kein Recht haben — was wollen wir daraus folgern? — Etwa daß solcher Gottesdienst und Kirchenbesuch unnütz? Als wenn wir bei unserem (wenn es sehr hoch kommt) sonntäglichen Kirchenbesuch sichere Bürgschaften oder Zeichen größerer nachhaltiger Wirkung hätten! — Ein solches Argument würde viel zu viel beweisen und beweist also gar nichts — außer freilich für diejenigen, die eben nur Vorwände suchen gegen jede Zumuthung, die eine, wenn auch noch so gerechtfertigte und nöthige, doch eben deshalb unbequeme Neuerung mit sich führt. Nun — der Anfang einer Er-

weckung des kirchlichen Lebens auch in dieser Beziehung ist ja auch bei uns hier und da in wenn auch noch so schwachen Pulsationen gemacht, und der HErr wird weiter helfen!

Aber auch außerhalb der Mauern des Gotteshauses fehlte es nicht an guten Zeichen und Früchten kirchlicher Pflege. So gestehe ich, daß mich das sehr unverdächtige Zeugniß evangelischer Freunde in S. über die geringe Zahl unehelicher Kinder und die sehr entschiedene strafende Haltung der lokalen „öffentlichen Meinung" — besser gesagt, des christlichen und bürgerlichen Gemeindebewußtseins gegen solche Fälle, nicht blos erfreute, sondern auch beschämte. Ich dachte daran, mit welcher unverantwortlichen, stumpfsinnigen, feigen Gleichgültigkeit die leider nichts weniger als seltenen Fälle der Art in vielen evangelischen Gemeinden unter sonst ähnlichen Verhältnissen aufgenommen oder vielmehr von den Nachbarn ganz ignorirt werden. — Ein solches Absterben des sittlichen und religiösen Bewußtseins, ja des gewöhnlichen bürgerlichen Ehrgefühls ist um so trostloser, wenn und wo die Geistlichen wirklich Gottes Wort predigen. Um so mehr aber thut es dann Noth, zu fragen und zu erwägen: woran liegt es denn? — Daß aber eine gewisse Weichlichkeit der ganzen Lebenshaltung sehr viel dazu beiträgt, ist gar nicht zu verkennen. Denn wenn die auch zum Theil aus einer gewissen wohlwollenden Gemüthlichkeit entspringt, so hängt sie doch auch in ihrem Ursprung nur zu oft mit Selbstsucht, zumal in der Form der Menschenfurcht, zusammen, und führt zu einer Erschlaffung der geistlichen, sittlichen und intellektuellen Lebenskräfte, die in mancher Hinsicht schlimmer ist als alle Verhärtung, welche überdies so oft nur das letzte

Resultat eben dieses Krankheitsprocesses ist. Die Mahnung: „habet Salz bei euch!" sollte namentlich in den höheren oft genug mit vollem Recht sogenannten christlichen Kreisen gelegentlich in diesem Sinn ausgelegt werden, und etwas Pfeffer dazu könnte wahrlich nichts schaden. Denn jene Erweichung, die so leicht unter ganz andern Verhältnissen nach unten zu die Fäulniß befördert, geht nicht selten Hand in Hand mit den besten Absichten von oben aus.

Besonders aber bei der Kinderwelt scheint das neuerwachte Leben in der katholischen Kirche am Rhein ganz erfreuliche Blüthen zu treiben. Wer könnte all die einzelnen kleinen Eindrücke einzeln im Gedächtniß festhalten oder gar wieder erzählen, die doch einem kinderfreundlichen und kinderlieben Wanderer einen sehr begründeten Gesammteindruck geben! Aber ein paar ehrliche Jungens, die mich von Linz nach Remagen übersetzten, will ich doch hier nicht vergessen. Es waren Brüder; der ältere fiel mir auf wegen des Eifers, womit er im Gehen in einem sehr zerlesenen Buch las. Es war eine Bearbeitung einer Schrift des großen Luis de Granada, eines der ersten ascetischen Schriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts, zugleich eines der ersten Classiker der Blüthezeit der spanischen Sprache und Literatur und eines der würdigsten, frommsten Diener nicht nur seiner Kirche, sondern des HErrn. — Der Junge hatte das Buch für seine Mutter aus der Volksbibliothek geholt, die der Vincentverein gestiftet und die, wie billig, der Herr Pfarrer — wie es schien nicht mit besonderer Vorliebe — verwaltete. Solche Bücher würden von sehr vielen, besonders ärmern Leuten, geholt, gegen ein kleines Lesegeld; seine Mutter

sei eine arme Wittwe, aber die lieben Bücher könne sie nicht missen. Der Vater war Schiffsmann und vorigen Sommer gestorben — die Mutter thut alle Arbeit, die sie kriegen kann; aber sie ist gar schwach. „Und Du Junge — hilfst ihr wohl Brodt essen?“ — „Ah warum net gar!“ rief er nicht wenig beleidigt — „mir haben's Schifferwesen, der Bruder und ich.“ — „So? Du wirst mir der rechte Schiffer sein! Willst Du mich für fünf Groschen nach Remagen fahren?“ — Die Lust zu schaffen, was zu verdienen, den Zweifel des Fremden zu beschämen, flammte hoch auf in dem ehrlichen und klugen Gesicht. Ohne ein Wort zu sagen, zeigte er mir nach der Stelle, wo das Boot lag und lief eiligst davon, um den Bruder zu holen. Der Junge war etwa 14 Jahr alt und ich erwartete natürlich, daß er mit einem ältern Bruder ankommen werde. Aber nein — ein zehnjähriges Bübchen war sein Gehülfe, und die beiden Duodezschiffer machten ihre Sache so ordentlich und wir unterhielten uns so gut zusammen, die Jungens gaben auf meine Fragen so verständige, bescheidene Antwort, es ging aus Allem eine so gute, ehrenhafte Weise, so viel Liebe und Zucht im Hause, so viel einfache Frömmigkeit, so gute Schul- und besonders Katechismuskenntnisse hervor, daß es mir ordentlich leid that, da wir bei der Dampfboot-Station in Remagen anstießen. Als ich den bedungenen Fährlohn verdoppelte, war das dankbare Verstummen der Jungen und die Freude des Kleinsten, daß er ein Apollinarisbüchel haben solle, wahrhaft malerisch.

Waren nun diese Buben, war ihr älterliches Haus, ihre Schule, ihr Pfarrer — waren das Alles seltene Aus-

nahmen der Regel dieser rheinischen Zustände? Ich hatte kein Recht und keine Lust, das anzunehmen und den billigern Schluß auf einen wenigstens ähnlichen Durchschnitt zu umgehen.

Uebrigens hatte ich in Linz auch einen massenhaften Eindruck von der lieben Jugend, der dieser Annahme nicht widersprach. Linz ist bekanntlich eine der eigenthümlichsten und interessantesten unter den vielen kleinen alten Städten dieser Rheingegend und unter andern hat es einige verzierte Holzbauten, wie sie grade am steinreichen Rhein selten sind. Eins dieser alten Häuser fiel mir wegen der halb unleserlichen Inschriften auf, welche die meisten Langbalken bedeckten. Bei meinen kurzsichtigen Anstrengungen zu einer theilweisen Entzifferung überraschte mich die liebe Jugend in obligatem Halloh nach der Schule strömend und schien anfangs nicht übel Lust zu haben, ihr Gespött mit dem wunderlichen Fremden zu haben — denn wie es nachher herauskam, war es noch keinem Menschen eingefallen, den alten Kasten anzusehen und die Sprüche zu buchstabiren und abzuschreiben. Als ich sie aber halb im Scherz, halb im Ernst aufforderte, mir mit ihren guten Augen zu helfen, für die sie dem lieben Gott gewiß noch nicht gedankt hätten, machte sich schnell ein sehr gutes Verhältniß. — Die Menge stand dicht gedrängt und in gespannter Aufmerksamkeit umher und die Notabilitäten halfen mir getreulich, und Alle vernahmen das Resultat unserer Forschung sogar mit einer Art Andacht. Als ich fertig war und sie mit verstelltem Schrecken daran erinnerte, daß der Herr Lehrer gewiß schon lange auf sie warte und es ihnen übel ergehen werde, wenn sie nicht machten, daß sie fortkämen,

verliefen sie sich theils wirklich bange, theils lachend, theils zum Abschied noch grüßend, und ich — — will Dir doch nun die Frucht solchen Abenteuers auch mittheilen. Um so mehr, da die Sprüche mir den Eindruck machten, als müßten sie evangelischen Ursprungs sein, obgleich ich nicht wüßte, wie zur Zeit ihrer Entstehung sich eine einzelne evangelische Familie hier mitten unter den Katholiken sollte niedergelassen haben. Das Häuschen selbst war verschlossen, so daß ich vom Innern und den Bewohnern nichts zu sagen weiß; aber das Ganze war eine vollständige Geschichte — wenn ich nur einmal Zeit fände, sie nachzuerzählen. Die Sprüche sind, so weit sie lesbar, folgende: Ueber der Thür die Jahreszahl 1586 und: „Der HErr bewahre deinen Eingang und Ausgang" — rechts am Gesims: „Ich freue mich im HErrn und meine Seele ist froh in meinem Gott" — links: „Wie uns der HErr straft um unsere Sünde, also tröstet er uns wieder durch seine Gnade."

Linz ist mir übrigens durch den armen Niederee schon seit Jahr und Tag nicht mehr fremd. — Der Name knüpft sich unablöslich an ein Menschenschicksal, an eine Gottesfügung, die durch große Einfachheit bei allem Außergewöhnlichen so tief ergreifend ist, wie wenige Erlebnisse der letzten Jahre. Eine so bedeutende und so eigenthümliche künstlerische Begabung unter den ungünstigsten äußern Umständen so weit entwickelt, daß die vorliegenden wenigen Erstlinge die schönsten Hoffnungen für die Zukunft rechtfertigten: nicht nur überhaupt ein Künstler, den besten ebenbürtig, war uns gegeben, sondern ein Vertreter wahrhaft christlich-volksthümlicher Kunst und dadurch ein kostbares, seltenes Rüstzeug in dem großen Kampf der Zeit. Was das heißen

will, das kann Niemand ganz ermessen, der nicht die volle Bedeutung, die dringende Nothwendigkeit der Wiederbelebung dieser Kunst im Dienst der streitenden Kirche begreift und zugleich aus Erfahrung weiß, wie schwer es auch auf diesem Gebiete ist, die rechten Leute zu finden, bei denen das Charisma schöpferischen Schönheitssinns mit lebendigem, einfachem Glauben und wahrer Liebe für die Sache und noch mehr für die Menschen sich vereinigt.*) Das Alles fand sich hier in höchstem Grade und (was sich vielleicht von selbst versteht) in einer durchaus edeln, liebenswürdigen Persönlichkeit, mit der Demuth und dem Selbstbewußtsein und der Treue, der Beharrlichkeit des wahren Genius, des von Gott verliehenen Berufs. Mögen wir uns immerhin überzeugen, daß in Beziehung auf den Künstler selbst hier, wenn irgend wo, der Fall ist, sich in christlichem Sinne den heidnischen Trost anzueignen: „Wen Gott liebt, den läßt er früh sterben" — für die Sache aber, für uns ist es ein so schwerer Verlust, der uns unter

*) Ein wesentliches Hinderniß des Guten und Schönen und Beförderungsmittel des Häßlichen und Schlechten — und was häßlich in der Kunst ist, das ist auch schlecht zur Erbauung, es müßte denn eben ohne allen Sinn für den Unterschied rein symbolisch aufgenommen werden können! — ein wesentliches Hinderniß ist der gänzliche Mangel an allen Bedingungen einer ästhetischen Kritik bei den meisten öffentlichen Urtheilen und Empfehlungen sogenannter christlicher Bilder, wo die fromme Intention immer für die ästhetische Berechtigung und Tüchtigkeit genommen wird. So findet Gutes und Schlechtes gleiche Anerkennung, gleichen Absatz, ja das letztere viel mehr.

so außerordentlichen Umständen betroffen hat, daß wir nur die unerforschlichen Rathschläge und Führungen des HErrn im Glauben verehren können.*)

Du wirst begreifen, daß ich Linz nicht verließ, ohne N.'s Aeltern und Vaterhaus besucht zu haben; ja — ich gestehe, daß dies sogar insgeheim und mir selbst kaum

---

*) Die Zeitungen haben zwar seiner Zeit die Begebenheit berichtet, auf die sich Obiges bezieht; wer beachtet oder behält aber dergleichen! Der Meister Cornelius hatte in einigen Zeichnungen, die ihm zu Gesicht gekommen, sogleich den hohen Beruf des jungen N. erkannt, der damals seine Dienstjahre in der Königlichen Garde in Potsdam machte. Er bewirkte vom König manche Erleichterung im Dienst und das Versprechen gänzlicher Entlassung nach dem Schluß der Herbstmanoeuvres 1853. Ich hatte mich gleich nach der ersten Kunde und nachdem ich einen Holzschnitt von ihm gesehen, an N. gewendet, um ihn als Mitarbeiter für die Bilderbibel zu gewinnen, die der evangelische Bücherverein in Berlin herausgiebt. Im Juni erhielt ich eine Zusage voll Liebe und Freude zu der Sache mit der Entschuldigung: er sei durch eine zufällige leichte Verwundung, die er beim Exercieren erhalten, verhindert, mir ein paar Skizzen zur Probe zu schicken, hoffe es aber in vier Wochen nachholen zu können. Nicht vier Wochen und er war am Tetanus im Hospital gestorben! — Sein Nachlaß an Zeichnungen ist vom König angekauft worden und ein Freund ist mit der Herausgabe einer Auswahl derselben, sowie seines poetischen Nachlasses beschäftigt, worin sich dieselbe tiefe Innigkeit und Zartheit des gläubigen Gemüths mit einer fast angebornen Strenge der Form zeigt, wie in seinen Zeichnungen. Wer ihn kannte, liebte und achtete ihn auch als Mensch.

eingestanden der Hauptgrund war, weshalb ich meine Tour so eingerichtet. Ich wußte, daß der Vater, seines Handwerks ein Fleischer, in sehr dürftigen Umständen, zwar ein unbescholtener Mann, aber ohne höhern, feinern Sinn und Interesse. Deshalb hatte ihm auch die künstlerische Neigung seines Sohnes viel Verdruß gemacht und er ihm nicht eher erlaubt, in Düsseldorf eine Art Schule durchzumachen, als bis sich die Unmöglichkeit für ihn erwiesen, in den niedrigen groben Arbeiten auszuhalten, worin er sich nützlich machen und auf das väterliche Gewerbe vorbereiten sollte. Ich fand ein kleines, einfaches, alterthümliches Haus, ein ärmliches Hauswesen, aber so reinlich und ordentlich, wie es das Gewerbe gestatten mag. Der Vater, eine große, aber etwas gebeugte und wie innerlich gebrochene Gestalt mit gewöhnlichem Ausdruck, wie ihn ein Leben voll kleinlicher Sorge und schwerer Arbeit zu geben pflegt, empfing mich anfangs etwas mißtrauisch und verlegen und blieb ziemlich einsylbig. Die Mutter hatte etwas Frommes, Inniges, Gebeugtes und Ergebenes, nicht ohne ein Gefühl für den Werth des Sohnes, welches ihre Trauer zugleich tiefer dringen ließ und ihr doch einen gehobenen Ausdruck gab; dieser herrschte entschieden bei der Schwester vor, welche in ein Kloster zu gehen im Begriff ist. Das Alles mußt Du Dir übrigens sehr gedämpft und abgestumpft durch die Aermlichkeit und Alltäglichkeit der Verhältnisse denken. Die armen Leute schienen mit Sehnsucht darauf zu hoffen, daß ihnen bald ein guter Preis für den Nachlaß des Sohnes bezahlt werde, und doch scheint den Frauen das Gefühl nicht fremd zu sein, daß es doch eigentlich Reliquien seien, die sie gern behielten, wenn sie nicht eben

arm wären. Meine Theilnahme verstanden sie schnell und nahmen sie in einfacher, gedämpfter Dankbarkeit auf. So trennten wir uns auf ganz gutem Fuß, und mir blieb ein wehmüthiger Eindruck, tiefer als ich es erwartet hatte, und als Du vielleicht aus meinem Bericht erkennen wirst.

Wie es gekommen, daß ich weder die Anstalten in Kaiserswerth, noch die Jünglingsvereine in Bonn und Cöln, wie meine Absicht war, besucht habe, würde hier zu weitläufig sein — genug, daß allerlei kleine Zufälligkeiten, z. B. Verfehlen des Dampfbootes in Andernach am Abend und zu späte Ankunft des Morgenbootes wegen dicker Nebel, meine löblichen Pläne vielfach zu Nichte machten. Wenn aber allerdings, wie Du denken kannst, eben die häufige Beschäftigung mit diesen Pulsationen ächt evangelischen Geistes und Lebens am Rhein und die auf nähere Bekanntschaft gegründete herzliche Theilnahme, die ich mitbrachte, es mir um so schwerer macht, der lebendigen Anschauung zu entbehren, so wird doch dadurch der Schaden für mein Wissen von diesen Dingen vermindert. Die Liebe bleibt sich gleich und ich entbehre nur einer Freude, auf die ich gerechnet hatte.

III.

Brüssel, den ..... 1854.

Von einer zerstörten Hoffnungsknospe christlicher Kunst zu einem vollen Blumenkranz ist der Uebergang bald gefunden, wie die Ueberfahrt von Linz nach der Apollinaris-Kapelle, die mir oberhalb Remagen von dem felsigen Vorgebirge entgegenleuchtete. Ich habe dafür kein bestimmtes Zeugniß; aber es müßte wirklich seltsam zugegangen sein, wenn Niederee nicht früh den Einfluß so bedeutender Kunstleistungen in seiner nächsten Nähe gefühlt hätte. Ich hatte eigentlich bisher wenig oder gar nichts von diesem Bau und seiner innern Ausschmückung gehört, oder es wieder vergessen, jedenfalls betrat ich die Kirche ohne alle bestimmte oder gar große Erwartung. Das Aeußere befriedigt, trotz der schönen Details und der trefflichen Steinhauerarbeit, nicht recht. Es erklärt sich nicht von selbst, und erst später begreift man, wie es durch die Bedingung vieler großer Wandräume für die Fresken im Innern bestimmt worden. Um so überraschender und überwältigender war aber eben der Eindruck dieser Wandgemälde und überhaupt der ganzen innern Ausschmückung. Ich muß wenigstens gestehen, daß ich mich nur weniger Kunstwerke erinnere, die mich so er-

griffen, und ich muß nach Pisa, Rom, Sevilla oder nach dem ersten Eintritt in den Cölner Dom zurückgreifen, um ebenbürtige Erinnerungen zu finden. Ich will übrigens den Kunstwerth der Gemälde selbst auf sich beruhen lassen, obgleich meine Meinung feststeht, daß besonders Deeger und die beiden Müller sich hier jedenfalls den nächsten Platz sehr dicht an Cornelius erworben — wenn man überhaupt in so mancher Hinsicht sehr verschiedene Begabungen zusammenstellen oder gar gegen einander abschätzen wollte. Größere Innigkeit wird immerhin auch gegen die tiefere Sinnigkeit der Auffassung ihre Geltung haben, und der große Vorzug des Colorits ist wohl im Stande, die Meisterschaft der Zeichnung aufzuwägen, wenn auch diese wesentliche Bedingung wenigstens über das gewöhnliche Maaß hinaus erfüllt ist. Aber wie gesagt, den mehr oder weniger begründeten Kritiken, welche auch diese Kunstwerke sich haben gefallen lassen müssen, zu begegnen, ist nicht meine Sache, und ich begnüge mich sehr gern damit, mich auf das Urtheil des Meister Cornelius selbst berufen zu können, von dem mir eine gar gute Geschichte erzählt wurde, wie er von Freude über so tüchtige und ihm unerwartete Leistungen überwältigt und den Bann einer gewissen Spannung mit dieser Seite der Düsseldorfer Schule brechend die Leiter zu den Gerüsten hinaufgestürmt und seine Kunstgenossen in der Arbeit überfallen und trotz Palette und Pinsel in herzlicher Umarmung ihnen seine Freude, Ueberraschung und Anerkennung ausgesprochen. Ich hoffe zwar, daß diese Vorzüge der Ausführung wesentlich dazu beitrugen, den Eindruck hervorzubringen, den ich empfing, aber jedenfalls war ich mir dessen wenig bewußt —

vielleicht das größte Lob für die Künstler, wenn an meinem Urtheil überall etwas gelegen wäre! Aber was mich mit meinem vollen Bewußtsein so mächtig ergriff, das war die ganze Auswahl und Anordnung der Sujets und — vielleicht eine arge Ketzerei in den Augen der blos Kunstverständigen — die gegenseitige Wechselwirkung der Darstellung und der dazu gehörigen, dazu gewählten und darunter gesetzten Worte der heiligen Schrift. Ich erinnere mich keines andern Beispiels, wo diese Verbindung von Bild und Schrift irgend so bedeutend entwickelt und so glücklich angeordnet und durchgeführt wäre, wie hier, obgleich es hie und da einzeln und gleichsam als zufällige Ausnahme vorkommt. Ich hätte es selbst nicht für möglich gehalten, daß der Eindruck einer würdigen bildlichen Darstellung erbaulicher Begebenheiten und heiliger Personen durch ein gleichzeitig das Auge treffendes mächtiges Schlagwort der heiligen Schrift, zumal eines jener Mark und Bein erschütternden und das steinerne Herz schmelzenden Worte der Propheten oder des Psalmisten so mächtig erhöht und umgekehrt das Schriftwort dadurch so belebt und gleichsam in Fleisch und Blut verkörpert werden könne. Ich hoffe, daß die evangelische Kunst dieses Beispiel ihrer römischen Schwester nicht unbeachtet und ohne Nachfolge lassen wird — um so mehr, da doch grade wir das Wort Gottes vorzugsweise als unser heiliges Erbe, unser Eins und Alles in Anspruch nehmen.

Ja, ich hätte mich einer Art von Beschämung oder Neid vielleicht nicht erwehren können, wenn nicht eben die Auswahl und Anordnung der Gegenstände und der Sprüche als Haupteindruck ein tiefes, zugleich freudiges und schmerz-

liches Gefühl des Gemeinsamen, der wahren Katholicität über all diese, grade jetzt wieder so bitter gesteigerten Gegensätze hinaus, erzeugt hätte.

Hauptmomente aus dem Leben des Heilandes und seiner Mutter nehmen bei weitem den größten Raum ein — daneben fehlt es natürlich auch nicht an Legendarischem. Aber auch dies — auch die Bilder aus der Legende des heiligen Apollinaris konnten mich in diesem wahrhaft katholischen Bewußtsein nicht irre machen. Ich weiß nichts weiter von diesem Blutzeugen der Wahrheit, als was eben diese Bilder und die Erklärung darunter sagt; doch ist darin nichts Anstößiges, nichts was nicht als Wunder der Glaubenskraft in die Gränzen der evangelischen Möglichkeit fiele, zumal wenn Apollinaris ein unmittelbarer Jünger des Apostel Petrus war. Diese Wunder haben durchaus einen schriftmäßigen evangelischen Charakter und nichts von der Extravaganz und Abgeschmacktheit oder Trivialität des spätern Legendenwesens. Ich kenne keine wissenschaftliche Beweise, daß diese möglichen Dinge eine historische Wirklichkeit haben; aber da auch das Gegentheil meines Wissens nicht erwiesen ist, so kann ich nach allen Regeln der Billigkeit mich an die günstigere Auslegung halten. Eben so mit einzelnen Heiligengestalten, die abwechselnd mit Propheten und Evangelisten in schöner und bedeutsamer Ordnung zwischen den großen Bildern die Wände zieren. Oder sollte ich etwa an den edeln, bedeutsamen, allegorischen Gestalten der christlichen Tugenden Anstoß nehmen, weil sie Kategorieen der mittelalterlichen Scholastik angehören? Oder sollte der königliche Psalmist an der einen Seite der Orgel sich hier nicht gar wohl mit der heiligen

Cecilia auf der andern vertragen? Sollten nicht schon die herrlichen Psalmenworte, die Seligsprechungen u. s. w., welche so einfach und schlagend den Geist, die Idee dieser Formen und Farben und ihren innern Zusammenhang unter sich und mit den großen Bildern andeuten, als ein Band und Zeugniß schriftgemäßer Katholicität gelten können? Oder sollten wir wohl gar ein Aergerniß nehmen an der schönen, sinnigen, aber allerdings im gewöhnlichen Sinn unhistorischen Gruppe der heiligen Frauen des alten Testaments gleich rechts beim Eintritt in die Kirche? — Und ohne Zweifel würden schon Judith und die Susanna als apokryphische Namen hinreichen zur Verdammung des ganzen Bildes vor der ultraprotestantischen Inquisition, die sich neuerdings bei uns aufgethan hat. Ja — auch das liebliche Bild darüber, die Geburt der Jungfrau Maria, zu deren Empfang jene heiligen Frauen sich offenbar versammelt haben, verfällt gleicher Verdammniß, denn die heilige Schrift erzählt zwar von der Holdseligen und Gebenedeiten unter den Frauen, sie berichtet aber nicht ausdrücklich, wie sie geboren worden! Wenn es irgend einem Menschen im Besitz seiner Sinne und seines Verstandes möglich wäre, die solchen Ansichten zu Grunde liegenden Principien sich selbst klar zu machen und bis zu ihren äußersten Consequenzen auf alle vorkommende Fälle gleichmäßig anzuwenden, so würde man wenigstens wissen, woran man mit den Leuten ist; aber dies ist kaum auf dem Gebiet der bildenden Kunst möglich — geschweige denn auf andern viel weniger bestimmt begränzten. Denn auch die absolute Vermeidung aller und jeder bildlichen Darstellung von heiligen Dingen, wozu jener vermeintlich schriftgemäße

Realismus führen würde, ist leichter gesagt als gethan und bisher jedenfalls noch nirgends unbedingt durchgeführt. Die subjektive Willkür aber, womit jeder dieser modernen Bilderstürmer, je nach dem Mehr oder Weniger der eigenen innern Rohheit oder Dürftigkeit, die evangelische Freiheit nicht blos des Nächsten, sondern der Kirche selbst fesseln und beschneiden will, ist als unerträgliche fleischliche Anmaaßung und gefährlicher geistlicher Hochmuth mit allem Ernst zurückzuweisen. Sich selbst nach dem Maaß des eigenen geistlichen Bedürfnisses oder Vermögens, der eigenen Lebenskraft und Lebenslust im Glauben zu bescheiden und auszuschließen, ist keinem Christenmenschen verwehrt. Solche innige, aber stillere, einfachere Andacht, solche aufrichtige Ascetik werden wir immer zu ehren und zu schonen wissen. Aber grade die aufrichtigsten Bewohner dieser Klausen werden am wenigsten sich anmaaßen, uns zu hindern, auch für uns Maaß und Gestalt und Färbung unmittelbar im Glauben und in der heiligen Schrift zu suchen, wie sie es ohne Zweifel für sich gethan haben.

Aber diese Stoffe der Tradition einmal, als innerhalb gewisser Gränzen nicht unbedingt anstößig, zugestanden — sollte nicht schon die Thatsache das Gefühl der Gemeinschaft ausschließen, daß die römische Kirche diese Dinge jedenfalls ganz anders auffaßt, als wir, und schriftwidrigen Mißbrauch bis zum größten ketzerischen Skandal, wo nicht lehrt, doch zuläßt? Ich weiß nicht, wie dieser Gedanke in dem Augenblick auf mich gewirkt haben würde und bin froh, daß er mir gar nicht in Sinn gekommen, sondern daß ich mich ohne alle Absicht und Anstrengung eben an die wahrhaft katholische und eben darin evangelische Be-

deutung halten konnte. Doch will ich nicht dafür stehen, daß mich auch ein solches Bedenken nicht eben irre gemacht haben würde, hätte ich überhaupt dabei verweilen können und mögen. Jedenfalls wäre mir die wahrscheinlich nicht ganz schriftgemäße Andacht einiger dort knieender katholischer Landleute nicht sehr anstößig gewesen; das völlig Rohe, Leichtfertige, Stumpfsinnige, die suffisante Unwissenheit einiger norddeutscher und englischer Touristen, die sich da herumtrieben, hätte mich dagegen im ersten Augenblick fast wieder zur Thür hinaus und den Berg hinunter gejagt, wenn sie nicht selbst in unglaublich kurzer Zeit mit diesem Pensum aus ihrem „rothen Buch“ fertig geworden und zu der nächsten Nummer geeilt wären. Und wenn nun einer jener ehrlichen Heiligenanbeter mich gefragt hätte: „sind das evangelische Christen?“ — wahrlich, die Antwort wäre nicht leicht gewesen! —

Einzelne Bilder zu beschreiben, würde mich viel zu weit führen. Um Dir aber doch einen allgemeinen Begriff aus einem bestimmten einzelnen Theil zu geben, will ich den Mittelpunkt des Ganzen, den Chor, nur ganz einfach katalogisiren, nach dem bewußten Apollinarisbüchlein, wobei Du Dir die Ausführung nicht leicht schöner und würdiger denken kannst, als sie wirklich ist.

Die halbrunde Rückwand des Chors und die Kuppel über dem Altar zeigt weit über Lebensgröße auf Goldgrund den Heiland als Weltrichter; tiefer zu seiner Rechten die Jungfrau Maria, zu seiner Linken Johannes den Täufer, an die sich in symmetrischen Gruppen heilige Männer und Frauen des alten Bundes anschließen. Auf dem Felde darunter erscheinen an jeder Seite Evangelisten und in

der Mitte Petrus mit seinem Schüler Apollinaris. Die Unterschriften dieser drei Gruppen sind: Offenb. 21, 5. Psalm 84, 2 und 5. Außen auf dem Scheidebogen nach dem Hauptschiff zu erscheint das Lamm der Offenbarung und zu beiden Seiten die Thiere der Evangelisten und anbetende Engel; darunter an den schmalen Wänden zu beiden Seiten des Bogens über den Seitenaltären links die Jungfrau mit der Unterschrift: Prediger 24, 24. 25. und rechts Joseph mit Psalm 92, 13. 14. In der Wölbung des Bogens selbst sind (in Medaillons grau in grau) symbolisch die sieben Sakramente dargestellt. Zu dem mächtigen, erbaulichen und lieblichen Eindruck dieser Darstellungen trägt die auch in allen einzelnen Nebendingen und Verzierungen durchgeführte sinnige Harmonie der Farbe und der Form so wesentlich bei, daß man schon deshalb allein unsere Maler und Architekten — ich rede nur von den besten und bessern — hierher schicken sollte, um zu lernen, was ihnen meistens mehr fehlt, als die Erfindung und Ausführung einzelner Bilder. Mindestens eben so Noth thäte es dann freilich, diejenigen in eine solche Schule zu schicken, deren Beruf es wäre, dem wahrhaft großartigen Beispiel zu folgen, was der Graf von Fürstenberg-Stammheim hier gegeben — *wenn* erst einmal bei unserem hohen evangelischen Adel und andern großen, zumal städtischen Kirchenpatronen, überhaupt von solchen Dingen die Rede wäre! Davon, wie von so manchen andern Dingen, welche die Zeit so dringend von denen fordert, die den Anspruch machen, für die *besten* gehalten zu werden, sind wir freilich noch gar weit entfernt. Und doch fehlt es auch auf Seiten der evangelischen Aristokratie nicht an löblichen,

wenn auch sehr seltenen Vorgängern auf diesem Gebiet. Es wäre unbillig von mir, wenn ich hier eines der wenigen Vorbilder einer evangelisch-aristokratischen Stellung, des Hrn. v. B.-H. und seines schönen Rheinecks, nicht ehrenvolle Erwähnung thäte. Dabei kann ich freilich nicht umhin, zu bedauern, daß die Ausschmückung der dortigen Schloßkapelle im Vergleich zum Apollinarisberg nicht eben zum Vortheil der evangelischen Seite ausfällt. Es liegt die Schuld gewiß viel weniger an der Ausführung einzelner Bilder, als in dem Gesammteindruck, der durch die Auswahl der Sujets und deren Zusammenhang und Beziehungen bedingt wird. Dazu kommt dann, daß eine Schloßkapelle immer viel mehr den beengenden Charakter eines Privatbesitzes hat, als eines Gotteshauses. Wie gesagt aber, es ist dies immerhin eine sehr anzuerkennende Verwendung bedeutender Mittel zur Gestaltung einer würdigen aristokratischen Stellung, und sie ist auf unserer Seite nicht eben vereinzelter, als die Apollinariskapelle auf der katholischen. Der, Rheineck schief gegenüber liegende, Neubau des Argenfels ist nur ein Beispiel der Verschwendung ungeheurer Mittel in ziemlich geschmacklosem und jedenfalls ganz selbstsüchtigem Luxus. Was ich dieser Tage gelegentlich über den katholischen Adel in Westphalen hörte, hat mir auch nicht den Eindruck gemacht, als wenn er seine Aufgabe und Stellung und die Lebensbedingungen seiner Zukunft, die Begründung einer festen, würdigen, socialen Stellung durch würdige rettende Thaten und großartige Schöpfungen auf dem Gebiete der socialen Fragen besser begriffen hätte, als die Ritterschaft der Kreuzzeitung oder der evangelische hohe Adel des östlichen und mittlern Deutschlands.

Es ist übrigens ein eigenes Verhängniß, daß die einzige wirklich fruchtbare und zeitgemäße social-aristokratische Idee, welche in unsern Tagen ans Licht getreten ist, die Colonisation der rheinischen „Autonomen" theils schon in der Wahl des Ortes (Texas), theils in allen Einzelnheiten der Ausführung das unabweisliche Fehlschlagen mit sich führte. Die praktische Untüchtigkeit dieser Leute wäre wirklich zum Verzweifeln an jeder Aristokratie der Zukunft, wenn z. B. jener Graf oder Prinz ****, der eine Zeit lang an der Spitze jener Ansiedelungsversuche genannt wurde, wirklich noch als der am wenigsten Untaugliche erwählt worden sein sollte.

Doch wo bin ich hingerathen! Von St. Gudula tönt die Glocke Mitternacht, und ich muß morgen mit dem Frühesten an die Arbeit.

IV.

Brüssel, den .....

So eben komme ich von Gent zurück, von wo aus ich einen Ausflug gemacht, der mir so viel Erfreuliches, Interessantes und Lehrreiches eingetragen, wie man irgend billigerweise in derselben kurzen Frist erwarten kann. Ich kann Dir nun, l. Fr., aus eigener Anschauung über die bedeutendsten Anstalten berichten, womit man neuerdings das fast zum Sprichwort gewordene „flandersche Elend" zu bekämpfen angefangen hat: die s. g. écoles agricoles de réforme und die fermes hospices.

Wie es möglich, daß in dem sprichwörtlich fruchtbaren, sichtlich trefflich angebauten, scheinbar nicht zu dicht bevölkerten, gewerbfleißigen, handelsthätigen Flandern sich ein Pauperismus in den letzten funfzehn Jahren entwickeln konnte, der vielleicht nur in Irland und einem Theile Schlesiens seines Gleichen hat — das wird man vergeblich genügend zu erklären suchen, wenn man sich blos an die materiellen und im engern Sinne volkswirthschaftlichen Ursachen hält. Begreiflich ist es zwar, daß die belgische Industrie, soweit sie eine Frucht der Continentalsperre war und das französische Kaiserreich zum Markt hatte, einen harten Stoß erlitt, als sie nach Süden, Osten und Westen

mit einer festen Prohibitivzolllinie umgeben wurde. Der Absatz nach Holland und seinen Colonieen war durchaus kein genügender Ersatz, und als in Folge der Revolution von 1830 Belgien seine Emancipation mit dem Verluste auch dieses Marktes bezahlen mußte, konnten nur außerordentliche Anstrengungen und Maaßregeln die verderblichsten Folgen für den Wohlstand des Landes und zumal der sogenannten arbeitenden Classen hindern oder mildern. Freilich fallen diese beiden Seiten der Sache nicht unbedingt zusammen, und es kann wenigstens eine Zeit lang ein gewisser Aufschwung des Gesammtwohlstandes des Landes und namentlich der materiellen Kräfte des Staats eintreten, ohne daß daraus unbedingt auf eine gleiche Verbesserung der Zustände der untern, der sogenannten arbeitenden Classen, zu schließen wäre, welche im Gegentheil sich in demselben Maaße verschlechtern können. Daß Belgien als Ganzes, als Staat seit seiner Emancipation sich einer sehr gedeihlichen Entwicklung erfreuen soll, wird so allgemein und zuversichtlich behauptet und mit so schönen statistischen Tabellen belegt, daß ich nicht wage, daran zu zweifeln — um so weniger, da ich wenigstens dem vlaemischen, d. h. deutschen Theil dieser nur politisch einheitlichen Masse mit aufrichtiger Sympathie alles Gute wünsche. Will man aber diese und andere Lichtseiten belgischer Zustände, wie man von gewissen Seiten so gern thut, dem belgischen Constitutionalismus zu Gute schreiben, wozu ich gar keinen genügenden Grund sehe,*) so möchte ich wissen, wen oder

*) Ich will damit nur so viel sagen, daß der belgische Constitutionalismus an sich ganz dieselben politischen und

was man verantwortlich machen will für die leider noch viel weniger zweifelhafte Schattenseite, die zunehmende Verarmung der Masse der arbeitenden Classen?

Diese Thatsache beruht nicht weniger auf statistischen Dokumenten, als jene entgegenstehende. Und zwar gilt dies nicht nur von den beiden Flandern, sondern in ganz Belgien hat die Zahl der Almosenempfänger in den letzten 25 Jahren um 20 Procent zugenommen. Ja, mit Flandern stand es in dieser Beziehung nicht immer so schlimm, als mit Hennegau, wo in den zwanziger Jahren je einer von 4½ Einwohnern als Almosenempfänger verzeichnet ist.

Laß mich aber bei Flandern stehen bleiben, um nur von Dingen zu reden, um die ich mich näher bekümmert habe — soweit es bei einem so flüchtigen Besuch möglich. Wenn ich Dir nun sage, daß man in Ostflandern 1848 36 Almosenempfänger auf 100 Einwohner rechnete und daß dies Verhältniß trotz mancher seitdem begonnenen und zum Theil gewiß an sich nicht unwirksamen, aber längere

---

sittlichen Nachtheile mit sich führt, wie jede andere Art von Majoritätsregiment; aber diese Wirkungen werden bis auf einen gewissen Punkt modificirt, gebrochen und beschränkt durch Dinge, die viel besser in einer rein monarchischen Verfassung ihren Platz und ihre Wirkung haben könnten. Diese Correktive sind erstlich eine große Anzahl bedeutender corporativer Organismen sowohl bürgerlicher und gewerblicher, als geistlicher Art mit großer lokaler Selbstständigkeit und self government auf altem Herkommen und tiefen historischen Grundlagen ruhend und zweitens der Zwang, die Zucht der politischen Stellung nach außen.

Zeit erforderlichen Maaßregeln sich kaum wesentlich geändert haben dürfte, so wird schon das genügen, Dir ein sehr trauriges Bild von diesen Zuständen zu geben. — Die Sache wird um so bedenklicher, wenn Du Dich erinnerst, daß die Bevölkerung bei Weitem dem größten Theil nach eine ländliche ist, die neben dem Landbau noch in einer häuslichen Industrie, besonders der Leinenweberei, eine Erwerbsquelle hat. Aber ich kann und muß Dir noch einen andern und noch traurigern Zug dieses flanderschen Pauperismus anführen, auf den sich jene Rettungs- und Heilanstalten unmittelbarer beziehen, von denen ich Dir berichten will. Die Zahl der Vagabunden unter achtzehn Jahren betrug 1847 in beiden Flandern nicht weniger als 225,894, und darunter waren 174,588 Kinder unter zwölf Jahren — und das bei einer Bevölkerung von kaum anderthalb Millionen! *) — Seit der Zeit aber hat sich die Lage der Dinge auch in dieser Beziehung verhältnißmäßig nur wenig gebessert. Das Folgende, was ich fast wörtlich einer zuverlässigen Quelle über die Zustände des Jahres 1850 entlehne, giebt dürren Zahlen erst das rechte entsetzliche Leben. Durch Hunger und Kälte aus ihrer Heimath, ihrem älterlichen Hause (wenn sie ein solches je kannten) vertrieben, bilden diese Kinder eine nomadische Bevölkerung und werden fortwährend von einem Depot zum andern hin und her geworfen. Sie gehören fast alle der ländlichen Bevölkerung an, die Mehrzahl steht in dem Alter von 10—15 Jahren; zwei Drittel

*) Meine Quelle ist: Ducpétiaux, sur le paupérisme dans les Flandres. Bruxelles 1850.

sind Knaben. Einige ziehen mit ihren Aeltern, die Mehrzahl, darunter sehr viele Waisen, treibt sich ganz allein umher. Die meisten werfen sich nach Ostende, wenn sie der Landstreicherei einmal satt, oder durch Krankheit unfähig geworden sind, sie fortzusetzen. Sie wissen, daß sie von dort durch die Gensd'armerie nach Brügge geschafft werden, während man sie hier nicht zum Thor herein läßt, wenn sie ohne solches Geleit sich einstellen, so daß man die Unerfahrenen oft schaarenweise vor den Thoren von Brügge umherliegen sieht. Auf dem officiellen Wege über Ostende eingebracht, werden sie dagegen ein paar Wochen in dem Detentionshause zu Brügge (die Kranken bis zur Genesung im Hospital) verpflegt und dann mit Schub nach ihrer Heimathsgemeinde gebracht. Dort sucht man sie kümmerlich genug zu nähren, so lange es eben geht; aber nach einigen Wochen oder Monaten hört eben diese Möglichkeit auf und sie begeben sich wieder auf Landstreicherei, um binnen kurzer Zeit denselben Kreislauf wieder durchzumachen. So finden sich denn unter diesen Kindern viele, die in Zeit von zwei Jahren funfzehn- bis sechszehnmal den Durchgang durch das Depot in Brügge gemacht haben! —

Du wirst gestehen, daß nicht blos diese Thatsachen an sich, sondern auch Alles, was sich daraus schließen läßt, das Bild eines ganz entsetzlichen Verfalls aller sittlichen und volkswirthschaftlichen Verhältnisse geben. Denn das materielle Elend in Wohnung und Lebensart der Masse dieser kleinen Leute und die Zunahme der Vergehen und Verbrechen steht ganz im Verhältniß zu dieser massenhaften Landstreicherei der Kinderbevölkerung.

Die nächste Ursache dieses Elends ist sehr einfach: Mißverhältniß zwischen dem Ertrag der Arbeit und den Kosten des Lebensunterhalts. Die Ursachen dieses Mißverhältnisses sind in Flandern jedenfalls weder Unfähigkeit oder Unwilligkeit zur Arbeit, noch zu hohe Ansprüche hinsichtlich des Lebensunterhalts. Im Gegentheil ist der gänzliche Mangel an dem Bedürfniß und Wunsch einer bessern Lebensart eine Hauptursache des Elends, weil dadurch ein Hauptmotiv zu kräftigen Anstrengungen wegfällt. Die, wenn auch sehr langsame, doch ausharrende Arbeitsamkeit der armen Leute kann sie aber nicht vor solchem Elend bewahren, weil die einzige Arbeit, die sie verrichten, in Folge des verminderten Absatzes und der zunehmenden Anzahl Arbeitsuchender zu schlecht bezahlt wird. Zur Ergreifung neuer Erwerbszweige oder zu einer wirksamen Betreibung der bisherigen können sie sich aber nicht entschließen. Es fehlen ihnen dazu nicht nur die materiellen Mittel und die Fertigkeit, sondern auch die sittliche und intellektuelle Energie und Beweglichkeit. Es ist ein sehr gutartiges, innerhalb gewisser Gränzen und auf gewohnten Wegen lenksames, aber darüber hinaus aus Stumpfheit und Schlaffheit eigensinniges Geschlecht. Dies erklärt auch die merkwürdige Thatsache, daß Beispiele von Auswanderung fast unerhört sind trotz der Nähe der See und eines der ersten Einschiffungshäfen für die deutsche Auswanderung. Ja, sogar der Versuch, flandrische Arbeiter in andern belgischen Provinzen bei besserem Tagelohn an öffentlichen Arbeiten zu verwenden, ist an dem Heimweh der armen Leute gescheitert — wobei freilich Veruntreuung und Mißbräuche auf Kosten der Arbeiter von Seiten der

Unternehmer oder Aufseher mitgewirkt haben. Die alte Geschichte! Das Schlimmste dabei ist, daß sie dann weisen Leuten, die keine Lust haben, Etwas zu thun, als Beweis dienen muß, daß es *nicht geht* — daß es an sich nicht *möglich* ist, während man es blos verkehrt oder schlecht angefangen hat.

Der Haupterwerbszweig beider Flandern ist die Leinenindustrie, welche bisher nicht fabrikmäßig, sondern größtentheils als häusliches Gewerbe betrieben wurde, und zwar so, daß Spinner und Weber in der Regel zugleich einen kleinen Feldbau treiben, der aber bei der zunehmenden Höhe der Pacht meist nicht einmal den Tagelohn abwirft. Größeres Kapital fand nur selten seine Anwendung in der Fabrikation der Waare, sondern trat meist erst bei Verkauf und Ausfuhr ein. Die großen Häuser, besonders in Antwerpen, beschäftigten die Weber weit und breit durch bestellte Arbeit, wobei jedoch der unmittelbare Verkehr mit den Webern in den Händen von Mittelspersonen blieb. Als nun der Absatz in Folge der Losreißung von Frankreich und dann von Holland auf die *offenen* Weltmärkte beschränkt blieb, konnte diese handwerksmäßige Produktion die Concurrenz mit der englischen Fabrikproduktion nicht aushalten. Die Preise mußten immer niedriger gestellt werden, der Arbeitslohn eben so. Als man aber anfing durch schlechte Qualität, durch Vermischung mit Baumwolle u. s. w. nachhelfen zu wollen, war erst recht Alles verloren, und es bedurfte kaum noch einiger außerordentlich schlechter Jahre, der Kartoffelseuche u. s. w., um das Massenelend zu erzeugen, wovon ich Dir einen allgemeinen Begriff zu geben versucht habe.

Man kann nun weder der Regierung, noch dem tüchtigern, aber hier wie überall eine unendlich kleine Minorität bildenden Theil der höhern Stände irgend vorwerfen, daß nichts zur Abhülfe geschehen sei. Im Gegentheil ist in keinem Lande so viel und mit so viel Einsicht und Energie gethan worden, um die sociale Krankheit des Pauperismus zu überwinden, als wenigstens in den letzten zehn Jahren in Belgien. Man hat dabei mit Recht nicht blos an den schon hülflosen Pauperismus gedacht, sondern namentlich daran, die Erwerbsfähigkeit und die Erwerbsquellen des noch nicht aller selbstständigen Kräfte beraubten, relativ gesunden oder doch noch lebensfähigen Theils der arbeitenden Classen zu vermehren. Auch an sittlichen und intellektuellen Anregungen und Einflüssen hat man es nicht fehlen lassen.

Was diese ganze industrielle Seite der Sache betrifft, so kann ich im Einzelnen nicht aus eigener Anschauung und Urtheilsfähigkeit davon reden; im Allgemeinen aber scheint mir die Sache darauf hinauszulaufen, daß die handwerksmäßige häusliche Industrie allmälig von dem fabrikmäßigen Betrieb absorbirt wird, der allein im Stande ist, mit der englischen Industrie zu concurriren. Ich weiß zwar, daß dies nicht in der bewußten Absicht derjenigen liegt, welche eine Reihe von sehr zweckmäßigen Maaßregeln zur Verbesserung der Leinenindustrie in Flandern eingeführt haben; ich gebe sogar zu, daß man dabei grade die Hebung und Erhaltung der häuslichen Industrie im Auge gehabt hat. Aber nach Allem, was ich sehe und höre, hat die Sache dennoch eine solche Wendung genommen, daß über kurz oder lang in Flandern die Leinen-

industrie eben so betrieben werden wird, wie in England. Mit andern Worten, die bisher relativ selbstständigen Spinner und Weber werden Lohnarbeiter der größern Unternehmer sein, die zum Theil mit Subventionen von Seiten der Regierung sogenannte ateliers d'enseignement u. s. w. begründet haben.

Wer diese Veränderung als eine an sich unbedingt verderbliche beklagt, was jedenfalls ganz im Sinne unserer vermeintlich absolut conservativen Doktrinen, sowie gewisser aristokratischer oder pietistischer Antipathieen liegt, der mag denn auch die Möglichkeit der Concurrenz des Handwerks mit der Fabrik auf diesem Gebiet nachweisen. Ich meines Ortes bin, wie Du weißt, kein Freund der Fabrik, des großen Kapitals, der Dampfmaschine; aber ich nehme die Sache, wie sie unter gegebenen und unabänderlichen Umständen einmal ist. Und da ist nicht zu zweifeln, daß zunächst diese abhängigen Arbeiter einen höhern Lohn erhalten, als die bisherigen handwerksmäßigen Arbeiter, so daß es nur an ihnen liegen würde, ihre ganze Lebenshaltung etwas höher zu stellen als bisher — wenn nur eine Bürgschaft vorhanden wäre, daß der Preis ihrer Arbeit mindestens auf derselben Höhe bleiben wird. Aber daran wird in Flandern so wenig als in England zu denken sein. Der belgischen Fabrikindustrie wird auch hinsichtlich der Zustände ihrer Arbeiter keine der Gefahren und Leiden erspart sein, mit welchen die englische seit zwei Menschenaltern ringt, ohne ein, wenn auch seit einigen Jahren langsames, doch stetiges Anwachsen des Pauperismus hindern zu können.

Darüber darf man sich also nicht täuschen, daß auch mit dem Siege der Fabrik über das der Lebensfähigkeit entbehrende Handwerk, wenn er auch überhaupt unvermeidlich und zunächst dem Arbeiter relativ vortheilhaft, noch lange nicht nachhaltig geholfen ist. Die Frage ist nur: kann etwas und was kann geschehen, um die vielleicht unvermeidlichen Uebel dieser neuen Gestaltung des industriellen Lebens auf das geringste Maaß zu beschränken?

Du weißt meine Antwort schon im Voraus: Association mit innerer und äußerer Colonisation! — Dabei ist es mir aber von großer Bedeutung, daß sehr einsichtsvolle Männer schon seit einigen Jahren im Wesentlichen derselben Ansicht sind. Der Plan, nicht nur die Weber in den bestehenden Gemeinen zu gemeinsamem Geschäft zu verbinden, ja dies in gewissem Sinne zur Gemeinesache zu machen, sondern auch durch neue Ansiedelungen der Art die zu dicht bevölkerten Gegenden zu lichten und unangebautes Land nutzbar zu machen, ist zwar bisher noch nicht zur Ausführung gekommen, aber auch keineswegs aufgegeben worden, obgleich die Schwierigkeiten, welche viel weniger in den Sachen liegen, als in den Menschen und besonders in denen, deren Hülfe unentbehrlich wäre, dort nicht geringer sind, als bei uns. Die Analogie zwischen den Zuständen der Leineweber in Flandern und in Schlesien und die Folgerungen, die daraus zu ziehen, brauche ich Dir nicht weiter auseinander zu setzen.

V.

Brüssel, den .....

Ich habe mich, l. Fr., eigentlich im vorigen Brief viel weiter auf die Erörterungen über die Ursachen des flanderschen Pauperismus und auf die Mittel der Hebung der flanderschen Industrie eingelassen, als meine Absicht war. Ich komme jetzt gleich zu den Dingen, von denen ich abgelenkt worden bin — zu den Anstalten, womit erst seit wenigen Jahren ein Heilverfahren gegen den Pauperismus unmittelbar eröffnet worden ist, welches jedenfalls mehr berechtigte Hoffnung auf Erfolg hat, als Alles, was früher oft mit großen Opfern versucht worden ist.

Mit Recht hat man da angefangen, wo die Noth am größten war und wo doch noch eine Zukunft offen lag — bei der Jugend. Daß man dabei auch in Belgien keine andere Hülfe im Großen hat ersinnen können, als durch Rettungshäuser, soll wahrlich kein Vorwurf sein. Es soll bei Dir nur gleich eine Erwartung ausschließen, die ich nicht befriedigen könnte — wenn Du meinen solltest, ich habe Dir hier von etwas ganz Neuem, Unerhörtem zu berichten. Die neuen sogenannten écoles agricoles de réforme sind also nichts als Rettungshäuser, in dem uns bekannten Sinn des Worts. Ich will aber hier gar nicht ver-

gleichen. Ich will alle Fragen dahin gestellt sein lassen. Ich will am wenigsten behaupten, daß diese belgischen Anstalten eben so gut, oder gar zweckmäßiger eingerichtet sind, als unser Rauhes Haus oder andere uns in Deutschland oder anderwärts (z. B. Mettray u. s. w.) bekannte Anstalten der Art. Jedenfalls haben sie eine ganz andere Einrichtung, von deren relativer und durch Landesart und andere besondere Umstände bedingten Zweckmäßigkeit ich mich überzeugt habe und die überdies an sich sehr viel Interessantes und Erfreuliches bietet. Wie man auch über das ihnen zu Grunde liegende Princip der massenhaften Behandlung und casernenartigen Einrichtung im Gegensatz zu der familienartigen Gruppirung urtheilt — so viel ist gewiß: eine tüchtigere, zweckmäßigere Ausführung dieses Princips, als ich es in den beiden Rettungshäusern von Bernhem und Ruysselede (zwischen Gent und Brügge) gesehen, ist nicht wohl zu denken. Mag immerhin die materielle Neuheit der beiden Anstalten diesen Eindruck befördern, so schätze ich mich um so glücklicher, sie gesehen zu haben, ehe noch das Neue daran vergriffen und verwohnt worden, was übrigens jedenfalls so spät und so wenig der Fall sein wird, als es in menschlichen Dingen, zumal der Art, überhaupt möglich.

Beide Anstalten liegen etwa eine halbe Stunde von einander entfernt und fast ganz einsam zwischen Kieferwaldungen und weiten Heidestrecken, die nur in der nähern Umgebung, besonders von Ruysselede, die Spuren einer zunehmenden Urbarmachung zeigen. Zu dieser werden die etwa 500 Knaben verwendet, welche aus den dépôts de mendicité, also aus jener faulen, gährenden Masse jugendlicher Landstreicherei, in diese Anstalt abgegeben werden.

Die finanzielle Voraussetzung und Hoffnung ist dabei, daß der Ertrag der Feldwirthschaft und einiger anderer Industriezweige und der steigende Werth des neuanzubauenden Grund und Bodens einen großen Theil der Kosten der Anstalt mit der Zeit decken werde. Dabei wird auch auf die Arbeit der Mädchenanstalt in Bernhem und überhaupt auf ein ökonomisches Zusammenwirken beider Ansiedelungen gerechnet. Die Mädchen sollen alle weiblichen Arbeiten übernehmen, die für Ruysselede außerhalb des Hauses gemacht werden können, wie Kleider und Wäsche anfertigen und in Stand halten, Waschen u. s. w. Dagegen soll Bernhem von Ruysselede aus mit Brodt und andern Lebensmitteln versehen werden. Wie weit dieser Plan in der Ausführung sich bewähren kann, wird wohl nach allgemeinen Voranschlägen und Wahrscheinlichkeiten bei so kurzer Erfahrung kein Urtheilsfähiger mit Bestimmtheit vorher sagen mögen, und ich will Dich mit den vielen Zahlen der mir vorliegenden Berichte verschonen, da sie mir selbst keineswegs als entscheidende vollgenügende Beweise gelten. Dagegen glaube ich im Allgemeinen der Meinung sachkundiger und besonnener Männer mit Beziehung auf die bisherigen Resultate beitreten zu können, daß jedenfalls die Kosten des Unterhalts derselben Anzahl von Kindern unter diesen ihrem sittlichen und leiblichen Wohl möglichst günstigen Verhältnissen sich niedriger stellen werden, als gegenwärtig unter den allerverderblichsten Verhältnissen.*)

*) Am anschaulichsten und zu praktischen Folgerungen tauglichsten dürfte der sehr gewissenhafte offizielle Voranschlag für 1853 sein, dessen Hauptresultate ich hier mittheile.

Der Werth des bisher urbar gemachten Bodens hat sich in kaum fünf Jahren verdoppelt, und es bedürfte nur einer größern Ausdehnung des Viehstandes, um schneller noch bedeutendere Resultate zu erlangen. Du kannst Dir aber leicht denken, wie sehr in der ersten Zeit die Erfolge durch das Ungeschick und den bösen Willen der kleinen Arbeiter leiden, auf welche es doch immer hauptsächlich ankommt, obgleich auch einige erwachsene Ackerknechte und Handwerker als Aufseher und Anleiter zu den schwersten Arbeiten um landesüblichen Lohn gehalten werden. Der Grund und Boden, obgleich sandig, gehört doch nicht zu den schlechtesten, worin gewiß eine Hauptbedingung eines irgend erheblichen Erfolgs lag, wie das Mißlingen der holländischen Armencolonieen hinsichtlich ihrer ursprünglichen Bestimmung beweist.

Aber, wie gesagt, ich will Dir hier keinen statistischen Bericht über diese Anstalten geben, sondern Dir den Eindruck mitzutheilen versuchen, den die ganze Sache in ihrer äußern lebendigen Erscheinung auf mich machte. Dieser ist nun ein ganz außerordentlich günstiger, und wenn auch

---

Die Gesammtkosten für 780 Kinder (500 Knaben in Ruysselede und 280 Mädchen in Bernhem) sind auf 185,000 Fr. berechnet, davon 42,370 Fr. durch den Ertrag der Landwirthschaft und der Werkstätten zu decken. Demnach bleibt ein Zuschuß von täglich 50 Cent. für den Kopf zu leisten, also schon nach 6 Jahren nicht viel mehr, als derselbe Kopf in den dépôts kostet. Da aber der Ertrag der Arbeit für 1853 nur etwa auf 19,000 Fr. veranschlagt werden konnte, so ist an dem raschen Steigen in den nächsten Jahren nicht zu zweifeln.

die Kosten, die auf jeden dieser Knaben zu verrechnen — was doch kaum denkbar — nicht geringer bleiben sollten, als die bisher in den Depots, Armen- und Strafhäusern, durch den Schub, durch gerichtliches Verfahren und endlich durch Bettelei und Diebstahl erwachsenen, so wäre hier ein unermeßlicher Fortschritt zu begrüßen.

Die Gebäude in R. sind größtentheils*) durchaus neu und tüchtig, mit der besonnensten und sachkundigsten Rücksicht auf alle wirklichen Bedürfnisse äußerst zweckmäßig, und wenn gleich ohne allen überflüssigen Luxus, doch in guten Verhältnissen aufgeführt, und wo es irgend angebracht, fehlt es auch nicht an einfach geschmackvoller Dekoration, z. B. in der Kapelle, in den Lehr- und Speisesälen. Die Reinlichkeit läßt nichts zu wünschen übrig und wird durch den Ueberfluß an Wasser, Luft und Licht leicht gemacht. Alles ist hell und luftig. Eine Dampfmaschine spielt eine sehr große und nützliche Rolle, sowohl für manche häusliche Bequemlichkeiten, als in den verschiedenen Werkstätten. Ich bin wahrlich kein Freund von Casernirung, aber einen freundlichern, behaglichern Anblick, als die unermeßlich hellen Schlafsäle mit je 250 Betten in zwei Reihen, kann es nicht geben. Die Ventilation ohne schädlichen Luftzug oben an der Decke hin, die Anstalten zum Waschen, die Ordnung in der Aufbewahrung der Wäsche, Kleider u. dgl.,

*) Ein Theil derselben ist ursprünglich zu einer Zuckerraffinerie bestimmt gewesen und waren eine Zeit lang als solche im Gebrauch. Die Kosten der Bauten mit Einschluß des Grund und Bodens und Inventariums betragen für Ruysselede und Bernhem etwa 500,000 Fr.

die Zweckmäßigkeit der Bettstellen, Reinlichkeit des Bettzeuges u. s. w. — das Alles läßt nichts zu wünschen übrig. Die sittlichen Bedenken gegen eine solche massenhafte Lagerung, die übrigens schon durch alle diese materiellen Einwirkungen sehr vermindert sind, werden auf das unter allen Umständen unvermeidliche Maaß beschränkt durch die ununterbrochene Beaufsichtigung, indem in jedem Saal zwei Aufseher die ganze Nacht auf und ab patrouilliren. Auch am Tage und auf allen Wegen und Stegen, bei allen Arbeiten und Spielen ist für ununterbrochene Aufsicht gesorgt. Dazu werden namentlich auch die zuverlässigsten Jungen verwendet, welche denn auch nach Umständen zum wirklichen Dienst in diesem Verwaltungszweige herangebildet und das Moment der „Brüder" der innern Mission ersetzen sollen, wie es z. B. im Rauhen Hause eine so große und erfreuliche Bedeutung hat. Diesem System kommt dann die militairische Organisation und Haltung sehr zu Statten und benimmt ihm sehr viel von dem das feinere Gefühl Verletzenden, was es sonst haben könnte. Mit Hornsignalen und auf Kommando wird Morgens aufgestanden und rottenweise zu den Mahlzeiten, zur Arbeit u. s. w. angetreten, ab- und einmarschirt. Zu den pädagogischen Mitteln gehören nächst jenen Vertrauensstellen auch Auszeichnungen durch Medaillen, Bänder, Preise, Ehrentafeln, mentions honorables u. s. w. Diese Dinge sind mir sehr anstößig, sowohl grundsatzmäßig als nach Fleisch und Blut; aber sie gelten bekanntlich nicht blos im ganzen romanischen Europa, sondern auch in England; und auch bei uns hat man dem Ehrgeiz als sittlichem Hebel noch keineswegs ganz entsagt. Jedenfalls kann daraus für

diese Anstalten kein specieller Vorwurf erwachsen und überhaupt handelt es sich doch zuletzt wenigstens äußerlich um ein Mehr oder Weniger mit sehr flüssigen Gränzen, wobei zuletzt doch Alles auf das Zusammenwirken gar mancher Faktoren und noch mehr auf den Geist und die Gesinnung ankommt, welche das Ganze durchdringt. Im Leben, im conkreten Fall macht gar Manches einen sehr viel andern, bessern oder schlimmern Eindruck, als man nach allgemeinen Voraussetzungen erwarten sollte.

Was nun diese Anstalt betrifft, so hat mir die ganze Erscheinung, Haltung, Wesen und Ausdruck der Zöglinge, sowohl bei der Feldarbeit, als in den Werkstätten, oder bei häuslichen Arbeiten und in den Ställen, beim Spielen, beim Antreten, An- und Abmarsch, bei Mahlzeit und Gebet nicht den geringsten Zweifel gelassen, daß in den rechten Händen und mit dem rechten Geist auch dies System mindestens so viel Gutes zu leisten im Stande ist, als jedes andere. Die Jungens hatten — mit wenig Ausnahmen, der eben erst aus dem Sumpf der Landstreicherei herausgezogenen — ein frisches, tüchtiges, zutrauliches, unbefangenes und doch bescheidenes Wesen, ein gesundes Aussehen. Die militairische Ordnung in regelmäßig wiederkehrenden Momenten hat offenbar einen trefflichen Einfluß, und der kurze, rasche, aber nicht unfreundliche Ton der Aufseher u. s. w. mit den Kindern ist eben unter diesen Verhältnissen wirksam, ohne zu verletzen. Dieses militairische Wesen scheint mir viel mehr zu empfehlen, als etwa eine clerikale, seminarartige Haltung. Schon das Antreten und Marschiren von 1000 Holzschuhen giebt eine sehr heilsame Luft- und Ohrenerschüt-

terung. Dabei darf denn natürlich auch der Kostenpunkt nicht übersehen werden. Wo man es leider mit solchen Massen zu thun hat, würde das an sich so treffliche Familiensystem des Rauhen Hauses gar nicht durchzuführen sein.

Fragst Du mich nun: „wie steht es aber eigentlich eben mit dem Geist dieser Anstalten? — Ist es ein Geist von Gott oder von der Welt?“ — so will ich zunächst mit einfachen äußern Thatsachen antworten. Die eigentliche Leitung ist durchaus in den Händen der Büreaukratie (des Justizministeriums), bei der wenigstens von Amtswegen, wie die Sachen einmal stehen, eine tiefere und lebendigere religiöse Auffassung ihrer Aufgabe nicht vorauszusetzen ist; obgleich die belgische Büreaukratie, auch wenn der Wind der Majoritäten die Ministerien in liberale Hände führt, doch der clerikalen Minorität und dem katholischen Volksbewußtsein immer einige Rechnung tragen muß. Was die zunächst betheiligten Personen betrifft, so hat sowohl der gegenwärtige Direktor, als einer der Aufseher, mit denen ich in persönlichen Verkehr kam, einen sehr guten Eindruck auf mich gemacht, nicht blos von verständiger Einsicht, menschlichem Wohlwollen und sittlicher Ehrenhaftigkeit, sondern auch von einem gewissen Grade religiösen Ernstes. Jedenfalls blieb mir an ihrer aufrichtigen Anerkennung der Unentbehrlichkeit religiöser, kirchlicher Zucht kein Zweifel. Für diese ist nun insofern reichlich gesorgt, als die Anstalt einen eigenen Geistlichen, geistliche Lehrer und einen häufigen, regelmäßigen und würdig ausgestatteten Gottesdienst, specielle und allgemeine Seelsorge hat. Das Alles natürlich in Form, Geist und Maaß der katholischen Kirche, wobei dann freilich auf die Persönlichkeit,

das Subjektive viel mehr ankommt, als man katholischer Seits zuzugeben pflegt, obgleich allerdings die festern, reichern, wirksamern objektiven Ordnungen die subjektiven Schwächen eher übertragen helfen, als bei uns. Leider habe ich den Geistlichen der Anstalt nicht kennen lernen können, doch habe ich alle Ursache zu glauben, daß er seinem Berufe gar wohl gewachsen ist. Sollen und dürfen wir den Baum nach den Früchten beurtheilen, so wird jedenfalls ein großer Theil des Verdienstes der Thatsache ihm zufallen, daß verhältnißmäßig wenig schwere Vergehen, Sünden oder Unarten vorkommen und zwar ohne andere Zwangsmittel, als Ehrenstrafen, Verkürzung der Nahrung und im äußersten Fall einsame Karcerstrafe, die aber durch die lokale Einrichtung nicht nur ziemlich leicht, sondern auch frei von manchen Bedenken ist, die aus zu großer Abschließung hervorgehen würden.*) Eigentliche Schläge sind ganz ausgeschlossen. Wenn man die Zustände bedenkt, in welchen diese Kinder zum Theil noch vor wenig Monaten,

*) Es mögen hier einige Zahlen aus dem officiellen Bericht von 1853 folgen, die mindestens so viel beweisen, als Zahlen überhaupt in solchen Dingen beweisen können. In diesem Jahr sind 688 Knaben in der Anstalt gewesen (davon 317 aus Flandern). Der Effektivstand am Ende des Jahres war 519. Bestrafungen sind 160 vorgekommen, davon 65 bloße Disciplinarfälle, 21 Diebstähle, 21 Unreinlichkeit, 16 Unordnung, 7 geschlechtliche Unsittlichkeit, 5 Entweichungsversuche. Wirkliche Entweichungen haben seit 1850 unter 912 Knaben 11 Statt gefunden, Entlassungen 326. Im Jahr 1853 sind entlassen worden 155, von denen 144 durchaus keine Veranlassung zu

ja Wochen sich herumgetrieben, so sind dies wahrhaft bewundernswerthe Erfolge. Als eine Hauptursache derselben wurde mir die gegenseitige Zucht und Aufsicht bezeichnet, welche die Jungens unter einander üben und wobei sich sehr entschieden die Entwicklung und Vertretung einer gesunden „öffentlichen Meinung" zeigt. Durch die Knaben selbst erfahren die Aufseher meist sehr bald allen Unfug, der nicht schon durch diese Zucht der öffentlichen Meinung im Keime erstickt wird, und zwar ohne gehässige Angeberei, in sehr offener, ehrenhafter Weise.

Was die intellektuelle Entwicklung betrifft, so kann ich darüber nur so weit urtheilen, daß es nicht an geeigneten Unterrichtsmitteln fehlt, und die Knaben in Elementarkenntnissen so weit gebracht werden, wie es in den bessern Volksschulen nur irgend möglich. Dabei ist zu bedenken, daß die meisten schon über die ersten Jahre der Schulzeit hinaus und doch noch ganz unwissend sind, und daß billigerweise weit mehr Zeit auf Arbeit in Feld und Werkstätte verwendet wird, als auf die Schulstube. Ich habe übrigens ganz gute Zeichnungen von der Hand einiger Zöglinge gesehen, und auch Musik fehlt nicht, Instrumente mit Auswahl, Gesang allgemein. Zu den Eigenthümlichkeiten der Anstalt, welche gleich beim ersten Anblick

---

Klagen in ihren Dienstverhältnissen gegeben. Die größte Zahl (62) wurde als Matrosen untergebracht. Todesfälle kamen 7 vor. Die Erwerbung genügender Schulkenntniß war von einer großen Mehrzahl zu rühmen. Bedenkt man die sittlichen und leiblichen Antecedentien, so sind dies ganz außerordentlich günstige Zahlen.

in die Augen fällt, gehört eine in Bemastung und Takelwerk vollständige Brigg, welche im großen Hof bis an die Schießscharten eingegraben ist und wo eine gewisse Anzahl von Burschen sich für den Dienst zur See vorbereiten, was als eine Auszeichnung und Belohnung gilt. Mir scheint dies um so zweckmäßiger, da seltsam genug eigentliche Gymnastik oder Turnwesen der Anstalt ganz fehlt. Dagegen wird militairisches Exercitium sehr ernstlich betrieben. Dies mag denn in Verbindung mit Arbeiten aller Art und so viel Spielzeit, als billig, für die körperliche Entwicklung und Gesundheit hinreichen. Jedenfalls ist der Gesundheitsstand sehr gut.

Eine Hauptfrage bei alle dem bleibt immer: was soll aus den Jungens werden, wenn sie hier so weit gebracht worden, daß sie ihren Lebensunterhalt selbst verdienen können? Und da gestehe ich, daß ich dies für die relativ schwächste Seite der Sache halte. Zwar hat man die paar hundert Bursche, die bisher haben entlassen werden können, theils als Knechte, theils in Handwerken, besonders aber als Matrosen untergebracht, und einige, die sich besonders ausgezeichnet, sind in der Anstalt selbst angestellt worden. Auf die Länge aber und wenn noch mehr Anstalten der Art entstehen, wird dies für die zunehmende Anzahl der alljährlich verfügbaren jungen Arbeiter kaum möglich sein, da ohnehin ein so großes Mißverhältniß zwischen Arbeit und Arbeitskräften im Lande herrscht. Ich sehe hier kein anderes Mittel, als neue Ansiedlungen im Inlande, so weit Grund und Boden reicht, oder Auswanderung, oder Kriegsdienst. Freilich ist sehr die Frage, ob ein solches von der Conskription unabhängiges Corps Gnade

vor dem constitutionellen Formalismus finden würde. Eine wirklich zweckmäßige Organisation des Auswanderungs- und Colonisationswesens würde hier von entscheidender Bedeutung sein; aber die bisherigen Versuche der Art, die von Belgien ausgegangen — z. B. die unselige Ansiedlung in St. Thomas — eröffnen zunächst eben keine günstige Aussicht nach dieser Seite.

Wie dem auch sei — so weit der nächste Zweck geht, erfüllt diese Anstalt ihren Beruf vollkommen und macht der belgischen Regierung, besonders dem wackern Ducpetiaux, dessen Schöpfung sie hauptsächlich ist, alle Ehre. Dasselbe gilt in fast noch höherem Grade von dem Mädchenrettungshaus in Bernhem, wobei freilich der angenehme, erfreuliche Eindruck dadurch erhöht wurde, daß ich Alles noch ganz neu gesehen, da die Anstalt erst vor wenigen Wochen eröffnet worden. Dazu kommt die für eine junge weibliche Bevölkerung so passende Haltung, der Geist und Ton, der einem so oft in Frankreich und Belgien entgegentritt, und worin man gleich die Hand der frommen Schwestern der verschiedenen geistlichen Orden erkennt, welche sich Werken christlicher Liebe widmen. Diese Anstalt steht unter der Leitung einer Mutter und einiger Schwestern des Ordens de Nôtre Dame de Namur. Wenn mich auch anfangs die ruhige, behagliche Weise und das gutmüthige volle Angesicht der mère zweifelhaft machte, ob sie dem Regiment über ein so zahlreiches und verkommenes oder verwildertes Völklein von 300 so eben aus dem Schlamm der Depots gezogener Mädchen auch ganz gewachsen, so überzeugte mich die Umschau in ihrer Begleitung bald vom Gegentheil. Ohne alle männliche Hülfe läßt sowohl die häusliche Ord-

nung als die Disciplin nichts zu wünschen übrig, und ich fühlte alle Augenblick, daß ein sehr leiser Druck der weichen breiten Hand doch irgendwie sehr wirksam sein müsse, um Alles wie am Schnürchen laufen zu lassen. Die Mädchen werden in Elementarkenntnissen und in allen gewöhnlichen weiblichen und häuslichen Arbeiten unterrichtet, wozu eben das Verhältniß zu Ruysselede treffliche Veranlassung giebt. Auch hier endlose Reihen von Bettchen in den Schlafsälen und Alles noch sauberer und appetitlicher als dort.

Nach meiner Rückkehr von Ruysselede nach Gent vorgestern Abend hatte ich eben noch Zeit, die mir von meinem frühern Aufenthalt hier in der Erinnerung gebliebenen Punkte flüchtig genug zu besuchen. Ich will Dir aber nicht wiederholen, was ich Dir damals darüber schrieb, sondern nur im Allgemeinen bemerken, daß das Gent von 1854 einen Eindruck größeren Verkehrs und wenn nicht wirklicher Wohlhäbigkeit, doch äußern Glanzes macht, als das Gent von 1844. Sonst fand ich nichts verändert, außer daß die alte spanische Citadelle, die damals mit ihren halbverfallenen Bastionen und Casematten einen so eigenthümlich öden, tragischen Eindruck machte, nunmehr ganz abgetragen ist. Auf dem gewonnenen weiten Raum erheben sich schon mehrere Neubauten in modernstem Styl oder Nichtstyl, und es sollte mich nicht wundern, wenn nach weitern zehn Jahren hier ein ganz neues Stadtviertel jede äußere Erinnerung an die alte Zwingburg des „eisernen Herzogs" jener Zeit verdrängt haben wird. Du wirst mir die Zusammenstellung schon hingehen lassen, da Du grade kein besonderer Verehrer des englischen, ich aber jedenfalls kein so blinder Verabscheuer des spanischen

Kriegshelden bin, wie es protestantischer Seits nun einmal hergebracht ist. Jedenfalls glaube ich, daß Wellington an Albas Stelle und im sechszehnten Jahrhundert eben auch seine harte Schuldigkeit als treuer Diener *seines* Königs und *seiner* Kirche gethan haben würde. Uebrigens war der „Henker der Niederlande" jedenfalls nicht blos ein aufrichtig frommer Christ nach dem Maaß und Geist seiner Kirche, sondern in seinem Privatleben einfach und liebevoll und von unbegränzter Wohlthätigkeit gegen die Armen, hat auch ein so erbauliches Ende gehabt, wie nur irgend ein frommer, friedfertiger und harmloser Geistlicher, Gelehrter oder Bürgersmann. Und, wie der ehrliche Khevenhüller erzählt, fragte man bei Hofe schon 24 Stunden nach seinem Tode so wenig nach ihm, „als wäre eine alte Ziege verreckt." Was ist's doch mit den Menschen für ein kläglich wunderlich Wesen! Da dies Alles aber ohne Zweifel mit dem „höchst bedauerlichen Sündenfall" zusammenhängt und überdies die Ruinen von St. Bavon dicht neben der spanischen Citadelle stehen — d. h. neben dem Platz, wo diese stand — so will ich doch nicht unterlassen, Dir eine Entdeckung mitzutheilen, die ich dort gemacht. Nämlich ein altes Basrelief aus dem achten Jahrhundert, des rohesten Styls, den ich fast als celtisch bezeichnen möchte; darauf ist eben jener Ausgangsmoment aller menschlichen Leiden und Sünden und leider vieler unserer flüchtigen Freuden dargestellt, aber in der Weise, daß Eva es ist, welche die Schlange verführt, ihr den Apfel ins Maul steckt! — Uebrigens überzeugte ich mich auch diesmal wieder, daß diese Ruinen und besonders das Stück Kreuzgang mit dem anstoßenden Pavillon zu den wo nicht

schönsten, doch eindruckreichsten, bedeutendsten Denkmälern der ältesten mittelalterlichen Baukunst gehören, die man sehen kann. Die Rosenanpflanzung in voller Blüthe, die der Custos, Küster, oder was er vorstellt, hier angelegt, bildet einen ganz lieblichen Gegensatz und Schmuck dieser dunkeln, schweren, strengen Säulen, Bogen und Gewölbe. Außerdem hat der Mann das Verdienst, alle Alterthümer, die ihm hier in die Hände fallen, sehr sorgfältig aufzubewahren und übersichtlich in eben dem Pavillon aufzustellen. Es sind darunter manche interessante Sachen. So hat man vor einiger Zeit einen steinernen Sarg mit einem wahrhaft riesenmäßigen Gerippe gefunden, an dessen Armen und Beinen starke eiserne Ringe saßen. Da Alles natürlich der christlichen Zeit, etwa dem neunten oder zehnten Jahrhundert angehört, so ist die Erklärung nicht leicht und bleibt Raum genug zu mancher grausigen romantischen Voraussetzung.

Aber was halte ich Dich mit diesen alten Geschichten hin, da ich weiß, daß Du mit Ungeduld meinen Bericht über die fermes hospices erwartest, die Dir so am Herzen liegen, seit in den „Fliegenden Blättern" einmal davon die Rede war. Also — heute Morgen machte ich mich auf den Weg nach Sleydinghe — ein stattlich Dorf von etwa 400 Häusern drei Stunden von Gent auf dem alten Fahrwege nach Brügge. Dahin hatte mich D. adressirt, um eine der am besten eingerichteten und geleiteten Anstalten jener Art zu sehen. Der Weg nach Sleydinghe ist wie alle diese flanderschen Wege einförmig, aber angenehm — fast schnurgrade und mit Backsteinen so eben gepflastert, wie eine Diele. Von einer Fernsicht kann bei der vollkommenen

Ebene nicht die Rede sein — zu beiden Seiten sind Wiesen und Baumgruppen von herrlichem Grün, alle paar Minuten ein sauberer, weißer, kleiner Pachthof etwas zurückliegend unter hohen Obstbäumen, anscheinend mit allem Nöthigen sehr gut ausgestattet. Von Armuth *soweit* kaum eine Spur — gelegentlich ein hübsches Landhaus mit ummauertem Garten oder Park. — Der Maire von Sleydinghe, der zugleich Arzt und was sonst nicht ist, war eben ausgefahren, und ich gab meine Empfehlung bei dem Gemeindeschreiber ab, der sich auch aufs Freundlichste anbot, mein Führer zu sein, da grade er die besondere Aufsicht über diese Gemeindeanstalt habe.

Denke Dir nun ein großes, aber nicht neues, nicht zu diesem Zweck erbautes, sondern nur so gut es die ursprüngliche Anlage mit mancherlei An- und Ausbauten erlaubte, hergerichtetes Gebäude — einen Oekonomiehof mit viel mehr Werkstätten und mehr Schlafstellen, als unter gewöhnlichen Umständen nöthig wäre. Auch einen Betsaal oder Kapelle hat diese Wirthschaft vor einer gewöhnlichen derselben Größe, d. h. mit etwa 11—12 Hectares theils mittelmäßigen, theils guten Landes, voraus. Darin wohnen nun etwa 150 Personen, die sich folgendermaßen vertheilen: erstlich die Vorsteherin (mère) mit 15 Schwestern des Franciskanerordens, welche gradezu eine klösterliche Gemeinschaft bilden — wie denn auch die gemeinen Leute hier herum die ganze Anstalt meist nur das Kloster nennen. Dann die eigentlichen Hülfsbedürftigen, Hospitaliten, worunter aber einige sogenannte pensionaires sind, die nach ihren Mitteln ein kleines Kostgeld zahlen, oder sich gradezu in ihren alten Tagen hier ein Ruheplätzchen gesucht haben,

wogegen sie der Anstalt ihr kleines Vermögen überlassen. Im Ganzen beläuft sich die Zahl der Hospitaliten jetzt auf 135, nämlich etwa 40 Männer (davon etwa 35 über 50 Jahr alt, die meisten über 60) und etwa 65 Frauen im selben Alter, endlich einige zwanzig Kinder von 8—15 Jahren, meistens Mädchen. Außerdem besuchen 200—250 Kinder aus der Gemeinde die Schulen der Anstalt, worin neben dem gewöhnlichen Elementarunterricht auch weibliche Arbeit, Spitzenklöppeln und Weben gelehrt wird. Von diesen Kindern bezahlen 50—60 Schulgeld.

Die innere Einrichtung ist in jeder Beziehung bescheiden, ja ärmlich, und könnte wohl etwas reinlicher, oder — wie sollen wir den englischen Ausdruck tidy übersetzen? — nun, also netter oder ansprechender sein — oder doch aussehen. Das Eigenthümliche nun dieser Anstalt ist, daß jeder dieser Hausbewohner nach dem Maaß seiner Kräfte und Fertigkeit, wie gering sie auch sein mögen, zu Arbeiten verwendet wird, deren Frucht großentheils unmittelbar zur Befriedigung der ersten Lebensbedürfnisse des Haushalts dient. Ländliche Arbeiten sind hier die Hauptsache, und es ist eine Freude zu sehen, wie eifrig und froh auch die ältesten und hinfälligsten unter diesen armen Leuten irgend eine kleine Feldarbeit verrichten — wär's auch nur eine Kuh oder Ziege am Rande der Feldwege weiden lassen. Doch fehlt es auch nicht an vollen Arbeitern, die hier mehr vorübergehend untergebracht und natürlich um so willkommener sind. Einer der bedeutendsten Züge, welche diese Anstalten auszeichnet, ist der, daß jeden Augenblick jedes Maaß und jede Art von Arbeitskraft in irgend einer Weise nützlich verwendet werden kann, so daß

man (so weit überhaupt der ganze Zuschnitt reicht) mit einem *willigen* Armen hier nie in Verlegenheit ist — Mann oder Weib, alt oder jung, gleichviel! Neben dem Feldbau werden mancherlei Handwerke getrieben, je nachdem dann Dieser oder Jener einem solchen angehört. Die wenigen Knaben arbeiten auf dem Felde oder als Lehrlinge in den Werkstätten; die Mädchen nähen, stricken, flicken und stopfen für alle Welt, helfen mehr im Haushalt und verdienen durch Spitzenklöppeln so viel sie können. Einige Knaben sind bei der Musterweberei in der Lehre, welche zur Aufhülfe der Leinenindustrie im Orte errichtet worden. Auch an nothdürftigem Schulunterricht fehlt es nicht. An wirklich Arbeitsunfähige durch Alter oder Krankheit werden natürlich keine Ansprüche gemacht, sondern sie finden nach dem Maaß ihrer Bedürfnisse Alters- oder Krankenpflege. Daß wirklich noch Arbeitsfähige sich der Arbeit zu entziehen suchen sollten, scheint nur sehr selten vorzukommen. Ueberhaupt scheint die Disciplin hier sehr viel leichter zu sein, als es unter ähnlichen Umständen bei uns auch nur denkbar. Bedenke ich, daß das Regiment dieses kleinen Gemeinwesens, welches so mannigfaltige, verschiedenartige und ihrer Eigenthümlichkeit nach so schwer zu behandelnde Elemente umfaßt, ganz in den Händen der kleinen, wachsblassen, kränklichen, schwer athmenden, leise redenden Frau ist, die mich in stiller Freundlichkeit, mit einem fast stehenden schmerzlichen Lächeln herumführte, so suche ich mir die *Möglichkeit* vergeblich ganz begreiflich zu machen. An der Wirklichkeit aber kann ich nicht zweifeln, daß diese Autorität der mère und die Aufsicht der zum Theil freilich ganz rüstigen Schwestern hinreicht, um irgend erhebliche

Fälle von Ungehorsam oder Unfug irgend welcher Art fast ganz auszuschließen. Die Leitung der landwirthschaftlichen Arbeiten ist Sache eines der pensionaires, eines ehemaligen Pächters, der dafür einige Vortheile in Wohnung u. s. w. genießt. Ohne Zweifel ist dies keine leichte Aufgabe und gehört dazu nicht blos die gewöhnliche landwirthschaftliche Tüchtigkeit, sondern auch große Liebe und ächte Weisheit, um so vielen Bruchtheilen einer vollen Arbeitskraft, welche überdies ziemlich oft wechseln, doch immer eine nach beiden Seiten angemessene Arbeit anzuweisen. Aber auch der tüchtigste Inspektor, Statthalter, oder wie ich diesen wackern Mann bezeichnen soll, vermöchte wenig auszurichten, wenn im Hause selbst die Disciplin fehlte. Die Strafmittel sind Verkürzung der Nahrung, Stubenarrest und bei irgend bedeutenderen und wiederholten Vergehen Ausweisung. Daß diese letzte aber als eine Strafe angesehen wird und die Furcht davor als ein Präventionsmittel dienen kann, ist gewiß der beste Beweis, daß die Anstalt ihre Aufgabe erfüllt. Dabei ist freilich sehr in Anschlag zu bringen, daß die Autorität der mère, wie sie selbst mit dankbarer Anerkennung versicherte, von Seiten des Ortsgeistlichen, des Schulzen und Gemeindeschreibers jede wünschenswerthe Unterstützung findet; aber diese beiden Herren selbst meinten, es bedürfe ihrer Intervention nur selten. Aus alle dem kann ich eben nur schließen, daß erstlich alle betheiligten Personen jede in ihrer Competenz ihrem Beruf gewachsen, zweitens aber, daß die moralische Autorität ihres Amtes ihnen dabei gar sehr zu Statten kommen muß. Und je weniger ich grade Lust habe, hinsichtlich jener persönlichen Eigenschaften Fremden einen so großen Vorzug vor meinen

Landsleuten einzuräumen, desto höher kann und muß ich dann den Vortheil anschlagen, den solche und ähnliche Anstalten hier in der Bildung, Gesinnung und Stimmung des Volks finden, welche es so willig machen, die objektive Autorität des geistlichen und weltlichen Amtes anzuerkennen. Namentlich ist hier die Achtung und Liebe, welche die Geistlichkeit noch immer wenigstens in diesem Theile Belgiens und unter dem Landvolk genießt, entscheidend auch für die Stellung der bürgerlichen Lokalbehörden. Leider hatte ich auch hier nicht Gelegenheit, den Geistlichen persönlich kennen zu lernen; aber die im Ganzen beiläufigen und nicht durch meine Fragen hervorgerufenen Aeußerungen des wackern Gemeindeschreibers gaben mir ein sehr würdiges Bild des ganzen Verhältnisses. Bei dem Schulzen zwar — Mr. le Maire wollte ich sagen! — den ich nur kurz vor meiner Abfahrt einen Augenblick sprechen konnte, und in dem ich eine höchst originelle, kernige, eckige, rückhaltige, doch wohlmeinende Persönlichkeit fand, spielte der Arzt, der Studirte mit einigem obligatem Liberalismus und Aufklärung ein wenig durch; im Ganzen aber schien er sich den Bedingungen seiner ganzen Stellung und der lokalen öffentlichen Meinung in bester Manier und großentheils mit wirklich aufrichtiger Liebe zur Sache zu fügen.

Daß diese Leute aber nicht blos guten Willen, sondern auch richtige Einsicht haben, beweist eben der Eifer, womit sie in der Gründung und Leitung ihrer ferme hospice vorgegangen sind. Denn nach dem, was ich hier gesehen, bleibt mir kein Zweifel übrig, daß dies nicht nur die beste, sondern die einzige richtige Art der Versorgung solcher Armen ist, die eines Theils wirklich der öffentlichen

Wohlthätigkeit nicht entrathen können, deren Antecedentien und ganze Haltung sie aber doch noch der christlichen Liebespflege zugänglich macht und nicht der strengen Zucht der weltlichen Obrigkeit zuweist.

Ueber das Resultat dieser Anstalt an sich im Vergleich mit den Folgen, welche jede andere Behandlungsart der Armen, namentlich aber die bisher hier zu Lande gewöhnliche, haben würde, kann Niemand einen Augenblick zweifelhaft sein, der die Greise und Kinder der ferme hospice in ihrer Thätigkeit, ihren Erholungen u. s. w. beobachtet hat. Ja, schon aus allgemeinen und allbekannten Gründen wird jeder Unbefangene sich sagen können, daß eine regelmäßige, gesunde, einfache Lebensordnung mit den Kräften angemessener, besonders ländlicher Arbeit, unter wohlwollender, aber wirksamer Zucht ganz andere und bessere Früchte des Leibes und der Seele, sowohl bei voller Arbeit fähigen Armen, als bei Greisen und Kindern erzeugen muß, als das völlig zuchtlose, arbeitslose, eben so oft an Uebermaaß, als an Mangel leidende Leben eines gewöhnlichen Almosenempfängers, oder eines vagabundirenden Bettlers, oder gar die Anhäufung einer Masse solcher Elemente leiblichen und sittlichen Verderbens unter der rohen und doch wirkungslosen Zucht der dépôts de mendicité, oder auch nur des trägen, verdrossenen Hinbrütens in den gewöhnlichen Hospitälern oder Pfründnerhäusern. — Zwar mag es auch hier nicht leicht sein, die Kinder, wenn sie der Anstalt entwachsen sind, unterzubringen; aber so viel ist gewiß, daß diese unter allen Umständen nach Maaß der gegebenen Zahl von Armen vorhandene Aufgabe hier jedenfalls eine viel genügendere Lösung findet, als bei irgend einer andern

Art, diese Armen zu behandeln. Ueberhaupt handelt es sich ja hier nicht um ein Mittel, dem Pauperismus abzuhelfen, sondern nur um die möglichst wohlfeile und leiblich wie sittlich zuträglichste Weise, die vorhandene wirklich unter gewöhnlichen Umständen hülflose Armuth zu versorgen. Die Quelle dieser Armuth zu verstopfen, die Ursache der Krankheit zu heben, dazu bedarf es ganz anderer Mittel und einer Einwirkung auf die noch nicht der hülflosen Armuth verfallenen erwerbsfähigen Arbeiter. So liegt denn auch darin gar kein Vorwurf gegen diese Anstalt, wenn es außer den dort versorgten noch viele andere Arme in der Gemeinde giebt, die in gewöhnlicher Weise durch Almosen unterstützt werden. Und in der That gehört Sleydinghe zu den vom Pauperismus am schwersten heimgesuchten Gemeinden, und ohne daß ich grade Zeit hatte zu näherer Untersuchung, konnte ich neben einer unverkennbaren Wohlhabigkeit vieler Häuser auch die Zeichen großen Elends in andern nicht verkennen. Dabei will ich doch bemerken, daß der weiße Anstrich der Häuser sehr oft zu einer optischen und optimistischen Täuschung hinsichtlich des Innern verleitet.

Die Frage also ist: können die anderthalb hundert Armen, welche hier versorgt werden, auf irgend eine andere Weise besser und wohlfeiler versorgt werden? — Was den ersten Punkt betrifft, so kannst Du nach Allem, was ich bisher gesagt habe, darüber nicht in Zweifel sein; aber allerdings wäre mit alle dem kein der Beachtung und Nachahmung zu empfehlendes Resultat gegeben, wenn nicht auch der zweite Punkt sich eben so günstig herausstellt. Wenn diese Anstalt der Gemeinde sehr bedeutend mehr kostet, als dieselbe Anzahl von Armen nach der alten Weise kosten

würde, so wäre gar nicht daran zu denken, daß die ferme hospice jemals allgemeinere Einführung finden könnte; und die Bedenken dagegen würden dann einer gewissen Berechtigung nicht entbehren. Aber so steht die Sache keineswegs. Mag nun die Hoffnung, welche manche ganz verständige Leute hegen, daß diese Anstalten künftig einmal ihre Kosten ganz zu decken im Stande sein werden, je erfüllt werden oder nicht; immerhin ist es ein Großes, daß schon jetzt die Kosten eines jeden Armen hier durchschnittlich (d. h. ohne den Unterschied des Alters u. s. w. in Anschlag zu bringen) nur 10¾ Centimes täglich betragen — d. h. so viel muß die Gemeinde zuschießen, alles Andere aber deckt der Ertrag der Landwirthschaft, der Arbeiten, des Schulgeldes und der Pensionen. Was das heißt wird Dir aber freilich erst durch Vergleich deutlich werden, und da genügt es, daß die Kosten eines Armen nach demselben Durchschnitt in den dépôts de mendicité täglich 40 bis 50 Cent. betragen, also etwa 4—500 Procent mehr als in der ferme hospice! Was auf den gewöhnlichen Almosenempfänger oder gar auf den bettelnden Landstreicher an öffentlichen und Privatgaben kommt, ist natürlich gar nicht genau anzuschlagen; aber nach allen allgemeinen Gründen kann man dreist annehmen, daß dies die theuerste Art ist, die Armen zu versorgen. Ich zweifle aber nach Allem, was ich von den wackern und wirklich sehr nüchternen Leuten in Sleydinghe gehört habe, gar nicht, daß es ihnen gelingen wird, ihre Anstalt, wenn nicht ganz, doch noch ziemlich viel weiter, als schon jetzt der Fall ist, zu einer selfsupporting zu machen. Ich habe auch genügende Zeugnisse dafür, daß in andern fermes hospices der Zu-

schuß schon jetzt geringer ist, z. B. in Laerne hinter Brügge kommen nur 10 Cent. täglich auf den Kopf. Namentlich würde auch hier die Vergrößerung des Viehstandes große Vortheile für die Landwirthschaft gewähren; wozu aber bisher die Mittel gefehlt haben. Uebrigens sind die finanziellen Resultate nicht bei allen Anstalten der Art so günstig, als in Sleydinghe. Die Verwaltung wird im Ganzen noch als die schwache Seite der Sache angesehen, wobei aber mit gutem Willen und tüchtiger Controlle bei weiterer Uebung und Erfahrung noch sehr viel Besserung zu erwarten ist. Der Zuschußbetrag mag durchschnittlich für alle fermes hospices auf 20 Cent. für den Kopf anzuschlagen sein, was noch immer weniger als die Hälfte der gegenwärtigen Depotkosten wäre.

Uebrigens steht Sleydinghe keineswegs allein mit seiner ferme hospice; vielmehr zählt man deren in beiden Flandern schon über 50. Manche darunter sind, wenn auch nicht besser verwaltet oder eingerichtet, doch größer, mit einer zahlreicheren Bevölkerung und zum Theil mit dem Vortheil neuer und auf das Bedürfniß berechneter Baulichkeiten. Manche derselben sind Gemeindesache, viele aber sind von religiösen Vereinen, von Brüderschaften gegründet und scheinen durch die große Zahl von Pensionairs, sowie durch die von bedeutenderen Capitalien unterstützte Industrie, besonders des Spitzenklöppelns, ganz gute Geschäfte zu machen, aber allerdings auch einen andern Charakter anzunehmen. Auch in andern Provinzen Belgiens sind neuerdings ähnliche Anstalten, wenn auch unter andern Namen, gegründet worden; so in Brabant die fermes de bienfaisance von den frères des bonnes oeuvres — so die

societe des bons ouvriérs in St. Sauveur im Hennegau — Alles mit kirchlichem Charakter.

Du kannst Dir nun nach alle dem leicht denken, daß ich es nicht bei der herzlichen Freude über das, was ich hier gesehen, über die Entdeckung, die ich an den fermes hospices gemacht habe, bewenden lasse, sondern daß dies Alles mich zu der Frage führt: ob und wie weit solche oder ähnliche Anstalten auch bei uns eingeführt werden sollten und könnten? — Du würdest mir aber wenig Dank wissen, wenn ich Dir aus der Fremde, statt zu berichten, was ich da höre und sehe, lange Abhandlungen über heimische Dinge schicken wollte, die wir eben daheim zu besprechen nur zu viel Veranlassung haben. Ich will mich also damit begnügen, Dir und unsern dortigen Freunden, die in gleicher Noth und Verdammniß der Sorge und Arbeit an dem Danaidenhaß der Armenfrage stehen, als Resultat meiner Erwägungen die Ueberzeugung auszusprechen: daß ohne eine hinreichende Anzahl solcher fermes hospices für die gutartigere, und eine entsprechende Anzahl tüchtiger Zwangsarbeitshäuser für die bösartigere Armuth wir Jahr aus Jahr ein Mittel und Kräfte vergebens in Almosen aller Art erschöpfen werden. Eine in der Natur der Sache liegende Unmöglichkeit oder auch nur erhebliche Schwierigkeit sehe ich aber nicht dagegen, daß, wenn nicht jede Gemeinde, doch die größern und geeignete Complexe der kleinern, dann die größern Güter, oder eben solche Complexe der kleinern eine solche Anstalt besitzen sollten. Um so größere Hindernisse erkenne ich aber leider in den Menschen, vor Allem bei denen, welche durch Besitz, Stand, Amt, Geburt den Beruf hätten, die Sache anzu-

fassen und auszuführen. Diese, theils in der Einsicht, theils in der Gesinnung, dem Charakter, der Stimmung der Personen liegenden Hindernisse brauche ich hier nicht näher zu charakterisiren. Mit einer Wiederholung meiner ohnehin so mißliebigen Klagelieder über unsere christlich-conservative und zumal die aristokratische Welt und deren, bei vielem guten Willen und in engern Kreisen großen Opfern, doch im Ganzen kläglichen Impotenz wäre Dir hier am wenigsten gedient. Nur was die Kosten betrifft, erlaube mir eine kurze Bemerkung.

Es versteht sich von selbst, daß die Kosten des Unterhalts eines unserer Armen in einer ähnlichen Anstalt bei uns nicht danach zu veranschlagen, wie viel 10 Centimes nach unserem Gelde machen. Vielmehr steht die Frage so: ist ein erheblicher Grund, daran zu zweifeln, daß auch bei uns wie dort die gegenwärtigen Kosten eines Armen die Summe um das Drei- bis Vierfache übersteigen, die in einer ferme hospice für den Kopf an Zuschuß zu berechnen sein würde? Zu einem solchen Zweifel aber sehe ich nicht den geringsten Schein von Grund. — Daß aber weder unsere Armenpflege durch häusliches Almosen, noch unsere Armenhäuser, Hospitäler, Arbeitshäuser im Ganzen besser sind als die belgischen, wird kein Mensch im Ernst behaupten. So ist denn die zweite Frage: haben wir die Mittel, an eine gegebene Zahl von Armen eine gegebene Summe jährlich zu wenden, um in der möglichst schlechtesten Weise für sie zu sorgen, warum sollten wir nicht die Mittel haben, mit dem Drittel oder Viertel jener Summe sie aufs Beste zu versorgen? — Diese Frage wäre aber gar keine Frage, wenn in unsern vortrefflichen christlich-

conservativen Kreisen wenigstens nur erst der Punkt gewonnen wäre, daß sie die Bedeutung der Capitalisirung jährlich wiederkehrender Ausgaben und der Verwendung solchen Capitals zur Gründung tüchtiger Institute und Stationen in ihren Begriffs- und Ideenkreis aufnähmen, statt sich immer nur in dem circulus vitiosus des atomistischen Almosens herumzudrehen. Zum Almosen, zu Liebesdiensten aller Art wird es nach wie vor nicht an Gelegenheit fehlen — weder in unsern fermes hospices noch außerhalb! — Uebrigens wirst Du mir zutrauen, daß ich die Verschiedenartigkeit der Umstände und Elemente bei uns und hier zu Lande gar nicht übersehe. Namentlich wird die Schwäche der kirchlichen Autorität, der Mangel an einem irgend genügenden Aequivalent für die römisch-katholischen Schwester- und Brüderschaften bei uns die Sache gar sehr erschweren; aber was ist aus alle dem zu folgern, als daß die Sache mit um so mehr Glauben und Liebe und Mannhaftigkeit und Weisheit angegriffen werden muß! —

Daß wir einige Anstalten haben, die sich der ferme hospice einigermaaßen nähern, weiß ich übrigens recht gut; dagegen aber muß ich protestiren, daß man die ganze Sache damit abthut, daß man sagt: „nun — Arbeitshäuser und Armenhäuser haben wir ja auch!“ Auch unsere Rettungshäuser sind nicht dasselbe und sollen und wollen es nicht sein.

VI.

Brüssel, den .....

Die Leute hier zu Lande haben, wie Du, l. Fr., hoffentlich dich aus meinem letzten Brief überzeugt, den rechten Weg zur Versorgung desjenigen Theils ihres Pauperismus gefunden, der ohne Zweifel in gewissem Sinne eben deshalb am meisten Rücksicht verdient, weil er nicht der wichtigste und gefährlichste ist. Ich meine den, welcher, wenn auch meist nicht ohne eigene Schuld hülflos arm, doch der helfenden aber zugleich nothwendiger Weise mit Warnung, Mahnung, Strafe, Zucht und Gebot ihnen nahe tretenden Liebe keinen bewußten, hartnäckigen, böswilligen Trotz, Widerstand entgegenstellt. Es sind diejenigen, welche ohne Zweifel in der heiligen Schrift gemeint sind, wenn dort von Armen und von Almosen die Rede ist, und die ein volksthümlicher Ausdruck in Spanien so schön als die Heerde Gottes (el ganado de Dios) bezeichnet. Es wäre aber zu wünschen, daß der Unterschied zwischen jenen beiden Classen strenger festgehalten würde, wenn man, wie neuerdings von mehreren Seiten geschehen, das Armenwesen der ältern christlichen Kirche als Vorbild für eine christliche und kirchliche Armenpflege in unsern Tagen aufstellt.

Wie dem auch sei und wie vortrefflich auch in der ferme hospice für diese Armen gesorgt sein mag — jene andere Classe, die man leider oft genug versucht wäre, als die Heerde des Teufels zu bezeichnen, fordert eben deshalb, wenn blos von praktischen Rücksichten des gemeinen Besten die Rede ist, um so dringender zu einer eben so wirksamen Behandlung auf, die aber der Natur der Sache nach eine ganz andere sein muß. Diese Behandlungsart ist nun leider auch hier wie bei uns noch eine offene Frage. Und daß es eine der schwierigsten unter den vielen Fragen der Zeit ist, möchte ich schon daraus schließen, daß man auch hier zu Lande, wo doch so viele günstige Umstände zu ihrer Lösung sich vereinigen, noch nicht weiter damit ist. Doch ist man jedenfalls darin ein gut Stück weiter als bei uns, daß in den für diese Dinge maaßgebenden Kreisen und officiell entscheidenden Stellen über zwei Hauptpunkte die Ansichten ganz entschieden sind. Der erste Punkt ist der: daß solche Anstalten ihre Kosten wenigstens großentheils selbst decken müssen. Der zweite: daß dies nur dann möglich ist, wenn sie ausschließlich oder doch ganz überwiegend für die landwirthschaftliche Produktion begründet werden, welche dann zugleich die größten Vortheile für die leibliche und sittliche Gesundheit bietet. Arbeiten anderer Art dürfen jedenfalls nicht mit der Privatindustrie auf dem Markt concurriren, sondern müssen sich auf die Befriedigung des eigenen Bedürfnisses beschränken, mit Ausnahme einiger bekannter weder handwerksmäßiger noch fabrikmäßiger Industriezweige.

So einleuchtend diese Grundsätze scheinen, so sind sie doch von unserer büreaukratischen, aristokratischen und par-

liamentarischen Weisheit noch keineswegs allgemein anerkannt. Sind sie das aber hier zu Lande, so ist damit noch lange nicht Alles gethan, sondern die Hauptfrage ist eben: wie jene beiden allgemeinen Voraussetzungen am besten, oder irgendwie verwirklicht werden können. Die competenteste Autorität in diesen Dingen, der treffliche, unermüdliche Ducpetiaux (inspecteur général des prisons et des etablissements de bienfaisance), dem Belgien schon so viel verdankt und dem es über kurz oder lang auch die Lösung dieser Frage zu danken haben dürfte, konnte mir keine Anstalt nennen, welche den Anforderungen, die er selbst macht und worüber wir ganz einig sind, irgend entspräche. Dies gilt sogar von dem dépôt de mendicité zu Hoogstraeten, was mir von einigen Seiten sehr gerühmt worden, wo ich aber nichts sehen würde, als daß man mit sehr großen Kosten in schon vorhandenen großen Gebäuden eine gewisse Anzahl von Armen in einem ihnen selbst ganz annehmlichen Zustande auch mit mancherlei Arbeiten erhalten kann, die wenigstens das Verdienst haben, daß sie während der Zeit nichts Schlimmeres treiben. Das ist mir nun die 2—3 Tage nicht werth, die ich auf einen Ausflug dorthin verwenden müßte, da die Eisenbahn nur bis Antwerpen fährt. Dazu kann ich mich um so weniger entschließen, da die ältern noch aus der holländischen Zeit stammenden Armencolonieen von Wortel und Merkxplas im Anfang dieses Jahres vollends und völlig aufgelöst worden sind, da sie ihrem Zwecke in keiner Weise entsprachen.

So leicht es mir nun wird, diesen Theil meines Reiseprogramms aufzugeben, so kann ich doch nicht dasselbe hin-

sichtlich der holländischen Armencolonieen in Overyssel und Drenthe sagen. Zwar die gedruckten, sehr ausführlichen officiellen Berichte,*) die ich der unermüdlichen Gefälligkeit des wackern D. verdanke und in Uebereinstimmung damit seine und anderer sehr unbefangener und sachkundiger Männer mündliche Aeußerungen überzeugen mich vollkommen, daß jene Unternehmungen nach einer mehr denn dreißigjährigen Erfahrung als völlig verfehlt hinsichtlich ihres ursprünglichen Zweckes anzusehen sind, und daß sie, welcherlei Maaßstab man auch sonst und abgesehen von der ersten Idee anlegen mag, sich in einem sehr unerfreulichen und fast völlig unhaltbaren Zustande befinden. Dennoch sehe ich noch eine Seite der Sache, die es mir sehr wünschenswerth macht, eine eigene Anschauung von der Sache zu gewinnen. Leider erlauben mir Zeit und Umstände nicht, meine Absicht, jene Colonieen zu besuchen, zu erfüllen — wenigstens nicht in diesem Augenblick, da ich übermorgen, wie Du weißt, in Paris sein muß. Zwar hoffe ich, auf der Rückreise von England das Versäumte nachholen zu können; da es aber immer gewagt ist, mit Sicherheit auf solche Nachträge zu einer Reise zu rechnen,

---

*) Colonies agricoles, écoles ruales et écoles de reforme &c. rapport adressé à M. le Ministre de la justice par Ed. Duepétiaux, inspecteur général des prisons &c. Bruxelles 1851. Eine Reihe trefflicher und auf officielle und sonst authentische Materialien gestützter Berichte über die bedeutendern Anstalten der Art in Belgien, Holland, England, Frankreich, der Schweiz und Deutschland. Diesen Berichten sind auch zum Theil meine statistischen Angaben über die fermes hospices entnommen.

so will ich jedenfalls nicht unterlassen, Dir noch im frischen Eindruck der Besprechungen über diesen Gegenstand meine Ansicht darüber mitzutheilen, die, so weit sie geht, von dem Resultat eigener Anschauung ziemlich unabhängig bleiben dürfte. Du wirst mir diese Ausnahme von der zwischen uns geltenden Regel, Dir nur über selbst Gesehenes und Erlebtes zu berichten, schon zu Gute halten, da Du weißt, wie sehr ich mich immer für diese Armencolonieen interessirt habe. Dabei werde ich mich übrigens durchaus nicht auf Einzelnheiten einlassen und mich nur darauf beschränken, Dir anschaulich zu machen, weshalb ich diese Versuche trotz ihres Mißlingens nicht nur für sehr beachtungswerth, sondern in gewissem Sinne und Gränzen unter gewissen Bedingungen und Modifikationen auch für nachahmungswerth halte.

Diese Colonieen — Frederiksoord, Ommerschanz, Veenhuyzen und Watern — wurden bekanntlich 1818 von dem Wohlthätigkeitsverein (Maatschappij van Weldadighejt) unter der Leitung und auf Veranlassung des nachmaligen Generalgouverneurs von holländisch Indien, v. d. Bosch, gegründet. Ihr Hauptzweck war, arbeitsfähigen und arbeitswilligen Armen der bessern und besten Classe durch eine auf die Grundsätze der (heut zu Tage sogenannten) Association und durch geeigneten Vorschuß und Unterstützung die Möglichkeit zu gewähren, in einer gegebenen Periode das freie Eigenthum des von ihnen urbar gemachten Grundstücks mit Wohnung und Inventarium zu verschaffen. Wie man nun auch über Einzelnes urtheilen mag — in dem ganzen Plane war außerordentlich viel an sich ganz vortrefflich und unter richtigen Voraus-

setzungen der conkreten, lokalen Umstände das Ganze vollkommen ausführbar. Du weißt, wie sehr mich seiner Zeit die Analogie mit manchen wesentlichen Punkten meiner Associationscolonieen überraschte, deren Plan ich entwarf und veröffentlichte, ehe ich irgend etwas von jenen holländischen Unternehmungen wußte.

Die äußern Resultate dieser letztern sind nun in allgemeinsten Umrissen folgende: von den 9200 Hektaren Heideland, was die Maatschappij erwarb, sind etwas über 3000 angebaut, oder sonst in mehr oder weniger nutzbarem Stand; die Bevölkerung der vier Ansiedelungen beträgt etwa 11500 Seelen, die theils in größern Gebäuden, theils in langen Reihen kleiner Einzelwohnungen (cottages) untergebracht sind. Unter den Ansiedlern sind aber höchstens einige zwanzig Familien, bei welchen der ursprüngliche Zweck wirklich erreicht ist und die als vry boers im Besitz ihres Grundstücks u. s. w. sind. Die große Mehrzahl sind Arme der schlimmern oder schlimmsten Art, welche, zwangsweise hier angesiedelt, nur durch die strengste Zucht zur Arbeit und in wenigstens negativ leidlicher Ordnung gehalten werden, und eine der Colonieen besteht gradezu aus Verbrechern, welche zur Strafe hier festgehalten werden. Daneben fehlt es nicht an wirklich gebrechlichen, hülflosen und relativ vorwurfslosen Armen, die dann eben deshalb weder den ursprünglichen Anforderungen entsprechen, noch überhaupt in solcher Gemeinschaft an ihrem Platz sind. Nun könnte man sagen: wohlan, sind es nicht solche Ansiedler, wie man sie anfangs im Auge hatte, ist damit der Charakter und die Bedeutung dieser Ansiedlungen auch ein ganz anderer geworden, als man beabsichtigte, so ist die

Hauptfrage doch immer: ob nicht eben auch dieses ganz andere Resultat einem dringenden Bedürfniß in angemessener Weise entspricht — nämlich eben dem Bedürfniß einer zweckmäßigen und wohlfeilen Versorgung der schlimmern und schlimmsten Gattung von Armen? Aber auch diese Frage kann man nicht zu Gunsten dieser Ansiedlungen beantworten. Die leiblichen, materiellen Zustände der Ansiedler sind — auch abgesehen von jeder Art von Unbescheidenheit und Weichlichkeit und bei der größten Strenge und Nüchternheit hinsichtlich der unter solchen Umständen zu machenden Ansprüche — keineswegs genügend und zweckmäßig; oder sie sind dies doch nur hinsichtlich der Befriedigung der thierischen Bedürfnisse, der Nahrung. — Noch viel weniger kann man die sittlichen oder gar die geistlichen Zustände erfreulich nennen, auch wenn man den bescheidensten Maaßstab anlegt. Es ist ein dumpfes, finsteres, innerlich hartes und rohes Wesen, was nur durch den Druck der ganzen Lage und durch polizeiliche Aufsicht, Strenge und Gewalt von der Außenseite des Lebens zurückgedrängt wird. Und diese (mit einem Worte) Züchtlingshaltung kann um so weniger genügen, da eben unter den Ansiedlern nicht wenige sind, die erst durch diese Behandlung diese Haltung, dies Gepräge erhalten haben und z. B. in einer flanderschen ferme hospice ganz gewiß einen ganz andern und erfreulichern Eindruck geben würden.

Mit diesen sittlichen und materiellen Zuständen der Ansiedler selbst, welche nimmermehr als das einzig mögliche oder gar wünschenswerthe Ziel der Lösung auch des schwierigsten Theils der Armenfrage gelten dürfen, hängen aber die finanziellen Resultate sehr genau zusammen. Diese

lassen sich mit einem Worte bezeichnen: statt der erwarteten Deckung der Kosten durch die Produktion der Ansiedlung ein vom ersten Jahre an jährlich zunehmendes Deficit, was nur durch ungeheure Vor- und Zuschüsse*) von Seiten des Staats bisher gedeckt worden, der dann auch natürlich in der Leitung der Sache mehr und mehr an die Stelle der ursprünglichen Gründer getreten ist. Du kannst leicht denken, daß dies der entscheidende und allgenügende Vorwurf in den Augen der meisten Gegner dieser Armencolonieen, auch wenn sie von dem ursprünglichen Plan ganz absehen. Und doch scheint mir grade hier der Punkt zu sein, wo sie sich bis auf einen gewissen Punkt rechtfertigen lassen, so daß nicht sowohl von einem gänzlichen Aufgeben, als von einer Reform die Rede sein sollte. Lassen wir einmal alle ältern Rechnungen fallen; berechnen wir den Zuschuß, der jetzt noch Jahr aus Jahr ein erforderlich wäre, um die gegenwärtige Bevölkerung auf dem bisherigen Fuß zu erhalten, zu etwa 200 Fr. den Kopf. Dies scheint mir als Resultat der vorliegenden zwar sehr detaillirten aber auch sehr confusen oder widersprechenden Berechnungen der Wahrheit am nächsten zu kommen, wobei aber weder die frühern Vorschüsse noch die Verwaltungskosten u. s. w. berücksichtigt sind. Das ist nun wirklich nicht sehr viel für die mate-

*) Eine genaue Uebersicht des finanziellen Zustandes ist nach den bekannt gewordenen Materialien unmöglich; die Vorschüsse allein vom Staate betragen aber mindestens 17 Millionen und die Zuschüsse seit 20 Jahren 3—400,000 Fr. durchschnittlich — die rückständigen Zinsen gar nicht zu rechnen.

rielle Haltung an Kost u. s. w., die dafür geliefert wird. Noch weniger aber ist eine Klage über diese Kosten gerechtfertigt, wenn man erwägt, daß der Unterhalt derselben Classe von Armen bei jeder andern bisher üblichen Versorgung auf 276 Fr. in Holland berechnet werden muß. Daraus ergiebt sich, daß die Versorgung derselben Classe von Armen in diesen Colonieen jedenfalls nicht theurer, sondern wohlfeiler ist, als in den bisherigen Straf- oder Versorgungsanstalten. So viel aber auch die Resultate und Zustände in den Colonieen zu wünschen übrig lassen — daran ist kein Zweifel, daß sie immer noch besser sind als bei dem gewöhnlichen Verfahren. Dabei bleibt es sich natürlich ganz gleich, wer jenen Zuschuß leistet: der Staat, oder die Gemeinen, Vereine, oder Privatpersonen. Schon jetzt also — wie viel mehr aber, wenn sie sehr wesentliche Vortheile im Verhältniß zu der gewöhnlichen Behandlungsart bieten könnten, wäre sehr viel für die Beibehaltung und Ausdehnung oder Vervielfältigung dieser Ansiedlungen zu sagen — mit Vorbehalt geeigneter Reformen. Diese Reformen und Modifikationen aber, wie sie sich aus den bisherigen Mißgriffen und Mängeln ganz von selbst ergeben würden, dürften ohne Zweifel hinreichen, um die Produktionsfähigkeit der Ansiedlungen sehr zu steigern und die Kosten in demselben Maaße zu vermindern.

Die Ursachen der Uebelstände, an denen dies Unternehmen von vorne herein gelitten, lassen sich (abgesehen von großen Mißbräuchen und Unordnungen in der Verwaltung, Mißgriffen in der landwirthschaftlichen Praxis u. s. w.) auf zwei Hauptpunkte zurückführen. Der erste ist das Mißverhältniß zwischen den verwendbaren landwirthschaftlichen

Arbeitskräften aller Art und den Bedürfnissen, welche aus der Natur des gegebenen oder gewählten Grund und Bodens hervorgehen. Nämlich sowohl der Boden, als die Arbeiter sind und waren der schlechtesten Art, während doch begreiflich der schlechteste Boden die größten Arbeitskräfte (wozu ich hier auch Dünger u. s. w. gerechnet haben will) fordert. Der erste Punkt bedingt aber eigentlich schon den zweiten. Denn wählte man einmal eine in jeder Beziehung so erbärmliche Gegend für diese Ansiedlungen, so mußte man von vorne herein darauf verzichten, die Art von Ansiedlern heranzuziehen, auf die man anfangs rechnete. Mußte man aber allerlei untüchtiges Gesindel zwangsweise zusammenschleppen, so war an eine irgend einträgliche Landwirthschaft hier nicht zu denken. Mit dem elenden Zustand der landwirthschaftlichen Arbeiter war aber auch schon das Gedeihen des Handwerks u. s. w. ausgeschlossen. Die Sache steht eigentlich so, daß auch mit dem größten Aufwand von Kräften und Mitteln mit diesem Grund und Boden nichts anzufangen war und man unter allen Umständen dahin gekommen wäre, wo man jetzt steht: nämlich den Ackerbau als Nebensache nur so hinzuschleppen, keine neuen Moorstrecken urbar zu machen und die Hauptproduktion der Ansiedlung in groben Fabrikaten zu suchen, die durch gezwungene, untüchtige Arbeiter zu beschaffen sind.

Der zweite Hauptpunkt ist der Mangel eines positiv christlichen und kirchlichen, oder überhaupt eines religiösen Ferments in dieser ganzen Unternehmung, der dann begreiflich sehr bald zu einer Erlahmung und Erstarrung auch der sittlichen Kräfte führte, welche im Anfang noch in dem philantropischen Rationalismus der Gründer thätig

gewesen sein mögen. Neuerdings zwar ist Einiges in formaler Hinsicht für die Förderung des religiösen Lebens in den Colonieen geschehen. Man hat zwei Kirchen gebaut und Geistliche angestellt; aber daß damit nicht viel gethan, ist bei dem ganzen holländischen Kirchenwesen und den dadurch bedingten religiösen Zuständen nicht zu verwundern. Ich kann mich in dieser Beziehung auf das Urtheil meiner belgischen Gewährsmänner verlassen, denn ihr Katholicismus ist grade das Gegentheil von demjenigen, der etwa die Schäden der evangelischen Kirche aufzudecken oder zu übertreiben suchen möchte; vielmehr dürften sie im Ganzen und Wesentlichen ziemlich auf demselben Niveau der Aufklärung stehen, wie eben die Mehrzahl der holländischen Protestanten. Wenn diese wackern Männer den Mangel an aller religiösen und der darin wurzelnden sittlichen Lebenskraft in jenen Ansiedlungen erkannt haben, so muß es wahrlich schlimm genug damit stehen. Und wenn dieser Eindruck durch den gar nicht in Abrede zu stellenden Gegensatz, den in dieser Beziehung alle in neuerer Zeit in Belgien begonnenen Reformen des Armenwesens darbieten, geschärft worden — so wird die Sache damit auf unserer Seite nicht besser. — Wenn ich aber hier die evangelische Gemeinschaft über die nationalen und politischen Gränzen hinaus anerkenne, obgleich leider zu gemeinsamer Beschämung, so will ich wenigstens unsere Schwäche, Untreue und Trägheit nicht damit beschönigen oder verhüllen, daß ich die Bedenken aufdecke oder mich daran freue, wozu auch die katholische Kirche in Belgien eben in ihrer an sich rühmlichen, viel größern Thätigkeit Veranlassung giebt. Hier gehen die Mängel oder Gefahren aus dem Wesen

der Kirche selbst hervor und sind eben deshalb unzertrennlich von ihrer kräftigen Thätigkeit; dort aber sind sie Folge einer thatsächlichen und innern Untreue der Kirche an sich selbst, eines Abfalls von sich selbst, wenn man so sagen darf — oder doch einer weit verbreiteten Untreue und Erstorbenheit ihrer Glieder. Daran jedenfalls ist mir kein Zweifel, daß man in Belgien — wahrscheinlich auf dem Wege einer Reform und Modifikation des in diesen holländischen Armencolonieen gegebenen Vorgangs — am ehesten zu einer ersprießlichen Lösung der Frage kommen wird: was ist mit den arbeits- und zuchtscheuen, widerspenstigen, verwilderten Armen anzufangen? Und eben so wenig ist daran zu zweifeln, daß die Mitwirkung der katholischen Kirche sehr wesentlich zu diesem Erfolge beitragen wird. Wenn übrigens die belgische Regierung die nach denselben Grundsätzen und mit denselben Fehlern zur selben Zeit mit jenen holländischen angelegten Armencolonieen, die bei der Theilung diesseits fielen, aufgehoben hat und ganz aus frischem Holz arbeiten will, so kann ich das nur loben.

VII.

Brüssel, den .....

Zum Schluß aus Belgien will ich gar nicht in Abrede stellen, daß Du Recht hast, wenn Du mir eine gewisse Vorliebe für dies Land und Volk vorwirfst — oder doch an mir signalisirst. Diese bezieht sich zwar eigentlich auf das deutsche Element, auf vlaemsch Belgie, wofür ich seiner Zeit in seinem Kampf gegen das gallicisirende oder gallische Belgien manche Lanze gebrochen habe; aber ich gestehe gern, daß ich auch unter den nichtvlaemschen Belgiern nicht nur einzelne treffliche Leute gefunden habe, sondern daß ich ihnen auch im Allgemeinen eine große Tüchtigkeit und einen gesunden Patriotismus zugestehen muß. Ihre Fehler sind hauptsächlich entweder die des Liberalismus, im weitesten Sinn verstanden, oder die seines Gegensatzes, des Katholicismus, in seiner reaktionairen Veräußerlichung und Verzerrung, wie sie von Frankreich ausgeht und recht eigentlich ein französisches Produkt ist. Damit will ich gar nicht sagen, daß der belgische Katholicismus in diesem Treiben aufgeht; vielmehr wirst Du aus meinen frühern Briefen schon ersehen haben, daß auch die Zeichen und Thaten der ächten Reaktion des in der Liebe thätigen

Glaubens gegen die Welt und ihre Mächte und Leiden nicht fehlen.

Was nun vlaemsch Belgien und die „vlaemsche Bewegung" betrifft, so kann ich den Selbstvorwurf einer Art von Untreue an alter Liebe nicht ganz unterdrücken, wenn ich gestehe, daß ich mich diesmal gar nicht speciell und ausdrücklich um diese Seite der belgischen Zustände bekümmert oder auch nur meine alten Bekannten aufgesucht habe. Zwar würde ich dies wirklich aus Mangel an Zeit ohne Versäumniß meines Hauptzwecks auch beim besten Willen nicht gekonnt haben, da z. B. Conscience in Antwerpen, Delaet in Berghen — glaube ich, Andere anderwärts von meinem Wege ab wohnen. Aber auch abgesehen davon, fehlte mir wirklich der Trieb. Das ist indessen nur zum Theil meine Schuld, oder die Folge der seit jener Zeit bei mir ganz überwiegend gewordenen Interessen; ein gut Theil der Schuld dieses Indifferentismus liegt daran, daß wirklich die vlaemsche Bewegung nach Allem, was ich sehe und höre, *als solche* gar nicht mehr vorhanden ist. Wenigstens ist mir in der Presse, welche doch hier zu Lande ziemlich treu das öffentliche Leben abspiegelt, kein Zug vorgekommen, der mir als eine bewußte Fortsetzung der damaligen Bestrebungen erschienen wäre, die vlaemsche Nationalität *als solche* zum Selbstbewußtsein und Gleichberechtigung im gemeinsamen belgischen Staats- und Volksleben zu bringen — *neben* und im Gegensatz zu der wallonischen Nationalität. Die vlaemsche Bewegung hat sich, so weit sie überhaupt noch besteht, wie es scheint, durchaus lokalisirt und sucht nur noch in den eigentlich vlaemschen Landestheilen im corporativen, städtischen und

höchstens im provinziellen Leben wenigstens zur Geltung oder doch zur Duldung zu gelangen. Wie weit ihr dies gelingt und wie weit die wirklich vorhandene Geltung oder Duldung ein neues Resultat jenes bewußten Aufschwungs oder nur ein unbewußter, gewohnheitsmäßiger und von der herrschenden Nationalität ignorirter Rest früherer Zustände ist, vermag ich nicht zu sagen. Das entscheidende Moment ist hier immer die Sprache; denn davon ist begreiflich nicht die Rede, den belgischen Staatsbürgern vlaemschen Blutes die völlig gleiche Berechtigung mit ihren wallonischen Nachbarn zu bestreiten. Es handelt sich nur darum, ob und wie weit die vlaemsche Sprache im officiellen, öffentlichen Leben, vor Gericht, auf der Tribune, in städtischen und andern corporativen Verhandlungen berechtigt ist, neben der französischen Gehör zu verlangen. Diese Gleichberechtigung ist nun aber, was die höhern und centralen Organe des Staatslebens betrifft, formell und ausdrücklich, und in den mittlern und provinziellen Organen, auch in den vlaemschen Landestheilen, jedenfalls faktisch ausgeschlossen. Es bleiben der vlaemschen Sprache nur die niedrigen Kreise übrig, wo die französische Sprache sehr schwach oder gar nicht vertreten ist. Damit aber ist auch für die nichtofficielle Oeffentlichkeit und weiter für die ganze Bildung und Lebenshaltung die faktische Entscheidung gegeben. So weiß ich nicht, ob z. B. die Vorträge der Universität und höhern Lehranstalten in Gent vlaemsch gehalten werden dürften; jedenfalls aber fällt es Niemandem ein, es auch nur zu versuchen, obgleich neun Zehntel der Bevölkerung vlaemschen Blutes sind und Vlaemsch wenigstens verstehen und sprechen können, wenn sie wollen, während mindestens

die Hälfte, die Masse der untern und mittlern Classen, nur wenig oder gar nicht Französisch versteht und spricht. In Brüssel, in Löwen, welche mehr an der Gränze der beiden Stämme liegen, und wo die Bevölkerung, wo nicht nach dem Ursprung, doch nach der ganzen Lebenshaltung sich gleichmäßiger scheidet, wozu bei Brüssel noch das ganze Gewicht der Centralorgane des Staats auf die französirende Seite fällt, ist ohnehin keine Möglichkeit einer Concurrenz auch auf faktisch offenen Bahnen.

Ob nicht Belgien als Ganzes sich bei dieser Suprematie *eines* der beiden nationalen Bestandtheile des Staats besser steht, als bei einer Gleichberechtigung — denn weiter gingen auch die kühnsten Wünsche der vlaemschen Bewegung nicht — das will ich dahin gestellt sein lassen. Eben so wenig will ich hier wiederholen, was von mir und Andern seiner Zeit über Eventualitäten gesagt worden, unter denen eine solche Stärkung des deutschen Elements Deutschland und besonders Preußen zu Gute kommen könnte. Daraus aber, daß die Bestrebungen der vlaemschen Bewegung ihr Ziel nicht erreicht haben, noch erreichen werden, kann ich nicht folgern, daß sie *an sich* unerreichbar waren. Sie waren dies nur unter gegebenen Umständen, die gar keine höhere Berechtigung hatten und schon deshalb nicht als unwandelbar angesehen werden konnten. Es lag hauptsächlich an dem Mangel an Sinn und Verständniß und Interesse für die Sache, welcher in Folge der ausschließlich oberflächlichsten französischen Bildung und einer kläglichen Verschlossenheit gegen jede höhere und ernstere Lebensrichtung mit wenig nennenswerthen Ausnahmen bei dem vlaemschen Theil der höhern und besonders der aristokratischen

Kreise herrschte. Sollen wir aber in solchen Hindernissen des Guten, Schönen und Nützlichen im Staats- und Volksleben unabänderliche Naturgesetze erkennen, so steht es schlimm mit gar mancher Bestrebung, an der viel mehr gelegen ist, als an dieser vlaemschen Bewegung! — Wie dem auch sei — die Entschuldigung jedenfalls, daß die vlaemsche Sprache an sich nicht geeignet sei, den Bedürfnissen höherer Bildung in allen ihren Gebieten zu genügen, konnte damals als ein leerer Vorwand Angesichts der wunderbar raschen Entwicklung der vlaemschen Literatur zuversichtlich zurückgewiesen werden. Und ich möchte dabei nicht einmal vorzugsweise auf die bekanntern Arbeiten von Conscience u. A. auf dem Gebiete der schönen Literatur hinweisen, sondern auf die vlaemsche Tagespresse, wo z. B. „vlaemsch Belgie" seiner Zeit alle Themata des Tages mit so viel Gewandtheit, Klarheit und Eindringlichkeit behandelte, als irgend ein französisches, englisches oder deutsches Blatt. Eben in dieser Erinnerung scheint es mir ein besonders schlimmes Zeichen für die vlaemsche Bewegung zu sein, daß sie schon seit Jahren kein größeres und nicht rein lokales Organ der Tagespresse erzeugen und erhalten konnte. Und auch die übrigen Zweige der vlaemschen Literatur haben seit Jahren keine Frucht oder Blüthe getragen, die ihrer Erstlinge irgend würdig wären.

Neben jener Indifferenz der höhern Stände, welche der vlaemschen Sprache weder zu ihrem Vergnügen noch zu ihrem egoistischen Nutzen bedürfen, ist das Verhalten der eigentlich katholischen Partei, der Kirche selbst, zu der vlaemschen Bewegung eine Hauptursache ihrer allmäligen

Erlahmung. Der kirchliche Romanismus hat überhaupt keinen Sinn für das naturwüchsig Nationale, und hier kam noch dazu, daß er die vlaemsche Bewegung als ein Mittel unbequemer Aufklärung der vlaemschen Volksmasse fürchtete, die, ihm bisher unbedingt ergeben, seine Hauptmacht bildete. Und doch trat die vlaemsche Literatur auf diesem Gebiet sehr gemäßigt und vorsichtig und nicht ohne einen gewissen katholisirenden Romanticismus, eine im Ganzen aufrichtige, wenn auch vage Gemüths- und Gefühlsreligiosität auf, wodurch er sich sehr von dem französirenden Liberalismus unterschied.

Bei alle dem möchte der romanische Instinkt doch auch hier seinen möglichen Gegensatz im ersten Keime richtig erkannt haben. Angesichts der ganzen Haltung der vlaemschen Masse seit den Tagen eines Van der Noots u. s. w. und bei der notorischen Abhängigkeit, in der sie auch jetzt der clerikalen Partei dient, mag es paradox erscheinen, aber dennoch lassen sich manche Zeichen nachweisen, welche auf das Dasein einer, wenn ich so sagen darf, evangelischen, reformatorischen Ader in dieser Masse deuten. Ich will dies hier nicht weiter aus- und etwa bis auf die reformatorischen Bewegungen vor der Reformation zurückführen. Schon die Geschichte und das Dasein der kleinen vlaemsch-lutherischen Gemeinde in Brüssel spricht für die Möglichkeit, daß die vlaemsche Bewegung vielleicht am ehesten auf eine Zukunft rechnen könnte, wenn sie entschieden das Banner evangelischer Reformation der römischen Reaktion gegenüber erhöbe. Aber freilich würden dazu Ueberzeugungen und Gesinnungen gehören, die den Notabilitäten der vlaemschen Bewegung damals ganz fehl-

ten, so wackere, begabte und liebenswürdige Leute auch sonst darunter waren.

Wie die Sachen jetzt stehen, bedarf es übrigens eines solchen neuen Gegners, wie es scheint, nicht, um dem römischen Katholicismus in Belgien mehr und mehr die Ueberzeugung an die Hand zu geben, daß er sich in seinen Voraussetzungen verrechnete, als er jene verhängnißvolle Coalition mit dem Liberalismus schloß, der es allein gelingen konnte, Belgien von Holland loszureißen. Die clerikale Partei verliert von Jahr zu Jahr mehr Stimmen in einem Lande, wo Alles durch Majoritäten entschieden wird. Sollte sie sich aber etwa verleiten lassen, in einer engern Verbindung mit der ultramontanen Reaktion in Frankreich einen Ersatz zu suchen, welche dasselbe Spiel mit der Revolution in allen ihren Formen gewagt hat, so möchte ihre Stellung in Belgien vollends unhaltbar werden. Denn was man auch von den Belgiern, gleichviel ob vlaemsch oder wallonisch und mit französischer Sprache und Bildung, denken oder sagen mag, in der Antipathie gegen Frankreich sind sie so einig, wie nur irgend ein Volk über irgend einen Punkt sein kann.

Ich erwähnte vorhin der vlaemsch-lutherischen Gemeine in Brüssel, und brauche Dir wohl kaum zu versichern, daß ich nicht versäumt habe, unsern lieben van Macsdyk, den Gründer und Hirten dieser kleinen evangelischen Heerde, mitten unter reißenden Wölfen aufzusuchen. Leider aber war er mit seiner braven Frau verreist, in der er nicht nur in größter Noth eine treue Lebens- und Kampfgefährtin gefunden, sondern auch seinem evangelischen Beruf und seiner Befreiung von den Banden

der todten Werke des römischen Priesterthums das Siegel aufdrückte. Es ist in seiner ganzen Geschichte und Führung wirklich Manches, was an Luther erinnert — mit dem übrigens der so aufrichtig demüthige Mann sich irgend vergleichen zu wollen, gewiß der letzte wäre. Uebrigens hat seine Gemeine in den zehn Jahren, da ich ihn zuletzt sah, bedeutend zugenommen, und ich nahm an ihrem Gottesdienst in einer neuen, stattlichen und sehr vollen Kirche Theil, wohl viermal größer, als die mir von früher bekannte. Doch gestehe ich, daß mir jener kleine Betsaal im Hof eines alterthümlichen Hauses, wo die Reben so freundlich durch die kleinen runden Fensterscheiben hereinwinkten, erbaulicher und lieber war, als diese neue Einrichtung, die mehr von einem Concertsaal oder Auditorium als von einer Kirche hat — trotz der nüchternen Verzierungen und der Bibelsprüche an den Wänden. Möglich, daß auch die lange, steife und mir nicht immer verständliche holländische Predigt zu diesem Eindruck beitrug. Jedenfalls stach sie sehr ab gegen die Erinnerung, die ich noch von früher her von der gemüthlichen, warmen, eindringlichen Weise und von dem treuherzigen und mir durchaus verständlichen Vlaemschen des guten Maesdyk hatte. Wie ich von einigen Männern hörte, die ich darauf anredete, nimmt die Zahl der Gemeindeglieder durch Uebertritte von Katholiken der untern und mittlern Stände langsam, aber stetig zu. Ich wurde wieder an eine Aeußerung van Maesdyks erinnert: daß eine freie vlaemsche Predigt des Evangeliums auf Straßen und Plätzen, wenn die belgische Freiheit Raum für dergleichen hätte, die Grundfesten der römischen Macht in Belgien zu erschüttern

vermöchte. So kann man es denn den Papisten nicht eben verdenken, wenn sie alle nicht, gradezu illegale Mittel anwenden, um diese von einer deutschen Nationalität getragene evangelische Bewegung im Keim zu ersticken. Und allerdings kommen dabei immer Dinge vor, die den Vergleich mit „reißenden Wölfen," wenn auch als starke poetische Uebertreibung, einigermaaßen rechtfertigen. Daß es sich dabei um beharrliche, kleinliche Verfolgungen, um Mißbrauch von Reichthum und Einfluß zur Terrorisirung armer Handwerker u. s. w. handelt, macht die Sache nicht besser. Alles unbeschadet der großen Verdienste, welche die römische Kirche in Belgien, namentlich als Gegensatz zu dem frivolen, ungläubigen Liberalismus, ohne Zweifel wirklich hat.

Das ist Alles, was ich Dir nach einem viertägigen Aufenthalt in Belgien und im Augenblick meiner Abreise von Brüssel über Dinge sagen kann, die nicht in den Bereich meines eigentlichen Reisezwecks fallen, und ich kann mich nicht beklagen, wenn Du findest, daß es eher zu viel als zu wenig ist. Uebrigens kann ich Brüssel nicht verlassen, ohne das Lob zu wiederholen, wozu mir schon meine frühern Besuche hier Veranlassung gaben. Ich habe wieder einen außerordentlich heitern, im besten Sinn großstädtischen und doch zugleich behaglichen und gemüthlichen Eindruck von Brüssel erhalten, wobei der erste Theil dieses Lobes allerdings mehr auf die obere wallonisch-französirte und cosmopolitische, der zweite auf die untere vlaemsche Stadt sich bezieht. Das herrliche, sonnenhelle Wetter, die glühende Hitze mag dazu beigetragen haben, daß mir die rue und place royale und die Umgegend mit ihren blendend weißen Häusern rings um den schattigen Park mit seinen herr-

lichen schlanken Ulmen, die etwas Palmenartiges haben, einen durchaus südlichen Eindruck machten, der mich viel mehr an Sevilla als an Paris erinnerte, womit man Brüssel so alberner Weise oft vergleichen hört.

Auch die äußern Erscheinungen der römischen Kirche haben hier etwas Heiteres, was vielmehr an den eigentlichen Süden als an Frankreich erinnert, wo die Reaktion mehr einen entweder ascetischen oder pompösen Charakter angenommen hat. So will ich es zwar nicht als evangelisch erbaulich, aber doch als sehr heiter an den Süden mahnend anführen, daß in St. Gudula längs der herrlichen Schiffe ein paar Reihen großer Orangenbäume in voller Frucht- und Blüthenpracht standen und die Kirche mit Wohlgeruch erfüllten. Genug, das Schlimmste, was ich von Brüssel zu sagen wüßte, ist, daß ich bisher hier noch keinen Gasthof kennen gelernt habe, wo man nicht der englischen Landplage in einem fast unerträglichen Grade ausgesetzt wäre. Das nächste Mal aber will ich es mit einem sehr malerischen, alterthümlichen und doch ganz stattlichen und jedenfalls ganz vlaemschen Hause am Markt, dem herrlichen Rathhaus gegenüber, versuchen, wo unter der Firma einer Bierbrauerherberge und mit sehr eigenthümlicher Einrichtung und Vertheilung der Räume eine, allem Anschein nach sehr behagliche und reinliche Gastwirthschaft betrieben wird — worauf Du reiselustige Freunde gelegentlich aufmerksam machen kannst.

VIII.

Paris, den .....

Heute Nachmittag hier angekommen, l. Fr., habe ich die paar Stunden zu einer allgemeinen Orientirung im gegenwärtigen und zur Anfrischung meiner Erinnerungen von dem frühern Paris verwendet. Du kannst es mir nur recht hoch anrechnen, daß ich noch Zeit und Lust finde, ein Stündchen der Nacht daran zu geben, um Dir einige meiner Eindrücke und Gedanken vorzuführen. Ein Vorzug ist es freilich nicht, aber ein Interesse, was keine andere Stadt der Welt darbietet, gewährt Paris dadurch, daß es seit zwei Menschenaltern fast von Jahrzehnt zu Jahrzehnt der Schauplatz von Begebenheiten war, denen Niemand, wie er sie auch sonst beurtheilen mag, ein zugleich praktisch-welthistorisches und ästhetisch-dramatisches Interesse absprechen kann — vorausgesetzt, daß wir auch dem Bösen, ja dem Widrigen und Verächtlichen seine Berechtigung im Drama, oder wenn Du lieber willst, im Melodram, zugestehen. Und da fällt es mir auch jetzt bei meinem fünften Besuch, wie bei frühern, ja noch mehr und lebhafter als früher auf, wie die ganze äußere materielle Lokalität von Paris sich eben als Schauplatz, als Bühne mit ihren Dekorationen eignet. Daß diese Dekora-

tionen nicht wechseln, gehört eben zu dem wechselnden Wesen und der Bedeutung der aufgeführten Stücke und macht die Gegensätze um so schlagender oder pikanter. Wenn ich aber sage Dekorationen, so thue ich der Sache Unrecht, sofern Du darin nothwendiger Weise eine gewisse Geringschätzung sehen solltest — als wenn ich damit etwas blos auf den Schein Berechnetes und höhere Kunstanforderungen nicht Befriedigendes meinte. Nein — Paris ist, was die eigentliche architektonische Dekoration betrifft, und abgesehen von allen landschaftlichen oder andern Zuthaten, ohne Zweifel die schönste Stadt der Welt, und zwar — noch bestimmter zu sprechen — im historisch-dramatischen Styl. Einen Blick, wie z. B. vom pont des arts aufwärts und abwärts der Seine, giebt es in der Welt nicht zum zweitenmal. — Dabei kommt es gar nicht auf eine genaue Kritik der Architektur einzelner Hauptmassen an, sofern sie nur im Ganzen nicht kleinlich und unschön sind, was gewiß Niemand von den hier dem Blick entgegentretenden architektonischen Hauptmassen sagen wird. Das Entscheidende ist hier die Gruppirung der Massen und diese ist eine, wenn ich so sagen soll, so gelungene, daß Poussin selbst sie nicht besser, zugleich großartiger und dramatischer hätte anordnen können, wenn man ihm die hier vorliegenden Motive gegeben hätte. Dabei spielt natürlich der Strom, der die Stadt in zwei Hauptmassen scheidet, eine große Rolle — besonders wenn er, wie jetzt, in gelblichgrüner, brausender, schäumender Fülle sich ergießt; aber auch die massenhafte Breite eines Stroms würde nicht solche Wirkungen hervorbringen, wie grade im Gegentheil hier seine Vertheilung. Ohne die Inseln, welche die Seine

in der Stadt bildet, und deren architektonische Massen sich in so treffliche Gruppen auseinander thun und die Einförmigkeit der Quais brechen, würde nie dieser Gesammteindruck hervorgebracht werden, dem dann auch die herrlichen Brücken nicht fehlen dürfen, die der Strom ebenfalls zu seinen Verdiensten rechnen kann, insofern er sie nöthig und möglich macht. Mehr dramatisch gegliedert ist der Blick stromaufwärts, wo schon allein die Mittelgruppe, die cité, mit der ehrwürdigen Vertreterin des Mittelalters, Nôtre Dame, und ihren gewaltigen Stumpfthürmen hinter dem ernst geschwungenen Pont neuf den großartigsten Eindruck entscheidet, dem sich rechts die mächtige, graue, burgartige Masse des Chatelet gleichartig und würdig anschließt. Unmittelbar zur Rechten und Linken zieht auf der einen Seite der Louvre, auf der andern der Palast des institut de France den Blick immer wieder in die nächste Nähe, um von da wieder auf und ab zu schweifen. Stromabwärts aber herrscht dann mehr und mehr epische Breite vor in dem ungetheilten Strom, den modernen und, was man auch von Zopfstyl sagen mag, imposanten Massen der Tuilerien, des Palastes der Ehrenlegion, des Palais Bourbon u. s. w., hinter denen sich die Dome der polytechnischen Schule und des Invalidenhauses erheben, während die grünen Wogen des Tuileriengartens und der „elyseischen Felder" dem Auge einen wohlthätigen, milden Ruhepunkt gewähren, dem auch der Obelisk von Luxor nicht fehlen dürfte, dessen Spitze eben über die herrlichen Ulmen hervorragt. Ich habe hier, wie gesagt, zunächst den Blick vom pont des arts im Sinn, nicht weil ich ihn unbedingt als den bedeutendsten und schönsten bezeichnen

möchte, sondern weil es der zugänglichste und zu ernster, ungestörter Betrachtung geeignetste Punkt ist, mir überdies durch Reminiscenzen meiner verschiedenen Stationen in Paris bedeutend und lieb. Sonst wäre sehr die Frage, ob nicht der Blick stromaufwärts von der Concordiabrücke vorzuziehen, wo man zu beiden Seiten eine so viel weitere und reichere Quaistrecke bis zur cité und den breiten Strom mit zwei seiner schönsten Brücken hinter einander übersieht — dann rechts die ganze Façade des Palais Bourbon und links den Concordienplatz mit dem Obelisken und den beiden reichverzierten und in Wasserfülle strömenden Brunnen, dahinter aber die wahrhaft classische Façade der Madeleine, wo sich dann gleich der zweite charakteristisch schöne und bedeutende Zug der Physiognomie von Paris anschließt — die Boulevards. — Aber fürchte nicht, daß ich Dir zu Nutz und Frommen den guide de Paris übersetzen werde! Mir reicht diese Hauptader, die Seine und ihre Inseln und Quais, vollkommen hin, wenn ich von der bedeutungsvollen, dramatischen und epischen Schönheit der Stadt spreche. Freilich gehört dazu auch die hiesige Athmosphäre, die Beleuchtung, der Himmel, von dem sich diese architektonischen Gruppen ablösen. Ich weiß nicht, ob es Andern auch so gegangen; aber ich habe diesmal wie früher gefunden, daß die schönen Tage in Paris nicht nur überhaupt zu den schönsten gehören, die man in Europa erleben kann, sondern daß sie in einer eigenthümlichen Harmonie und Wahlverwandtschaft mit der Physiognomie der Stadt in ihren schönen Theilen, also zumal den Quais und dem Strom und den Boulevards, stehen. Und dabei denke ich gar nicht sowohl an sonnenhelle Tage, reinen, wolkenlosen

Himmel, sondern an den Wechsel von Licht und Schatten, die merkwürdigen Wolkenbildungen, in denen ich gradezu auch einen gewissermaaßen dramatischen Charakter wiederfinde, wie er eben hier so durchaus an seiner Stelle ist. Dabei läuft manches Manirirte mit unter; aber im Ganzen ist der Effekt durchaus charakteristisch bedeutend. Willst Du mich mit meinen dramatischen Wolken auslachen, so kann ich mich natürlich nur auf das Zeugniß derjenigen berufen, die nicht nur *gesehen*, sondern mit meinen Augen *gesehen* haben, wenn es deren giebt — was ich nicht weiß und wonach ich nichts frage. Definiren läßt sich dergleichen nicht, höchstens exemplificiren. Als z. B. — heute Nachmittag, nach manchem wunderlichen Hin- und Herwogen sammelte sich eine seltsam gestaltete pechschwarze Wolkenmasse grade hinter der cité und Nôtre Dame, wobei aber das Eigene war, daß sie auch gar keine hellere Ränder oder Uebergangsgebiete hatte, sondern die Umrisse der ganzen furchtbar schwarzen Masse schnitten sich scharf auf dem herrlichsten blauen Himmel ab; darüber aber wölbte sich ein Regenbogen von einer Intensität, einem Glanz der Farben, einer Schärfe der Zeichnung auf dem tiefblauen Himmel, wie ich es noch nie erlebt. Sogar der zweite Regenbogen, der sich darüber bildete, war noch schärfer als irgend ein gewöhnlicher Regenbogen meiner Bekanntschaft. Nach einer Viertelstunde breitete sich das Gewölk nachtähnlich über den ganzen Himmel — dann ein Ausbruch von Donner und Blitzen und ein Regenguß, wie sie auch außer Paris selten vorkommen, und wieder nach kaum einer Stunde der wolkenlose Himmel und der blendende Sonnenschein. Wenn das nicht dramatisch und zugleich etwas manirirt, aber jeden-

falls sehr schön, imposant und interessant war, so können wir jedenfalls all diese Ausdrücke, was und wie viel oder wenig sie dann an sich bedeuten mögen, aus unserer Umgangssprache streichen. Ich wenigstens wüßte sie nirgends anzubringen, wenn sie hier nicht passen.

Allen solchen Effekten aber ziehe ich freilich eine schöne Mondscheinnacht auf dem pont des arts vor, wo Stühle dem pflichtmäßig in des Tages Hitze abgehetzten étranger Ruhe der Glieder gewähren, und er — da kein Fuhrwerk und nicht eben viele Fußgänger diese Brücke passiren — mitten in dem fernen Brausen der Lebensströme zu beiden Seiten und des rauschenden Gewässers unter ihm, ungestört der nächtlichen Kühle und Stille genießen kann.

Wie verschieden ist dagegen die Physiognomie Londons und seiner Themse. „Paris ist ein Dorf gegen London" — habe ich wohl selbst gelegentlich behauptet, und wenn damit der bloße quantitative Unterschied zwischen einem kleinern und einem größern, einem leerern und einem vollern, einem langsamern und einem raschern, einem ärmern und einem reichern Wesen und Treiben bezeichnet werden soll, so liegt darin etwas Wahres. Richtiger aber und treffender kann man sagen: Paris ist eine Stadt und London ist eine Welt, oder ein Chaos — eine Masse. Wie die Themse selbst in einem ungetheilten Strom ihre grauen Wogen dahin wälzt, so läßt überhaupt das einförmig Massenhafte in London niemals Raum zu einer irgend charakteristisch schönen Ansicht, welche ohne Gruppirung gar nicht möglich. Daß es keine Quais am Wasser oder doch nur sehr wenige größere Gebäude hat, daß die tausende und zehntausende Privathäuser mit ihrem unschönen und zu den gemeinsten

Lebenszwecken (Waarenlagern u. s. w.) bestimmten Hintergebäuden unmittelbar an das Wasser stoßen, ist nur eine negative Ursache dieser ungebrochenen Massenhaftigkeit. Auch wenn zu beiden Seiten der Themse sich eben so bedeutende Architekturen erhöben, wie in Paris an der Seine, so würde die Wirkung nie dieselbe sein. Und besten Falls würde der Nebel, der doch die Regel in London ist, die massenhafte Einförmigkeit wieder herstellen. Daß diese in Verbindung mit dem gewaltigen Treiben auf dem Wasser, dem Wald von Masten unterhalb Londonbridge, den hunderten von Dampfböten, die oberhalb hin und her schießen, wogegen die Seine eben nur zum Staat, zur Dekoration da zu sein scheint — daß dies Alles einen mächtigen Eindruck macht, wird Niemand williger eingestehen als ich, der ich so oft und lange wie unter dem Bann dieses Eindrucks gestanden. Aber es ist nicht der Eindruck einer schönen großen Stadt — und davon ist hier die Rede.

Ich könnte gar wohl auch in den historischen Erinnerungen, die sich an diese beiden so verschiedenen und doch so bedeutungsvollen Schauplätze, diese (bis vor Kurzem!) in unversöhnlicher Feindschaft schlagenden Volksherzen knüpfen, dieselben Gegensätze des massenhaft-einförmig Imposanten und des dramatisch Interessanten nachweisen. Die dramatischen Momente der englischen Geschichte sind selten an London geknüpft. Die Hinrichtung Karls I., die letzte, und eine der wenigen dramatischen Situationen der englischen Geschichte, fand in einem engen Hof Statt. Seit der „glorreichen Revolution" wälzt sich die steigende Fluth republikanischer Institutionen unter monarchischen Namen in unzähligen Wellen eines ununterbrochenen Stroms

fort, wie die Themse von Westminster her. Sogar der Tower selbst, der auch in seiner Blüthezeit die Katastrophen historischer Tragödieen geheimnißvoll verhüllte und dadurch schauerlicher machte, verliert bald alles Interesse — um so mehr, da das republikanische England, seit es aus der Aristokratie in die merkantilische Demokratie hinüberströmt, auch dem mittelalterlichen Epheu den Krieg erklärt hat und die Wände des Blutthurms so rein und glatt hält wie die seiner Armenbastillen. Das aristokratische England, dessen Faktionen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die letzten Zuckungen des wahren Königthums unterdrückten, warf kein blutiges Königshaupt auf die Bühne, wie die Demokratie des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Ihr Opfer war das gebrochene Herz und der verwirrte Geist eines edeln Fürsten deutschen Stammes. — Das ist sehr viel anständiger, aber gar nicht dramatisch! —

IX.

Paris, den .....

Ich benutze eine frühe Morgenstunde, l. Fr., um in meinen Rückblicken fortzufahren, ehe ich mich in den Strom der Gegenwart werfe, der mich schwerlich wieder loslassen wird. Ich will Dich mit einer Recapitulation der dramatischen Scenen, welche auf dem Pariser Welttheater den Gegensatz zu jener englischen Einförmigkeit bilden, verschonen — um so mehr, da es mir nicht einfällt, die Gattung, den Styl des französischen Melodrams vertreten zu wollen. Viel näher sind mir die Bilder aus meiner eigenen Erinnerung, aus den verschiedenen Stationen, die mein Lebensweg mich hat in Paris machen lassen, und die am Abend auf dem pont des arts in der traumartigen Beleuchtung der milden Mondnacht wie die rauschenden Wellen der Seine vor dem innern Blick dahin glitten — vorüber — vorüber — vorüber! —

Laß mich wenigstens einige Züge des äußern Lebens festhalten. Es war im Frühjahr 1821, als ich, ein unwürdiger Jünger Aeskulaps und voll Verehrung für gar manche Götter und Götzen jener Welt und Zeit, aber ohne eine Ahnung von dem Glauben, der die Welt überwunden hat, zum erstenmal, zur selben Stunde auf

derselben Stelle stand und mit nicht geringem Stolz und Erwartung des Stundenschlags von dem Palais de l'institut harrte, wo ich bei Benjamin Constant die ganze Blüthe der damaligen liberalen Opposition, Lafayette, Foy, Manuel, Girardin, Casimir Perrier, Royer Colard, Lafitte u. s. w. treffen und kennen lernen sollte. Für einen in aller Unschuld sogar mehr als doktrinair liberalen, eben aus dem akademischen Ei gekrochenen deutschen Doktor von 21 Jahren, war das wahrlich kein Geringes! — Wenn ich jetzt eben nicht gern in diesem Kreise verweile, so liegt das weniger darin, daß ich mich selbst nicht gern auf jenen politischen Irrwegen finde, die ja so nahe mit viel bedenklichern Irrwegen des religiösen Lebens zusammenhängen, als in dem Mangel an konkreter, lebendiger Individualität der Erinnerungen, die ich von diesen Männern habe. Obgleich mir ihre äußere Erscheinung noch ziemlich lebhaft vor Augen steht, so machen sie mir mehr den Eindruck von Wachsfiguren, als von lebendigen Menschen. Das läßt sich wohl großentheils aus der dürren doktrinairen Einförmigkeit ihrer öffentlichen historischen Persönlichkeit erklären, hinsichtlich welcher ich damals schon sehr bald manche Enttäuschungen erfahren mußte. Denn ich war eine Zeit lang ein sehr eifriger Besucher der diplomatischen Loge in der Deputirtenkammer und auch in der Pairskammer, wenigstens während der großen Verschwörungsprozesse von Larochelle u. s. w., wozu Gönner von ganz entgegengesetzten Seiten und Farben die, von meinen Freunden im pays latin viel beneideten, violetten Einlaßkarten nie fehlen ließen. Dabei erinnere ich mich noch der komischen Situation, wie eine sehr langbeinige und kurzathmige Exzellenz — natürlich aus

aufrichtigster Verehrung derer, die mich ihm empfohlen hatten — sich die fünf Treppen des hôtel garni in der finstern, feuchten rue St. Jacques hinauf quälte, um mich in eigener Person mit einem Gegenbesuch und einer solchen Karte zu beglücken. Ich mußte ihn dann bitten, auf dem letzten Treppenabsatz Halt zu machen, indem ich nur auf meiner Thürschwelle sitzend und die Extremitäten auf die Treppe hinaus streckend Raum fand, den jenen gebührenden Theil meiner Toilette zu vollenden. Ich vermuthe, dies war eines der merkwürdigsten Abenteuer, was der gute **** Gesandte je erlebt, und er hat mir vielleicht eben darum immer seine besondere Huld bewahrt, statt mir ewig zu zürnen, wie ich erwartete. Jedenfalls war es wohl das erste- und letztemal, daß er sich in die Schluchten und Höhlen des pays latin wagte; denn gegen einige schlechte Späße der in den niedrigern Regionen meiner Burg hausenden ächten Pariser Studiosen nebst obligaten Grisetten konnte ich ihn freilich nicht schützen.

Einen viel lebendigern Eindruck habe ich von den mehr isolirten Persönlichkeiten, wie z. B. Schlabrendorf und Gregoire. Grellere Gegensätze, als die äußere Erscheinung dieser beiden Greise, kann man sich kaum denken. Schlabrendorf in einem alten Schlafpelz mit einer Art von Strick umgürtet, das gewaltige Haupt, die starken Züge vom wirren, langen, grauen Haar und Bart umschlossen, mit blitzendem Auge, rascher, lauter, bestimmter, fast barscher Rede, die sich über die mannigfaltigsten und weitesten Kreise von Dingen und Personen verbreitete mit seltsamer Mischung und Abwechslung von Herbe, fast Cynismus, und Milde — so saß er im Lehnsessel, den er selten verließ.

Seine Stube, die er aus bloßem Eigensinn seit Jahren nicht verlassen hatte, entsprach diesem diogenesartigen Aufzug so ziemlich. Aber wer weiß jetzt noch von diesem Mann, der seiner Zeit, obgleich ohne alle amtliche Stellung, eines der einflußreichsten Glieder der Kette von tüchtigen, aber eckigen Kernnaturen war, in der sich die Erhebung und Befreiung Deutschlands vorbereitete! Daß er in Paris selbst lebte und dort trotz seines wunderlichen Einsiedlerlebens mit intimen persönlichen Beziehungen nach allen Seiten und nach oben und unten vollkommen heimisch war, gab ihm ohne Zweifel eine besondere Bedeutung; weshalb er aber während der letzten dreißig Jahre seines Lebens und bis zu seinem Tode (1824) Paris nie verlassen, ist mir nie klar geworden. Seine politische und religiöse Stellung war wesentlich liberal und rationalistisch, gehoben durch die Flügel tiefen Gemüthshumanismus, etwa im Herder'schen Geiste. Er soll sein großes Vermögen, wovon er für sich fast nichts brauchte, theils in patriotischen Bestrebungen, theils in gränzenloser Wohlthätigkeit erschöpft haben, wobei besonders sein näheres Vaterland Schlesien bedacht wurde. Wenn ich gestehe, daß ich ihn, nach meiner Erinnerung und nach dem, was z. B. Varnhagen von ihm sagt, für einen der sehr wenigen Vertreter unserer alten Aristokratie halte, die im Stande und geneigt gewesen wären, an die Spitze eines neuen zeitgemäßen Ritterthums zu treten, welches seine Sporen auf den Arbeitsfeldern der socialen Frage zu verdienen hat, so wird es Dir weniger befremdlich sein, daß ich mich so lange bei einem längst verstorbenen und Dir kaum dem Namen nach bekannten Ehrenmann aufhalte. Dabei ver-

kenne ich freilich nicht, daß leider Männer der Art, aus dieser Periode der Entwicklung deutscher Bildung, dem Glauben, der allein auch hier die rechten Thaten erzeugen kann, vielleicht am allerschwersten zugänglich sind.

Aber nun der Gegensatz — le régicide évêque de Blois! Unter dieser Signatur verfolgten damals die royalistischen und ultramontanen Blätter den alten Gregoire mit einer Erbitterung, wie kaum einen andern ihrer Gegner! — Danach war ich auf Alles eher gefaßt, als beim Eintritt in ein einfaches, fast ärmliches Gemach, welches mir eine saubere, ehrliche, alte Dienerin öffnete, in der daran stoßenden Schlafkammer einen alten Mann in weißem Hausrock mit spärlichem schneeweißem Haar in eifrigem Gebet knieend zu finden, worin er sich auch nicht stören ließ. Als er nach einigen Minuten herein trat und mich mit einer zwar etwas süßlichen, aber doch vom Herzen kommenden und Herz gewinnenden Freundlichkeit bewillkommt hatte, stimmte mehr und mehr seine ganze Erscheinung, sein Wesen mit dem ersten Eindruck vollkommen überein, der sich mir auch tief eingeprägt hat, als der eines Menschen von seltener Reinheit und schwärmerischer Frömmigkeit — ich möchte sagen: Jungfräulichkeit. Wie er dennoch dazu gekommen, den Fluch des Abfalls, wo nicht vom Glauben, doch von den Ordnungen seiner Kirche und einer gewissen Betheiligung am Königsmord auf sich zu laden, machte mir damals keine Sorge, und jetzt will ich es auf sich beruhen lassen. Doch bin ich der Meinung, daß sein Herr und Heiland ihn nicht so hart beurtheilt hat, wie seine Mitknechte — daß St. Peter ihm gegenüber der eigenen Schwachheit eingedenk gewesen und daß ihm namentlich

der Muth, womit er in der Zeit der größten Gefahr das Christenthum gegen den Atheismus der Revolution vertrat, droben höher angerechnet ist, als hienieden.

Uebrigens gehörte Gregoire zu einer Generation, deren Repräsentanten damals schon anfingen selten zu werden: die Notabilitäten der ersten großen Revolution, deren so wenige die zweite von 1830 überlebt haben. Lafayette freilich war damals noch so rüstig und wohlbehäbig, daß seine Erscheinung dadurch für mich eine ziemliche Enttäuschung war, da er mehr einem sehr trivialen englischen Countrygentleman glich, als einem politischen oder militairischen Helden. Doch hatte seine Bonhommie, mag auch viel Gemachtes dabei gewesen sein, wirklich etwas sehr Gewinnendes — wenigstens für einen Gelbschnabel, wie ich damals war. Sein Salon hatte auch den Vorzug, daß man dort allerlei hübsche Frauen sah — besonders Engländerinnen und Amerikanerinnen, während z. B. bei Benjamin Constant meist nur Männer und einige politisirende ältere Damen zu finden waren.

Freilich waren nicht alle Reminiscenzen aus der Revolutionszeit so friedlicher Art, wie Gregoire und Lafayette, und man zeigte mir gelegentlich Menschen, deren finsterer Ausdruck und scheues, hastiges Wesen mir auf der Straße oder in Restaurants auffiel, als Septembriseurs. Und das erinnert mich an einen Moment, der mich damals tief ergriff und dessen Erinnerung mir plötzlich lebhaft auftauchte, als mein Weg mich heute bei der Abtei vorbeiführte, wo bekanntlich die Hauptscene der Metzeleien vom September 1793 war. Es tobte ein schweres Gewitter über der Stadt und machte dem Tage ein frühes Ende — ich trat

Schutz suchend in die ernsten gothischen Hallen der Abteikirche, welche damals noch nicht restaurirt war und in ihrem halb wüsten Zustande in diesem Augenblick einen unaussprechlich trüben, fast schauerlichen Eindruck machte. Eine einzige Kapelle war schwach erleuchtet und dort schlichen einzelne alte Leute hin, verrichteten ihr Gebet und verschwanden in die Finsterniß. Ich folgte einem alten Mütterchen, dessen seltsames Wesen mir auffiel — ihr Hin- und Herirren in der weiten Kirche, dann Stillestehen an einzelnen Punkten, wo sie Gebete murmelte und die Hände rang, dann weiter und dabei immer vor sich hin mit halblauter Stimme und dem Ausdruck eines tiefen Wehes: „ils dorment — ils dorment tous — ils dorment tous.“ Es war mir, als wenn die blutigen Opfer jener Schreckenstage — Blutsverwandte, Freunde, nach denen ihr verwaistes Herz sich sehnte, die sie vielleicht auf den Stellen suchte, wo sie, wie durch ein Wunder gerettet, jene hatte unter den Streichen der Mörder fallen sehen — es war mir, als erhöben sie sich hinter uns und weckten ihre Schlafgenossen in den weiten finstern Gewölben, die sich mehr und mehr mit Grauen füllten, so daß ich froh war, in Sturm und Regen draußen den Spuk loszuwerden. Dabei fällt mir ein Zug aus der Terreure ein, den mir 1826 eine Person erzählte — es war bei B***, wo oft wunderlich gemischte Gesellschaft war — deren Namen ich vergessen oder nie gewußt. Er war damals irgendwie bei der Municipalität in einer sehr warmen und sichern Stelle gebettet und hatte seine Carriere als Subalterner bei der Commune kurz vor dem Ausbruch der Revolution angefangen. So mußte er dann auch für das Comité de

Salut public allerlei abschreiben u. s. w. Einmal kurz vor dem Thermidor hatte er eine Arbeit vergessen und eilte noch spät Abends nach dem Lokal, wo das Comité Sitzung gehalten hatte und er die Akten zu finden hoffte. Er fand sie auch trotz der spärlichen Erleuchtung und wollte sich eben entfernen, als er durch ein tiefes, schmerzliches Stöhnen und Schluchzen aufgeschreckt wurde; umher blickend sah er in einer Ecke einen Menschen sitzen, der das Gesicht mit den Händen bedeckt und gebeugten Hauptes sich wie ein schwer Leidender gebehrdete. Er trat auf ihn zu und redete ihn an. Plötzlich fuhr das Wesen in die Höhe, die Hände ballten sich und Robespierres wohlbekannte Züge starrten ihn vor Wuth grinsend und die grünen Augen funkelnd an. Eine Anrede wartete der arme Teufel nicht ab!

Aber wohin würde ich gerathen, wenn ich weiter auf solche Einzelheiten der Erinnerungen von diesen und meinen folgenden Pariser Stationen eingehen wollte! Damals war die Restauration in ihrer vollen Scheinkraft, und als ich Paris verließ, bereitete sie sich zu dem Kreuzzug gegen den spanischen Constitutionalismus vor, dessen leichtes Gelingen sie bald auf den Punkt falscher Sicherheit führte, wo ich sie bei meinem zweiten Aufenthalt 1827 fand. Du weißt, welchen Einfluß meine damaligen Pariser Eindrücke auf die Umwandlung meiner politischen Ansichten hatten, auch ohne daß ich das bedeutsame Wort gekannt, was damals einer der wenigen Hellseher aussprach, welcher der allgemeinen Corruption des politischen Urtheils widerstanden hatte: „la légalité nous tue!“ Und dennoch sind Royalisten, Loyalisten, Legitimisten und Conservative diesseits

und jenseits noch bis auf diesen Augenblick in dem Wahn befangen, daß sie durch diese oder jene Modifikation nach dieser oder jener Doktrin jenes Gesetz des Todes unschädlich machen oder gar in ein Lebensgesetz verwandeln könne. — Denn die légalité, wovon jene Cassandrastimme redete, war nichts Anderes, als das Grundprincip des Constitutionalismus: die formale Theilung der höchsten Staatsgewalt, die man auch bei uns auf der Rechten wie auf der Linken und im ministeriellen Centrum — ja im höchsten Mittelpunkt des Staatslebens als ein unabweisliches Naturgesetz anerkennt, wobei man sich eben nur gewisse vermeintlich aristokratisch oder monarchisch conservative Correktionen in der Ausführung vorbehält. Und das, nachdem die dritte französische Revolution von Neuem das tödtliche Gift jener Legalität dargethan hatte!

Bei meiner dritten und kürzern Pariser Station 1845 lag die Wirkung des Giftes noch offener, in weiterer Verbreitung und in widerlichern Erscheinungen zu Tage als 1827, und es gehörte eben kein Seherblick dazu, um eine nahe Katastrophe vorher zu sehen — viel verhängnißvoller, furchtbarer und schmachvoller als jene von 1830. Der einzige Zweifel konnte darüber entstehen, welche Gewalt berufen und befähigt sein könnte, an die Stelle der constitutionellen Pseudolegitimität zu treten, deren Stunden oder Tage gezählt waren. Ein solches Element war damals nirgends sichtbar, auch abgesehen von allem Recht. Damals wie jetzt konnte nur die gänzlichste doktrinaire oder gemüthliche Verblendung irgend welche Hoffnung auf den Punkt bauen, wo zwar das Recht unzweifelhaft war und ist, aber eben so unzweifelhaft der Mangel an Be-

fähigung, der sich schon allein darin erweist, daß der ältere Zweig der Dynastie mit dem jüngern um die Wette dem Princip der tödtlichen Legalität der constitutionellen Pseudomonarchie huldigt — sei es aus wirklicher Ueberzeugung, oder aus Rücksicht für die sogenannte öffentliche Meinung und die vermeintliche Staatsweisheit und politische Bildung des neunzehnten Jahrhunderts. Soll ich aber bezeichnen, worin der Fortschritt auf dem Wege des Verderbens bestand, der das Paris von 1845 von dem Paris von 1827 unterschied, so war es dies: zur Corruption des öffentlichen politischen Urtheils hatte sich die Corruption der öffentlichen wie der individuellen Moral in solchem Grade gesellt, daß sogar die Villèle'sche Wirthschaft unter Ludwig XVIII. in ihren unseligen Versuchen, den Jesuitismus und Mammonismus zu einem Hebel der Restauration zu verschmelzen, dagegen in Tugendglanz strahlte. Die légalité der Julimonarchie tödtete eben so sicher das sittliche Leben der Monarchie, wie jene der Restauration ihr politisches Leben. Wohin das Alles dann drei Jahre später geführt hat, wissen wir, und doch scheint man auch bei uns die darin liegenden Lehren nicht verstanden zu haben. Man hat die abgeworfene parliamentarische Toga des französischen Constitutionalismus nur etwas anders gefärbt und mit Lappen conservativer Doktrinen geflickt dem preußischen Monarchismus übergeworfen, der dadurch nur in seinem schlimmsten oder allein schlimmen Element, dem Büreaukratismus, gestärkt wurde. In seinem Kern und Wesen ist er so geschwächt, daß schon jetzt nach so wenig Jahren der Einfluß der Kammern, als vermeintlicher Vertreter der öffentlichen Meinung, wesentlich dazu beigetragen hat, Preußens äußere

Politik in eine Stellung, auf eine Bahn zu drängen, die ohne besondere und, menschlicher Weise, nicht vorherzusehende Zwischenfälle eben dahin führen muß, wohin die Politik von 1795 geführt hat. Ein großer Theil der Verantwortlichkeit wird aber ohne Zweifel der angeblich conservativen Partei zufallen, welche einer verderblichen Politik niemals etwas Anderes entgegenzustellen wußte, als eine, um das Beste davon zu sagen, *unmögliche*.

Aber lassen wir die nach den Ufern der Spree verpflanzte und dort ihre gewohnten Früchte tragende „constitutionelle Freiheit" fallen! Du wirst jedenfalls viel lieber von mir hören, welchen Eindruck mir im Gegensatz zu dem constitutionellen Frankreich der zwanziger und vierziger Jahre das Frankreich und das Paris von 1854 macht. Die unvermeidlichen Folgen eines positiv oder negativ auf die Autorität der Majoritäten (gleichviel nach welchem Recept producirt!) gestellten Staatswesens und der Mißbrauch der Zunge und der Feder von Rechts und Links und aller Regierungsmittel zur Erwerbung solcher Majoritäten haben jenen Baum falscher Freiheit mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Als einziges Rettungsmittel aus dem Abgrund republikanischer Anarchie ist die Herrschaft in die einzige Hand gefallen, welche die Kühnheit hatte, sie zu ergreifen und die Kraft, sie *bisher* festzuhalten! —

Deine Frage und meine Antwort kann sich natürlich fürs Erste nur auf die äußerste Oberfläche und den ersten flüchtigen Eindruck beziehen, *dieser* aber ist jedenfalls sehr günstig. Dabei kann und will ich freilich gar nicht entscheiden, wie viel unmittelbar als Verdienst der neuen politischen Ordnung anzurechnen und was eine natürliche Folge

des Fortschritts der materiellen Civilisation unter jeder auch nur leidlichen Ordnung in einem Lande wie Frankreich sein würde. Genug, Paris hat sich, wenigstens in den Theilen, welche, wenn ich so sagen darf, mehr zu Tage liegen, zumal also an den Quais und auf den Boulevards, aber auch sonst in den größern Plätzen und den Hauptstraßen ganz außerordentlich verschönert und verbessert, seit ich es nicht gesehen. Daß diese improvements sich nicht bis in die Theile der Stadt erstrecken, wo die Lokalitäten selbst hätten von Grund aus umgeändert werden müssen, um ihnen ein freundlicheres Ansehen und eine gesundere Athmosphäre zu geben, und wo doch der Verkehr zu sehr gelitten haben würde, während zugleich ein alle Rücksichten überwiegendes Interesse fehlte — das kann nicht befremden. Wo aber der Wille des Herrn aus irgend einem Grunde des öffentlichen Nutzens, oder der Befestigung der öffentlichen Ruhe und der eigenen Herrschaft, oder aus persönlicher Eitelkeit, oder Ruhmsucht, oder Laune entschieden, da hält nichts den Strom der Verwüstung auf, der den neuen Schöpfungen Raum schaffen muß. Und allerdings sind manche der Hauptstraßen und Plätze der Stadt grade jetzt in dem ungünstigsten Stadium dieses Mauseprocesses. So bildet z. B. die Strecke zwischen dem Ende der rue de Rivoli und dem Stadthause auf eine halbe Stunde Wegs ein Trümmerfeld, indem der größte Theil der ganzen rechten Seite der rue St. Honoré u. s. w. mit allen Nebenstraßen verschwunden ist. Von Neubauten ist noch nichts zu sehen, als die in ihrer Höhe halbvollendete Gallerie, die auf dieser Seite das Louvre mit den Tuilerieen verbinden soll. Nur am Ende dieses Durch-

bruchs hinter dem Stadthause zeigt sich ein gewaltiger Neubau von freien weiten Räumen umgeben, da wo früher eins der schlimmsten Netzwerke der finstersten, dumpfigsten Gassen und Gäßchen des alten Paris lag. Die goldene Ueberschrift über dem Thore jenes Riesenbaues: caserne Napoleon, erklärt aber zur Genüge, weshalb hier der Anfang gemacht und Alles so schnell fertig geworden! Diese Caserne, welche aber eigentlich eine ganz respektable Citadelle im Herzen der Stadt ist, wird wohl so bald kein programme de l'hôtel de Ville wieder aufkommen lassen.

Uebrigens sind mir auf den Straßen keine besondern Sicherheitsmaaßregeln aufgefallen und die Zahl der sergeants de ville, welche die am meisten in die Augen fallenden Vertreter der öffentlichen Ordnung und Moral sind, kommt der Zahl der Constabler in Berlin und der Peeler in London kaum gleich. Allerdings aber ist ihre ganze Erscheinung viel eindringlicher und würde wohl eher herausfordernd als beruhigend wirken, wenn die Erfahrung nicht diejenigen, die es angeht, ohne Zweifel belehrt hätte, daß man besser thut, sich mit solchen Kunden nicht einzulassen. So weit meine Erfahrung geht, haben harmlose Wanderer nicht nur nichts von ihnen zu fürchten, sondern sich der herablassendsten Aufnahme und Abfertigung etwaniger Gesuche zu getrösten. Das unerreichte Ideal solcher Schutzengel bleiben aber doch immer die Londoner Peeler.

Sollte übrigens eine Verstärkung dieser Präventivmittel Statt gefunden haben, so bedarf es nicht nothwendiger Weise politischer Ursachen, um dies zu erklären. Die außerordentliche Steigerung aller Versuchungen, welche der in den Läden u. s. w. zur Schau gestellte Luxus dem

Armen, dem Verbrecher darbieten kann, würde eine solche Vorsicht gar wohl rechtfertigen. Berlin oder Wien kann sich in dieser Beziehung durchaus nicht mit Paris messen — wie hoch oder niedrig man nun dies Verdienst anschlagen mag. Was endlich die äußere Haltung und Physiognomie der Bevölkerung betrifft, so weit sie sich auf Straßen und Plätzen, in den Cafés u. s. w. zeigt, so kann ich nur sagen, daß die Geschichte kein Beispiel tieferer, gefährlicherer Verstellung aufweist, als diese Pariser sie zu üben vermögen, wenn sie wirklich noch einen ernsten Gedanken an die Herrlichkeiten constitutioneller oder republikanischer Freiheit mit sich herum tragen.

Hinsichtlich der Provincialzustände auf dem Wege, den ich so eben durchflogen, wirst Du gewiß keinen irgend der Mittheilung werthen Eindruck bei mir voraussetzen. Doch glaube ich mich nicht zu irren, wenn ich in französisch Flandern und der Picardie einen bessern Anbau, wohlhäbigere und zahlreichere Pachthöfe bemerkt zu haben meine, als vor zehn Jahren. Und die Dörfer und kleinen Städte nehmen sich jedenfalls in einiger Entfernung und im Fluge der Eisenbahnreise besser aus, als da man in der unförmlichen Diligence mitten durch sie hinrasselte. Was bei solchem Reisen durchaus die Hauptsache ist, die Bahnhöfe und was dazu gehört, lassen auf dieser Route wenig oder nichts zu wünschen übrig. Ja, ich weiß nicht, wem das Verdienst zuzuschreiben ist, aber mir scheint, das französische Eisenbahnwesen hat in den letzten Jahren außerordentlich gewonnen und namentlich ist das widrige, untüchtige, unzuverlässige, renomistische Wesen des Personals fast ganz verschwunden und hat einer Haltung Platz gemacht, die

ich auf allen deutschen Eisenbahnen wiederfinden möchte. Etwas unnöthiges Getümmel und Feldgeschrei muß man den Leuten schon zu Gute halten. Aber auch das Publikum selbst macht mir den Eindruck einer gewissen Ernüchterung und größerer Anständigkeit und Bescheidenheit. Endlich kann ich — to give the devil his due — nicht unterlassen zu bemerken, daß die eigentliche morale publique — der äußere Anstand auf Straßen und Plätzen der großen Babylon wirklich bedeutend gewonnen hat, wie es denn auch im Innern der Häuser stehen mag. Dies gilt namentlich von der Sünde, die sich sonst allabendlich, zumal im Palais Royal und den Umgegenden, dann auf den besuchtesten Boulevards und in den Passages so schamlos spreizte.

X.

Paris, den .....

Wenn Du, l. Fr., etwa nach meinem letzten Stück Traum oder Tagebuch oder Brief oder wie Du es nennen willst, gehofft oder gefürchtet, ich würde in dieser Weise fortfahren, mich über alle möglichen Dinge und noch einige mehr aus der Pariser Vergangenheit und Gegenwart zu ergehen, so hast Du Dich nicht nur in meiner Absicht verrechnet, sondern es würde sich mir auch beim besten (oder schlimmsten) Willen sehr bald die Unmöglichkeit gezeigt haben, neben den Hauptzwecken meiner Reise irgend viel Zeit auf andere, wenn auch an sich noch so löbliche und interessante Dinge zu verwenden.

So bin ich jetzt heute am dritten Tage meines so kurz gemessenen Aufenthalts in der Hauptsache, dem Zustande des hiesigen Associationswesens,*) noch um keinen Schritt weiter gekommen. Die Personen, von denen ich die meiste Förderung in diesen Ermittelungen erwartete, sind entweder auf Reisen, oder à la campagne, oder wie

*) Was hier und überall in diesen Mittheilungen mit dem Ausdruck Association gemeint ist, wird der geneigte Leser in dem Vorwort finden, wenn er es nicht schon gefunden hat.

das leidige: „il n'y a personne, Monsieur," der Portiers und Portieres sich dann bei näherer Nachfrage erklären mag. Von den Leuten aber, an die ich mich wenden konnte, habe ich bisher keinen andern Bescheid erlangen können, als die Versicherung: um diese Dinge bekümmere sich hier kein Mensch mehr, und was etwa noch an Associationen sich in irgend einem Winkel hinschleppen möge, sei jedenfalls nicht der geringsten Beachtung werth. Der Eine oder Andere schloß wohl gar mit einem Wink, daß dergleichen Nachforschungen, zu eifrig betrieben, leicht Verdacht bei der Polizei erregen könnten, da bei Weitem die meisten jener Vereine mit Recht als politisch gefährlich oder lästig polizeilich unterdrückt, aufgelöst worden seien. Unter diesen niederschlagenden Rathgebern sind aber manche, die sogar über diese Dinge geschrieben haben und etwas davon wissen sollten. So fragt es sich denn allerdings, ob ich nicht lieber die ganze Sache als eine abgemachte aufgeben soll? Dagegen aber protestirt aufs Entschiedenste ein gewisser Instinkt in mir, und der Eindruck, den ich grade von diesen literarischen Todtengräbern der Association habe: daß all ihr Gerede eigentlich nichts beweist, als daß sie selbst mit der Sache fertig sind, sich mit ihr auseinandergesetzt haben — eben in und mit dem Journalartikel, oder der Broschüre, die sie darüber geschrieben haben! Es ist mit diesem Literateninteresse, was zuletzt doch wieder das Interesse der Presse bedingt, ein gar kläglich Ding. Seine Entschuldigung findet es freilich wohl in der Unmöglichkeit, dem Strom der unzähligen, wechselnden Tagesinteressen und Tagesfragen zu folgen, wobei endlich die Fähigkeit, irgend einem derselben ein nachhaltiges indivi-

duelles Heimathsrecht zu gewähren, verloren geht. Diese Blasirtheit mag also immerhin mehr ein Unglück des Berufs als eine Schuld der Einzelnen sein, sie hat aber jedenfalls etwas unendlich Widriges und Betrübendes für unser einen, der einfältig oder naiv und jedenfalls glücklich genug ist, mit *seinen* Fragen Ernst zu machen.

Genug — ich gebe die Associationen noch nicht auf und vertraue eben auf meinen Instinkt und auf das gute Glück, was gewöhnlich mit solchen natürlichen Anlagen verbunden ist, so weit sie dann reichen mögen. Und das um so mehr, da es mir in einer andern Sache, welche überdies eigentlich nur ein Zweig der Associationssache ist — wir nennen das *latente* Association! — schon ganz gut gelungen ist, die rechte Fährte und die rechte Schmiede zu finden. — Ich meine die sogenannten cités ouvrières, von denen, wie Du wissen könntest, schon vor vier, fünf Jahren und neuerdings wieder vor drei, vier Monaten so viel die Rede war.

Es ist schon der Mühe werth zu berichten, wie es mir damit gegangen. Es gehört dies zur Charakteristik sowohl unserer Tagespresse und deren Unternehmer, Redakteurs und Correspondenten, als ihres Publikums. Der Gedanke der cité ouvrière, wie er jetzt allmälig zur Gestaltung kommt, ist sehr gemischten Ursprungs. Zunächst scheint das Fourier'sche Phalanstère im Spiel gewesen zu sein. — Man könnte sagen, die cité ouvrière ist ein zur Vernunft und praktischen Möglichkeit ernüchtertes Phalanstère, oder das Phalanstère ist eine toll gewordene cité ouvrière. Damit und auf diesem Niveau verbanden sich aber sehr bald die Vorschläge, welche der Gefangene von

Ham seiner Zeit zur Colonisation der Arbeiter ausgehen ließ, und die er ohne Zweifel mit derselben Zähigkeit festhält, wie andere Visionen, die sich seit Jahren auf dem pigmentum nigrum seines Innern vorgebildet haben. Wie weit damals bei Louis Bonaparte selbst Fourier'sche Elemente mitgewirkt haben, oder wie weit das, was er in England z. B. von der Bewegung zur Reform der Wohnungsverhältnisse oder den Anfängen des cooperative movement beobachtet, bei ihm nachgewirkt haben mag, laß ich dahin gestellt. Daß unsere Berliner gemeinnützige Baugesellschaft oder gar meine schon 1845 im Janus ausgegangenen Vorschläge zur Bildung von Associationscolonieen der arbeitenden Classen, besonders in der Nähe großer Städte, irgend welche Beachtung oder Einfluß hier zu Lande gewonnen haben sollten, ist kaum denkbar. Nimmt doch die große deutsche Tagespresse selbst, von deren Vermittlung Alles abhing, von Allem eher Notiz, als von dergleichen Dingen, zumal wenn sie nicht die Empfehlung des Fremdländischen, zumal Englischen für sich haben. — Wie dem auch sei — die erste Beachtung, welche die französische cité ouvrière in deutschen Zeitungen fand, fällt in den Sommer 1849, und dieser Spur folgend, gelang es mir damals nicht nur des Programms habhaft zu werden, sondern auch eines ausführlichen Berichts der wirklichen Grundsteinlegung, wobei namentlich die Betheiligung des Erzbischofs von Paris mit seinem Segen und einer sehr erbaulichen Rede beachtenswerth schien.*) Das Programm

*) Ich benutzte diese Materialien in der „Concordia," welche ich damals zur Förderung der Sache der Associa-

war sehr erfreulich, so weit es ging und bis auf das Casernirungssystem, was ich aber in Kauf zu nehmen vollkommen bereit war, sobald es sich um ein französisches Programm handelte. Wohlfeilere, bessere Wohnungen, gemeinsame und dadurch wohlfeilere Einrichtungen zur Heizung, Beleuchtung, Reinlichkeit, Speisung, Anstalten zur Förderung geistiger Bildung, anständiger Geselligkeit u. s. w.! Solltest Du es aber für möglich halten, daß ich trotz aller Nachforschungen in deutschen, englischen und französischen Blättern und wiederholten brieflichen Anfragen in Paris selbst nicht habe mit Zuverlässigkeit erfahren können, ob auf jenem Grundstein wirklich weiter gebaut und ob das Gebäude wirklich bewohnt, das Programm ganz oder theilweise verwirklicht worden oder nicht? — Die Nachrichten waren alle völlig vage und die meisten sehr ungünstig. So hieß es 1850 sogar, die ganze Sache sei aufgegeben, die Aktiengesellschaft habe Bankrutt gemacht u. s. w. Das Einzige, was mich noch einigermaaßen an einem solchen Ausgang zweifeln ließ, war der Antheil, den der damalige Präsident der Republik an der Sache genommen hatte. Ich hielt daran fest: was der Gefangene von Ham einmal so entschieden aufgenommen, das wird er nicht so ganz fallen lassen. Und wirklich — im vorigen Sommer hieß es wieder auch in deutschen Zeitungen: die Regierung habe sich sehr entschieden für Wiederaufnahme der cités ouvrières sowohl

---

tion unter den Auspicien der Berliner gemeinnützigen Baugesellschaft schrieb und herausgab, aber nach Jahresfrist, umgeben von zehn trauernden Abonnenten, zu Grabe tragen mußte.

in Paris als in den Departements erklärt, es seien ich weiß nicht wie viele Millionen zu Subventionen für solche Unternehmungen bestimmt u. s. w. Bald aber war wieder Alles still, und trotz alles Invigilirens und Anfragens konnte ich nicht erfahren: ob und was wirklich in der Sache geschehe, oder geschehen solle und geschehen sei. Endlich in diesem Frühjahr hieß es wieder: es seien fünf cités ouvrières nach dem größten Zuschnitt in Paris fertig und in vollem Gange. Ja, eine Anfrage bei einem Pariser Bekannten, dem ich am ehesten zutrauen konnte, daß er sich wirklich um die Sache bekümmern würde, bestätigte diese Kunde und versprach bald nähere Nachrichten. Diese nun wollte ich dann doch lieber selbst einholen, da ich nunmehr jedenfalls mit Sicherheit darauf rechnete, daß an der Hauptsache, dem wirklichen Vorhandensein des Objekts meiner Nachforschungen, kein Zweifel sein könne. So bin ich denn hier und will Dir gleich mit wenig Worten sagen, wie es damit steht, obgleich es keineswegs eine Sache weniger Worte und Gänge war, zu diesem Resultat zu gelangen. Denn anfangs konnte ich auch hier nur die widersprechendsten, vagsten Antworten auf meine Nachfragen erhalten. Der Eine sagte: ohne Zweifel sei Alles im besten Gang, aber gesehen oder Bestimmtes gehört habe er seit Jahr und Tag nichts von diesen cités; die Wahrheit zu sagen, habe er es immer vergessen, daran zu denken und sich zu erkundigen, oder gar selbst nachzusehen, obgleich er sich bekanntlich sehr für sociale Fragen interessire und sogar eine kleine Broschüre geschrieben habe, die sehr zu meinen Diensten stehe. Der Andere versicherte, das sei Alles nur Wind, damit es doch den Schein habe,

als geschehe auch etwas zur Lösung der leidigen socialen Frage; er selbst interessire sich sehr für die Sache, und wenn irgend Etwas wirklich geschehen wäre, müßte er es wissen, obgleich er freilich durch so viele andere Dinge verhindert worden sei, sich näher zu erkundigen. Ein Dritter, ohne Zweifel der ehrlichste von Allen, lachte mir ins Gesicht wegen meiner deutschen Gewissenhaftigkeit und Gutmüthigkeit — gestand offen: er frage gar nichts mehr nach diesen Dingen und glaube nicht, daß in Paris irgend Jemand danach frage; aber wenn mir viel daran liege, so wolle er Mr. un tel darum fragen, der von Amtswegen darum wissen müsse. So ging es fort, bis mir der treffliche Pastor Valette nicht nur die bestimmte Versicherung gab, eine cité sei jedenfalls im Gange, sondern mir auch gleich ein Billet an den Architekten anbot, der sie gebaut habe.

So kam ich dann endlich an den rechten Mann! Denn nicht nur ist der Mr. V. . . . (beiläufig gesagt, ein Freund unseres lieben wunderlichen Nubier, Gau — Mr. Go! — der die Ruhe und das Ende von seinen gewaltigen Baugedanken jetzt in einem der finstern engen Häuslein auf dem Père Lachaise gefunden hat!) wirklich der Baumeister der cité Napoleon in der rue Rochechouart, sondern er ist auch voll begeisterter Liebe für die Sache, voll origineller, weitaussehender und sehr praktischer Ideen für deren weitere Entwicklung, mit Einschluß der wichtigsten Zweige der distributiven Association — obgleich er es nicht so nennt und sich auch des Princips nicht bewußt ist. — Ueberdies hat er ein warmes Herz für das Volk, für die Leute — wenn auch oder vielleicht weil ohne

alle Sentimentalität oder Doktrin, vielmehr mit einem etwas barschen, kurzen Wesen und Ton, wobei aber ein gutmüthiger Humor, eine gewisse Bonhommie immer durchblickt. Genug, einer von der besten, jetzt bald ganz vergriffenen Sorte liebenswürdiger, tüchtiger, alter Franzosen! Gegen mich, sobald wir uns in dem Eifer für die gemeinsame Sache verstanden hatten, zeigte er sich von unerschöpflicher Gefälligkeit, und trotz seines stark auf die Siebenziger gehenden Alters schon Morgens um 5 Uhr rüstig bei der Hand.

Von ihm nun erhielt ich gleich eine genaue Angabe über den Stand der cités ouvrières in Paris, die ich dann auch durch den Augenschein vollkommen bestätigt fand und deren Resultat ich Dir gleich hier mittheile, damit Du Dich darüber beruhigst, daß mein Stoff nicht gar zu lang vorhalten kann. Danach steht es nun so: 1) die cité Napoleon, auf die ich gleich zurückkommen werde, ist halb fertig, diese Hälfte aber vollkommen eingerichtet und bewohnt; 2) ein großes Gebäude für etwa 200 Wohnungen bei der Barrière de Clichy, zwar im Bau fertig, aber so unzweckmäßig (theils zu eng, theils zu elegant) eingerichtet, daß sich keine Miether der Art finden, wie man sie bei den cités ouvrières im Auge hat, so daß die ganze Sache aufgegeben und das Gebäude irgendwie zu irgend welchem Zweck vermiethet oder verkauft werden soll; 3) ein Logirhaus in der rue Montreuil für etwa 300 unverheirathete Arbeiter, die theils in einzelnen Schlafkammern, theils in großen Sälen untergebracht werden sollen. Von irgend anderweitigen Einrichtungen zu ökonomischer oder sonstiger Gemeinschaft ist nicht

die Rede, außer einem Saal, wo sie sich nach Belieben aufhalten können, und ein paar Badekammern. Die Anstalt ist noch im Bau, und obgleich die materielle Einrichtung, so weit sie geht, und wenn man einmal die Caserne zugiebt, ganz zweckmäßig scheint, so wird natürlich Alles darauf ankommen, ob die unmittelbare Leitung in die rechten Hände kommt und ob unverheirathete französische Arbeiter sich der Hausordnung unterwerfen mögen, die bei einer so großen Anzahl nöthig sein wird. Der schon installirte Concierge, der mir seiner Stelle ganz wohl gewachsen schien, hatte gute Zuversicht, da jene ganze Gegend der Stadt von Arbeitern wimmelt und die Wohnungen sehr schlecht und theuer sind. Von Arbeitern in der Nähe bekam ich auf meine Frage den Bescheid: „eh mais, Monsieur, faudra voir!“ — 4) in der rue de Reuilly am Ende des Faubourg St. Antoine eine kaum über die erste Hälfte der Bauarbeiten gediehene cité, welche aus vierzig Häusern für je vier Familien bestehen soll, mit einem großen Centralgebäude für Zwecke gemeinsamer Oekonomie und andern in dem ursprünglichen Programm der cités ouvrières verheißenen Anstalten. Jedes Haus steht in einem abgeschlossenen Garten, der eine besondere Abtheilung für jede Familie haben soll, die regelmäßigen Straßen zwischen den Gärten sollen mit Alleen bepflanzt werden u. s. w. Das Alles klingt ganz gut, und so weit sich die Sache bis jetzt, wo freilich noch Alles sehr wüste ist, übersehen läßt, ist auch kein Grund, anzunehmen, daß die Ausführung der Anlage nicht im Wesentlichen entsprechen werde; 5) endlich wurde in der rue St. Honoré, der sogenannte Marché du Roule, ein ehemaliger abgeschlossener Marktplatz, d. h. seine

Verkaufshallen u. s. w. schon vor mehreren Jahren zu Arbeiterwohnungen hergerichtet, welche ganz gut vermiethet sind, aber sonst eigentlich dem Programm der cités ouvrières sehr wenig entsprechen, und wahrscheinlich diesen Namen nur angenommen haben, um des Vortheils der neuen Mode mit theilhaftig zu werden. Beiläufig gesagt, wird der Ausdruck cité schon seit mehreren Jahren auch ohne alle Beziehung auf die leidige „Arbeiterfrage" in demselben Sinn gebraucht, wie man früher wohl impasse sagte. Es bedeutet eine abgeschlossene Straße, oder vielmehr einen größern Hof, oder kleinen Platz von mehreren Häusern umgeben, mit einem oder zwei Eingängen, welche mit einem Thor verschlossen werden. So giebt es solche cités, welche von sehr eleganten Leuten bewohnt werden, mit Gärten vor und hinter den Häusern u. s. w. Du siehst also, daß der Ausdruck cité ouvrière doch nicht so rhetorisch anmaaßend ist, als er uns vorkam, da zuerst davon die Rede war.

Eben so wirst Du aber aus dem Gesagten schon ersehen haben, daß es mit der ganzen Sache *fürs Erste* noch sehr windig und dürftig bestellt ist. Von den fünf überhaupt anderswo als in Zeitungsartikeln bemerklichen Anstalten verdienen eigentlich nur zwei — die cité Napoleon und jene in der rue de Reuilly (wenn sie fertig wird) den Namen. Die übrigen würden, auch wenn sie in ihrer Weise zur Vollendung und Bestand kämen, dem Programm in vielen wesentlichsten Punkten gar nicht entsprechen. Das ist nun allerdings ein kümmerliches Verhältniß der „rettenden That" zu dem vorhandenen Uebel. Denn *daran* ist kein Zweifel, daß die Wohnungsverhältnisse in Paris

und in andern großen Städten hier zu Lande grade wie bei uns und in England, sowohl durch hohen Preis als durch schlechte Qualität, eine Hauptquelle der leiblichen, sittlichen und ökonomischen Zerrüttung der untern Classen sind, welche überhaupt hier so groß ist und durchgreifender Heilverfahren so dringend bedarf, wie irgendwo.

Auf meine Nachfrage wegen der Ursache des großen Abstands zwischen Worten und Thaten wurde mir der Bescheid: der zwar sehr gerechte und sehr ruhmvolle orientalische Krieg habe offenbar die Gedanken, oder doch die disponibeln Geldmittel zu sehr in Anspruch genommen, als daß man „allerhöchsten Orts" fürs Erste sich viel um diese Dinge kümmern könne und möge. Da aber die Leute, die anfangs geneigt waren, sich bei den cités zu betheiligen, größtentheils lediglich durch die Witterung der Millionen — auri sacra fames! — durch die Voraussetzung bedeutender Subventionen und die Hoffnung anderweitiger Vortheile bewogen worden, so sei damit Alles gesagt und erklärt. Die Regierung habe von vorne herein keine unmittelbare Betheiligung beabsichtigt, sondern nur — unter Voraussetzung der Erfüllung gewisser Bedingungen hinsichtlich der Einrichtungen u. s. w. und der allgemeinen polizeilichen und finanziellen Controlle — eine den selbstständigen Anstrengungen der Unternehmer entsprechende Subvention zugesichert. Das sei aber hier grade genug, um kecke Spekulanten anzuziehen, Leute, die nichts zu verlieren, aber einige Connexionen als Frucht der zweideutigsten Antecedentien auszubeuten haben. Für die wenigen ehrlichen Leute, die sich noch um irgend etwas außer ihren eigenen nächsten Interessen bekümmern und anderweitig

Beruf grade zu solchen Unternehmungen haben, sei das schon viel zu viel gewagt. Das Beste würde ohne Zweifel sein, wenn die Regierung die Sache unmittelbar selbst in die Hand nähme. Denn auch das Volk, das Publikum, die ouvriérs, haben immer noch eher Vertrauen zu ihr, als zu Privatpersonen, an deren Uneigennützigkeit sie nicht glauben, auch wenn sie wirklich vorhanden wäre, was ohne Zweifel auch bei einigen der begonnenen cités wenigstens zum Theil der Fall sei. Uebrigens werde Alles darauf ankommen, daß — gleichviel durch wen — ein paar bedeutende Erfolge auf diesem Wege erreicht würden, und die cité Napoleon sei jedenfalls auf dem besten Wege dazu. So sprechen die wenigen Leute, die überhaupt von der Sache sprechen. „Faudra voir!“ sage ich mit den ouvriérs.

XI.

Paris, den .....

Ich wurde letzthin unterbrochen, l. Fr., und beeile mich nun um so mehr, Dir meine Eindrücke von der cité Napoleon wiederzugeben, so lange sie noch frisch sind.

Die Geschichte der Entstehung derselben hat eigentlich wenig, was einer besondern Erwähnung werth wäre. Der Anfang wurde im Februar 1849 von einer sogenannten Societé Chabert gemacht, wobei sich der damalige Präsident der Republik mit 50,000 Fr. betheiligte und wo man es dann bis zu der bewußten sehr feierlichen Grundsteinlegung brachte.*) Ueber die weitern Schicksale dieser

*) Es dürfte nicht ohne Interesse sein, wenn ich hier einige Stellen aus der Ansprache beifüge, die damals der Erzbischof von Paris — der bekanntlich sehr liberale Monseigneur Sibour — an die assistirenden Civil- und Militairbehörden, Unternehmer, Aktionairs und Honoratioren und die zahlreich versammelten Arbeiter hielt. Daß dem guten Anfang der Fortgang grade von dieser Seite nicht entsprach, beweist weiter nichts, als daß eben das Sprichwort: „aller Anfang ist schwer," so wahr es auch sein mag, doch nicht ausschließt, daß der stetige besonnene Fortgang oft noch schwerer ist. Uebrigens ist es wohl der

Gesellschaft konnte ich keine rechte Auskunft erlangen. Jedenfalls war im Programm manches Interessante, besonders die vorausgesetzte Betheiligung der Arbeiter selbst mit Aktien von 25 Fr. Nach damaligen Zeitungsnach-

---

Mühe werth, an die Worte des wohlmeinenden Prälaten zu erinnern. „Ich bin mit Freuden bereit (so beginnt er), das Siegel der Religion auf den Grundstein des Gebäudes zu drücken, welches sich zum Wohl der arbeitenden Classen hier erheben soll. Diesen braven Leuten gesunde und bequeme Wohnungen bereiten, ist eine große Wohlthat für sie u. s. w. u. s. w. Aber, es sei mir erlaubt, meine Herren, es hier auszusprechen, daß weder Ihre guten Absichten, noch Ihre Einsicht, noch die höchsten und mächtigsten Begünstigungen dieser Unternehmung deren Gedeihen sichern, sie vor dem kläglichsten Mißlingen schützen könnte, wenn Gott sie nicht mit eigener Hand segnet und beschützt. Gedenken Sie jener Worte des Psalmisten: „wenn der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen; wenn der HErr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst.“ — Wahrlich, ich lobe es, daß Sie diese Worte so weit verstanden und die Segnungen des Himmels auf die Wiege Ihrer werdenden Stadt herabgerufen haben. Aber das genügt nicht! Es würde nicht genügen, daß die Religion die Schwelle dieser Wohnungen mit ihrem Siegel geweiht. Sie muß auch in sie eindringen; sie muß sich an ihrem Heerde niederlassen; sie muß zu den Vätern, zu den Müttern reden, das Kind auf ihrem Schooße halten, es mit ihrer Milch ernähren, seine Seele bilden, sein Herz mit ihrer heiligen Begeisterung erfüllen. Wie wir aus diesen Wohnungen die giftigen Dünste fern halten, welche den Leib tödten, muß die Religion eine moralische Athmosphäre des Friedens, der Einigkeit, der

richten hätte diese nun sehr zahlreich Statt gefunden und ein großer Theil der 16,800 Aktien, vor deren Unterbringung die Arbeiten nicht begonnen werden sollten, wäre in solchen Händen gewesen. Wäre das auch nur in beschränkterem

---

Zufriedenheit bilden, in welcher die Seelen allein athmen und leben können. Möge sie denn von hier auf immer vertreiben und zurückscheuchen die argen Leidenschaften, die Laster, welche den Menschen zum Thier herabziehen: die Unmäßigkeit, die Unzucht, das Spiel, den Zorn. Und Ihr, christlichen Arbeiter, fliehet diese Todfeinde Eures wahren Wohls! Aber die Religion verscheuche auch die Unwissenheit, die in den Köpfen so viel Raum läßt für verderbliche Lehren und die Verführung so leicht, die Verirrung so gefährlich macht. Ja, meine Herren, dann — aber auch nur dann werden Sie ein dem Vaterlande, der Menschheit wirklich nützliches Werk ausführen. Wollen Sie die wahre Krankheit der Gesellschaft kennen lernen, deren Spuren und Fortschritte Sie mit Entsetzen erfüllen u. s. w., deren Namen und Wesen Ihnen aber doch vielleicht noch fremd ist? Es ist die Schwächung des Glaubens in den Seelen. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein; er bedarf der gesunden Lehren, der Grundsätze der Tugend, der Hoffnung für dieses und jenes Leben u. s. w. So kehre denn die Gesellschaft zurück zur Religion, zum Gottesdienst, zur Liebe der Pflichten, zur Tugend, zur Pietät, dann werden wir bald unser geliebtes Vaterland u. s. w. Christliche Arbeiter! Vergeßt es nicht, der HErr hat uns die feierliche Versicherung gegeben: es wird uns wohl ergehen, wenn wir ihm treu bleiben." — Das sind Worte, deren sich kein evangelischer Geistlicher unter ähnlichen Verhältnissen zu schämen hätte, und wenn der gute Saame nicht aufgegangen, so haben wir kein Recht, dem Säemann die Schuld zuzumessen. Als ich den Bericht

Maaße gegründet, so ließe sich darin — ja, schon aus der notorisch sehr großen moralischen Theilnahme der Arbeiterbevölkerung an diesem Unternehmen, welche durch jene, nach französischer Weise etwas theatralische Feierlichkeit noch gesteigert wurde — gar wohl ein sehr wesentlicher Einfluß auf die Entscheidung von politischen Krisen erkennen, deren große, allgemeine Bedeutung für die europäische Welt Niemand in Abrede stellen wird. Eine mitwirkende Ursache des gänzlichen Mißlingens des Juniaufstandes von

---

über diese Feier erhielt, hatten wir so eben (28. März 1849) den Grundstein zu den ersten Häusern der Berliner gemeinnützigen Baugesellschaft gelegt, wobei natürlich keine Behörde, kein Geistlicher und kaum ein Dutzend Personen sich betheiligten, und auch die bescheidensten Ansprüche an äußere Feierlichkeit unbefriedigt blieben. Daß dabei aufrichtige Liebe, wahrhaft frommer Sinn und christliches Gebet nicht fehlte, dürfen wir wohl daraus schließen, daß aus so dürftigem Anfang sich ein äußeres Gedeihen entwickelt hat, wogegen die Pariser cités gar sehr zurückstehen. Nach dem neuesten Bericht hat die Berliner Baugesellschaft gegenwärtig in 5 Häusergruppen und 21 Häusern mit 167 Wohnungen eine Bevölkerung von etwa 900 Seelen. Wenn damit das innere Gedeihen, die Früchte des Glaubens und der Liebe im Innern der Häuser, der Familien, der Herzen — trotz mancher sehr erfreulicher Ausnahmen — leider lange nicht gleichen Schritt hielten, so mögen sich die gläubigen evangelischen Geistlichen Berlins, überhaupt das speciell christlich conservative Berlin einmal ernstlich fragen, wie viel Schuld ihre gänzliche Theilnahmlosigkeit daran hat. Ohne diese Vernachlässigung könnte jede dieser Häusergruppen eine Burg, ein Stütz- und Mittelpunkt der innern Mission sein.

1849 dürfte hier kaum zu verkennen sein. Schlagen wir die Zahl der Arbeiter, die sich theils unmittelbar als Aktionairs, theils mittelbar durch ihre Beziehungen eben zu solchen Aktionairs, theils durch unmittelbar moralische Theilnahme oder endlich nur aus Neugierde persönlich bei jener Feier betheiligten, auf 20,000 an, so war das allerdings schon (wie in dem Programm gesagt wurde) „eine friedliche Decimirung der Emeute," und mag nicht wenig dazu beigetragen haben, daß im Juni 1849 kaum so viele Hundert Arbeiter an der Emeute Theil nahmen, als ein Jahr vorher Tausende. Wie man sich nun mit diesen braven Leuten abgefunden, weiß ich nicht; genug, daß der Bau nur sehr lässig betrieben wurde, so daß im Frühjahr 1851 nur ein geringer Theil des projektirten Gebäudes mit etwa 80 Wohnungen fertig und wirklich bewohnt war. Daß aber die ganze Sache *verfahren* war, geht daraus hervor, daß im Juli 1851 die ganze Chabert'sche Unternehmung in einer Generalversammlung der Aktionairs aufgelöst wurde und eine *neue Aktiengesellschaft* an deren Stelle trat und deren Liquidation übernahm. Diese ist nun die eigentliche Schöpferin der gegenwärtigen cité Napoleon. Ihre Aktien scheinen größtentheils in den Händen von Capitalisten zu sein — *so weit* überhaupt von Aktien die Rede ist. Dies ist aber eben der allerschwächste Punkt. Die Zahl der untergebrachten Aktien (zu 25 Fr.) scheint aller Bemühungen ungeachtet höchstens 4000 zu betragen — davon, beiläufig gesagt, Mr. Emile Girardin 800 gezeichnet hat! Weshalb die Arbeiter sich bei dieser Unternehmung so schwach betheiligt haben, ist mir nicht ganz klar geworden. Im Allgemeinen hat ohne Zweifel eben

die Fehlgeburt der ersten Unternehmungen, wobei die Kleinen wahrscheinlich am meisten verloren, großen Einfluß gehabt. Der zunehmende Marasmus aller öffentlichen Lebensfunktionen, das Zurücksinken in den beschränkteste Individualismus bei der Mehrzahl kommt dazu. Wie dem auch sei — das theils zur Liquidation des Chabert'schen Geschäfts, theils zur Fortführung der Arbeiten auf den gegenwärtigen Stand verwandte Capital von etwa 740,000 Fr. ist größtentheils als verzinsliche Anleihe (zu 4 pCt.), zum Theil aber als Subvention (200,000 Fr. sind dieser Tage bewilligt) von der Regierung erlangt worden. Uebrigens will ich Dich mit finanziellen Details jetzt nicht weiter belästigen, als daß ich Dir hier noch das Ergebniß des entscheidenden Kriterion in allen solchen Dingen mittheile, daß nämlich die gegenwärtigen Einnahmen der cité mit etwa 30,000 Fr. die Zinsen des verzinslich aufgenommenen Capitals decken. Was dagegen die Verwaltungskosten und manche andere Ausgaben betrifft, so liegt deren Deckung großentheils noch der Unternehmung zur Last. Sie dürften sich wohl nicht eher decken, als bis das ganze Programm zur Ausführung gekommen, oder doch die Zahl vermiethbarer Wohnungen und Läden noch bedeutend vermehrt worden, wozu aber wieder erst bedeutende neue Auslagen erforderlich sein würden. Daß dieser finanzielle Stand der Sache eben kein glänzender, ist vollkommen zuzugeben, beweist aber gar nichts gegen die Sache selbst und die Möglichkeit günstigerer Resultate auf diesem Gebiete. Ohne daß mir die Einzelheiten klar geworden wären, ist es mir nach manchen Aeußerungen, die ich gehört, durchaus nicht zweifelhaft, daß die Kosten dieser

Unternehmung durch die obwaltenden moralischen und materiellen Verhältnisse sowohl in der Aktiengesellschaft selbst als nach Außen und die Krisen der öffentlichen Angelegenheiten ganz außerordentlich vermehrt worden sind. Damit will ich gar nicht behaupten, daß die mystères de la cité Napoleon bedenklicherer Art sind, als das, was auch in ganz respektabeln Geschäften hier und vielleicht auch anderwärts hergebracht ist; gewiß aber giebt es eine weniger kostspielige Art, dergleichen Dinge zu behandeln. Dazu müssen sie freilich von den rechten Leuten betrieben werden, und diese kann ich in einer Gesellschaft nicht erkennen, welche sowohl an sich als jedenfalls in der großen Mehrzahl ihrer Mitglieder aller höhern, sittlichen oder gar religiösen Bürgschaft entbehrt, und deren Motive neben der allergewöhnlichsten Eitelkeit oder Selbstsucht oder weltlichen Rücksicht mancher Art höchstens zu einem gewissen Beisatz humanitarischer oder patriotischer Gemeinnützigkeit sich erheben.

Ausnahmen fehlen unter den paar Hundert Aktionairs und in dem leitenden Comité gewiß nicht; aber damit ist für Ton und Haltung des Ganzen nichts gethan.

Zu diesen Ausnahmen aber gehört jedenfalls der wackere alte Beugny, mit dem ich dann heute Morgen die vielbesprochene cité in der rue Rochechonart besuchte. Unterwegs verwahrte er sich aber noch wiederholt und feierlichst dagegen, daß er für das Mangelhafte der Sache verantwortlich gemacht werden könne. Hätte er freie Hand gehabt, auch nur das ganze Programm auszuführen, so hätte er ganz was Anderes daraus gemacht. Das glaube ich ihm gern und muß ihm namentlich zur Ehre nachsagen,

daß er der eifrigste Gegner des Casernirungssystems ist. Uebrigens ist dies auch (wie ich mich sattsam überzeugt habe) keineswegs etwa eine Liebhaberei der französischen ouvriérs, sondern nur eine Ausgeburt und gedankenlose, schlechte Gewohnheit der Presse, der öffentlichen Meinung und der von ihr beherrschten Routine auf diesem und allen Gebieten. Aber laß uns sehen, was V. aus einem an sich fehlerhaften Motiv und Thema zu machen gewußt hat.

Die Façade der cité ist architektonisch ziemlich neutral bescheiden und auf eine Reihe von Läden berechnet, welche ganz unabhängig von dem innern Haus- und Miethwesen vermiethet werden. Ueber dem stattlichen Portal weht die dreifarbige Fahne und noch höher kündet eine große Inschrift mit goldenen Buchstaben die cité Napoleon an. Wir traten ein und der conciérge, Mr. Gérard, bewillkommte uns und war fortan unser Führer durch sein wunderlich Reich.

Ueber die Hauptdisposition des Innern ist im Wesentlichen wenig zu sagen, da das Princip der Casernirung eigentlich gar keine andere Anlage zuläßt als Höfe, von ein paar Stockwerken eingeschlossen, wo auf lange Gallerieen oder Gänge sich die verschiedenen Lokalitäten öffnen — in einer Soldatencaserne große Säle, hier Wohnungen von je zwei, drei bis vier kleinen Gemächern. Aber bei der Ausführung im Einzelnen und der Berücksichtigung der dann doch so grundverschiedenen Bedürfnisse jener beiden Arten der Bevölkerung kann sich der Meister und besonders die Specialität für diese Aufgaben zeigen — eine Specialität, die um so seltener ist, da sie immer neben allen andern Begabungen, für Kunst und Technik, auch ein

Herz für die Leute fordert. Und das wird Jeder, der in diese cité auch nur mit einiger Vorbereitung und Befähigung zur Beurtheilung der Schwierigkeiten solcher Aufgabe hineinsieht und — hineinriecht, zugeben: es ist das Mögliche geleistet. In einem Gebäude, wo auf drei Stockwerken vertheilt 179 Familien mit 495 Seelen unter einem Dach in eben so vielen gesonderten Wohnungen leben, ist überall, oben und unten, hinten und vorne so viel Tageslicht und so viel frische, gute, trockene Luft zu finden, daß nur völlig verwöhnte, verzärtelte Nerven und Sinne sich verletzt fühlen können. Alle technischen Mittel, wodurch dies Resultat erreicht worden und wobei begreiflich die Anlage von Luftzügen, Abtritten und Gußsteinen eine Hauptrolle spielt, würdest Du, besonders ohne Zeichnungen, so wenig verstehen, als ich sie beschreiben könnte; aber eine Einrichtung, die mir schon entscheidend scheint und ganz besonders gut gefallen hat, will ich Dir anschaulich zu machen suchen. Das Licht der langen Corridors kommt von oben, gleichsam durch ein die ganze Länge des First's bildendes gläsernes Dach, und da auch die Decken über dem Corridor des zweiten und ersten Stocks ganz durchbrochen sind, so sind sie alle drei vollkommen hell und lustig. In dem Dach oben sind Luftklappen angebracht. Aber wo bleibt dann Raum zum Gehen u. s. w. in den Corridors? Das ist eben besonders hübsch ausgedacht. Die Corridors sind so breit, daß zu beiden Seiten des Durchbruchs in der Decke Raum genug bleibt für jeden Gebrauch, wozu ein Corridor in Anspruch genommen werden kann. Auf diesen nach Innen ringsum durch ein eisernes Gitter geschützten Gang öffnen sich nun ringsum

die Eingänge und je zwei Fenster der Wohnungen, während sie ihre übrigen Fenster theils nach dem Hof, theils nach der Straße oder benachbarten Gärten haben. Wäre nicht eben jener eigentliche Hof — oder zwei Höfe durch einen Querbau getrennt — so würde ich Dir die ganze Einrichtung am besten anschaulich machen, indem ich sagte: die Wohnungen liegen in drei Stockwerken, deren jedes seine ringsumlaufenden Altanen hat, um einen langen schmalen oben mit Glas gedeckten Hofraum her. Von einem Altan zum andern führen etwa auf jedem Drittel der Länge gleichsam Brücken über diesen Hof nach der andern Seite hinüber und zu den Treppen. Ich weiß nicht, ob diese Anlage schon anderswo in so großem Maaßstab durchgeführt worden; gesehen habe ich sie hier zum erstenmal. So einfach sie aber in ihrer Zweckmäßigkeit ist, so kann der Erfinder sich trotz Columbus seines Eies rühmen, und der gute Beugny wies jedenfalls meine Gratulation nicht zurück. Denke Dir nun Alles das noch wohl erhalten, hell, luftig, die beiden großen Höfe mit Brunnen, Bäumen und Gartenanlagen und einer, wenn auch sehr einfachen, doch gute Verhältnisse bietenden Architektur, so hast Du die todte, steinerne Hülse dieser Stadt — den Bienenkorb! — Und die Bienen — die Bevölkerung? Nun, die kann man schon vor ihren Thüren sitzend oder lehnend, oder in allerlei Gewerben, auch wohl als bloße flaneurs auf den Altanen, über die Brücken hin und her gehend, Trepp auf, Trepp ab, gar wohl und ohne alle Gefährde beobachten — durch das ganze Gebäude hin auf allen Seiten und vom Flur bis unters Dach. Jene Räume machen wirklich den Eindruck der Straßen einer

gleichsam über einander stockwerkweise gebauten Stadt. Auch das Innere der Zellen ist sehr zugänglich, wenn man nur eine höfliche Bitte, ein paar freundliche Worte und etwa ein Compliment für Madame daran wenden will.

Der Eindruck im Ganzen ist jedenfalls sehr günstig, und es ist kaum begreiflich, wie es möglich ist, daß in einem von 500 Menschen, darunter über 200 Kinder, bewohnten Gebäude nicht mehr Gedränge, Lärm, Unordnung, Unreinlichkeit und Unfug aller Art sich aufdrängt. Die meisten Bewohner hielten sich offenbar in ihren Zellen, und soll dies auch meistens der Fall sein, wenn nicht das Wetter draußen — d. h. in Paris — gar zu schlecht ist, so daß wenigstens die Kinder von den Höfen und von der Straße hereingetrieben werden. So wie ich es fand, war grade Verkehr und Bewegung genug in dem Bienenkorb, um ihn zu beleben und nicht öde und casernen- oder hospitalartig erscheinen zu lassen. Die kleinen Gruppen vor den Thüren aber hatten etwas ganz Behagliches. Daß es Sonntag Morgen war, machte leider keinen wesentlichen Unterschied. — In mehreren Haushaltungen wenigstens waren die Frauen noch sehr mit dem beschäftigt, was wir Sonnabendsarbeit nennen würden, während freilich andere schon bei der Sonntagstoilette waren, und die Kinder, besonders die Mädchen, bald da bald dort im Sonntagsputz aus der Thür traten — wohl nicht ohne den Wunsch, von den Besuchern bemerkt zu werden. Doch war dabei im Ganzen nichts Schlimmeres, als man bei Mädchen aller Orten findet — mehr oder minder! — Namentlich waren einige nicht wenig glücklich über die Medaillen und Kreuzchen, die sie an rothen oder blauen Bändern trugen und

erst gestern als Belohnung ihrer Schulverdienste nach Hause gebracht hatten. Ein paar Worte der Ermunterung und Anerkennung dieser kleinen Eitelkeiten verfehlte nicht, bei Kindern und Müttern den besten Eindruck zu machen. — So lange aber auch große Kinder diesseits und jenseits des Rheins noch so viel Freude an Bändern, Medaillen und Kreuzen haben, wollen wir diese guten Leute nicht zu streng beurtheilen! Auffallend war es mir, so wenig Männer zu sehen; auf meine verwunderte Frage an eine sonntäglich und zwar ganz elegant angekleidete Frau erhielt ich mit noch größerer Verwunderung die Antwort: „eh mais, Monsieur, les hommes sont à leur travail!“ — Ich konnte mich einer Erinnerung an den Sonntag nicht enthalten, worauf aber nur ein Achselzucken erfolgte und ein: „que voulez vous, Monsieur — c'est les hommes!“*) — „Et vous, Madame?“ — „Ah mais — pour nous autres c'est autre chose — je n'attend que la petite pour aller à la messe.“ La petite, ein hübsches, freundliches Mädchen, trat eben heraus und die kleine Familie machte sich auf den Weg. So da und dort einzelne kleine Gruppen. Die meisten Frauen indessen dachten offenbar erst Nachmittags sich zur Sonntagspromenade anzuziehen

*) Das erinnert mich als Gegenstück an die ehrliche Schullehrerin eines Dorfs in Wales, welche der Schulinspektor fragte, ob sie ihren Mädchen denn auch richtige Begriffe von Moral beizubringen beflissen sei. „O Lord, Sir — no, Sir — morals is for boys, Sir!“ antwortete sie mit einem ganz verlegenen Knix und sehr bestürzt, daß man sie solcher Unbescheidenheit fähig halten könne.

und wirthschafteten, wie gesagt, ganz alltagsmäßig. Meinem Begleiter war natürlich an alle dem nichts verwunderlich, als mein Aergerniß an diesem unsonntäglichen Wesen. Als er mir aber, nach altfranzösischer Weise gleich auf meine Voraussetzung eingehend, ein Compliment darüber machte, daß es natürlich chez nous autres Allemands ganz anders und ohne Zweifel viel besser stehe, war ich froh, ihm den Dank oder die Antwort schuldig bleiben zu können. Eben trat nämlich eine alte Frau aus ihrer Thür und lud uns sehr freundlich ein, ihr petit apartement zu besuchen: „Et c'est bien mal à vous, Monsieur Gérard, de vouloir passer ainsi vos anciens! Et voilà ce bon Mr. Veugny, qui nous a oublié tout à fait!“ Als ich die Schuld auf mich nahm und mich als étranger producirte, der sich sehr glücklich schätzen würde, aber nicht indiskret in die Geheimnisse der Damen eindringen möchte, faßte sie mich förmlich beim Rock und zog mich mit einem: „mais d'autant plus! — mais sans doute! eh mais sans doute!“ hinein. Es ist eine der kleinsten Wohnungen im dritten Stock. Wir treten in einen kleinen Vorplatz, der zugleich als Küche dient — oder umgekehrt die Küche als atrium — durch die Eingangsthüre erhellt, die ein Glasfenster hat. Links öffnet sich eine kleine Kammer mit einem Fenster nach dem Altan; grade aus tritt man in ein Stübchen, was die ganze Breite der beiden andern Piecen einnimmt und ein ziemlich breites Fenster hat, von wo aus man eine sehr weite Aussicht auf Gärten, Bauplätze u. s. w. und über die Ringmauern der Stadt hinaus hat ins Freie bis nach den grünen Festungswerken, die Paris umgeben. Das Mobiliar war ein aufs Wunderlichste zusammenge-

würfelter Trödel, Rococo und pseudoantiker Directoire-Styl durch einander — Alles einmal leidlich elegant gewesen, aber nun so baufällig und abgenutzt wie möglich, obgleich ganz reinlich. An jeder der beiden Hauptwände hingen einige Bataillenstücke in Tuschmanier, ein halblebensgroßes Oelgemälde umgebend. Das eine stellte in grauenvoll grellen Farben und einer offenbar (mit Freund Gerard zu sprechen) wahrhaft assomanten Aehnlichkeit einen Wachtmeister der weiland chasseurs à cheval von der großen Armee vor, das andere einen Tambourmajor der Gardegrenadiere. In der Ecke in einem Lehnstuhl saß eine zweite alte Dame in sehr anspruchsvollem Kopfputz, aber wo möglich noch freundlicher einladend und bewillkommend, als die erste. Offenbar suchte sie anderweitig gut zu machen, was ihr an Knixen abging, da (wie sie klagte) der leidige Rheumatismus sie nicht aufstehen ließ. „Ne vous plaignez pas, Madame, de vos glorieux souvenir!“ rief ihr der wackere Gerard zu und dann zu mir gewendet: „c'est ma vieille garde, Monsieur — cela meurt, mais cela ne se rend pas!“ — So ging's in gutmüthigem Scherz und theilnehmenden Fragen eine Weile fort, und hoffe ich, Du wirst es mir nicht als Cocqueterie oder Affektation auslegen, wenn ich meine Berichte hier und sonst gelegentlich mit den französischen Brocken und ipsissimis verbis spicke, so weit mein Gedächtniß sie festgehalten. Mir jedenfalls wird die Sache dadurch konkreter, individueller und nationaler, und wer dafür keinen Sinn hat, dem weiß ich nicht zu rathen noch zu helfen, als daß er es überspringe. Daraus ergab sich dann, daß die beiden gemalten Helden an der Wand von Aegypten bis an die

Berezina gute Kameraden gewesen und daß die beiden Alten, denen als Marketenderinnen und sonst manch wunderlich Stück Leben vorgekommen, nicht nur das treue Andenken, sondern auch die gute Kameradschaft ihrer pauvres chers défunts — ihrer stattlichen Eheherren, sowie den Cultus „de l'autre“ in ihren alten Tagen zu pflegen nicht aufgehört. — Ja, sie hatten dies Alles in der cité erst recht gründlich angefrischt, wo sie — als in einen, unter solchem Namen und Auspicien, sichern Hafen — ihre morschen Lebensschifflein hatten einlaufen lassen, wobei sie sich dann zufällig, aber zu gegenseitiger großer Genugthuung, wiedergefunden hatten. Die einzige Gefahr, die dieser Freundschaft drohte, schien aus der Frage entstehen zu können, welchem von den beiden défunts der höchste Preis kriegerischer Ehren und mannhafter Schönheit gebühre. Jede der beiden Damen flüsterte mir auf den ihrigen weisend bedeutungsvoll ins Ohr: „le plus bel homme de l'armée, Monsieur!“ — Laute Aeußerungen der Art schienen vertragsmäßig ausgeschlossen. Komisch war es auch, daß sie die unter der Restauration und Julimonarchie gewöhnliche Bezeichnung des ersten Kaisers als „l'autre“ nicht los werden konnten, obgleich sie sich gegenseitig corrigirten: „eh, mais, Madame, c'est l'oncle, que vous voulez dire!“ oder „Madame parle de l'empereur, Monsieur.“ Dann hieß es aber wohl: „eh, mais, et le neveu donc? — celui d'aprésent — n'est il pas trés bien empereur, lui aussi?“ — Genug — wenn „celui d'aprésent“ viele so aufrichtige Verehrer hat, wie diese beiden alten Scherben von der zertrümmerten Herrlichkeit „de l'autre,“ so steht es nicht so übel mit ihm, als unsere Freunde in B. glauben möchten.

Nach den äußern Symbolen und den Versicherungen des conciérge zu urtheilen, waren diese Sympathieen in der cité wenigstens ziemlich weit verbreitet. In den Wohnungen, die wir besuchten, fanden sich meist bonapartische und katholische Bilder beisammen, in einigen nur die eine oder die andere Art. Eigentlich republikanische oder socialistische Symptome sind mir nicht aufgefallen. Einige entbehrten freilich jedes Schmucks der Art und boten überhaupt keinen sehr erfreulichen Anblick dar. Auch die besser gehaltenen Wohnungen litten an einem Ueberfluß unpassenden, zu eleganten und wenig zweckmäßigen Hausgeräths, welches den ohnehin ziemlich allgemeinen Mangel an eigentlich gründlicher Ordnung und Reinlichkeit sehr begünstigte.

Es fiel mir hier wieder recht auf, wie wichtig es ist, mit Anstalten für bessere und wohlfeilere Wohnungen auch Mittel zu einer Reform des Hausgeräthswesens zu verbinden. Zweckmäßiges, wohlfeiles und eigenes Hausgeräth ist ein Punkt, der viel zu wenig beachtet wird. Der Sinn für diesen Besitz ist übrigens grade bei der bessern Gattung der Pariser Arbeiter sehr groß, und ich hörte auch in der cité mehrmals mit großer Selbstzufriedenheit das: „ah, Monsieur, mais c'est que nous sommes dans nos meubles!“ Auch werden unter sonst gleichen Umständen Miether mit eigenen Meubles immer vorgezogen. Die Einrichtung der bessern und theurern Wohnungen im Miethspreise von 200—300 Fr. ist an sich ganz zweckmäßig. Doch sind die Räume — eine Stube, zwei Kammern, Küche und Vorplatz — etwas zu klein, was aber freilich nicht die Schuld des Baumeisters ist, dem sowohl der Raum als die Zahl der Miether vorgeschrieben

war. Die kleinsten Wohnungen von 60 Fr. Miethe waren höchstens für einen einzigen Bewohner brauchbar; die mittlere Qualität zu 100—200 Fr. schien mir dem Preis am meisten zu entsprechen. Jedenfalls aber waren alle Wohnungen hier bedeutend besser in jeder Beziehung, als die, welche für dasselbe Geld unter gewöhnlichen Umständen in Paris zu haben sind. Dazu dann die Sicherheit, nicht gesteigert zu werden. Auch das Bade- und Waschhaus und die Kleinkinderschule, welche das hinterste Quergebäude des Parterre einnehmen, wurden von manchen Miethern dankbar als ein Vorzug der cité anerkannt. Bad und Wäsche (welche übrigens auch von Auswärtigen benutzt werden) kosten eine Kleinigkeit; die Schule, wozu die Stadt eine Lehrerin anstellt, gar nichts. Uebrigens sind diese Anstalten nur sehr nothdürftig eingerichtet und ausgestattet, und Beugny verwahrte sich auch hier sehr gegen jede Verantwortlichkeit. Hatte er doch sogar das, was vorlag, dem Comité über den Kopf weggenommen, damit doch von den Herrlichkeiten, welche das Programm versprochen, und worauf er sich am meisten gefreut, wenigstens etwas gleichsam auf Abschlag geleistet werde.

Im Ganzen scheinen jedenfalls die Bewohner dieser Napoleonsstadt mit ihrer Lage ganz zufrieden zu sein und sie als eine wesentliche Verbesserung ihrer frühern Wohnungsverhältnisse nach Qualität und Preis anzusehen. Dafür sprachen nicht nur ihre eigenen Aeußerungen und die Versicherungen des conciérge, sondern vor Allem die Thatsachen, daß bei Weitem die meisten Miether bisher der cité treu geblieben sind und daß für jede etwanige Vacanzen, sowie für die mit dem Fortschritt des Baues all-

mälig neu entstandenen Wohnungen sich immer ein Dutzend und mehr Candidaten melden. In der That erinnere ich mich keine andere Wohnungen leer gefunden zu haben, als solche, wo Reparaturen nöthig waren. Aber sogar die Klagen, welche hin und wieder dem einen oder andern meiner Begleiter oder mir selbst vorgetragen wurden, waren der Art, daß sie theils als Ausnahmen gelten, theils zu einem: „sonst hast kei' Schmerzen, gelt?" Veranlassung geben konnten, womit der Wiener seinen Nächsten tröstet, wenn er über Kleinigkeiten große Klage führt. Zu viel Kinderlärm bei schlechtem Wetter — das war die häufigste und ziemlich die schwerste Klage, zumal der Neulinge. Dabei fand sich denn meist, daß in jeder Abtheilung eigentlich nur ein paar Haupttübelthäter aller Welt das Leben schwer machten — grade wie in wirklichen Städten und Häusern, in Berlin und aller Orten! Freund Gerard schloß seine Beruhigungen auf bestimmte Klagen über neue Unthaten meist mit einem: „ah, les gaillards, nous y metterons bon ordre!" was er mehr für sich als für seine Leute in den Bart brummte. Und ich halte ihn für den rechten Mann, darin wirklich zu thun, was menschenmöglich. Aber Du kennst ihn ja noch gar nicht, und doch verdient er's wohl!

Gerard ist ein Elsasser und alter Soldat — eine stattliche, jetzt etwas trockene, aber noch sehr aufrechte Figur, stramme Haltung, ernste, starke Züge, die aber wie das scharfe Auge schnell, sonnenblickartig, einen sehr freundlichen Ausdruck annehmen können — griesendes, plattes Haar und einen noch schwarzen, wohlgepflegten Bart, den er sehr behaglich zu streichen pflegte und unter dem die

schneeweißen Zähne dem ganzen Gesicht einen eigenthümlichen Ausdruck von Kraft und zugleich von, ich möchte sagen, Wildheit gaben — genug, ein Etwas, welches keine große Lust aufkommen ließ, im Bösen was mit ihm zu thun zu haben. Er rühmte sich, im Februar 1848 der letzte Mann der königlichen Truppen gewesen zu sein, der seine Waffe niedergelegt. Er verwahrte sich aber gleich dabei, daß er nach den Orleans nichts frage, sondern von Vater auf den Sohn Bonapartist gewesen; aber Soldatenehre und Disciplin — das sei die Hauptsache! Im Anfang hatte er viel Noth mit den Leuten, da die ersten Vermiethungen noch in die Zeit fielen, wo Jeder befehlen und Keiner gehorchen wollte, und die Arbeiter am wenigsten. Dazu kam, daß man ihm einen Inspektor zum Vorgesetzten gegeben, der sich bei den Leuten populair machen wollte und meinte mit schönen Reden und Nachsicht fertig zu werden. Dem alten Beugny verdankte er's, daß er später freie Hand bekam. Der Inspektor aber wurde mit einem ganzen Pavillon der cité zur Wohnung getröstet, worin ein Dutzend Familien untergebracht werden könnten! Nun machte er mit den Widerspenstigsten kurzen Prozeß, traf unter den sich neu Anmeldenden eine gute Auswahl — zeigte überall, daß er Keinen fürchte, aber auch eines Jeden Recht ehre und billige Wünsche zu fördern suche — war in allen Ehren galant gegen die Weiber, und so floß das Wasser immer ruhiger, und jetzt hat er eigentlich nicht mehr Ursache zu klagen, als wenn er in seinem eigenen Hause mit ein paar Dutzend Miethsleuten wohnte. Seit dem Staatsstreich kommen die Leute überhaupt mehr und mehr zur Vernunft. Sie fühlen, daß eine feste Hand über

Allen ist, und das wirkt auf jeden Einzelnen in seinen Verhältnissen sehr heilsam. Bei den Männern zwar müsse man im Ganzen zufrieden sein, wenn sie keinen Unfug trieben, nicht betrunken nach Hause kämen und auf höfliche Frage höflich antworten. Da sie aber fast nur die Nacht zu Hause wären, so komme es auf sie weniger an, als auf die Weiber, und die habe er besonders dadurch gewonnen, daß er sich zum allgemeinen Ehestifter aufgeworfen. Eine tiefere religiöse Auffassung war ihm auch hier fremd; aber mit einer gewissen Ehrbarkeit war es ihm sehr ernst. So hatte er auf seine eigene Hand angefangen, keine wilden Ehen zu dulden. Wo er sie vorhanden fand, da stellte er die Alternative: Ausziehen oder Heirathen! Bei neuen Anmeldungen forderte er unerbittlich den Trauschein. Die Hausordnung enthielt nichts, worauf er sich hätte stützen können, und der Inspektor hatte ihm die Verantwortlichkeit zugeschoben, wenn die Wohnungen über solchem Rigorismus ganz leer bleiben sollten, was bei der Allgemeinheit solcher Verhältnisse gar nicht ausbleiben werde. Freund Gerard ließ sich aber nicht irre machen, und es geschah grade das Gegentheil. Seit es allgemein bekannt wurde: in der cité gebe es nur des femmes honêtes, hat er die Auswahl unter der besten Sorte der Arbeiter. Auch die Kleinkinderschule, obgleich sie anfangs, besonders von Seiten der Männer, wegen der Gebetchen, Lieder und solcher bêtises großen Widerstand fand, gewann sehr bald die Frauen und hatte einen trefflichen Einfluß auf die ganze Haltung der cité. Jetzt fehlt es schon nicht mehr an bärtigen Papas, die ihren petit choux selbst auffordern, das letzte Gebet herzusagen, was er gelernt. Und

doch wollte mir die Lehrerin nicht eben gefallen, und Gerard meinte auch: eine Soeur wäre besser; aber ces Messieurs hätten immer so viele Protegés unterzubringen, und da sei nichts zu machen.

Auf meine Frage: ob die Leute gute Nachbarschaft hielten und ein allgemeinerer Verkehr und genossenschaftliche Weise sich bilde? — meinte er: nein — sie bekümmerten sich im Ganzen wenig oder gar nicht um einander — auch die nächsten Nachbarn nicht. Doch seien sie höflich und friedfertig genug, und wo nicht, so sei er da. So meinte er denn auch, es sei nicht viel daran verloren, daß keine Lokale für gemeinsame Geselligkeit u. s. w. vorhanden; die Männer würden sie doch nicht benutzen, da sie nur von Arbeit oder Cabaret wissen. Auch die Frauen, wenn sie nicht zu Hause sind, machen lieber eine Promenade, oder gehen (wenn sie es vermögen) ins Theater.

Als ich fragte: wie denn die Geistlichkeit sich bei der Sache verhalte? meinte er: außer ein paar Mal, wo die Sterbesakramente zu reichen waren, habe er keinen von den Herren in der cité gespürt, und wüßte er auch nicht, was sie viel nützen sollten! — Darüber hatte ich dann meine eigene Meinung, die ich ihm aber aufzudrängen keinen Grund hatte, sondern ihm mit aufrichtigem Respekt zum Abschied die Hand reichte. Er ist ein tüchtiger Mann und hier soweit auf der rechten Stelle.

Uebrigens kann ich meinen verehrten Herrn Collegen von der Berliner Baugesellschaft zum Trost die Versicherung geben, daß die Sache hier sowohl in der stumpfsinnigen, oder frivolen, oder geschäftigen, oder doktrinairen, oder ehrgeizigen Gleichgültigkeit der Einen, als in dem vermeintlich

gefährdetem Eigennutz der Andern, ganz dieselben, wo nicht größere Hindernisse erfährt, als bei uns. Die höhere Büreaukratie ist, auch grade wie bei uns, kaum so schlimm als die Municipalität oder als die Aristokratie der Geburt oder des Geldes.

Die in der cité ouvrière liegende gesunde und fruchtbare Idee wird aber freilich weder hier noch bei uns jemals zu voller und gedeihlicher Entwicklung kommen, wenn sie nicht in die Strömungen der christlichen und kirchlichen Regeneration gezogen wird, die denn hier zu Lande für die unendliche Mehrzahl eine römisch-katholische ist. Ueber die cités in den Provinzen und besonders in Mülhausen hoffentlich später ein Mehreres.

XII.

Paris, den .....

Mir geht das Compliment noch im Kopf herum, was mir Freund B. über unsere deutsche und protestantische Sonntagsheiligung gemacht hat, so wenig er selber sich auch dabei gedacht. Wirklich mußte ich mich und kann ich Dich, l. Fr., fragen, mit welchem Recht ich hier nicht sowohl den Mangel der Sonntagsheiligung an sich so übel vermerkt, sondern diesen Eindruck gleich als ein Gravamen gegen katholisches und französisches Wesen in mir formulirt hatte. Oder ist das ein so großer Unterschied zu unsern Gunsten, daß bei uns, Dank einer löblichen Polizei, die laute Arbeit, das lärmende Gewerbe aller Art sich nicht denen als Störung und Aergerniß aufdrängen darf, die den Tag des HErrn zu heiligen wünschen? Zwar es ist ein großer Unterschied, und Du glaubst nicht, welchen trostlosen Eindruck es macht, wenn man weder in Läden und Werkstätten, noch auf den Straßen den geringsten Unterschied zwischen Sonntag Vormittag und Sonnabend Nachmittag spürt! — Einige kümmerliche Häuflein von Frauen oder Streifen von Schulkindern, die nach der Messe oder von der Messe sich durch den brausenden Strom des Alltagslebens winden, vor dessen Getöse sogar

die Glocken, welche zum Gottesdienst rufen, kaum hier und da vernehmbar sind — das ist Alles, was an das dritte Gebot erinnert! — Am Nachmittag freilich nimmt dies Treiben einen etwas andern Charakter an. Die Läden und Werkstätten schließen sich größtentheils, und es tritt das laute, bunte, grelle Vergnügen, oder das hastige, gierige Streben der doppelt dichtgedrängten Ströme geputzter Männer, Frauen und Kinder an die Stelle des Werktages. Ob damit dem Sonntag mehr „Rechnung getragen" werde, wird aufgeklärten Protestanten daheim mindestens eine offene Frage sein! Jedenfalls aber ist hier der Unterschied zwischen Paris und Berlin oder andern großen Städten des protestantischen Deutschlands nur ein quantitativer, kein qualitativer. Aber, wie gesagt, um unsern Sonntag Morgen schätzen zu lernen, muß man ihn mit dem hiesigen vergleichen. Dennoch aber bleibt die Frage stehen: ist bei ungefähr gleich großem Mangel an wirklicher Heiligung des Sonntags, besonders von Seiten der Männer, der subjektive, individuelle Vorzug wirklich auf unserer Seite, wo die Männer im Schlafrock und Pantoffeln (wenn sie so glücklich sind) und Tabacksdampf zu Hause bleiben und entweder gar nichts thun oder das, was ihnen grade paßt und sie interessirt und amüsirt, statt, wie die Franzosen, ihrem gewöhnlichen sonst ehrlichen Brodterwerb nachzugehen? — Das ist eine Frage für Casuisten, mit der ich weder Dir noch mir die Zeit verderben will; denn so viel ist gewiß, daß Jedem der Schuh am schlimmsten dünkt, der ihn drückt. — Und mit Recht; denn dort liegt eines Jeden nächste Pflicht der Abhülfe, so weit er kann. So gestehe ich denn gern, daß mir eine leere Kirche

bei uns besonders deshalb anstößig und betrübend ist, weil wir auf dem Weg zur Kirche so oft die Leute, besonders die Männer, in größter Behaglichkeit daheim sitzen sehen. Sie könnten jeden Augenblick mitgehen — sie wissen, daß es Sonntag ist und machen sich das Arbeitsverbot auf ihre Weise zu Nutze. Sie mögen nicht in die Kirche gehen, sei es aus bloßer Faulheit, Bequemlichkeit, schlechter Gewohnheit der leidigen deutschen Taback-, Schlafrock- und Pantoffelseligkeit, oder gradezu aus Feindseligkeit. Der französische Arbeiter geht am Sonntag zur Arbeit, wie jeden andern Tag, weil er's gar nicht anders weiß und ohne ein Arg daraus zu haben. Er läßt die Frau in die Messe gehen, wenn sie mag, weil das Frauensache ist und vorausgesetzt, daß sie zu Hause nichts versäumt.

Fragst Du mich nun: wie verträgt sich das Alles mit den Nachrichten von den großen Erfolgen der katholischen Reaktion und von der außerordentlichen Zunahme des Kirchenbesuchs in Frankreich, namentlich in Paris, davon wir gelegentlich in den Zeitungen und sogar in englischen sehr entschieden evangelischen und kirchlichen Blättern gelesen haben? — Ist doch noch ganz kürzlich ein ausdrückliches „mouvement" zur Feier des Sonntags in Gang gebracht worden! — Auf dies Alles kann ich Dir für jetzt wenigstens noch durchaus keine befriedigende Antwort geben, und ob ich es nach längerem Aufenthalt können werde — so weit meine Zeit überhaupt reicht — weiß ich wahrlich nicht. Nur von jenem mouvement kann ich sagen, daß es mit Heiligung des Sonntags wenig zu thun hat und sich zunächst nur auf Arbeitseinstellung, Schließung der Läden u. s. w. bezieht, wobei man vorzugsweise — nach

den Kreisen zu urtheilen, die sich dabei betheiligen — das leibliche Wohl und Vergnügen der arbeitenden Classen und besonders der Ladendiener u. s. w. im Auge hat. Im Uebrigen habe ich eben mehr zu thun und andere Dinge, die mir viel näher liegen, zu erforschen, und lerne dabei alle Tage, wie schwer es ist, bei Dingen, die nicht an der breiten Heerstraße des gewöhnlichsten Tourismus (eine kühne Sprachbereicherung!) liegen, die Wahrheit auch nur ungefähr zu erfahren.

So weit ich aber jetzt schon sehe, kann ich jenen Widerspruch weder so groß noch im Allgemeinen so unerklärlich finden. Erstlich ist die Zahl der Kirchen in Paris im Verhältniß zur Bevölkerung gar nicht groß, und so kann ich mir wohl denken, daß all die kleinen Bächlein und Tröpflein, die ich selbst durch die unsonntäglich lärmende und hantierende Masse nach den Kirchen gleichsam filtriren sah, endlich wohl hinreichen, diese größtentheils so leidlich zu füllen, wie ich es denn in ein Paaren, wo ich hineinguckte, fand. Schon die langen Reihen von Schülern und Schülerinnen der zahlreichen entweder unmittelbar oder mittelbar unter geistlichem Einfluß stehenden Anstalten müssen einen guten Theil des Raums einnehmen. Dazu kommt aber zumal ein Punkt in Betracht. Wenn ich mich recht besinne, so bezogen sich jene Nachrichten von einer erfreulichen großen Umwandlung in diesen Dingen hauptsächlich auf die Zeiten der hohen Kirchenfeste, besonders Ostern — und das ist denn freilich eine ganz andere Geschichte! Dann gilt es, für Jeden, der aus irgend einem Grunde nicht mit der römischen Kirche, oder mit der weltlichen Macht, mit der sie gegenwärtig im engsten Bündniß

steht, gebrochen hat, oder doch nicht den Schein und Schaden davon in der officiellen Welt und guten Gesellschaft haben will — es gilt: de faire ses pâques! Es gilt, dem löblichen Beispiel zu folgen, was le chef de l'état — celui d'à présent und Alle, die ihm angehören, der Welt geben. Was davon in irgend ernsterem, höherem und tieferem Sinn zu halten, ist vielleicht schon nach jenem Ausdruck zu ermessen, der so roh an das opus operatum und die Gerechtigkeit der todten Werke erinnert. Damit soll aber gar nicht gesagt werden, daß nicht in dieser, wenn auch noch so äußerlichen Umkehr und Reaktion gegen den äußerlichen und innerlichen Abfall von der Landeskirche eine gewisse subjektive Wahrheit liegen möge. Dann aber liegt die Schuld, daß es für Viele offenbar bei den äußerlichsten Formen des Gottesdienstes bleibt, eben an dieser Kirche selbst. Wer möchte verkennen, daß diese schwere Schuld, die so genau mit der ganzen Stellung zusammenhängt, welche die römische Kirche gegen die äußern fleischlichen Mächte der Welt und des Tages einnimmt, auch ihre schwere Strafe grade in den tiefsten innerlichen Schäden mit sich führt. Was jetzt in Frankreich auf diesem Gebiete geschieht, erinnert in mancher Hinsicht nur zu sehr an das, was die erste Kirche durch ihre Verweltlichung unter Constantin erlebte. Ich lasse dahin gestellt, wie weit eine Parallele zwischen der heutigen römischen Kirche und der katholischen Kirche zu Constantins Zeit sich durchführen ließe; aber auch diese — wenn sie nicht an tiefen innern Schäden gelitten hätte, würde sie nicht so leicht in ein solches Verhältniß zur weltlichen Macht getreten sein, oder nicht so großen Schaden darunter gelitten haben.

Niemand wird freilich in Abrede stellen, daß die Kirche des vierten und fünften Jahrhunderts noch viele herrliche Früchte und Blüthen des Glaubens erzeugte und ich am wenigsten werde läugnen, daß auch die römische Kirche unserer Tage, auch in Frankreich, reich an solchen ist. Sie bringt sie hervor trotz ihres Buhlens mit jeder weltlichen Macht, in welchen Händen sie diese auch findet, trotz nicht etwa durch die Momente ihres gegenwärtigen äußern Aufschwungs, worauf ihre lautesten Wortführer den meisten Werth legen. Der Purpur, das Gold, der äußere Glanz und die Massenhaftigkeit — die formale und so oft nur scheinbare Festigkeit, Ordnung und Einheit, womit die römische Kirche ihre tiefen, giftigen, fressenden Schäden vor der Welt, vielleicht sogar vor sich selbst zu decken sucht — die eherne Stirn, der höhnisch stolze Mund, das in akatholischem Haß glühende Auge, die sie bei allen eigenen Mark und Bein verzehrenden Schmerzen uns zuwendet, indem sie wo möglich jede Hülle, jeden Verband von unsern Wunden und Schwären reißen und sie hohnlachend vor der Welt aufdecken, uns mit jeder Schmach bedecken möchte, welche die roheste Unwissenheit oder abgefeimteste Bosheit zu erfinden vermag, während sie sich blind und taub für alles Gute und Schöne stellt, was wir entweder mit ihr gemeinsam oder als eigenthümliche Gabe und Frucht des Geistes haben — das Alles sind wahrlich keine Zeugnisse einer gesunden Aufregung und Gährung!*) Leider fehlt

*) Wie es mit den Aussichten auf baldigen völligen Triumph der römischen Kirche und mit den Herrlichkeiten des mouvement catholique, zumal in Frankreich, steht, darüber dürfte

es auch bei uns nicht an ähnlichen widrigen Erscheinungen auch dieſſeits des nur dem Namen nach der evangeliſchen Kirche angehörenden Unglaubens. Im Allgemeinen aber iſt uns heut zu Tage weit eher das Gegentheil, eine zu große Nachſicht gegen die Fehler und Sünden, zu viel Geduld auch bei der heftigſten, gehäſſigſten Feindſeligkeit, von römiſcher Seite vorzuwerfen. Das Troſtloſe iſt, daß römiſcher Seits auch unter den ſonſt würdigſten, bedeutendſten Vorkämpfern und Wortführern in der Preſſe, von der Kanzel oder in der Geſellſchaft kaum Einer ſich von dem Bann der gehäſſigſten Unredlichkeit frei zu machen im Stande iſt, ſobald es die evangeliſche Kirche gilt.

Ich weiß nicht, ob nicht ſchon meine frühern Briefe Dir und anderen Freunden Veranlaſſung gegeben haben, mich derſelben katholiſirenden Schwäche zu beſchuldigen. Beſteht aber meine Schuld, wie ich mir wirklich bewußt bin, nur darin, daß ich ſehr viel lieber wahrhaft evangeliſche Blüthen und Früchte auch auf römiſchem Gebiet

---

auch das Zeugniß zu beachten ſein, was ſo eben der neunzigjährige und in jeder Beziehung wahrhaft ehrwürdige Biſchof von Chartres Angeſichts der neueſten ultramontaniſchen Siege und Angriffe auf die letzten Reſte der gallikaniſchen Kirche ablegt in der kleinen Schrift: coup d'oeil sur la constitution de la réligion catholique et sur l'état présent &c. Wir hören da wahrlich einen Schrei der Verzweiflung eines treuen Hirten ſeiner Heerde und Dieners ſeines HErrn über Gegenwart und Zukunft ſeiner Kirche. Bekanntlich ſteht dieſer Prälat zwar noch auf gallikaniſchem Boden, aber ſo weit nach Rom zu, als es nur irgend möglich.

aufsuche und mich daran erfreue, die giftigen Dornen aber vermeide, wo mein Weg mich nicht unabweislich hineinführt — dann kannst Du Dich nur darauf gefaßt machen, mir auch ferner auf jenen erfreulichern Pfaden zu folgen.

So ist es mir denn auch sehr lieb, daß ich weder Zeit noch Gelegenheit habe, mich irgend näher mit der eigentlichen römischen ecclesia militans hier zu befassen. Sogar die Abwesenheit einiger ältern Bekannten ist mir willkommen — z. B. des redegewaltigen Montalambert, des milden Melun, des reichbegabten, aber auch in unsern conservativen Cotericen seltsam überschätzten Valdegamas, dessen fast widerliche Cholerafurcht in Berlin einige Entschuldigung oder Erklärung in dem Choleratod finden mag, der ihn hier ereilte. Es war wohl Vorgefühl einer sehr zarten, sensitiven, poetischen Natur, deren fast naive Selbstsucht sich freilich auch, wie bei den meisten conservativen Doktrinairs, darin zeigt, daß er gar kein Interesse, keinen Sinn für wirklich praktische Fragen, für die Anwendung seiner schönen allgemeinen Ideen christlich-socialer Politik auf conkrete Zustände hatte. Ein gut Theil der Schuld trägt freilich auch hier das conservative Publikum, was seine Wortführer eben in dem Maaße überschätzt und verzieht, wie sie es mit conkreten Zumuthungen frischer individueller oder corporativer That verschonen und ihm nur Meinungen, Lehren, Sentiments in gefälliger Form und mannigfaltiger Variation mittheilen, die ohnehin den vorherrschenden Sympathieen und Antipathieen entsprechen.

Genug — habe ich auf diese Weise die Gelegenheit verloren, mich über die innere Stellung des geringen Theils der ehemals katholisch-aristokratischen und zugleich constitu-

tionellen Legitimisten zu orientiren, der noch Opposition gegen die herrschende Gewalt macht, so ist mir auch das Aergerniß ihres blinden Hasses gegen die evangelische Kirche erspart. Doch wäre ich wirklich neugierig, zu hören, wie sie, die Alles vertreten, was ihre Kirche thut oder je gethan hat — wie sie die zum Theil bis zur Blasphemie gehende Devotion rechtfertigen würden, womit die römische Kirche oder doch mehrere ihrer ersten Diener die aufgehende Sonne des Tages begrüßt haben. Noch wichtiger wäre es mir, zu erfahren, ob irgend einer von diesen Männern in seinem innersten Bewußtsein noch die Hoffnung auf eine Restauration der legitimen Dynastie in einer Monarchie à la charte bewahren mag? Aber freilich, über diesen Punkt dürften sie ihr letztes Wort kaum sich selbst aussprechen!

Ueber einen andern scheinbar sehr wichtigen Punkt, der jetzt die römische Welt in Frankreich mit großen rhetorischen Explosionen spaltet, würde sich wenigstens ein Montalambert bei seiner gründlichern deutschen Bildung offen genug mit uns verständigen. Ich meine den Streit über das Recht der alten classischen Sprachen und Literaturen in den französischen Schulen und überhaupt in der höhern nationalen Bildung. Das ist eigentlich recht einer von den Fällen, wo man mit Figaro sagen kann: mais qui diable est-ce donc que l'on trompe ici? Der Spaß, die Comödie, le mot pour rire, liegt aber darin, daß das ganze Objekt des Streites gar nicht existirt und daß jeder der Streitenden davon vollkommen überzeugt sein muß. Wer irgend was von französischen Schulen und Universitäten weiß — und seit ich ein Bewohner des pays latin

war, ist es gewiß nicht viel besser geworden — für den kann es gewiß nichts Lächerlicheres geben, als wenn er mit großem Eifer und einem Aufwand von Pathos und Rhetorik, „einer bessern Sache werth," den Einfluß lateinischer oder gar griechischer Studien auf die liebe französische Jugend beklagen oder preisen hört. Ist doch die einfache notorische Thatsache die, daß Lateinisch und Griechisch entweder gar nicht, oder doch nur in so homöopathischen Dosen gelernt wird, daß eben nur unter Geisteshomöopathen von einer Wirkung irgend welcher Art die Rede sein könnte. Ich rede, wohlgemerkt, nur vom Lernen, nicht vom Lehren. Denn wie es sich auch damit und mit den in Anwendung kommenden Lehrkräften verhalten mag, die Resultate sind der Art, daß die einzige Gefahr oder der einzige Vortheil, worüber gestritten werden könnte, in einem vacuum liegt, welches dann freilich der Teufel zu seinem Vortheil zu füllen wissen wird. Wenn einmal die Rede davon wäre, diese Lücke mit irgend etwas Ersprießlichem auszufüllen, dann hätte jener Streit immerhin seine Berechtigung. Aber um dahin zu kommen, müßte man eben erst vorhandene wirkliche Blößen und Mängel erkennen und eingestehen, und dazu entschließt sich hier weder die Staatsgewalt, noch die Kirche, noch irgend eine Partei, wenn es nicht solche Dinge betrifft, die sie dem Gegner ausschließlich aufladen kann. Daß das blos in Paris, in Frankreich so ist, will ich allerdings nicht behaupten.

Aber mit Freuden wende ich mich von diesen Mißliebigkeiten ab und den Punkten zu, wo ich Gelegenheit fand, wenn auch nur im flüchtigen, zufälligen Vorbeigehen mich an dem lieblichen Duft der reinen Blüthen des in

der Liebe thätigen Glaubens auch der römischen Kirche zu erfreuen, deren auch hier mitten in dem wüsten Wesen so viele sich erschließen. Nicht in der Herrschergestalt, worauf diese Kirche ihre Siegesträume baut, auch nicht in dem mehr oder weniger erkünstelten, wenn auch für den Augenblick mit einem gewissen äußern Erfolg verbundenen Treiben und Steigern einiger ihrer eigenthümlichen und zum Theil bedenklichsten Lehren oder Bräuche liegt die Macht und Zukunft dieser Kirche — nicht darin ist sie imposant oder ehrwürdig. Wenn es möglich ist, hier und in ganz Frankreich Brüderschaften zu bilden, welche dafür sorgen, daß Tag und Nacht in allen Kirchen die Gläubigen sich in der Anbetung des heiligen Sakraments ablösen, so mag uns auch das zur Beschämung wegen der Dürftigkeit und Seltenheit unserer Gottesdienste und unserer Trägheit und Schwerfälligkeit in der Ausschmückung und Pflege des uns anvertrauten reinern Kleinods dienen; aber in dem Zweck und der Frucht jenes Eifers ist gar nichts, was uns an sich beschämen oder anziehen könnte. Und wenn der Mariendienst in Lehre und Ritus auf einen Punkt gesteigert wird, vor dem der starke Glaube des Mittelalters zurückbebte, so können wir die Möglichkeit der subjektiven Aufrichtigkeit in diesen Dingen grade bei den lautesten Wortführern der Kirche am wenigsten begreifen, wenn wir auch der Versuchung widerstehen, sie der Heuchelei zu beschuldigen. *)

*) Es gehört wahrlich viel Gutmüthigkeit und ein starker Glaube an Menschen dazu, um in der Art, wie die römische und zum Theil die officiöse Presse sich über

Nein, das Alles ist es nicht, womit die römische Kirche uns die Zukunft streitig machen kann! Nur da wird sie uns gefährlich, wo sie uns wirklich als ehrwürdiges und liebliches Vorbild dienen kann, wo sie in der Knechtsgestalt des HErrn auftritt, worin er sich zu der reinen Lehre bekennt, um derentwillen unsere Väter von dem Gräuel der Verwüstung ausgestoßen wurden, der im Heiligthum der alten Kirche zur Herrschaft gelangt war. Aber eben jene Gefahr hat ihr Heilmittel in sich selbst!

So kann ich es nicht genug sagen, wie wohlthuend mir jede Gelegenheit zum Einblick und Eintritt in die

---

die Marienfrage und über die einschlagenden modernsten Wunder ausspricht. Daß das negative Gift und die Galle, womit sie bei jeder Gelegenheit gegen die evangelische Kirche überströmt, sehr aufrichtig ist, begreift sich sehr wohl, wie es auch mit der positiven römischen Rechtgläubigkeit inwendig aussehen mag! Wenn man aber den ganzen sittlichen und geistigen Habitus und die Lebensbahnen und Antecedentien kennt, welche bei den Wortführern der Presse jedenfalls mit wenig Ausnahmen Regel sind, so wird es schwer, solche Aeußerungen zu verdauen, wie ich eine aufs Gerathewohl aus dem Univers herausreiße: „Eines der erfreulichsten Zeichen der Zeit ist die unzweifelhaft mächtig zunehmende Verehrung der Christen für die heilige Jungfrau Maria. Wenn irgend etwas uns zu der Hoffnung berechtigt, daß das Ende unserer Revolutionen nahe ist, so ist es die Zuversicht, womit die Christenheit mehr und mehr einer außerordentlichen Intervention derjenigen entgegen sieht qui a mis fin à toutes les hérésies u. s. w. u. s. w. Durch die möglichst unbedingte und innige Vereinigung mit der römischen Kirche erlangen wir die vollkommene Gemeinschaft des katholi-

Kreise des in der Liebe thätigen Glaubens ist, wo jene frommen Schwestern barmherziger Orden walten in Erziehung der Kinder, Pflege der Kranken u. s. w. So fand ich die Tage her wieder in einigen crèches und salles d'asyle den Eindruck von Neuem bestätigt, den mir schon der Anblick dieser Kleidung und Haltung, dieser Züge, der Ton dieser Stimmen giebt: hier geht Alles in wahrhaft christlicher Liebe, Zucht, Weisheit und Einfalt zu! Ich fand dies letzthin in einem englischen Touristentagebuch

---

schen Geistes, und der katholische Geist besteht vor Allem in dem Geist kindlicher Liebe und Vertrauens zu der Mutter des Erlösers u. s. w." Es wäre gewiß merkwürdig und lehrreich, wenn man alle Abstufungen der Entwicklungen, Gestaltungen und Färbungen des römisch-katholischen Geistes zwischen den beiden Extremen dieser kalten, scharfen, harten, glänzenden, rhetorischen Eisblumen und Salzkrystalle und des einfachen, innigen, naiven, kindlichen Glaubens und Aberglaubens des vor den Marienbildern knieenden Volks verfolgen und darlegen könnte. Jene publicistischen und rhetorischen Mariolatren sind dieselben Leute, die neuerdings wieder alle Gewaltthaten, Grausamkeiten und Treulosigkeiten, welche je von Rom oder in Roms Namen ad majorem dei gloriam gegen evangelische Bekenner verübt worden, zu vertreten wagen — sogar die Dragonaden und was damit zusammenhängt, unter Louis XIV.! Ohne allen Zweifel und Vergleich der scheußlichste Schandfleck der neuern Geschichte, weil auch nicht der geringste Schein oder Vorwand einer mittelbaren oder unmittelbaren Nothwehr oder einer Vorkehr gegen irgend welche auch die allerentfernteste Gefahr oder Unbequemlichkeit für die Verfolger, ja bei den Meisten nicht einmal die Entschuldigung des aufrichtigen Fanatismus vorlag.

sehr treffend ausgedrückt mit den Worten: „es ist wahr, diese guten Schwestern machen den Eindruck, als hätten sie nur einen Gedanken; aber es ist der, wie sie gewissenhaft ihren schweren Beruf erfüllen können."

Wir können es uns aber zur Beschämung und Mahnung nicht oft genug vorhalten: es ist ein Großes, daß allein im römisch-katholischen Frankreich über 30,000 christliche Frauen und Jungfrauen sich finden, die ihr ganzes Leben diesen oft so schweren Liebespflichten, der Kranken- und Armenpflege und der Erziehung der Jugend durch unauflösliche Gelübde gewidmet haben.*) Wer möchte aber wagen, zu behaupten und eine solche Behauptung vor Gott und Menschen zu rechtfertigen: „das Alles ist nicht gläubige Liebe zum HErrn und zum Nächsten, son-

---

*) Wem diese Zahlen unglaublich dünken, den verweise ich auf meine Quelle, die genauesten statistischen Angaben, welche sich in folgendem Buch finden: **Patria — la France ancienne et moderne &c. — ou collection encyclopédique et statistique &c. Paris 1847. 2 vol.** Dort (p. 2575—80) wird (mit Nachweisungen im Einzelnen) in Summa die Zahl der weiblichen Orden auf 15, die der Häuser (oder Klöster) derselben für 1840 auf 1734, die Zahl der Mitglieder auf mindestens 30,000 angegeben, davon allein 6000 eigentliche soeurs de la charité — alle aber in Ausübung thätiger Barmherzigkeit. Es ist aber gar kein Zweifel, daß in den letzten 15 Jahren die Zahl noch sehr viel größer geworden ist. Die Vermächtnisse an Geld und Liegenschaften, welche seit 1802 für diese Anstalten gemacht worden, betragen über 4 Millionen. Für äußere Mission fließen in Lyon jährlich gegen 3 Millionen zusammen.

dern Werkgerechtigkeit, Werkheiligkeit — todte Werke, die ihren Lohn dahin haben?“ Was die römische Kirche über diese Dinge wirklich lehrt oder nicht lehrt und was jedenfalls an handgreiflichen notorischen groben Mißbräuchen und Mißdeutungen und Mißverständnissen in der römischen Praxis vorkommt und vorgekommen ist zu allen Zeiten und überall — das weiß ich so gut als jeder protestantische Eiferer auch. Aber das ist ein Anderes, und ein Anderes ist es: ob wir das Recht haben, irgend einer einzelnen dieser 30,000 Schwestern, welche ihr Leben in solchen Werken dem HErrn darbringt, auf den Kopf Schuld zu geben: „du thust das nicht aus Liebe zu deinem Heiland und zu deinem Nächsten, sondern um durch diese Werke selig zu werden!“ — Und ich sage ausdrücklich „sondern;“ denn der ausschließende Gegensatz entscheidet hier, nicht die Beimischung (mehr oder weniger) menschlicher, fleischlicher, unklarer, ja ketzerischer Gedanken und Gefühle. Und auch diese Beimischung haben wir mit Nichten das Recht, ohne Weiteres in jedem einzelnen Fall voraus zu setzen.

Uebrigens weiß ich gar wohl, daß es sehr brave und fromme evangelische Christen giebt, bei denen alles Argumentiren über diese Dinge nichts hilft. — Fehlt es ja auch an solchen Stimmen nicht, die der evangelischen innern Mission katholisirende Werkgerechtigkeit vorwerfen, wie oft und aufrichtig dieselbe auch im Ganzen und in den Einzelnen ihr lauteres evangelisches Bekenntniß der Gerechtigkeit allein aus dem Glauben bezeugen mag! Aber ich weiß auch, daß unter diesen Eiferern — mögen sie nun dem hyperreformirten Individualismus oder dem hyper-

lutherischen Formalismus zuneigen, oder überhaupt an der doktrinairen Dürre und Impotenz leiden, die der Fluch der conservativen Reaktion dieser Zeit ist — nur sehr wenige sind, die dem Eindruck der guten lebendigen Wirklichkeit zu widerstehen vermöchten, den hier Jeder finden kann, der ihn sucht. — Ja, er drängt sich ungesucht Jedem auf, der nur diese ganze Gegend nicht meidet. Wenn sie aus dem wüsten, ungöttlichen, ja fast unmenschlichen Treiben und Lärmen der neuen Babel in irgend eine, die erste beste dieser stillen, abgelegenen Gehege der Schwachen und Elenden, der Kinder- oder Krankenwelt träten, wo jene frommen Schwestern walten — sie würden mit mir den lieblichen Duft und die milde Luft spüren, die da in That und Leben — gegen und über Alles hinaus, was man hüben oder drüben schreiben und reden möge, bezeugt: hier ist Glaube und Liebe! — Und wollen wir dann — wenn wir wieder draußen sind — sagen: das beweist eben nur, daß diese Schwestern und hoffentlich Tausende von Schwestern und Brüdern mit ihnen, besser sind als ihre Kirche?*) Immerhin! Aber was wollen wir den Vorkämpfern dieser Kirche antworten, wenn sie fragen: „wo sind denn bei Euch die Tausende, die sich mit oder ohne Gelübde solchem Dienste weihen,

---

*) Ich nehme zwar den Ausdruck „Schwestern und Brüder" hier in allgemeinerem Sinn; doch ist es immerhin der Mühe werth, zu erinnern, daß es der männlichen Orden oder Brüderschaften, welche sich dem Volksunterricht widmen, in Frankreich nicht weniger als zehn giebt, deren Mitglieder auch über 30,000 zählen.

der bei Euch doch, wie Eure eigenen Klagen beweisen, wahrlich eben so sehr Noth thut, als bei uns? Ist Eure Kirche so unfruchtbar? Verbietet sie oder erläßt sie Euch solche Werke?" — Wahrlich, ich weiß darauf nichts zu erwidern, als das demüthigende Geständniß: sind jene besser als ihre Kirche, so sind wir jedenfalls viel schlechter als unsere Kirche. Wer meint, daß dieses „wir" ihn nichts angeht, mit dem habe ich es dann auch nicht zu thun. Wer aber dieses tröstliche Bewußtsein in der besondern Beziehung, die hier vorliegt, mit Recht haben kann — also z. B. die zwei- bis dreihundert evangelischen Schwestern und Brüder, welche ohne Gelübde die Liebeswerke thun, die jene 30,000 durch römische Gelübde gebunden thun, die wollen wir dann um so mehr in Ehren halten.

Uebrigens muß ich zu Nutz und Frommen unserer Freunde doch auch gleich dem bequemen Irrthum vorbauen, als wenn in dem römischen Frankreich die christliche oder menschliche Liebeskraft sich eben in jenen Werken corporativ organisirter und durch Gelübde gebundener Thätigkeit erschöpfte. Im Gegentheil dürfen wir uns auch das Bekenntniß nicht ersparen: auch die freiere Wohlthätigkeit in dem entweder verwilderten und ungläubigen oder römischgebundenen und irreglaubenden Frankreich wirkt mehr und zum Theil zweckmäßiger, als bei uns die in ähnlichen Werken thätigen Elemente, welcher Art und welchen Geistes sie auch sein mögen. Manche dieser Vereine — denn von der individuellen Wohlthätigkeit will ich hier nicht einmal reden — und viele Glieder aller dieser Vereine stehen ohne Zweifel nicht auf dem Glaubensgrund christlicher Barm-

herzigkeit, aber im Allgemeinen wird es wohl hier sein wie bei uns: bei Weitem die Meisten von der leider geringen Minderzahl in der Welt, die überhaupt etwas der Art thun, gehören der christlichen Bewegung und Belebung der Zeit an — also in Frankreich der römischen Kirche. Von dem kleinen evangelischen Frankreich rede ich hier nicht; aber Du kannst Dich darüber beruhigen, daß ich es nicht vergessen noch Dir schuldig bleiben werde. Aber auch ganz abgesehen von dem kirchlichen Gegensatz, fängt man bei uns wieder an, den nationalen Gegensatz in solch roher, gehässiger Weise und zwar grade als Kennzeichen evangelisch-conservativer Gesinnung hervortreten zu lassen, daß es gar wohl der Mühe lohnt, gelegentlich zu zeigen, daß nicht blos römische Christen in Frankreich, sondern auch Franzosen nach Fleisch und Blut uns in manchen löblichen Dingen beschämen.

Ohne nun auf eine ausführlichere Statistik einzugehen, da ich mich um all diese Dinge diesmal nicht näher bekümmern kann, will ich doch, auf zuverlässige Quellen *) gestützt, hervorheben, daß nicht nur alle Wohlthätigkeitsvereine und Anstalten, mit Einschluß der Rettungshäuser, die bei uns wirksam sind, auch in Frankreich nicht fehlen — ja noch zum Theil zahlreicher vorhanden sind; sondern es giebt hier viele Vereine, die sich bei uns entweder noch gar nicht, oder doch nur in sehr kümmerlichen An-

*) Ich habe hier besonders die vom Grafen Melun gegründeten Annales de la charité und dessen Manuel des institutions et oeuvres de charité de Paris im Sinne.

fängen finden, und die doch grade sehr wesentlichen Bedürfnissen Abhülfe schaffen. Dahin gehören ohne Zweifel schon die crèches, welche eine so zweckmäßige Succursale der salles d'asyle (Kleinkinderbewahranstalten) bilden und allerdings dieselbe, aber auch jedenfalls keine größere Gefahr des Mißbrauchs bieten, wie diese.*) Aber noch wichtiger scheinen mir alle die Anstalten, welche sich der Hülflosigkeit oder Verwahrlosung der Jugend jenseits des eigentlichen Kindesalters annehmen. Hier (bei uns nach der Einsegnung) sind die Gefahren und Versuchungen ohne allen Vergleich am zahlreichsten und dringendsten, und doch hört bei uns, sobald die Confirmation erfolgt ist, fast jede Hülfe und Aufsicht für die derselben am meisten Bedürftigen fast ganz auf. In Frankreich giebt es eine große Menge von Vereinen und Anstalten grade für solche Fälle. Auch Vereine, welche dem Armen, dem Arbeiter u. s. w. in allen den Fällen umsonst mit Rath und That zur Hand sind, wo seine Unkenntniß der Gesetze, der Geschäfte, seine Unwissenheit, Gedankenlosigkeit und

*) Früher wurden die so verderblichen Findelhäuser auch wohl crèches genannt. Jedermann weiß aber hoffentlich, daß man jetzt unter crèche solche Anstalten versteht, wo Säuglinge, deren Mütter den Tag auf Arbeit ausgehen müssen, Pflege finden, und wo die Mütter — wenn sie dann von der Arbeit abkommen können — die Brust reichen können. Daß die Findelhäuser auch in ihrer gegenwärtig, so weit die Sache es überhaupt zuläßt, musterhaften Haltung in den Händen der Schwestern, doch an sich ganz überwiegend nachtheilig auf die Sittlichkeit wirken, bedarf hier wohl keiner Nachweisung.

Schwerfälligkeit ihm Schaden bringen oder einen Vortheil entgehen lassen könnten.

Endlich noch ein paar Zahlen, um Dir einen Maaßstab der materiellen Bedeutung der französischen charité zu geben! — Erstlich für Paris. Hier giebt es nicht weniger als 63 oeuvres, oder Anstalten, welche von freien Vereinen begründet und unterhalten werden. Sie zerfallen in 4 Wöchnerinnenvereine — 25 Erziehungsvereine — 11 Krankenpflegevereine — 7 Besserungsvereine — 5 sociétés de patronage pour misères spéciales — 11 allgemeine Armenpflegevereine — 15 Krankenhäuser — 13 Hospitien — 25 salles d'asyle — 33 geistliche Knabenschulen — 7 Schulen für Erwachsene — 26 Laienschulen für Knaben — 5 für Lehrlinge — 28 geistliche Schwesterschulen für Mädchen — 3 Laienschulen für Mädchen — 12 bureaux de bienfaisance — 34 maisons de secours.*) Die Einnahmen aller dieser Anstalten lassen sich durchaus nicht genau berechnen. Als Beispiel des Zuschnitts, den solche Dinge hier gewinnen, will ich nur erwähnen, daß das von dem Erzbischof de Quélen 1832 gegründete und 1844 nach gelöster Aufgabe aufgehobene Waisenhaus für die Kinder der Opfer der Cholera während dieser Zeit eine Million Francs verwendet und damit 1197 Kinder

*) Die maisons de secours sind Filialstationen der bureaux de bienfaisance, deren jedes der 12 Arrondissements von Paris eins hat. Es werden dort alle die Wohlthaten geübt, welche nicht à domicile geschehen und sind demgemäß Lokalitäten und Vorräthe eingerichtet. Unter jenen 63 Vereinen sind 10, die sich mit den Hülfsbedürftigen nach dem 18ten bis 20sten Jahr befassen.

erzogen und versorgt hat. Nun ein paar Zahlen aus der Provinz! In dem einzigen Departement der untern Seine hat die Summe der allein unter gesetzlichen Formen dahin fließenden Gaben und Vermächtnisse über 900,000 Fr. betragen, davon über 600,000 Fr. an weltliche Vereine und Anstalten, der Rest an geistliche Stiftungen! —

Uebrigens sind auch jene weltlichen Vereine großentheils wenigstens thatsächlich unter geistlicher Leitung. Dasselbe gilt unter dem Einfluß der Beichtväter und geistlichen Führer von dem größten Theil der Privatwohlthätigkeit. Endlich muß ich noch bemerken, daß ich hier nur Lokalvereine im Auge habe, wozu dann noch die großen über ganz Frankreich und noch weiter verbreiteten Brüderschaften, wie die des heiligen Vincent, des heiligen Borromäus, kommen.

Du fragst mich nun: wie kommt es aber, daß trotz dieser großen und schönen Anstrengungen des Glaubens und der Liebe der sittliche und religiöse Zustand Frankreichs und zumal seiner Hauptstadt ein so trostloser und, wie wenigstens bei uns die gewichtigsten christlich-conservativen Autoritäten behaupten, so viel schlimmer ist, als bei uns und in unsern großen Städten? Was zunächst diese Art von selbstzufriedener, vergleichender Moralstatistik betrifft, so wirst Du mir erlauben, daß ich mir damit gar nichts, weder im Guten noch im Schlimmen, zu schaffen mache — obgleich oder weil ich allerdings nicht zu ganz so behaglichen Resultaten zu gelangen fürchten müßte, wie manche unserer Freunde. Es genügt vollkommen, zuzugeben, daß es hier sowohl im Allgemeinen, als zumal auf den beiden Extremen

der Gesellschaft schlecht steht: bei der proletarischen Masse und bei der mammonistischen und politischen Aristokratie (wenn hier noch von ἀριστεία die Rede sein kann!) und namentlich bei den der herrschenden Gewalt anhängenden höhern Kreisen. So schlecht steht es, daß man immer wieder versucht wird, zu fragen: „aber ist denn gar keine Salbe in Gilead? oder ist gar kein Arzt da?“ Und weist man dann hin auf diese Ströme von Balsam und Schaaren von Aerzten, so bleibt eben nichts Anderes, als die trostlose Klage: „es ist umsonst, daß Du viel arzneiest, Du wirst doch nicht heil!“ — Vorausgesetzt aber, daß es bei uns viel besser stände, daß bei uns mit geringern Heilkräften mehr erreicht wird — daß auch bedeutendere Heilkräfte, als sie bei uns zu beschaffen, in Frankreich weniger positive Frucht gewirkt haben, als wir bei uns sehen, so würde das nichts beweisen, als daß eben die Krankheit schlimmer, der ganze Organismus des Kranken schon mehr geschwächt, tiefer zerrüttet ist, als bei uns. Bedenken wir jedoch, was es heißt: der jenseits der lebenden Generation liegenden großen Revolution und ihrer nächsten Folgen nicht zu gedenken, hat die gegenwärtig in voller Lebenskraft stehende Generation Frankreichs binnen funfzehn Jahren zwei Revolutionen und einen Staatsstreich durchgemacht! So ist dabei wohl nichts zu verwundern, als daß der Patient überhaupt noch lebt und noch Heilkräfte hat. Diese politischen und socialen Umwälzungen waren, wie die frühern, allerdings wesentlich Folgen der sittlich-religiösen Auflösung und Zerrüttung. Ja, diese und nicht die Revolution war und ist die eigentliche Krankheit, von der die Opfer der Revolution eben so tief, wo nicht

noch tiefer ergriffen waren, als die Sieger. Wirklich gehört die ganze doktrinaire Verblendung unserer conservativen Autoritäten und Coterieen dazu, um gelegentlich immer wieder zu thun, als wenn z. B. die Rettung Frankreichs auf dem Wege des sogenannten ächten Constitutionalismus — zu dessen Gunsten unsere Revolutionsfarce ausgebeutet wird — die einfachste Sache von der Welt war. Wenn doch nur Mirabeau nicht so liederlich gewesen wäre und sich mit dem Hof hätte noch zur rechten Zeit verständigen können! — Aber Folge oder Ursache, gleichviel — das liegt in der Natur der Sache, daß jede Krise der Art, wenn und da sie keine Heilungskrise sein kann, nach dem Verhältniß ihrer eigenen Gewaltsamkeit die allgemeine sittliche Krankheit und Zerrüttung in allen einzelnen Erscheinungen steigern muß. Ob es unser Verdienst, oder die göttliche Langmuth war, die uns vor ähnlichen Umwälzungen bewahrte und uns 1848 nur die Möglichkeit derselben sehen ließ, ist eine Frage für sich! — Jedenfalls sind wir so weit bewahrt worden, und die sittlichen und geistlichen und geistigen Kämpfe zwischen Leben und Tod haben ohne solche Complikation ihren Verlauf. Wohin dieser aber zuletzt bei uns, wohin er unter so verschiedenen Umständen bei unsern Nachbarn führen mag — es ziemt uns an diesem nicht etwa blos die Kräfte und Wirkungen der Krankheit — wohl gar mit selbstgerechter Schadenfreude — sondern auch die Heilkräfte und ihre Wirkungen ins Auge zu fassen und letztere mit Freuden, mit Liebe und Vertrauen anzuerkennen und, so weit wir können, also jedenfalls mit Gebet, zu stärken. Und davon sind bei uns die Meisten, auch der Bessern, sehr weit entfernt,

zumal wenn sie das lebensfähige oder rettungsstarke Frankreich immer nur da suchen, wo sie ihre eigenen oder ähnliche doktrinaire Stichwörter hören oder zu hören glauben — wäre es auch unter den Todten! Und so hast Du auch hier mein Zeugniß über sie und mein dixi et salvavi animam!

XIII.

Paris, den .....

Eigentlich war meine Absicht, l. Fr., Dir heute die bisherigen Resultate meiner Jagd auf den Spuren der Association zu berichten. Aber da Du es mir so ernstlich nahe legst, daß ich, um „dortigen Freunden" gegenüber auch den Schein der so hoch verpönten „katholisirenden Tendenzen und Sympathieen" zu vermeiden, doch je eher je lieber auch etwas und zwar möglichst viel über die deutsch-evangelischen Zustände in Paris berichten möge, so bin ich Deinen Sorgen um so mehr „Rechnung zu tragen" bereit, da ich wirklich einestheils ein sehr gutes Gewissen in diesem Punkte habe und anderntheils zugebe, daß ich in meiner vorigen Mittheilung mich viel mehr auf katholische Zustände eingelassen habe, als eigentlich meine Absicht war.

Also vor allen Dingen sei sehr versichert, daß die Zustände unserer evangelischen (namentlich auch der deutschen) Brüder*) hier in ihrer, gleichviel ob gezwungenen

*) Die folgenden statistischen Angaben, die ich Mittheilungen aus der besten Quelle verdanke, dürften in Beziehung auf das Obige nicht ohne Interesse sein. Die Gesammtzahl der nominell evangelischen Bevölkerung in Paris

oder freiwilligen babylonischen Gefangenschaft, das war, was mir nächst meinem eigentlichen Dienst — daß dieser Dienst ein in Gottes Namen selbst erwählter ist, thut nichts zur Sache! — vom ersten Tage an am meisten am Herzen lag. Dafür sollte Dir schon, abgesehen von allen allgemeinen und dringendern Gründen, die Beziehung zu unserm lieben B.... hinreichende Bürgschaft geben. Wie sollte ich z. B. das Arbeitsfeld versäumen, das er zuerst hier urbar gemacht — die Heerde, die er gesammelt und die er nur verlassen, um einem Rufe nach Berlin zu folgen, der ihm eine umfassendere Wirksamkeit auf demselben Felde, aber im Vaterlande, verhieß. Möchte er die Erfahrung, die ihn erwartet, nicht zu theuer erkaufen: wie unendlich schwer man es sich und Andern dort macht, wenn es gilt, irgend eine Kraft zu verwenden, welche in keine der hergebrachten Schablonen des Dienstformalismus in Staat und Kirche und in keine der bequemern Formulirungen

---

beträgt 60,000; davon sind feststehend zu rechnen auf die Augsburgische Confession etwa 16,000, auf die reformirte 20,000, Engländer 2000. Die übrigen, also etwa 22,000, bilden die fluktuirende, ab- und zuströmende Bevölkerung, wovon namentlich die deutschen Handwerker und Arbeiter den größten Theil ausmachen und worunter etwa 10—12,000 nominelle Lutheraner sein mögen. Die Zahl der Communikanten beträgt jährlich an Lutheranern etwa 1200, an Reformirten 1800, doch gehen die erstern zum Theil öfters zum heiligen Abendmahl. Die Zahl der Kinder, welche die evangelischen Volksschulen besuchen, beträgt etwa 1700. Die Zahl der deutschen Handwerker und Arbeiter, welche sich bisher irgendwie der innern Mission zugänglich gezeigt haben, beträgt etwa 300.

grade geltender Doktrinen recht genau paßt und eben deshalb unbequeme Zumuthungen mit sich führt.

Genug — schon den zweiten Tag nach meiner Ankunft suchte ich die würdigen, mir von früher bekannten Geistlichen, Valette und Verny, auf, von denen ich leider den zweiten bisher doppelt verfehlt habe,*) wie denn auch der vom Berliner Kirchentag her unsern Freunden bekannte Pastor Meyer leider verreist war. Dagegen lernte ich in Herrn Lamparter, dem eigentlichen Nachfolger Beyers auf dem Felde der innern Mission unter den deutschen Handwerkern und Arbeitern, einen sehr tüchtigen jungen Diener des Evangeliums kennen. Vorgestern suchte ich ihn, nach Verabredung, in dem von Beyer gegründeten Jünglingsverein im passage Colbert (ganz in der Nähe des Palais Royal) auf. — Ich hörte eine sehr eindringliche Ansprache von ihm an die etwa 50 jungen Leute, die ich versammelt fand. Ich glaube gern, daß die drückende Hitze bei dem engen Lokal und unbequemen Einrichtungen grade an

---

*) Ich ahndete damals nicht, daß dies Verfehlen, was sich mit seltsamer Beharrlichkeit von beiden Seiten fortsetzte, mich der Freude berauben sollte, den trefflichen Mann überhaupt in diesem Leben wieder zu sehen. Der tapfere Streiter fiel auf seinem Schilde. Bekanntlich traf ihn der tödtliche Schlagfluß auf der Kanzel in Straßburg, wohin er zu Berathungen über die beabsichtigte Spoliation der evangelischen Stiftungsgüter berufen worden. Die evangelische Kirche hat an ihm eine reich und ganz eigenthümlich begabte und doch ganz in die Zucht des Geistes gegebene grade für die Pariser Verhältnisse fast unersetzliche Persönlichkeit verloren.

dem Tage den Besuch sehr beschränkte, und es soll die mittlere Zahl doch 120—150 betragen. Aber auch dies ist nur ein Tröpflein aus dem großen Strom von deutschen Handwerkern und andern Arbeitern, welcher Jahr aus Jahr ein in Paris Arbeit sucht und eine fluktuirende Bevölkerung von mindestens 20,000 Seelen bildet. Arbeit finden sie größtentheils so, daß die äußern Verhältnisse der Meisten verhältnißmäßig günstig zu nennen sind. — Doch bleiben noch gar Viele übrig, die hierher kommen oder hier hängen bleiben, ohne ein eigentliches Handwerk zu verstehen, und von denen dann Tausende von jeder zufälligen Arbeit aus der Hand in den Mund leben, Hunderte aber, zumal als Gassenkehrer, ein in jeder Beziehung elendes Leben führen. Sehr viel schlimmer steht es mit dem geistlichen und sittlichen Leben der unendlichen Mehrzahl und zwar grade oft am schlimmsten bei solchen, die es äußerlich am besten haben. Wie sollte es auch anders sein! In welchem Zustande der Verwilderung verläßt die große Mehrzahl ihre Heimath und in welche Verhältnisse gerathen sie hier fast unvermeidlich unter einer Masse von Arbeitern und Arbeitgebern, von denen sie durch Sprache und Volksart geschieden sind, mit denen sie nichts gemein haben, als eben die Entfremdung von aller religiösen, kirchlichen und sittlichen Zucht! Wo ihnen diese Zucht aber gelegentlich wirklich entgegentritt, da ist es einmal die aufs Allernothdürftigste beschränkte, in der Masse kaum bemerkliche evangelische Kirche, und hundertmal die römische Kirche, welche äußerlich mit so großen Mitteln sowohl der Erbauung als der Wohlthätigkeit auftritt. Daß jene, auch bei den seltenen Gelegenheiten, die sich ihr bieten durch unerläßliche

und in deutscher Rede verständliche, strenge, sittliche und religiöse Forderungen solche Menschen meistens eher abstößt als anzieht, ist begreiflich. Kommen die Leute aber in Berührung mit römischem Wesen, so sind sie meist entweder zu verwildert, oder sie haben vielleicht noch grade so viel vagen, negativ protestantischen Instinkt, daß sie auch diese, wenn gleich viel bequemern Zumuthungen zurückweisen. Damit ist aber natürlich nichts gewonnen, nur der zunehmenden Verwilderung um so mehr Raum gegeben. Bei den Meisten wird durch die Unbekanntschaft mit der Sprache die Möglichkeit eines wirksamen Einflusses irgend welcher höhern und bessern Elemente des französischen Lebens, namentlich auch französisch-evangelischer Kirche, ausgeschlossen, während natürlich die Einflüsse der schlimmsten Elemente französischer Verwilderung sich auch ohne viel Worte nur zu leicht geltend zu machen wissen. Erwägen wir nun, wie unendlich schwer es bei uns der innern Mission unter so unendlich viel günstigern kirchlichen, sprachlichen, staatlichen und socialen Verhältnissen, mit so viel bedeutendern Mitteln und Kräften in unsern großen Städten (und ist es in kleinen besser?) wird, ihren Einfluß auf diesem Gebiet auszubreiten — erinnern wir uns, wie unendlich schwer es z. B. wird, auch nur ein Procent aus der Masse der Gesellen zu unsern Jünglingsvereinen heranzuziehen und festzuhalten, so wird man sich wahrlich nicht wundern, daß in Paris auf diesem Gebiet so wenig, sondern vielmehr, daß so viel zu Stande gebracht worden.

Und zwar sind auch diese Versammlungen im passage Colbert gar nicht die einzigen evangelischen Anziehungspunkte für die deutsche Arbeiterbevölkerung. Es werden

außerdem noch dreimal die Woche abendlich deutsche Erbauungsstunden in Lokalen gehalten, die sich dazu um so mehr eignen, da sie in den Faubourgs mitten in der Arbeiterwelt liegen. Auch scheinen sie durchschnittlich zahlreicher besucht zu sein, als das Lokal im passage Colbert. Hier werden übrigens alle die löblichen Dinge getrieben, die zu der Aufgabe und Weise unserer Jünglings- oder Handwerkervereine gehören: Unterricht im Singen, Rechnen, Schreiben, wozu dann hier noch französische Sprache kommt. Auch für Lektüre ist nothdürftig gesorgt. Bedenke ich aber, wie wenig — sogar im Vergleich mit den meisten unserer Anstalten der Art, die doch wahrlich nicht übermäßig splendide eingerichtet sind! — hier geschehen kann, um die Sache äußerlich irgend anziehend zu machen, so kann ich es immer nur wieder bewundern, daß doch so viele junge Leute kommen. Das Lokal ist eine deutsche Schule, vier Treppen hoch; und so erfreulich dies an sich ist, so sind die für Kinder eingerichteten Bänke doch wahrlich eine gelinde Tortur für ausgewachsene deutsche Beine und Rücken. Dazu kommt, daß die Haltung der ganzen Sache einen sehr überwiegend ascetischen — oder soll ich sagen pietistischen — Charakter hat, so daß manches in allen Ehren Erheiternde und Anziehende wegfällt, was in unsern Jünglingsvereinen, auch der strikkern Observanz, entweder gepflegt oder geduldet wird. Dies hängt wohl zum Theil mit der Beschränktheit der Mittel zusammen, aber es scheint auch gradezu im Princip und Geist der Sache zu liegen, wenn auch vielleicht nicht mit vollem Bewußtsein. So wenig ich nun dieser Auffassung der Aufgabe die unbedingte und ausschließliche Berechtigung zugestehen kann,

die sie bei uns zuweilen beansprucht, und so manche Gründe sich mir aufdrängen, welche es zweifelhaft machen könnten, ob dies grade hier die zweckmäßigste Behandlung ist, so bin ich doch weit entfernt, mir darüber ein hinreichend begründetes Urtheil anzumaaßen. Schon daß Männer, deren wohlbegründeter innerer und äußerer Beruf mir außer allem Zweifel steht, hinreichenden Grund fanden, ihre Arbeit auf diesem conkreten Arbeitsfelde so und nicht anders zu betreiben, genügt mir, meine Bedenken zu beseitigen. Ueberdies kann ich mir auch gar manche Gründe denken, welche grade hier und im Gegensatz zu dem höchsten Grade fleischlicher Zuchtlosigkeit eine ascetische Haltung der geistlichen Reaktion rechtfertigen. Soll ich, wie billig, den Baum nach der Frucht beurtheilen und diese nach dem allgemeinen Eindruck, den ich davon gewinnen konnte und nach dem, was ich von denen höre, welche am besten darüber urtheilen können, so ist jedenfalls dies Verfahren thatsächlich gerechtfertigt, wenn auch weniger durch die Menge, als durch die Güte der Früchte. Ich selbst kann nur als Resultat des flüchtigen Eindrucks sagen: die jungen Leute gefielen mir gar wohl, hatten etwas Tüchtiges, Offenes und Gesundes, und in Summa war es eine Freude, mit ihnen in dem eigentlichen leider so tief angefaulten Herzen dieses französischen Babylons in kräftigem Chor ein paar deutsche evangelische Kernlieder zu singen — à deux pas du Palais royal! —

Um Dir aber den rechten Maaßstab für diesen Zweig innerer Mission deutschen Stammes auch nach der materiellen Seite zu geben, entnehme ich dem jüngsten officiellen Bericht (von 1853) einige Zahlen. Zunächst die

Thatsache, daß die ganze Einnahme nur 8026 Fr. beträgt, davon durch Beiträge aus Paris selbst nur höchstens 1500 Fr. erwachsen. Von diesen wieder 500 Fr. von oder doch durch — die Herren Salomon und James von Rothschild! Das Uebrige sind theils Ersparnisse und Zinsen, theils Beiträge aus Deutschland und der Schweiz. Daß diese nicht reichlicher ausfallen, wollen wir weder loben noch tadeln, da wir wissen, wie der kleine Kreis der überhaupt hier in Betracht kommt, von nähern und dringendern Bedürfnissen in Anspruch genommen ist. Doch glaube ich, daß bei näherer Bekanntschaft mit der Sache sich auch dafür noch mancher Brosam finden würde. Daß unser theurer König allein mehr beiträgt, als das ganze deutsch-evangelische Paris, will ich um so weniger verschweigen, da kein anderer evangelischer Fürst Deutschlands auch nur mit dem geringsten Beitrag verzeichnet ist,*) während doch wenige darunter sein mögen, die nicht durch ihre Landeskinder hier vertreten wären. Bedenken wir nun aber, daß in Paris Tausende von reichen oder doch wohlhabenden Deutschen angesiedelt sind, welche größtentheils wenigstens nach dem Kirchenbuch der evangelischen Confession angehören, und daß (deductis deducendis) diese Tausende eigentlich kaum 500 Fr. zu diesem Werke bei-

*) Wie weit der unter dem Namen des würdigen Vertreters der freien Städte verzeichnete sehr bedeutende Beitrag von 500 Fr. ein persönlicher oder ein officieller ist, kann ich nicht sagen. Im zweiten Fall wäre es denn doch zu wünschen, daß sich der alte Hansaruhm offener Hand hier etwas reichlicher bewährte.

tragen — so werden wir wohl kaum erwarten, daß das römisch-katholische und französische Publikum — wenn es überall davon Notiz nähme — großen Respekt vor uns als Deutschen oder Evangelischen gewinnen kann. Uebrigens wüßte ich nicht, daß für die sehr zahlreichen deutschen Arbeiter römischer Kirche als solche auch nur so viel oder irgend etwas geschähe.

Die schwerste Verantwortlichkeit für die geringe Theilnahme, welche die deutsche Mission in Paris in Deutschland findet, fällt ohne Zweifel der deutschen Tagespresse zur Last. Natürlich trifft sie die einzelnen Organe derselben nach dem Maaße ihres Einflusses und wieder relativ um so stärker, je größer die conservativen Ansprüche sind.

Ein besonders erfreulicher Zug der evangelischen innern Mission in Paris ist ihr durchaus kirchlicher Charakter. Sie steht in allen ihren Zweigen in der lebendigsten organischen und geistlichen Verbindung mit der evangelischen Kirche Augsburgischer Confession, deren würdige Hirten und ihre Gehülfen diese wie jede andere Seite ihres so außerordentlich schwierigen Arbeitsfeldes mit einem Ernst und einer Liebe, mit einer Aufopferung ihrer Zeit, Kräfte und Gesundheit versehen, die wahrlich schon allein die größte Theilnahme an der Sache auch in weitern Kreisen, geschweige denn in Paris selbst, verdiente. Sogar die blos menschliche Theilnahme aufrichtig philantropischer Aufklärung müßte, so däucht mir, sich getrieben fühlen, einer eben so unermüdlichen als anstrengenden, ja gefährlichen Thätigkeit die Hand zu reichen, wie sie alle diese Männer in dieser Zeit der Seuche und der Theurung in einer Gemeinde üben, die über die ganze Stadt, Vorstädte und die

weite Banlieue verbreitet ist. Wäre es auch nur zur Vermittlung rein materieller Hülfleistungen, sollte man denken, so müßten wohlhabende Deutsche sich dieser treuen Hände bedienen, wenn sie überhaupt etwas der Art thun. Da dies mit wenig Ausnahmen *nicht* der Fall ist, so bleibt es noch die beste Voraussetzung, daß sie in gänzlicher Gedankenlosigkeit oder Indifferenz ihr Scherflein den großentheils wesentlich römisch-katholischen, jedenfalls französischen Wohlthätigkeitsvereinen zuwenden.

Die hiesige evangelische Kirche Augsburgischer Confession ist aber nach dem Fleisch keineswegs ausschließlich deutscher Nationalität. Vielmehr bilden Franzosen die große Mehrzahl ihrer wirklichen Mitglieder, wozu natürlich die thatsächlich jeder kirchlichen Beziehung entfremdeten Namensprotestanten nicht zu rechnen sind. Und in der That sind die Hauptträger der zur innern Mission im weitern Sinn gehörenden Anstalten sowohl dieser als anderer evangelischer Kirchen Franzosen — mit Ausnahme der englischen Kirchen, versteht sich. Daraus folgt natürlich, daß die bedeutendern Anstalten der Art überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich nach Sprache und ganzer Haltung *französisch* sind, und daß jene ausschließlich *deutsche* Mission unter den deutschen Arbeitern eben nur auf deutsche Unterstützung angewiesen ist.*) Die bedeu-

*) Dies gilt indessen nur von der eigentlichen *innern Mission* unter den Deutschen, denn was Abhülfe materieller Noth betrifft, so zeigen die evangelischen Brüder französischen Bluts hier immer die größte Bereitwilligkeit zu Collekten und sonstigen Almosen beizutragen, welche meist den deutschen Armen zu Gute kommen.

tendste Anstalt, welche selbstständig von dieser Kirche ausgegangen, ist die neuerdings erst unter dem Namen des oeuvre St. Marcel in dem Stadttheil gleichen Namens (rue neuve St. Geneviève, hinter dem Panthéon und Val de Grace) eröffnete. Die evangelische Bevölkerung jenes Quartiers beträgt über 400 Familien, größtentheils Deutsche, und darunter sehr viele Gassenkehrer und andere äußerlich und innerlich im tiefsten Elend Lebende. Es galt diesem abzuhelfen und zugleich andern Bedürfnissen der innern Mission in weitern Kreisen entgegenzukommen. Hierzu wurde mit einem aufgenommenen Capital von 100,000 Fr. (wofür drei Mitglieder der Gemeinde Bürgschaft geleistet) ein Gebäude erworben und eingerichtet, welches folgende Anstalten vereinigen soll: eine Kleinkinderschule — zwei Knabenschulen, davon eine deutsche — eine Mädchenschule von zwei Classen — eine Erziehungsanstalt (Pensionat) für arme Mädchen, der später eine ähnliche für arme Knaben hinzugefügt werden soll — eine französische und eine deutsche Leihbibliothek — französische und deutsche Abendgottesdienste in einem eigens dazu eingerichteten Betsaal — ein von dem Vorsteher des Hauses (wie ich höre, ist Pastor Meyer dazu bestimmt) und dessen Gehülfen vertretenes Diakonat zur Pflege aller Zweige der innern Mission unter den Glaubensgenossen der ganzen Umgegend. Alle diese Anstalten sind, wie gesagt, in voller Thätigkeit, bis auf das Pensionat, welches nebst der Wohnung des Vorstehers noch im Ausbau steht, aber dessen Vollendung im Laufe des Sommers erwartet wird. Was ich von diesen Dingen gesehen und gehört, hat mich durchaus und außerordentlich erfreut und befriedigt, und um so

mehr, da ich, wie Du weißt, immer auf Domicilirung und baulich zweckmäßige Begründung der innern Mission in solchen Stationen dringe. Diese Zweckmäßigkeit der Einrichtungen, des Materials und Lokals, wobei auch eine gewisse heitere Dekoration nicht fehlt — lauter Dinge, worauf man bei uns viel zu wenig Werth legt — das Alles finde ich in St. Marcel, besonders in den Schulanstalten, in so hohem Grade, wie nur in irgend einer der von römisch-katholischen Schwestern geleiteten Anstalten — und das will viel sagen! Der Geist und die Methode aber, besonders in den eigentlichen Schulen, schien mir merkliche Vorzüge zu haben, die allerdings wesentlich durch die Persönlichkeit der trefflichen Vorsteherin, Fräulein D., bedingt werden mögen, welche dieser freiwilligen und unentgeltlichen mühsamen Liebesthätigkeit die Muße und Bequemlichkeit einer ganz unabhängigen Stellung aufopfert. Namentlich entspricht es ganz meinen unmaaßgeblichen Ansichten von Mädchenunterricht, daß man diesen nicht so pedantisch schematisirt und in die schweren, vollen, langen Stunden eintheilt, wie bei Knaben, vielmehr ohne große Unterbrechung weiblicher Arbeiten, mehr durch Lektüre und Gespräch in geeigneter Abwechslung, je nach Stimmung, Bedürfniß und Empfänglichkeit des Tages betreibt. Diese Methode oder Nichtmethode, durch eine der Sache wirklich gewachsene, nicht in der Routine verkommene Lehrerin gehandhabt, trug gewiß mindestens eben so viel zu den sehr genügenden Antworten der Schülerinnen auf mancherlei Fragen bei, als die unverkennbare Intelligenz, welche aus Augen und Zügen der Meisten hervorleuchtete. Auch der sittliche Eindruck der ganzen Haltung

war sehr wohlthuend, und ich mußte mir mehrmals sagen lassen, daß es zum Theil Kinder deutscher oder französischer Arbeiter der schlimmsten Art waren. Manche werden von der Anstalt gekleidet, wenn sie sich durch Fleiß und Betragen auszeichnen. Der einzige Mangel, den ich rügen möchte, ist der Art, daß ihm wenigstens nicht leicht und bald abgeholfen werden kann, und überdies ist es kein Hauptpunkt. Ich vermisse in diesen (wie freilich in allen französischen Schulen) alle eigentlichen und eben deshalb auch volksthümlichen Kinderlieder. Was da gesungen wird, sind außer wirklich geistlichen Liedern gar erbärmlich trockene Moralitäten oder wässerige Sentimentalitäten, und wenn die Kinder zum Lobe der Arbeit mit einem: „le travail, le travail, chantons le travail!“ anstimmen, so möchte man gleich davon laufen. Auch an Bildern fehlt es. Diese Schulen haben übrigens schon einen solchen Ruf, daß nicht wenige römische Eltern ihre Kinder hineinschicken. In einer der Knabenschulen ist der Unterricht deutsch. Eine deutsche Mädchenschule und ein deutsches Krankenhaus gehören noch zu den dringendsten Bedürfnissen der deutschen innern Mission, welche sich diesem Werke zu St. Marcel so schön anschließen könnten — wenn die Mittel vorhanden wären!

Ich brauche Dir wohl kaum zu sagen, daß ich auch bei dieser Gelegenheit auf die Klagen über unzureichende Mittel sehr schnell mit meinem: „prenez mon ours, Messieurs!“ zur Hand war. Auch mit meinem berüchtigten Paradoxon hielt ich nicht zurück: „diese Sachen würden Geld einbringen und nicht kosten, wenn man's recht anfinge!“ Das wird Dich nicht wundern; eher aber, daß ich namentlich bei dem trefflichen Valette — der, beiläufig

gesagt, unbeschadet seiner Augsburgischen Confession und seiner liebenswürdigen deutschen Redefertigkeit, doch den ächten Typus des würdigsten französischen und calvinischen Pasteur trägt, jedoch durch einen gewissen Humor sehr angenehm gemildert — sehr viel mehr Verständniß fand, als ich irgend erwartete. Ich sprach natürlich von Baugesellschaft, von der Aufführung einer Gruppe von Wohnungen für eine ökonomische Association deutsch-evangelischer Miethsleute u. s. w., welche durch immer noch billige Miethe die Aktienkapitalzinsen decken und noch einen Ueberschuß zur Deckung anderer Ausgaben, z. B. eben einer Schule liefern, besonders aber die Möglichkeit wirksamster Einflüsse nicht nur auf die Miether, sondern auch in weitern Kreisen gewähren würde. — Das gab er mir nicht nur Alles zu, sondern versicherte nicht ohne ein meinerseits wohlverdientes satyrisches Lächeln: er habe gar nicht auf meine Anregung gewartet, um sich solche schöne Träume zu erlauben; ja, er habe schon mit Freund Beugny über die Ausführung verhandelt. Leider aber, setzte er hinzu, seien es wirklich blos Träume und zwar nicht etwa weil die Sache mit Einschluß regelmäßiger Zinszahlungen nicht praktisch sehr möglich und ausführbar, sondern weil kein Mensch das glauben wolle! — D. h. keiner von den Menschen, welche im Stande wären, das Kapital auf solche Zinsen und Hypothek darzustrecken. Sonst sehr wohlwollende Leute unter den reichern Gliedern der Gemeinde, die in Gaben, in Almosen eine großartige Liberalität zeigen, an die die Geistlichen sich immer getrost wenden — „Leute, die nur gleich nach dem Beutel greifen, wenn wir (wie B. sich ausdrückte) als Bettler kommen, lachen mir ins Gesicht, wenn

ich von Anleihe, Aktien und Zinsen rede!“ — Daß ich mich damit noch nicht als geschlagen ansah, sondern auf weitere Agitation drang, kannst Du Dir denken — um so mehr, da ich mich auf die Thatsache berufen konnte, daß das ganze oeuvre St. Marcel ja doch nur durch eine Anleihe möglich geworden. Uebrigens ist mir dies Hinderniß der Entwicklung der Association und der innern Mission auch bei uns nur zu wohl bekannt! Immerhin aber ist es interessant, solche alte Bekannte in der Fremde und unter vielfach ganz andern Verhältnissen wiederzufinden.

Ich würde es nicht verantworten können, wenn ich Dir, l. Fr., nicht auch von der wichtigsten evangelischen Anstalt Frankreichs (immer die Kirchen selbst ausgenommen!) berichtete, die ich gestern besucht habe. Es ist dies das Diakonissenhaus in der rue de Reuilly — eine allen evangelischen Kirchen Frankreichs gemeinsame und die wichtigsten Zweige der innern Mission im Bereich des weiblichen Diakonats vereinigende Anstalt — gleichsam das Gegenstück des oeuvre St. Marcel am rechten Seineufer und entgegengesetzten Ende der Stadt. In einem zwar sehr entlegenen, aber eben deshalb durch gesunde Luft ausgezeichneten, hochgelegenen Theile der Vorstadt St. Antoine,*) mitten zwischen großen Gärten und hinten mit einem eigenen schönen Garten, ist eine Reihe von ältern und neuern Ge-

*) Es liegen eben deshalb hier viele Pensionats und maison de santés. In der unmittelbaren Nähe der evangelischen Diakonissenanstalt sind mehrere große Anstalten, welche unter der Leitung römisch-katholischer Brüder- oder Schwesterschaften stehen.

bäuden, zwar sehr einfach und etwas eng, aber zweckmäßig und ansprechend eingerichtet, um theils zu Wohnungen für die 15 Diakonissinnen und ihre Vorsteherin, theils zu Räumen für die verschiedenen Anstalten, die unter ihrer Pflege stehen, und für die große und complicirte Oekonomie zu dienen, welche eine so große Anzahl von Hausbewohnern aller Art fordern. Diese Anstalten nehmen in einer crêche den Säugling auf, übergeben ihn dann der Kleinkinderschule, von wo sie in eine Schule nach dem System des gegenseitigen Unterrichts übergehen, wo über 100 Mädchen vor Allem die Hauptstücke des evangelischen Glaubens in Lehre und Zucht, dann Lesen, Schreiben, Rechnen und die einfachern weiblichen Arbeiten lernen. Mit Knaben befaßt sich die Anstalt nicht, sobald sie die kleinen Kinderschuhe ausgetreten. Die crêche hat dies Jahr aus Mangel an Arbeitskräften müssen geschlossen werden. Aus der Schule können etwa 24 Mädchen in die Nähschule, worin aber in Folge einer nöthig gewordenen starken Purifikation jetzt nur etwa 10 wirklich vorhanden. Von den Ausgewiesenen mögen manche reif gewesen sein, um in die eigentliche Rettungsanstalt (oeuvre du refuge) aufgenommen zu werden, wo ich in diesem Augenblick 16 Mädchen von 6—14 Jahren fand. Daran schließt sich eine ähnliche Anstalt für erwachsene Mädchen, welche im Laufe des Jahres 25 verlorne Schafe aufgenommen hat, von denen aber nur noch 9 vorhanden — nachdem 2 sich als unverbesserlich selbst ausgeschlossen und 12 auf guten Wegen wieder entlassen sind. Diese Mädchen werden hauptsächlich im Hauswesen verwendet. Das Krankenhaus, welches die Diakonissinnen hauptsächlich in Anspruch nimmt, hat im Laufe des Jahres über 200

Kranke aufgenommen und überdies haben gegen 700 Kranke der Umgegend in der Anstalt ärztlichen Rath und Arznei erhalten und sind in ihren Wohnungen mit Pflege und Trost der Diakonissinnen heimgesucht worden. In unmittelbarer Verbindung mit den Schulen der Anstalt steht ein Pensionat für Mädchen in einem benachbarten Gebäude. Die kirchliche Bedeutung der Anstalt wird dann hauptsächlich dadurch begründet, daß sie eine wirkliche Kirche hat, wenn auch nur unter dem bescheidenen Namen eines oratoire, wo die Prediger der verschiedenen evangelischen Gemeinden in Paris abwechselnd regelmäßige Sonntags- und Wochengottesdienste halten.

Das sind lauter todte Aeußerlichkeiten — was kann ich Dir aber über die lebendigen und geistlichen Früchte, wie sie in dem ganzen Thun und Treiben dieser Anstalten uns entgegentreten, anders sagen, als daß ich meiner Führerin durch das ganze Haus mit immer erneueter und steigender Freude und Bewegung folgte und immer mit Dank und Liebe an diese wie an jene andere Oase in der babylonischen Wüste hinter dem prunkenden Pantheon zurückdenken werde? Möchte aber diesen evangelischen Schwestern selbst vielleicht ein *solches* Lob kaum willkommen sein, wie sie denn überhaupt kein Lob suchen noch bedürfen — *ich* kann meine Anerkennung in der Kürze nicht besser ausdrücken, als wenn ich sage: sie leisten in ächt evangelisch-katholischem Geiste Alles, was die soeurs de la charité u. s. w. auf römisch-katholischem Boden leisten. — *Das* gehört aber zu der eigenthümlichen Physiognomie dieses evangelischen Lebens, daß es die bessern Züge der Nationalität z. B. in einer gewissen Anmuth, Beweglichkeit und

Präcision in Gebehrde und Wort nicht verläugnet. Die Schwester L., der mich die würdige Vorsteherin als Führerin übergab, war eine eben so liebliche als rührende, ja wahrhaft erbauliche Erscheinung, besonders durch ihre zarte Jugend im Gegensatz zu dem unermeßlich schweren und ernsten Beruf, dem sie sich mit vollem Bewußtsein, freiwillig und mit einem kindlich demüthigen Ernst gewidmet hat. Und wie viel hat das fromme Kind nicht schon innerlich und äußerlich erlebt seit dem 2. December 1851, wo sie eben eingetreten war, um die Hunderte schwer verwundeter Arbeiter verbinden und pflegen zu helfen, nachdem sie mit Mühe vor der Wuth der nachstürmenden Soldaten geschützt worden! —

Und wie, durch welche materielle Mittel ist die Gründung dieser ächten Samariterherberge möglich geworden, wie wird sie unter des HErrn Segen und Gnade erhalten? Das ist gewiß nicht ohne Interesse, und will ich Dir darüber mittheilen, was ich aus dem letzten Bericht entnehme. Das bedeutende Kapital zur Erwerbung des Grund und Bodens und der Gebäude, sowie zum Ausbau, Neubau und Inventarium ist theils durch die Freigebigkeit einiger reicher französischer Mitglieder der verschiedenen Gemeinden, theils durch ein Anleihen beschafft worden, was mit etwa 6000 Fr. verzinst werden muß. Die laufenden Ausgaben betragen mit Einschluß dieser Zinsen etwa 64,000 Fr. Sie werden theils durch größere regelmäßige Beiträge der Pariser Municipalität (3000 Fr.) und der beiden evangelischen Gemeinden Augsburger (1000 Fr.) und reformirter (500 Fr.) Confession, sowie der sogenannten société du sou protestant (über 1000 Fr.), theils durch kleinere

individuelle Beiträge aus allen evangelischen Gemeinden Frankreichs (über 20,000 Fr., davon über 16,000 aus Paris) und einer leider sehr geringen Zubuße aus Deutschland, der Schweiz und Amerika (etwa 1400 Fr.) — weiter durch die theils für Diakonissinnen (während der Lehrzeit), theils für Kranke, Schülerinnen u. s. w. gezahlten Pensionen (gegen 20,000 Fr.), den bisher noch sehr geringen Erlös der Arbeiten (über 300 Fr.) und endlich durch vorjährige Ueberschüsse gedeckt. Das Verzeichniß der Beiträge ist nicht ohne Interesse, besonders indem es uns (wenn auch nur dem Namen nach) mit den lebendigern Gliedern der evangelischen Schwesterkirchen in Frankreich bekannt macht. Daß Paris mit etwa 720 Namen vertreten ist, dürfte billige Erwartungen kaum befriedigen; darunter sind leider nur etwa 30 Deutsche, die mir nicht dem Elsaß anzugehören scheinen — diese mitgerechnet, mögen es etwa 100 sein. Unter den etwa 50 Departementalstädten, welche die Liste enthält, steht Nimes mit 105 Namen voran, dann Montpellier mit 90 Namen, darunter etwa ein Dutzend Deutsche. Dann folgt Bordeaux mit 84 Namen, darunter einige Deutsche — Annonay und Bolbec jedes mit 40 — Jarnac mit 44 — Caën mit 44 — Montaubau, die alte evangelische Veste, mit 44 — Castres mit 35 u. s. w. Was das wesentlich evangelische Elsaß betrifft, so ist es sehr schwach vertreten — so Straßburg nur mit 22 Namen, Mülhausen nur mit einem, Colmar gar nicht, Gebwyler dagegen mit 14. Was auch wenigstens in Straßburg von Wenigen für innere Mission geschehen mag, so bestätigt dies Verzeichniß doch die Erstarrung des religiösen Lebens im Elsaß. Auffallend ist dann weiter, wie ganz unbekannte

kleine Orte sich mit einem oder ein paar Namen finden und andererseits größere Städte, wo man von bedeutendern evangelischen Gemeinden weiß, viel weniger, oder doch auch nicht mehr Namen aufweisen. Von diesen will ich nur Larochelle, Havre und Rouen mit 2, 5 und 14 Namen nennen. — Das Alles sind Züge des ganzen Bildes, die in entgegengesetzter und mannigfacher Weise zu denken geben.

Wenn ich es nun aber mit besonderer Anerkennung hervorhebe, daß und mit welchen Mitteln diese Anstalt ihre bedeutenden Kosten deckt, so daß ihre Finanzen in exemplarischer Ordnung sind, so würde ich mir doch die schwersten Vorwürfe machen, wenn ich dadurch in unserm und andern evangelischen Kreisen la bas (wie die Babylonier so hochmüthig unser deutsches Vaterland bezeichnen!), denen solche Notizen etwa zu Gesicht kommen sollten, die Meinung beförderte — zu der wir ohnehin in Beziehung auf jede entferntere Noth so geneigt sind — daß es hier einer weitern Hülfe nicht bedürfe. Im Gegentheil, wer überhaupt irgend im Stande ist, zu den vielen Scherflein, die nach allen Seiten beansprucht werden, noch eins hinzuzufügen, der kann es gewiß nicht besser anwenden, als hier. Denn jene finanzielle Ordnung und Deckung wird nur dadurch erlangt, daß man sich streng nach der Decke streckt, auch wenn man mit blutendem Herzen noch so viel leibliches und geistliches Elend ohne Abhülfe lassen muß. So thut vor Allem eine Vermehrung der Arbeitskräfte dringend Noth, und obgleich es dabei natürlich hauptsächlich auf geeignete und willige Persönlichkeiten ankommt, so würden sich wohl noch Frauen und Jungfrauen zur Aufnahme als

Diakonissinnen finden, wenn nur das Kostgeld für die Lehrzeit und die Kosten der Ausstattung gedeckt wären. Aber auch die Betten im Krankenhaus, die möglicherweise aufzunehmende Zahl der sittlicher und geistlicher Rettung Bedürftigen genügt nicht entfernt dem Bedürfniß, welches mit dem Andrang Hülfsbedürftiger in dem Maaße wächst, wie der Ruf, der moralische Einfluß der Anstalt sich unter der Masse des evangelischen Proletariats verbreitet, und mehr und mehr auch Römische anzieht. Ohne aber deren Hülfsbedürftigkeit in der Art zu mißbrauchen, wie es römischer Seits z. B. in den vom Staat für alle Staatsbürger und mit dem von Allen bezahlten Gelde unterhaltenen großen Krankenhäusern geschieht, wird doch die Propaganda des aus dem Liebeswerk selbst hervorgehenden Einflusses des evangelischen Geistes nicht zurückzuhalten sein.

Du fragst mit besonderem Nachdruck nach den kirchlichen Verhältnissen, und in gewissem Sinne werden die Nachrichten, die ich Dir bisher gegeben habe, allerdings diesen Wunsch nicht befriedigen. Aber in diesem Sinne kann ich mich überhaupt nicht darauf einlassen, sondern muß Dich auf die Nachrichten verweisen, welche von Zeit zu Zeit die Evangelische Kirchenzeitung und weiter zurück Reuchlin und Andere über das Verhältniß der verschiedenen Zweige oder Parteien der evangelischen Kirche in Frankreich theils zu ihren eigenen positiven ältern Grundlagen, theils unter einander, theils zur Staasgewalt gegeben haben. Ich habe keine Zeit, keine Gelegenheit und, aufrichtig gesagt, keine Lust gehabt, mich näher um diese großentheils sehr unerquicklichen Dinge zu bekümmern. Ich bin im Gegentheil sehr froh, mich hier auf das Gebiet beschränken zu können,

was Allen, die irgend im wesentlichen Glaubensgrund der Reformation stehen (gleichviel ob individuell oder kirchlich), gemeinsam ist — nicht etwa weil ich jene kirchlichen Fragen und Gegensätze im engern Sinn gering anschlage, sondern, wie Du denn sehr wohl weißt, grade im Gegentheil! Eine Bemerkung aber kann ich Dir noch zum Besten geben. Mir scheint nämlich, als wenn die formalen Scheidungen der evangelischen Kirche in Frankreich, welchen Einfluß sie auch auf die einzelnen Theile üben oder durch welche Momente des innern Lebens derselben sie auch bedingt worden sein mögen, doch jedenfalls der Gemeinschaft gegenseitiger Liebe viel weniger Eintrag gethan haben, als bei uns eine formale Union, welche die wesentlichen Momente des Sonderlebens der einzelnen Theile beengt und bedroht. Die Art, wie die verschiedenen kirchlichen Corporationen Frankreichs auf eben dem Gebiete der thätigen Liebe in dem Diakonissenhause sich die Hand reichen, ist in dieser Beziehung sehr beachtenswerth. Und wenn auch, Gottlob, bisher bei uns die Gemeinschaft auf demselben Felde noch in reichlichem Maaße besteht, so fehlen die Anzeichen nicht, daß auch hier die innere Spannung und Scheidung überhand nehmen dürfte, wenn die formalen Banden der Union nicht bald gelockert werden.

Was evangelischen Gottesdienst betrifft, so habe ich dem deutschen in der rue des Billettes und dem französischen in der église de la rédemption beigewohnt. In beiden war die Predigt durchaus befriedigend: die deutsche von Lamparter einfach und herzlich, die französische von Verny gewandt und geglättet, doch ohne Künstelei und ohne den Glaubenskern zu schwächen. Der liturgische

Theil war in beiden Kirchen sehr dürftig. Der Gesang aber war mir um so lieber. Ich hatte von jedem in seiner Art einen tiefen Eindruck: hier das liebgewohnte, volle, deutsche Kirchenlied mitten in diesem Paris — dort die französische Sprache zum Dienst des HErrn mit ächt evangelischen Gedanken und Gefühlen verwendet. Gewiß ist es meine Schuld, daß ich bisher diese mir in mancher Hinsicht liebe Sprache zu so manchem andern Gebrauch gelesen, gehört oder gesprochen — nur nicht zu diesem schönsten und würdigsten. Aber so ist es und deshalb hat sie in jener Stunde eine ganz andere Bedeutung für mich gewonnen. Für Melodieen und Texte des französischen Gesangbuchs ist übrigens das deutsche reichlich benutzt worden, was nur sehr zu loben, obgleich es bei ultracalvinisirenden Gemüthern einigen Anstoß erregen mag.

XIV.

Paris, den .....

Ich habe es bis jetzt verschoben, l. Fr., Dich über meine Entdeckungsreisen auf dem Gebiet der Associationen — welche doch der Hauptzweck meines hiesigen Aufenthalts sind — auch nur „im Laufenden zu erhalten." Weiß ich doch gar wohl, daß Dir und den meisten unserer Freunde der Inhalt meiner letzten Briefe über innere Mission und was damit zusammenhängt, viel willkommener sein wird, als was Ihr ohne Zweifel oft genug hinter meinem Rücken mit Achselzucken als „mein Associationssteckenpferd" depreciren mögt! Da ich Euch aber allerdings diese Zumuthung auch jetzt keineswegs zu ersparen beabsichtigte, so war es nicht mehr wie billig, daß ich Euch erst einen Leckerbissen nach Eurem Geschmack ad captandam benevolentiam vorsetzte. Dazu kommt, daß ich selbst erst zu einer Uebersicht meiner sehr langsam und bruchstückweise gewonnenen Resultate gelangen wollte, ehe ich sie Andern mittheilte. Nun aber, da meine Zeit hier bald um ist und ich diese Sache nicht nach England verschleppen möchte, wo ich hoffentlich mit „dem Laufenden" genug zu schaffen haben werde — nun kann ich Euch nicht längere Frist geben, sondern besteige hiermit mein cheval de bataille — um den

weniger anstößigen Ausdruck zu gebrauchen, womit der gute V. sich letzthin nach dem Erfolg meiner Kreuz- und Querzüge auf dem Felde der Association bei mir erkundigte.

Wenn ich aber wirklich etwas zu berichten habe, so will ich gleich bekennen, daß mein Verdienst dabei nur darin besteht, daß ich der Spur, auf die mich ein glücklicher Zufall brachte, unermüdlich gefolgt bin und auch dem Wilde keine Ruhe noch Rast gegönnt habe.

Ich war auf dem Heimwege von dem oeuvre St. Marcel auf eine halbe Stunde in der Gallerie des Luxenburg eingetreten und wanderte die rue de Seine hinab, in mancherlei Gedanken vertieft. Den Aufzug bildeten die unerfreulichen Betrachtungen der bisher fast gänzlichen Erfolglosigkeit aller meiner Gänge, um besagtem Wild auf die rechte Spur zu kommen. Der Einschlag webte sich aus dem Eindruck, den die beiden einzigen Bilder auf mich gemacht hatten, die dort eigentlich des Besuchs werth sind. Wenigstens wenn man, wie ich, sogar für das Louvre nur grade Zeit genug hat, die liebsten Bekannten unter den Meistern der Vergangenheit mit einem Blick zu begrüßen, denen die modernen Celebritäten des Luxenburg noch lange nicht das Wasser reichen — so bietet das Luxenburg wenig Lockendes, auch wenn — jene wirklich noch so bedeutend nachdunkeln sollten! Die große amerikanische Löwin des vorigen Jahres, die Verfasserin von Onkel Tom, ist nämlich ganz anderer Meinung in ihren touristischen Sonne- und Wonnestunden — Sunny hours in foreign lands, ein ganz interessantes und sogar amusantes Buch, wenn es nicht so langweilig wäre. Sie gesteht mit der größten Naivität — ja, sie bildet sich was darauf ein, daß ihr

durchschnittlich die modernste Kunst, besonders in der Malerei, viel höher steht, als die gepriesenen ältern Meister, und wenn z. B. Gerard's Einzug Henry IV. in Paris nur erst „etwas nachgedunkelt sein wird," so wettet sie auf ihn gegen jeden Raphael der Welt. — Das hat jedenfalls das Verdienst der Offenherzigkeit und spricht aus, was auch bei uns Tausende von sogenannten Gebildeten denken und was jedenfalls für die neue Welt der Zukunft eben so charakteristisch als begreiflich und unter den gegebenen Umständen natürlich berechtigt ist.

Aber ich wollte Dir eigentlich gar nicht von Gemälden, wie viel weniger von amerikanischen Kunstur theilen schreiben! Und doch haben wenigstens jene beiden Bilder im Luxenburg eine viel nähere Beziehung zu dem bewußten Steckenpferd, als Du glaubst — wenigstens in dem Gedankengang, den sie bei mir anregten. Es ist die bei der Kunstausstellung von 1845 (?) so viel besprochene Orgie aus der römischen Kaiserzeit und die Abführung der Girondins aus der Conciergerie zur Hinrichtung — eine proletarische Orgie in Blut und Rache, wie jenes eine aristokratische Orgie in Wein und Wollust! — Fürchte aber nicht, daß ich Dich mit Beschreibung und Urtheil von Gemälden heimsuchen werde. Sogar den Weg will ich Dir ersparen, auf dem mich meine mancherlei Gedanken über und bei Gelegenheit dieser jedenfalls zu den bedeutendsten der neuern Zeit gehörenden Bilder zu einem innerlichen sehr dramatischen: e pur si muove! führten, womit ich der Association, wie sie sich auch hier vor mir verbergen möge, ihre Bedeutung als ein organisches Bindemittel proletarischer Atome vindicirte. Damit aber meine ich das große Heilmittel der socialen

Krankheit, welche die europäische Zukunft mit Orgien bedroht, deren bildliche Darstellung wahrscheinlich einen eben so dankbaren Stoff für irgend einen antipodischen Meister der Zukunft gewähren dürfte, wie jene Orgien römischer und französischer Vergangenheit.

Wie man wohl pflegt, blieb ich einen Augenblick stehen, schüttelte mich und sah mich um, als ich zu dieser Conclusion meiner fast Traumwandlung gekommen war. Zufällig fiel mein Blick auf den Namen Rénouard über einem Buchhändlerladen und plötzlich fiel mir — gar Vieles ein aus jener Zeit, z. B. die nachmitternächtlichen Abende in dem Salon des liebenswürdigen Meister Gerard, der ganz in der Nähe wohnte und — — — doch genug und zu der Erinnerung, auf die es hier eigentlich ankommt. Mr. Jules Rénouard war damals einer der ersten Pariser Buchhändler und hat mir (vor 30 Jahren) viele Gefälligkeiten erwiesen. War es nun ein Anflug von Sentimentalität, weshalb ich mich entschloß, hineinzutreten und die alte Bekanntschaft zu erneuern, oder lag mir wirklich so viel daran, von dem Mann zu erfahren, wer von seinen Collegen die Specialität der Kinderschriften hat, worüber Du Auskunft haben willst, oder war es ein instinktmäßiger Trieb — genug, ich trat in den eleganten Laden, fragte nach Mr. Rénouard, wurde nach einem hintern Comptoir gewiesen, begrüßte einen alten Herrn hinter dem Schreibtisch als meinen damals sehr jungen und liebenswürdigen bibliopolischen Gönner, ohne ihn im Entferntesten wieder zu erkennen. Das sich denn nach einigen für einen Dritten gewiß sehr komischen Hin- und Herreden erklärte durch ein: „ah Monsieur, ne sait donc pas que nous avons perdu

ce pauvre Mr. Jules, il n'y a que quatre semaine!“ Nachdem ich meine billige Condolenz ausgesprochen, brach ich bald das etwas schleppende Gespräch mit seinem Nachfolger ab, der bei aller Artigkeit doch nichts mit mir anzufangen wußte, indem ich eine ganz allgemeine Aeußerung über den Zweck meines Aufenthalts, die Associationen, hinwarf. Aber kaum hatte ich das Wort ausgesprochen, da wurde der Mann ganz belebt, hielt mich zurück und — genug, es fand sich, daß ich nur um die nächste Ecke nach der rue Garancière zu gehen brauchte, um die interessanteste und prosperirendste von den wenigen Pariser Associationen kennen zu lernen, die überhaupt noch bestehen. Die Buchdruckerassociation, welche der ehemalige Faktor der bekannten Rénouard'schen Druckerei zur Uebernahme derselben 1848 gegründet habe. Dieser Mr. Remquet sei auch grade der rechte Mann, um mich auf die rechte Spur nach den übrigen zu weisen u. s. w. Eine Empfehlung oder sonstige Legitimation sei gar nicht nöthig, der Mann halte es für seine Pflicht, Jedem, der sich für die Sache interessire, Alles zu sagen und zu zeigen, was man nur wünschen könne.

Du kannst Dir leicht denken, daß ich fünf Minuten darauf meinen Mann vor mir hatte, und ich habe selten einen Menschen gesehen, der mir gleich auf den ersten Augenblick so den Eindruck gemacht hätte: das ist der rechte Mann! Besonnenheit, Festigkeit, Ruhe, Klarheit — die durchdringendsten grauen Augen! — etwas Trockenes, was aber doch genug Wohlwollen durchfühlen ließ, um nicht abzuschrecken — durchaus gute Manieren, aber mehr im englischen als im französischen Styl — bei der vollkommensten Höflichkeit und Bereitwilligkeit, meinen Wunsch

zu erfüllen, doch keine Spur von Phrase oder Eitelkeit. Er freue sich um der Sache willen, so oft er Jemanden finde, der sich dafür interessire — Geheimnisse hätten sie nicht — er werde mir jede mögliche Auskunft geben; da er aber in diesem Augenblick beschäftigt sei und er es der Sache schuldig zu sein glaube, sie nicht zu flüchtigen Urtheilen auszusetzen, bitte er mich, eine Zeit zu bestimmen, wo er sich dann einrichten werde, zu meiner Disposition zu sein, ohne etwas zu versäumen.

Wir verabredeten uns auf den folgenden Tag, wo er mir dann zunächst das äußerliche, materielle Resultat dieser Association in allen seinen Theilen zeigte: eine trefflich eingerichtete Druckerei — nach hiesigem Zuschnitt und Maaß etwa dritten Ranges oder auf der Uebergangsstufe zum zweiten. Damit ist über diese Seite der Sache gewiß genug gesagt, und würdest Du eine ausführlichere Beschreibung eben so wenig hören mögen, als ich sie zu geben Lust oder Beruf finde, obgleich mich in dem Augenblick das Alles in der besondern Beziehung sehr interessirte, als das erstemal, daß ich einen bedeutenden produktiven Besitz als Resultat einer Arbeiterassociation gleichsam mit Händen greifen konnte. Dabei fiel mir schon auf, nicht etwa ein Unterschied von andern respektabeln Druckereien, sondern im Gegentheil, daß auch die Subordination und Disciplin, der ganze äußere Geschäftsgang und Verkehr, den ich auch im Comptoir zu beobachten Gelegenheit genug hatte, ganz derselbe war, wie in jeder Druckerei gleichen Zuschnitts. Und wenn Remquet als Arbeitsherr vielleicht etwas höflichere Formen gegen seine Untergebenen hatte, als man es sonst wohl findet, so schien mir das mehr in seiner

Persönlichkeit als in seiner Stellung zu liegen, und ich glaube, er würde eben so auftreten, auch wenn er unter den gewöhnlichen Umständen Herr dieser Druckerei oder irgend eines andern Geschäfts wäre. Dabei fühlte es sich gar wohl durch, daß diese ruhige, höfliche, aber sehr kurze und bestimmte Weise niemals den mindesten Zweifel an der durchgreifendsten Entschiedenheit läßt, wenn diese erforderlich würde. Er macht immer den Eindruck eines sehr polirten, saubern, handlichen, aber sehr scharfen Werkzeuges vom besten Stahl. Du mußt Dir's übrigens schon gefallen lassen, daß ich auch in diesem Fall mehr Werth auf die lebendige Persönlichkeit lege, als es in Deinem Kreise gewöhnlich geschieht. — Es ist eben meine Art und meine Persönlichkeit, daß ich mich für die bloße Sache — geschweige denn für eine ihr zum Grunde liegende Doktrin nicht sehr interessiren kann, wenn sie nicht in Fleisch und Blut, durch eine That und durch einen Menschen, in einer persona vertreten ist, die dafür eintritt. Abgesehen aber davon, so ist grade dieser Mann in seiner sehr bescheidenen Stellung doch ein ganzer Mann, der mir, wenn ich (natürlich innerhalb der Gränzen analoger Thätigkeiten) auch für die größten Verhältnisse und bedeutendsten Stellungen einen Mann vorschlagen oder wählen sollte, viel näher liegen würde, als sehr viele mir mehr oder minder bekannten, mehr oder minder großen Staatsmänner oder sonstigen Notabilitäten diesseits oder jenseits des Rheins und des Kanals.

Nun — nachdem wir die Druckerei besehen, führte er mich in sein besonderes, übrigens sehr bescheidenes Cabinet, wo er mir dann in möglichster Kürze und mit der

größten Klarheit die Entstehung und Einrichtung, sowie den jetzigen Stand und die Aussichten dieser Association auseinandersetzte und Alles, soweit es nöthig, in den Büchern nachwies, deren vollkommene fides durch den Controllbeamten der Regierung amtlich bezeugt war. Laß mich Dir nun das Wesentliche darüber mit Benutzung einiger anderweitigen Notizen im Zusammenhange mittheilen, l. Fr., und suche Deine Aufmerksamkeit einmal ein wenig mehr zusammenzunehmen, als ich es sonst an christlichen Freunden gewohnt bin, wenn nicht von innerer Mission oder dergleichen in der einfachsten Form die Rede ist. Das Interesse wird dann nicht fehlen, wenn nur die ernstliche Beachtung sich findet.

Die Association Remquet, wie sie kurzweg genannt wird, verdankt ihre Entstehung denselben Verhältnissen, welche — unter dem Einfluß jener in der vorhergehenden quasilegitimen Quasimonarchie entstandenen socialen Theorieen oder Träumereien — in Folge der Revolution von 1848 so viele und größtentheils so thörigte und verwerfliche Versuche einer Umgestaltung der bestehenden Arbeits- und Besitzverhältnisse hervorriefen. — Dabei denkt man gewöhnlich vor Allem an die sogenannten ateliers nationaux; aber eben diese gehören eigentlich gar nicht dahin. Denn mit Ausnahme einiger weniger aufrichtiger socialistischer Fanatiker und Phantasten (wie z. B. Louis Blanc) hatte diese Maaßregel für die Urheber und Leiter durchaus nur eine militairische und auf den bevorstehenden Bürgerkrieg bezügliche Bedeutung. Es sollte eine proletarische Armee auf öffentliche Kosten gebildet und unterhalten werden, mit der man bei passender Gelegenheit den Schlag gegen die

Besitzenden, gegen die Bourgeoisie und deren Vertreter in der Staatsgewalt und in der Nationalversammlung führen wollte, der im April wegen Mangel an einem solchen Werkzeuge fehlschlug. Bei der Masse der aus ganz Frankreich hinzuströmenden Arbeiter oder vielmehr Nichtarbeiter handelte es sich dabei entweder eben um dieselbe revolutionaire arrière pensée, wenn auch roher und weniger bewußt, oder sie suchten dabei ganz einfach möglichst viel Lohn mit möglichst wenig oder gar keiner Arbeit zu verdienen.*) Viele trieb die wirklich furchtbare Noth, welche die allgemeine Einstellung aller größern Privatproduktion schnell herbeiführte. Nicht Wenige fanden dabei eine eben so erwünschte als seltene Gelegenheit, auf Anderer Unkosten in den Pariser Herrlichkeiten ihres Bereichs zu schlemmen. Bei Allen übten die Aufregung, die Wichtigthuerei, die großen Worte der

*) Als Ausnahme verdienen die Schneiderwerkstätten zu Clichy hervorgehoben zu werden, insofern sie die übernommenen Lieferungen für die Nationalgarde und garde mobile zum Betrage von etwa 500,000 Fr. wirklich lieferten, und, wie ihre Vertreter behaupteten, an dem Juniaufstande wenig oder keinen Theil nahmen, so daß ihre nachmalige Behandlung allerdings nur durch die einmal eingetretene Strömung der Reaktion zu entschuldigen oder zu erklären wäre. Jedenfalls fehlt es auch hier nicht an vielen Zügen, die beweisen, daß bei richtiger Behandlung die Association sogar unter den damaligen Verhältnissen möglich gewesen wäre, wie denn wirklich nach der Auflösung dieser ateliers de Clichy und Ausweisung oder sonstiger Maaßregelung der meisten Theilnehmer der Rest die Association fraternelle des ouvriers tailleurs bildete, welche zu den blühendsten gehörte, als sie in Folge des coup d'état aufgehoben wurde.

Zeit den größten Einfluß. Alle aber beriefen sich auf das heillose Dekret vom 25. Februar, wodurch das Recht der Arbeit garantirt worden. Die Zahl der Candidaten zu *solcher* Arbeit stieg bald auf nicht weniger denn 120,000, und wenn man die furchtbaren Möglichkeiten erwägt, die aus einer irgend längern Dauer dieser Zustände hervorgehen mußten, da auch die anerkannten revolutionairen Gewalten diese Masse gar nicht mehr zu organisiren noch zu halten oder zu leiten vermochten — so muß man gestehen, daß der wirkliche Schaden, den dies Gewitter anrichtete, als es im Juni ausbrach, verhältnißmäßig sehr gering war gegen den allen Umständen nach unvermeidlich scheinenden. Was die Unterhaltung jenes proletarischen Heeres baar gekostet haben muß, läßt sich danach berechnen, daß der sogenannte Tagelohn zwischen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fr. für den Mann schwankte. Wie man also auch aus andern Gründen über die damals *losgelassenen* socialistischen Theorieen urtheilen mag, aus dem Experiment der ateliers nationaux darf man weder für noch gegen argumentiren, da sie in der That und was auch die Losungen und Vorwände dazu waren, auf einem ganz andern Gebiet lagen. Wie viel weniger dann kann man sie gegen das Princip der Association an sich geltend machen, welches sehr bald, wenn auch noch immer vielfach getrübt und mißbraucht, an die Stelle jener Extravaganzen trat. Im Gegentheil war es diese Staatsthorheit, welche die schon früher entstandenen Keime gesunder Associationen absorbirte und zerstörte. Die Niederlage des proletarischen Heeres hinter den Junibarrikaden — der einzige von allen Bürger- und Straßenkämpfen der neuern und vielleicht aller Zeiten, der durch

Kraftanstrengung und Verluste von beiden Seiten eine gewisse Großartigkeit hatte und wo die rhetorischen Phrasen eine wirkliche Bedeutung haben, welche man im Juli 1830 und Februar 1848 in Paris und im März in Berlin bis zum Ekel verschwendet hat — diese Katastrophe hatte in der Arbeiterwelt zunächst die heilsame Folge, daß sie wirklich wieder arbeiten mußte, um zu leben und somit wieder auf ihren eigentlichen Grund und Boden zurückversetzt wurde. Hier sank die Masse nach summarischer Ausscheidung des thätigsten eigentlichen revolutionairen Gährungsstoffes in die Haltung, die Zustände zurück, aus der die politische Aufregung sie gerissen hatte. — Eine Minderheit hielt mit mehr oder weniger nachhaltigem, wenn auch ohnmächtigem Groll an den alten Losungen und Sympathieen fest; die Meisten erstickten sehr bald in leichtsinnigem, rohem Egoismus jedes, wenn auch auf Irrthum und Leidenschaft gegründete, doch höhere und allgemeinere Interesse. Dies Resultat ist nicht befremdlich, wohl aber, daß sich unter solchen Umständen doch noch immer eine ziemliche Anzahl von Arbeitern fast aller Classen der Produktion fanden, welche sittliche Energie und Intelligenz genug besaßen, um an die Verwirklichung ihrer frühern socialistischen Träume, auf das Maaß des Möglichen beschränkt, zu denken. Die Form, welche eben durch jene Beschränkung und Ernüchterung aus jenen Utopien fast von selbst als Residuum hervorging, war die Association. Dabei konnten allenfalls höchstens einige Unternehmungen ähnlicher Art,*)

*) Bei den Mutualisten in Lyon war zwar die ökonomische und industrielle Seite fast nur Vorwand und Mittel für

welche in aller Stille und ohne sehr bestimmtes principielles Bewußtsein schon einige Jahrzehnte zurückgelegt hatten, gleichsam als Richtungsstangen dienen. Die wenigen vereinzelten und fast blos faktisch durch Ignorirung oder Duldung von Seiten der Gesetzgebung und Verwaltung bestehenden Ueberreste der alten corporativen Gliederung der Industrie scheinen dabei wenig oder gar nicht als lebendiges Material, als brauchbare Anknüpfungspunkte gedient zu haben. Abgesehen von der zerstörenden Gesetzgebung und der nivellirenden Büreaukratie, der sie erlegen, schließt auch schon die Entwicklung der modernen Industrie, wenigstens in Paris und andern großen Mittelpunkten derselben, die Reorganisation selbstständiger Gewerbe im *frühern* Sinn aus, und zwar nicht blos auf dem Gebiet der eigentlichen Fabrik, sondern auch im Handwerk selbst durch die zunehmende Theilung der Arbeit. Alles wohl und billig erwogen, ist es wirklich nicht blos zu verwundern, sondern auch zu bewundern, daß unter diesen Umständen und bei so schwachen Anknüpfungspunkten in der Vergangenheit eine solche Unzahl von Associationen, sowohl produktiver Art in den verschiedenartigsten Zweigen der Industrie, als auch distributiver Art zur Befriedigung der hauptsächlichsten Lebensbedürfnisse entstanden, welche zwar meist politische Wühlereien mit diesen Zwecken Hand in Hand gehen ließen, aber doch auch für diese manche

---

politische Zwecke, doch konnte sie in mancher Beziehung als ein zweckmäßiges Vorbild dienen. Aber in Paris selbst gab es vor 1848 einige ganz gedeihliche Associationen, z. B. Buchdrucker und Goldarbeiter.

Bedingung des Erfolgs und zum Theil wirkliche, wenn auch nicht nachhaltige Erfolge aufzuweisen hatten.

Die durch den Sieg im Juni mehr und mehr wieder auf den Grundlagen der Mittelstände befestigte Staatsgewalt glaubte diese Bestrebungen befördern zu müssen, wobei neben politischen Gründen der Ableitung des revolutionairen Gährungsstoffs u. s. w. auch noch die socialistischen Antecedentien mancher mehr oder weniger einflußreicher Personen mitwirken mochten. Wenn man drei Millionen zur Unterstützung der Associationen bewilligte, so war das jedenfalls die wohlfeilste Ablösung des auf der Höhe revolutionairen Paroxismus anerkannten „Rechts der Arbeit," welche man noch nicht gradezu abrogiren wollte oder konnte. Da nicht Alle bedacht werden konnten, so bildeten sich sogleich zwei Classen von Associationen, die subventionirten und die unabhängigen. Halten wir uns zunächst an die erste Classe. Schon der in Frankreich jeder Staatsgewalt, welchen Ursprungs sie auch sein mag, inwohnende büreaukratische Instinkt hätte hingereicht, um in dieser Unterstützung Mittel und Veranlassung zu einer möglichst weit zu treibenden Bevormundung zu finden, während überdies dadurch zugleich Intriguen aller Art, und was die Engländer, die das Gewächs in größter Vollkommenheit kennen, jobs nennen, ein weites Feld eröffnet wurde. Daß man die Verwilligung einer solchen Unterstützung an sehr harte geschäftliche Bedingungen knüpfte, indem sie nur darlehnsweise und zwar, obgleich nominell zu vier, doch in der That (durch einige Nebenbestimmungen über die Kosten der Controlle u. s. w.) zu sechs Procent

Zinsen behandelt wurden, ließ sich allenfalls rechtfertigen. Daß dann für die Nachweisung der Solidität solcher Unternehmungen, welche sich zur Betheiligung meldeten, sehr strenge Regeln aufgestellt wurden, war bei gewissenhafter unparteiischer Durchführung gewiß nur zu loben. Um so unverantwortlicher aber war es, daß man als Bedingung die Aufnahme einiger Punkte in die Statuten forderte, welche zwar dem socialistischen System eines Louis Blanc u. s. w. entsprachen, aber die Keime des Mißlingens solcher Association mit sich bringen mußten. Nicht nur schien die geschäftliche Leitung allen Unordnungen, Schwankungen und Hemmungen Preis gegeben zu werden, welche das demokratische Princip, häufige Neuwahlen und Controlle durch Majoritäten auf breitester Grundlage, mit sich führen mußte, sondern es war auch das sogenannte système égalitaire stark vertreten, wonach sowohl der Gewinn des Geschäfts als der Arbeitslohn nicht nach der Tüchtigkeit des Arbeiters, sondern gleichmäßig für Alle berechnet wird. Wenn auch solche Bedingungen nicht ausdrücklich und officiell vorgeschrieben wurden, so war doch thatsächlich die Wirkung dieselbe, indem eine Commission (conseil d'encouragement) zur Prüfung der Gesuche und eventuellen Verwilligung subsidiarischer Darlehn niedergesetzt wurde, worin diese Ansichten unbedingt vorherrschten. — Dies war jedenfalls im Anfang ohne allen Zweifel der Fall, später trat mehr die Tendenz hervor, eigentliche Fabrikanten, besonders in den Provinzen, zu begünstigen, wobei dann wohl rein persönliche Rücksichten um so mehr Raum gewannen. Solche haben übrigens auch von vorne herein so viel Einfluß gehabt, daß es kaum möglich ist, irgend ein rationelles Princip als

maaßgebend nachzuweisen in der Gewährung oder Zurückweisung der unzähligen Gesuche.

Bei dieser Commission meldete sich denn auch unser Freund Remquet. Er war beim Ausbruch der Februarrevolution, wie gesagt, Faktor in der bekannten Buchdruckerei von Jules Rénouard, und hatte in seiner dreizehnjährigen Führung dieses wichtigen Geschäfts sich das Vertrauen sowohl des Eigenthümers als der Arbeiter in hohem Grade erworben. Als nun jener in Folge der schweren Verluste und schlimmern Aussichten für die Zukunft, welche die politischen Stürme von 1848 mit sich brachten, die Absicht aussprach, das Geschäft aufzugeben, so sehr er auch das Schicksal bedauerte, welches den Arbeitern bevorstand, von denen manche schon seit vielen Jahren in seinem Dienst standen, da faßte Remquet nach reiflicher Ueberlegung den mannhaften Entschluß, einen Versuch zu wagen: ob nicht auf dem Wege der Association in der legalen Form der société en nom collectif das Geschäft zu retten und allen Theilen zu helfen sei? Ueber diesen Weg hatte er sich durch eine unbefangene Prüfung der socialistischen Theorieen und der wirklichen Thatsachen schon seit längerer Zeit orientirt. Seine Gedanken waren aber in der That nicht auf die nächsten Interessen beschränkt, welche mit seinem eigenen wohl berechtigten Vortheil Hand in Hand gingen, so daß schon die verständige Selbstsucht ihm diesen Weg vorschrieb. Er faßte vielmehr dabei mit klarem, festem Blick und wahrhaft gemeinnütziger Gesinnung das Ziel ins Auge, durch ein unzweifelhaft gelungenes Beispiel allen Arbeitern und Arbeitsherren die

rechte Bahn zu zeigen und zu brechen und sie vor den Abwegen zu warnen.

Er versammelte diejenigen 16 Arbeiter der Druckerei, die er als zur Betheiligung an einem solchen Versuch tüchtig kannte und that ihnen den Vorschlag: eine Association zu bilden, um von dem bisherigen Eigenthümer unter billigen Bedingungen das Geschäft mit allem Zubehör zu übernehmen und auf eigene Rechnung fortzusetzen, wozu er hoffe ein Darlehn von der eben eingesetzten Regierungscommission zu erlangen. Er trug den Leuten kurz und bündig die wesentlichen Punkte der Association im Allgemeinen und deren Anwendung auf die besondern Bedingungen und Verhältnisse des vorliegenden Geschäfts vor, erbot sich, die Leitung der ganzen Sache zu übernehmen, wobei er jedoch von ihrer Seite unbedingtes Vertrauen und in diesem die strengste Disciplin, bereitwilligen Gehorsam, für sich aber ganz dieselbe absolute Vollmacht in der geschäftlichen Leitung verlangte, die der bisherige Arbeitsherr, wie jeder Andere, nach der hergebrachten Organisation der Arbeit ausgeübt. Die einzige Concession, die er dem neuen Verhältniß machte, war die regelmäßige vierteljährliche Einsicht in die Lage des Geschäfts, wodurch Jeder sich überzeugen könne, ob er demselben sein ferneres Vertrauen zu erhalten oder durch Austritt sich den Folgen einer nach seiner Ansicht untüchtigen oder unredlichen Leitung zu entziehen habe. Dabei hob er besonders scharf hervor, daß sie auch im besten Fall nach zehn Jahren (auf so lange sollte die Association vorläufig gebildet werden) zwar die Vortheile einer durch Besitz gesicherten, wenn auch bescheidenen Existenz zu erlangen erwarten könnten, aber nur

unter sehr großen und bisher ungewohnten Opfern. Das Betriebskapital und Reservefond wird gebildet durch einen Abzug (retenue épargne) von einem Viertel des Arbeitslohns und der volle jährliche Gewinn des Geschäfts soll bei der endlichen Abwicklung nach Verhältniß der Einzahlungen vertheilt werden, bis dahin aber ganz darin stecken bleiben und unter keinerlei Umständen auch nur theilweise früher zur Vertheilung kommen. Bedenkt man, was das heißt, sich auf zehn Jahre den vierten Theil bisheriger Lebensgenüsse versagen und den Lohn solcher Entsagung erst in zehn Jahren erwarten, so ist es ein Beweis großer sittlicher und intellektueller Tüchtigkeit, worin zugleich die beste Bürgschaft des Gelingens lag, daß diese 16 Männer nach einigen weitern Fragen und Erörterungen dies mit dem damals in Paris unter den Arbeitern vorherrschenden Geiste und Stimmung in so grellem Widerspruch stehende Programm einstimmig annahmen und demnächst die in diesem Sinne entworfenen Statuten unterschrieben. Auch mit Hrn. Rénonard verständigte man sich sehr bald um den unter den damaligen Verhältnissen sehr annehmbaren Preis von 60,000 Fr. für das Inventarium des Geschäfts.

Nicht so einsichtsvoll zeigte sich die Regierungscommission, an die Remquet sich nun um einen Vorschuß von 80,000 Fr. zur Deckung der ersten Zahlungen wendete. Ein einziges Mitglied derselben nahm seine Partie. Dies war ein gewisser P...., seines Zeichens auch Buchdrucker, der bei sehr eifriger Betheiligung an den politischen Bewegungen vor und nach dem Februar eine gewisse, wenn auch vorübergehende Bedeutung in der Nationalversamm-

lung erlangt hatte, die er jedenfalls besser verdiente, als gar mancher Andere.

Ich habe den Mann auch aufgesucht und — warum sollte ich nicht eine kleine Episode daran wenden, um Dich auch mit ihm bekannt zu machen? —

Ich wurde von R. selbst an ihn gewiesen und fand ihn am Quai St. Michel in einem ganz anständigen Appartement eines sehr reinlichen Hauses. Ich fand in ihm einen in seiner Weise tüchtigen und wohlmeinenden, jedenfalls aber ganz interessanten Menschen, den ich gern noch weiter über Begebenheiten und Personen jenes tollen Jahres ausfragen möchte, wenn ich nur Zeit dazu fände. Es ist eine ganz andere Art, als R., und ich rechne ihm seine relativ vernünftige, unbefangene Auffassung der Dinge um so höher an. Eine viel lebhaftere, sanguinische, recht eigentlich französische Natur und sehr gewinnende äußere Erscheinung. Ein noch junger Mann von „glücklicher Physiognomie," wie die Franzosen das sehr gut bezeichnen — außer daß sich der Einfluß einer falschen Stellung durch eine gewisse Verlegenheit und Ungleichheit des Benehmens geltend machte. Wie er sich über das gewöhnliche Niveau seines Standes erhoben — durch eine gewisse Bildung und Gewandtheit schon vor der Revolution, dann zu einem gewissen Einfluß in den Kreisen der demokratischen Staatsgewalt gekommen, weiß ich im Einzelnen nicht zu sagen. Seit dem Juni 1849 und noch mehr seit dem Staatsstreich sank er, wie viele Andere, aus und mit jener Stellung zur politischen Unthätigkeit und Unbedeutendheit herab, worin er Zeit zur Ernüchterung, und, wie ich glaube, aufrichtig und in guter Meinung genügende Gründe fand, sich dem

siegenden Gestirn des Bonapartismus zuzuwenden. In dessen Licht wurde er dann in allerlei Comités verwendet, welche zur Bearbeitung socialer Fragen eingesetzt, aber, wie es scheint, größtentheils faktisch quiescirt sind. Doch hat er viel in der Organisation und Ausbreitung der sociétés de secours mutuels gearbeitet, denen besagtes Gestirn seine besondere Gunst zugewendet zu haben scheint. Dies ist aber eine, wenn auch für den Augenblick ihren Mann nährende, doch sehr precaire und undeutliche Stellung, wobei ihm namentlich auch das peinlich zu sein scheint, daß seine nächsten Vorgesetzten im Ministerium des Handels und der Industrie Leute sind, die er damals protegirte und die sich eben nicht gern an dies Verhältniß erinnern. Noch weniger angenehm mögen seine Beziehungen zu denjenigen seiner frühern rothen Freunde sein, die bisher noch an ihrer Vergangenheit festhalten, weil sie Zeit und Gelegenheit, den Sprung zu thun, nicht gesucht oder nicht gefunden. Charakteristisch war die ganz naive Freude befriedigter Eitelkeit, womit er mir die große goldene Medaille und das ehrenvoll anerkennende Schreiben zeigte, was er vor einigen Tagen für die in jenen Geschäften erworbenen Verdienste erhalten hatte. Endlich muß ich dem Mann noch zur Ehre nachsagen, daß das kleine Stück Familienleben, was ich in der Eile übersehen konnte, einen guten Eindruck einfacher Häuslichkeit machte. Seine Aeußerungen über Dinge und Menschen waren zwar vorsichtig, aber doch, soweit meine Fragen gingen, offen und allen allgemeinen Anzeichen nach glaubwürdig. Wie denn auch einer seiner Vorgesetzten die gute Meinung bestätigte, die R. mir von ihm gegeben. So verdanke ich ihm denn

manchen Zug zu dem Bilde des Associationswesens, was ich Dir hier vorzulegen im Begriff bin.

Er beschrieb es dann ganz interessant, wie der ruhige, besonnene, gehaltene R. vor der Commission mit seinem durchaus mißliebigen Programm aufgetreten — mitten in und gegen den Strom des blühendsten socialistischen Unsinns von allen Seiten und in seiner ganzen Haltung scharf unterschieden von dem lärmenden Treiben der übrigen Bewerber, welche entweder mit dem ihnen als Bedingung zugemutheten Unsinn ganz einverstanden oder doch bereit waren, sich zu jeder Bedingung zu verstehen, wenn sie nur Geld kriegten. Er wurde wiederholt und nicht ohne Aeußerungen, sowohl doktrinairer Ungeduld und büreaukratischer Ungnade, als demokratischen Mißtrauens abgewiesen, ließ aber nicht eher ab, als bis die Herren nichts mehr gegen seine Argumente einzuwenden wußten und de guerre lasse auf seine (P. . . .'s) Verantwortlichkeit gleichsam ihm seine 80,000 Fr.*) hinwarfen. P. . . . hatte ihn übrigens erst bei dieser Gelegenheit, wie es scheint, kennen lernen und war ehrlich genug, es offen zu gestehen,

*) Die Bedingungen dieser Darlehn waren nominell 5 pCt. für Summen über 25,000 Fr. und 3 pCt. darunter; dazu kamen aber noch: 1) ein Abzug von 10 pCt. von allen bénéfices und 2) ¾ pCt. vom ursprünglichen Darlehn für Inspektionskosten und zwar ohne alle Rücksicht auf die Verminderung der Schuld nach Maaßgabe der ratenweisen Heimzahlung. Wozu jene 10 pCt. verwendet werden sollten, weiß kein Mensch recht zu sagen. Wahrscheinlich werden diese Extrazinsen bei der endlichen Liquidation erlassen.

als er sich durch die ganze Persönlichkeit, wie durch die Argumente überwunden fühlte. Denn obgleich er sich schon vorher zu der richtigen Ansicht neigte, war er doch keineswegs ganz fest darin.

So konnte dann die Associationsdruckerei in der rue Garancière eröffnet werden, und ich will Dir nun die Hauptzüge der allgemeinen Einrichtung derselben und dann die bisherigen Resultate mittheilen — immer in der Voraussetzung, daß Du, wenn auch kein Freund der Association, doch auch kein abgeschlossener Gegner und noch weniger ein Gleichgültiger, sondern ein aufrichtig Unwissender und deshalb Zweifelnder, aber auch die Wahrheit in Thatsachen Suchender bist und daß Du kein Interesse der Antipathie oder des Vorurtheils hast, in diesem und ähnlichen Fällen lieber ungünstige als günstige Thatsachen zu hören.

Zunächst also war das Anlagekapital für Lokal und Inventar und das Betriebskapital für den ersten Anlauf gefunden. Um Arbeitskräfte brauchte man nicht besorgt zu sein, denn die Arbeit ging anfangs so schlecht, daß die Mitglieder der Association kaum alle beschäftigt werden und bei dem Abzug eines Viertels ihres Lohns bestehen konnten, der übrigens der in den Pariser Druckereien hergebrachte Stücklohn ist. Als später dann das Geschäft sich wieder hob und, Dank der geschickten und thätigen Leitung, sich Arbeit in Menge fand, wurden Gehülfen angenommen zu demselben gewohnheitsmäßigen Lohn, aber mit manchen kleinen Vortheilen, die sie nicht in allen Druckereien genießen. Die Zahl derselben stieg allmälig auf 50; durchschnittlich kann man wenigstens 30 rechnen. In die Association selbst wurden keine neuen Mitglieder aufgenommen.

Auch dies war einer der streitigen Punkte vor dem Comité gewesen, welches gar keine bloße Gehülfen, sondern lauter wirkliche Mitglieder forderte. Remquet selbst hat als Dirigent (gérant) des Geschäfts 3000 Fr. Fixum, was nach Verhältniß des Verdienstes, den ein geschickter Setzer, wenn er will, sich machen kann, gar nicht viel ist; übrigens zahlt er seinen Viertelsabzug in die Associationskasse wie jeder Andere und hat dieselben Ansprüche an die Masse bei erfolgender Liquidation. Der Faktor (prote) hat 2400 Fr. Fixum. Bedenkt man nun, welch ein Opfer es für den Arbeiter ist, sich einen so großen Abzug von seinem Lohn gefallen zu lassen, wozu hier noch ein weiterer kleiner Abzug zur Bildung einer Krankenkasse kommt, so wird man wahrlich begierig, zu wissen, welche künftige Vortheile diese Association ihren Theilnehmern verspricht, welche Bürgschaften sie dafür bieten kann. Was diese letztern betrifft, so giebt es deren keine andern, als solche, die in der größern oder geringern Wahrscheinlichkeit des Gedeihens des Geschäfts liegen. Diese sind aber keine andern, als das moralische und intellektuelle Kapital der Association und zumal ihres Hauptes, wie bei jedem andern Geschäft. Die Möglichkeit des Mißlingens ist damit zugegeben, obgleich es freilich schon sehr schlimm zugehen müßte, wenn eine Druckerei, die jetzt 60 Arbeiter beschäftigt, nicht unter allen Umständen diesseits einer ganz außerordentlichen allgemeinen Calamität wenigstens für die 15 Mitglieder der Association*) Arbeit finden sollte. Aber auch im schlimmsten

*) Ein Mitglied starb vor einiger Zeit; sein Antheil geht aber nach dem Maaß seiner zur Zeit seines Todes geleisteten Einzahlung fort zum Vortheil seiner Erben.

Fall eines völligen Bankrutts, der die auf Hoffnung zurückgelegten Ersparnisse und Gewinnste mit allen Produktionsmitteln verschlänge — es wäre ein entsetzlicher Schlag für diese wackern Leute, gewiß zu tieferer Theilnahme berechtigt, als die meisten Fälle, wo ein solcher Schlag ein gewöhnliches individuelles Geschäft trifft! Dennoch aber kann ich nicht zugeben, daß sie keinen Vortheil, keine Frucht aus diesem Versuch davon tragen würden. Jeder von ihnen kann die Steigerung seines sittlichen und intellektuellen Arbeitswerthes in einer solchen Schule auf mindestens 50 pCt. anschlagen — wenn ich mich der Kürze wegen so kraß ausdrücken darf! — Glücklicher Weise aber ist durchaus kein Grund, sich so leidigen Trost vor Augen zu stellen, vielmehr haben sie die beste Bürgschaft eines glücklichen Ausgangs und der allmäligen Verwirklichung ihres Programms in den bisherigen Erfolgen. Dabei dürfen wir die Bedeutung des Spruches: „aller Anfang ist schwer," grade für ein solches Unternehmen nicht übersehen. Hat die Association unter so ungünstigen Verhältnissen, wie sie die erste Hälfte ihrer statutenmäßigen Laufbahn darbot, in so erfreulichen Resultaten die Richtigkeit ihrer Voraussetzungen erprobt, so ist nach allem menschlichen Ermessen anzunehmen, daß jedes folgende der noch vor ihr liegenden fünf Jahre noch bedeutendere Resultate in rascher Steigerung nach dem Maaß des zunehmenden Betriebskapitals und Betriebs, des Kredits und der allgemeinen Accumulationstendenz des Kapitals gewähren werde.

Es fehlt also, um Dir alle Data zur Beurtheilung der Sache zu geben, jetzt nichts, als ein Auszug aus der

letzten Abrechnung der Association, wie ich sie in den von dem zur Controlle bestellten Regierungsbeamten als richtig bescheinigten Büchern selbst eingesehen habe. Hier sind nun die Zahlen, welche hinreichen werden, Dein Urtheil über die Sache im Wesentlichen zu begründen! — Im ersten Jahr (1848) betrugen die retenue épargne (Viertelsabzüge des Arbeitslohns) 4016 Fr. (die Centimes erlaß ich Dir!) Im Geschäft wurden 2500 Fr. zugesetzt! Im zweiten Jahr: Lohnabzug 6023 Fr. — Profit des Geschäfts 6994 Fr.; im dritten Jahr: Abzug 6468 Fr. — Profit 6224 Fr.; im vierten Jahr: Abzug 6542 Fr. — Profit 8500 Fr.; im fünften Jahr (1853): Abzug 7083 Fr. — Profit 10,684 Fr. Also in den ersten fünf Jahren beträgt der reine Erwerb der Association (nach Abzug aller Kosten incl. Zinsen für das Subsidiardarlehn) an Ersparnissen vom Arbeitslohn 30,133 Fr., an Gewinn vom Geschäft (nach Abzug des Verlustes im ersten Jahr, der im zweiten gedeckt wurde) 29,904 Fr. — zusammen 60,037 Fr. Ich meinerseits habe nun gar keinen Grund, an der vernünftigen Begründung der Zuversicht zu zweifeln, welche R. aussprach, daß (ohne eine außerordentliche Calamität) der jährliche Erwerb aus beiden Quellen, besonders aber aus der zweiten, in steigender Proportion zunehmen wird, so daß für die zweite Hälfte des zehnjährigen Termins etwa 100,000 Fr., also der Gesammtbesitz der Association (incl. Inventars u. s. w.) bei der Liquidation (nach Abzug des Darlehns) auf etwa 120,000 Fr. anzuschlagen sein dürfte, was für jeden Theilnehmer ein Kapital von 7—8000 Fr. durchschnittlich ergeben würde. Ob die Association dann erneuert, oder eine neue in dasselbe Geschäft

einrücken oder dies ganz aufgegeben werden soll, sind offene Fragen.

Danach ist nun, wie gesagt, nicht mehr Grund, als an der Solvibilität der Rothschilds, daran zu zweifeln, daß jeder dieser funfzehn Arbeiter, die vor fünf Jahren mit nichts als ihrer Arbeitskraft angefangen haben, binnen fünf Jahren ein „gemachter Mann" sein und sich aus der Tiefe des besitzlosen Proletariats zu dem gesicherten Niveau eines behaglichen Mittelstandes erhoben haben wird. Keinem aber von ihnen wird es einfallen, zu behaupten, er hätte eine solche Erhebung auch auf einem andern Wege, als dem der Association, erreichen können — abgesehen von einer westindischen Erbschaft oder dergleichen Theatercoups! Bei einem längern, etwa doppelt so langen Termin, würden die Vortheile noch größer sein; aber R. meint, das hieße der Enthaltsamkeit der Leute zu viel bieten.

Damit Du aber nicht meinst, l. Fr., ich schwärme ohne Maaß und Ziel über diese schönen Aussichten meiner Freunde in der rue Garancière und über die praktische Verwirklichung meiner Associationsträume, so will ich Dir nicht verbergen, was ich an dieser Association vermisse. Sie ist zu sehr und ausschließlich auf den materiellen Zweck der Association beschränkt. Dies hängt aber zum Theil wieder mit der Beschränkung auf die Produktion, der Ausschließung aller distributiven und ökonomischen Zwecke zusammen, wobei dann schon die geringe Zahl der Betheiligten ein Hinderniß weiterer Entwicklung sein würde. Diese Beschränkung der Zahl selbst möchte ich nun nicht unbedingt und an sich tadeln; denn auch wenn sie aus einer rein egoistischen Auffassung der ganzen Sache her-

vorginge, was wenigstens bei dem Gründer der Association nicht der Fall, so war doch auch bei bestem Willen und weitestem, wärmstem Herzen schwerlich eine viel weitere Ausdehnung für den Anfang, wenigstens bei einem ersten Versuch, rathsam. Dieser Egoismus fällt wohl im Wesentlichen innerhalb der Gränzen des verständigen Selbsterhaltungstriebes, gegen den schwerlich Jemand berechtigt wäre, den ersten Stein aufzuheben. Wahrscheinlich würde die Sache an den vermehrten Schwierigkeiten und Reibungen scheitern. Ich meines Theils halte es aber für sehr viel wünschenswerther, daß funfzehn brave Leute auf diesem Wege wirklich größere Vortheile und eine gesicherte Existenz erlangen, als daß man in einem wahrscheinlich vergeblichen Versuch, von vorne herein eine viel größere Genossenschaft dieser Vortheile theilhaftig zu machen, nicht nur diesen Einsatz, sondern auch das Princip und die Zukunft der Association selbst aufs Spiel setzt. Außerdem ist es, wie gesagt, eine offene Frage, ob nicht seiner Zeit aus den bisherigen bloßen Gehülfen eine neue Association entstehen wird. Dennoch aber hatte ich einen gewissen Eindruck von Trockenheit und Kälte in dieser Athmosphäre, und es könnte zu allseitiger Förderung und Freude auch grade unter so wenigen Genossen eine Wärme und Farbe gewisser sittlicher Beziehungen Statt finden, die eben hier fehlen, ohne Zweifel weil hier die Quelle fehlt, welche allein ein ganz gesundes, wohlthätiges Leben der Genossenschaft erzeugen könnte. Die Leute haben den Todbringenden Schwindelgeist der Zeit glücklich aus ihrer Mitte gebannt; aber nicht der Geist des Lebens und der Wahrheit hat ihn verdrängt. Es ist nur ein gewisser

bürgerlich ehrenhafter, verständiger Sinn, der hier regiert, den wir aber doch ja nicht zu gering anschlagen dürfen, wenn wir sehen, wie verderblich der Mangel daran bei Tausenden und Zehntausenden sich erweist. Auch fühle ich mich gar nicht berechtigt, zu behaupten, daß nicht ein gewisses gegenseitiges Wohlwollen zwischen diesen Genossen bestände, und von dem Haupt der Association habe ich, trotz seiner trockenen Weise, den bestimmten Eindruck, daß ihm nicht nur daran liegt, seine eigene Lage in der Welt zu verbessern, sondern daß ihm theils das Schicksal seiner Standesgenossen, zumal der zunächst an ihn gewiesenen, theils die Idee der Association selbst wirklich am Herzen liegt. — Namentlich tritt dies in seinem Verhältniß zu den jüngern auxiliaires hervor — was wir ganz einfach Lehrburschen nennen. Diese in einer bessern Haltung, Gesinnung und Einsicht heranzuziehen und mit ihnen nach Ablauf des Termins dieser alten eine neue Association zu gründen, ist sein Lieblingsgedanke. Und zwar ist nicht blos von ihrer materiellen, sondern auch von ihrer sittlichen Aufgabe die Rede, wobei er selbst allerdings sich nicht über den philantropischen Standpunkt erhoben zu haben scheint. Die Hindernisse, welche den Arbeitern selbst in ihrem gegenwärtigen Zustande dieser Entwicklung entgegen stehen, verkennt er keineswegs und bezeichnet ihre Quelle kurzweg mit dem Ausdruck: ce fatal ésprit ouvriér. Da er das tiefere Heilmittel dieser Schäden nicht kennt, so sieht er die Sache sogar trüber und hoffnungsloser an, als sie in der That ist. Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß grade von der bessern Gattung von Arbeitern, zumal wenn sie schon im reifern Alter und Familienväter sind, eine Ver-

änderung ihrer bisherigen isolirten geordneten Lebensweise, wohl gar zum Nachtheil des Familienlebens, nicht zu erwarten oder auch nur zu wünschen wäre. Für die günstige Rückwirkung der Association auf die ganze Lebenshaltung und zur Ueberwindung gewisser das Familienleben und dessen ökonomische Grundlage gefährdender Gewohnheiten, wie Trunk, Spiel, Müssiggang u. s. w., giebt Remquet das bestimmteste und günstigste Zeugniß mit Beziehung auf Beispiele unter seinen Leuten, unter denen einige waren, welche er ihrer sonstigen Tüchtigkeit wegen von vorne herein nicht ausschließen mochte, obgleich er mit ihrer sittlichen Haltung nicht eben zufrieden war. Der sittliche Einfluß des Eigenthumsbewußtseins zeigt sich auch hier ganz unverkennbar. Das Buch (Carnet), welches den jedesmaligen Antheil des Einzelnen an dem Besitz und Gewinn der Association nachweist und darstellt, ist ein Schatz, der Freunden und Verwandten gelegentlich mit allem rechtlichen Stolz und einer Naivität der Freude gezeigt wird, die man bei diesen Leuten kaum für möglich halten sollte, wenn man bedenkt, wie blasirt auch in diesem Stande ein Mann, der 30—40 Jahre in Paris verlebt hat, sein mag. Daß dies Buch nicht das Buch ist, woraus der wirksamste und sicherste und beste Antrieb zu einem rechtschaffenen oder gar zu einem gottseligen Leben zu entnehmen, weiß ich so gut wie Ihr dort, l. Fr. Wenn Ihr aber an jenem Buch und an dem ganzen Wesen und Beginnen, dessen Ausdruck in Zahlen es ist, gar nichts Gutes und Erfreuliches oder Belehrendes findet — so kann ich Euch nicht helfen! —

XV.

Paris, den .....

Endlich, l. Fr., habe ich die Ehre gehabt, Monsieur Antoine kennen zu lernen, dem ich schon so lange auf der Spur war! „Aber wer in aller Welt ist Monsieur Antoine?“ So fragst Du mit Recht nicht ohne einige Ungeduld, und wenn ich's bedenke, so wollte ich lieber, ich hätte Monsieur Antoine für mich behalten, da ich schwerlich bei Euch, auch wenn ich sein vollständigstes Signalement geben wollte, mehr Ehre mit ihm einlegen werde, als mit meinen sonstigen neuen Pariser Bekanntschaften. Ja, war es schon eine starke Zumuthung, Euch meine, wenn auch noch so flüchtigen Skizzen so ordinairer plebejischer Sterblicher, wie meine Freunde in der cité Napoleon, in der rue Garancière und auf dem Quai St. Michel vorzuführen, statt der Daguerotypen büreaukratischer, parliamentarischer, politischer, literarischer oder socialer Notabilitäten und Honoratioren, auf die Du ohne Zweifel gerechnet hast — wie darf ich Dir denn zumuthen, mir noch eine Stufe tiefer in die Schichte des wirklichen Proletariats zu folgen, um Dir nicht etwa blos das Abstrak-

tum oder die Masse, sondern einzelne Persönlichkeiten und deren Signatur vorzuführen! —

Aber Du wirst gestehen, daß ich selbst sehr allmälig und unschuldig mich so weit verirrt habe, wenn ich Dir sage, daß ich seit ein paar Tagen diesen Monsieur Antoine wenigstens ein Dutzend Mal habe nennen hören und auf ihn verwiesen worden bin und zwar von Leuten der verschiedensten Art und Stellung. — Freund Gerard, der übrigens wo möglich weniger von Association wußte oder danach fragte, als irgend einer unserer hochconservativen Gelehrten, Staats- und Parliamentsmänner, meinte doch auf meine allgemeine Frage: „mais, Monsieur, il faudrait tacher de voir Monsieur Antoine!“ Bei weiterer Nachfrage wußte er eben nur, oder wollte nur wissen: das sei ein Mann, von dem er gehört, er gelte viel bei den ouvriérs und habe irgendwo irgend Etwas mit Associationen zu thun. Es war für ihn eine halbmythische Person! Dann kam Freund Remquet: „Monsieur, devrait voir Monsieur Antoine.“ Aber weiter *wollte* er offenbar nicht herausgehen; wie er dann überhaupt über *Andere* und deren Thun und Lassen eben so verschlossen und vorsichtig war, als offen über seine eigene Sache. Meine beiden Gönner in den Ministerien des Innern und des Ackerbaues schlossen ihre Andeutungen mit demselben: „n'oubliez pas sur tout de voir Monsieur Antoine!“ Zu näheren Angaben kam es aber, ob zufällig oder absichtlich, auch hier nicht; die Herren wiesen mich deshalb an jenen Monsieur P.... Dieser rief auf meine Frage gleich: „eh mais sans doute, Monsieur doit voir Monsieur Antoine!“ Aber auch er war dann gleich wieder sehr vorsichtig und sparsam in seinen

Aeußerungen über den Mann. Endlich dasselbe Lied bei dem Akademiker J. R..... Der hat seine Artikel gegen die Association in dem Journal des économistes gemacht und mag nun gar nichts mehr von der Sache hören, von der er übrigens ohne Zweifel nie etwas Anderes gehört und gesehen hat, als was in seine fertige Doktrin paßt. Er sprach von den Associationen als von längst abgethanen Dingen, wobei nach allen gesunden Grundsätzen der politischen Oekonomie nie etwas herauskommen könne. Dabei nahm er gar keine Rücksicht auf die religiösen moralischen Kräfte, deren Betheiligung in meiner Association wenigstens ein wesentliches Moment bildet, während er zugleich das Ziel, welches er der Association unterlegte, so utopisch charakterisirte, daß ich jedenfalls meine Association gegen so hochfliegende Träume verwahrte. Ich wies auf die Möglichkeit hin, die Association bei uns auf den Baum der innern Mission zu pfropfen und suchte ihm begreiflich zu machen, was wir in Deutschland mit dem Ausdruck bezeichnen und was Freund Wichern mit Gottes Hülfe auf diesem Felde geschaffen und angeregt. Er wurde doch etwas nachdenklich, und sagte dann mit einem etwas gezwungenen Anlauf zur Heiterkeit, aber nicht ohne eine gewisse innere Bewegung, die bei dem armen, trockenen, blasirten und enttäuschten Mann einen gar eigenen Eindruck machte: „je crains bien que nous ne nous entenderons guère, mon cher Monsieur. Malheureusement nous jugeons ici les choses du point de vue du diable, et il parait que vous êtes assez heureux pour pouvoir vous mettre un peu au point de vue du bon dieu!“ — In Frankreich jedenfalls und mit französischen Arbeitern sei nichts zu machen. —

„Au reste, Monsieur, si cela vous tient à coeur, vous n'avez qu'a voir Monsieur Antoine!“ — Aber er wußte auch nichts Näheres über ihn zu sagen.

Von diesem Antiassociationsliteraten ging's zu C., dem eigentlichen Associationsliteraten. Da war es umgekehrt eben so! Wenn auch in anderer Weise, doch dieselbe Hoffnungs- und Trostlosigkeit als Resultat. Denn so vortrefflich auch das Princip der Association in absolut demokratischer Reinheit und so große Hoffnungen die Entwicklung bis zum Staatsstreich erfüllte und erregte, so war doch seit der Niederlage der Demokratie hier und überall durch den Staatsstreich, seiner Meinung nach, gar nichts mehr zu hoffen. Der gute C. ist eben ein noch nicht zur bonapartischen Vernunft gekommener ehrlicher Demokrat de la veille — und also auch noch nicht Akademiker! Aber als ich mich über die noch vorhandenen kümmerlichen Reste jenes angeblich so schönen Anwuchses näher informiren wollte: — „vous n'avez qu'a voir Monsieur Antoine!“ Aber hier bekam ich endlich nicht nur einige nähere Notizen über diesen großen Unbekannten, sondern auch seine Adresse und ein Einführungsbillet sowohl an diesen, als an einige andere chefs d'associations; obgleich C. selbst meinte: er fürchte, das würde mir nicht viel helfen, die Leute seien gar zu mißtrauisch geworden. Hier erfuhr ich dann also auch wenigstens in Bausch und Bogen, was es mit Monsieur Antoine für eine Bewandtniß hat. Er war schon unter dem Juliregiment in Paris und Lyon in allen demokratischen und socialistischen Wühlereien und Ausbrüchen betheiligt und spielte im Februar und Juni 1848 unter den Arbeitern eine Hauptrolle; am

2. December entging er nur vermöge eines glücklichen Zufalls der massenhaften summarischen Beseitigung Seinesgleichen durch Pulver und Blei in den Thorwegen und Sackgassen, und nachher durch Transportation nach Guyana, und kam mit ein paar Monaten Gefängniß davon. Wo und wie er dann eigentlich seinen Frieden mit der herrschenden Gewalt gemacht, bleibt im Dunkeln; aber obgleich wahrscheinlich noch sehr scharf beobachtet, scheint ihm in seinen Geschäften jetzt nichts in den Weg gelegt zu werden. Das Alles ist nichts Absonderliches und wird wohl die Signatur von Hunderten von Babyloniern geben können — dennoch, oder eben deshalb ist es ein Zug der babylonischen Physiognomie!

Also nach der Cour St. Joseph, rue de Charonne. Faubourg St. Antoine, wo mir jedes Kind die Association des ménuisiers en fauteuil zeigen könne! Wirklich war es ein fast komischer Gegensatz: das vage Gerede, womit bisher fast von allen Seiten meine Nachfragen einerseits beantwortet wurden, als wäre es ja immerhin möglich, obgleich sehr unwahrscheinlich, daß es irgendwo im Mond oder unter dem Mond solche Dinge gebe oder gegeben habe, und nun das rasche und ob meiner etwas zweifelnden Frage fast verwunderte: „eh mais sans doute — l'association de Monsieur Antoine — c'est à deux pas d'ici!“ womit gleich am Anfang der Vorstadt eine femme du peuple meine Frage beantwortete. Dies à deux pas hieß freilich, wie hier gewöhnlich, so viel als: eine gute Viertelstunde weiter wieder fragen! Darauf kam es mir jedoch nicht an — im Gegentheil bin ich hier wieder recht in meine alte Reisepraxis gekommen: möglichst viel, aber möglichst

gleichgültige Dinge zu fragen, um unbefangene Eindrücke von der Art des Volks zu erhalten. Die letzte Frage an einen stämmigen, schwarzen, bärtigen Burschen von ouvriér mit einigen ziemlich verdächtigen und stark nach Barrikaden schmeckenden Narben im Gesicht, brachte mir einen finstern, etwas mißtrauischen Blick ein und ein kurzes mürrisches: „vous y êtes“ als Commentar zu dem rückwärts nach dem Eingang eines Hofes oder einer Sackgasse weisenden Daumen. An der Ecke war zu lesen: Cour St. Joseph. Nun — das ist auch ein Typus des genus ouvriér ohne Zweifel. Aber gegen einen solchen habe ich mit hundert offenen, höflichen oder freundlichen, wenn auch etwas degagirten und kecken Kunden zu thun gehabt in diesen wandernden Straßenexamen bei dieser und andern Gelegenheiten — mit Männern und sogar mit Weibern, bei denen sonst gewisse Verstimmungen sich hier noch schärfer ausdrücken, als bei jenen.

Es war also ein großer Hof, worin allerlei Arbeits- und Bauholz und sonstiges Baumaterial und Nützlichkeiten wüste genug umher lagen. Im Hintergrunde über einer Thür: Association des ménuisiers en fauteuil — Bureaux. Ich trat in ein ziemlich unordentliches und dürftiges Büreaux, worin ein paar nicht sehr einladende proletarische Persönlichkeiten ein offenbar nicht sehr erfreuliches, aber sehr lebhaftes Gespräch führten, was aber bei meinem Eintreten sogleich stockte. Auf meine Frage nach Monsieur Antoine und Erwähnung eines Billets und Gruß von Monsieur C. folgte erst eine kurze mehr durch Blicke als halbleise Worte geführte Consultation, und endlich ging einer der Leute hinaus, um den gérant, wie er ihn nannte, zu

rufen. Der andere bot mir einen Schemel und that, als wenn er sehr eifrig zu schreiben hätte. Nach einiger Zeit ließen sich schwere rasche Tritte hören. Ein großer, kräftiger, aber etwas gebeugter Mann, mit militairischem Schnurr- und Knebelbart, schwarzen buschigen Augenbrauen, hoher Stirn, einem festen, scharfen, mißtrauischen Blick — recht was das Nibelungenlied „swinde Bliche" nennt — die Kleidung nachlässig, aber ganz wie die eines behäbigen Handwerkers am Werktag nach der Arbeit — die Mütze schief auf dem Kopf — das war also Monsieur Antoine!

Auf seine etwas barsche Frage: ob ich in Geschäften käme? fing ich wieder von Monsieur C. an und gab ihm das Billet. Er sah es flüchtig durch, warf es hin, und als ich etwas verdutzt sagte: er seine ohne Zweifel doch sehr bekannt mit Monsieur C., der mich an ihn gewiesen habe, meinte er mit einem halb verächtlichen, halb bittern Lächeln: „mais oui — il a écrit sur les associations — c'est encore un de vos Messieurs a faire des articles, des livres — il est même venu ici une foi. — Mais enfin, Monsieur, qu'est ce qu'il y a à vôtre service?" Die Art, wie Monsieur Antoine sich über den guten C. äußerte, war sehr unbillig und undankbar, denn der Mann meint es aufrichtig gut mit der Sache und hat viel und fleißig darin gearbeitet; aber — genug, ich merkte, daß die Sache verkehrt eingefädelt, oder (gut berlinisch zu reden) schief gewickelt war und daß ich am besten thun würde, frisch weg einen andern Ton anzuschlagen. Ich sagte also halb scherzhaft, aber doch ihn scharf fixirend: er scheine auf die Büchermacher nicht eben gut zu sprechen — was

ich sehr bedaure, da ich selber vom Handwerk sei u. s. w. — und kurz und gut: ich sei ein Deutscher — professeur de l'université de Berlin — (das ci devant oder emeritus konnte ich wohl mit gutem Gewissen unterschlagen?), der chez nous, là bas Association treibe, so gut es denn gehe, und hierher gekommen sei, zu sehen, wie die Sache hier betrieben werde. Jedermann verweise mich nun auf Monsieur Antoine, was ihn schwerlich befremden werde und was er jedenfalls keinen Grund habe, übel zu nehmen. Geheimnisse wollte ich ihm nicht absehen oder abfragen, aber die Auskunft, die er mir über seine Association geben könne oder möge, würde ich dankbar annehmen und hoffentlich in irgend einer Art zur Förderung der Sache bei uns benutzen können. Sei doch schon das Bewußtsein, daß man nicht allein auf einem Felde, sondern in guter Gesellschaft arbeite, eine Erleichterung der Arbeit. Wir Deutsche wären aber einmal so, daß wir gern von Andern lernten oder doch wissen möchten, wie sie die Sachen treiben. Der Mann ließ mich ruhig aussprechen, sein Ausdruck wurde aber nach und nach so freundlich, als es ihm überhaupt gegeben, was freilich nicht viel sagen will. Als ich fertig war, sagte er: ah c'est différent — un Allemand, c'est différent — parceque voyez vous tout ces Messieurs, tout ces beaux parleurs, ces barbouilleurs d'encre, cela nous vexe — cela ne nous va plus — cela ne se soucie au fond pas de nous — cela fait son article et puis voilà! — Et quant à nous, ma foi nous nous f.... bien d'eux! Mais venez, Monsieur, je vous montrerai tout ce que vous voudrez voir et je répondrai à tout ce que vous voudrez me demander et

grand bien vous fasse! Pour des secrèts nous n'en avons pas! —

Zu sehen war nun freilich nicht viel, oder doch nichts Absonderliches und Schönes. Lange, lange Säle oder Gallerieen, worin etwa hundert Leute an Sesselbeinen, Sesselehnen, Sesselrahmen der verschiedensten zum Theil sehr reichen Façons sägten, drechselten, meißelten, polirten und Einige die einzelnen Theile zusammensetzten und befestigten, worauf dann das fertige Gestell die ungeheuern Haufen Seinesgleichen vermehrte, die sich überall erhoben, wo irgend Platz war. Fleiß, Eifer und Behendigkeit der Arbeiter ließ nichts zu wünschen übrig; aber sie schienen sich auch weder um einander, noch um uns, noch um irgend was außer ihrer Arbeit zu bekümmern. Große Freude schienen sie aber auch daran nicht zu haben. Das kann ich ihnen insofern nicht verdenken, da die Theilung der Arbeit hier (in diesem wie in allen Handwerken) aufs Aeußerste getrieben ist, so daß der Eine nur Beine, der Andere nur Lehnen, der Dritte nur Rahmen macht u. s. w., was denn freilich keine Freude an der Arbeit als solcher aufkommen lassen mag. Aber nur so kann die Produktion so weit gesteigert werden, wie die Consumtion es fordert! Die Gesichter waren größtentheils nicht übel, aber der Ausdruck im Ganzen unerfreulich. Was an Fragen, Antworten, Anordnungen zwischen den Leuten und meinem Führer vorkam, wurde in einem kurzen, barschen Ton abgemacht.

Was Monsieur Antoine sich dann, indem wir mit großen Schritten zwischen zwei langen Sesselgebirgen auf- und abgingen, abfragen ließ über seine Geschichte und

status quo der Association, will ich mit wenig Worten zusammenfassen. Er war offenbar einer der Arbeitercondottieri gewesen, welche im Februar mit ihren Haufen den faulen Julithron mit sammt den noch faulern parliamentarischen Tribünen zertrümmerten und dann sich in den ateliers nationaux unter dem Vorwande der Organisation der Arbeit gute Quartiere anweisen ließen, wo sie sich für die Fortsetzung des Kampfes zwischen der dreifarbigen und rothen Republik in aller Muße und auf Kosten der erstern vorbereiten konnten. Nach der Niederlage der Rothen im Juni war er einer der ersten Seinesgleichen, die daran dachten, mit den Trümmern ihrer Getreuen allen Ernstes das zu betreiben, was bisher nur Vorwand war — um so mehr, da die siegende dreifarbige Republik immer noch Millionen übrig hatte, um diejenigen ihrer Gegner auf diesem Wege unschädlich zu machen, welche man sich nicht in der Hitze des Kampfes und in der ersten Siegeszuversicht auf wohlfeilere Weise vom Halse geschafft hatte. Man scheint anfangs in diesem wie in manchen andern der kleinern Zweige der Pariser Industrie daran gedacht zu haben, die Gesammtheit der Arbeiter in eine Association zu vereinigen; aber von den etwa 600 ménuisiers en fauteuil meldeten sich nur etwa 400 und an dem definitiven Abschluß der Association nahmen nur noch 108 Theil, welche ein Betriebskapital von 504 Fr. (davon 135 in Geld, das übrige in Werkzeugen u. s. w.) zusammenbrachten. Das Gesuch um ein Staatsdarlehn wurde anfangs zurückgewiesen und im Betrage von 25,000 Fr. zu 3 pCt. erst bewilligt, als das Geschäft schon in ganz leidlichem Gange war. Die Grundzüge der Association waren die bekannten:

demokratische Verfassung, gleicher Lohn, gleicher Antheil am Gewinn; das Betriebskapital durch Lohnabzüge bis zu einem Viertel und Zuschlag des Gewinns zum Kapital bis zur Liquidation, welche erst nach 18 Jahren eintritt. Auch hier sind Abzüge für Kranke u. s. w.

Als ich mein Befremden darüber äußerte, daß er sich auf eine solche breiteste Grundlage für die Wahlen, Controlle u. s. w. eingelassen, gestand er ehrlich genug: das sei doch nur une façon de parler gewesen und es habe sich von selbst verstanden, daß Niemand anders als er zum gérant erwählt werden solle. Aber die Geschichte kam doch anders! Bis zum Anfang 1851 hatte die Sache einen so guten Fortgang, daß der Besitz der Association an Geld, Waare, Material und Werkzeug (nach Abzug aller Passiva mit 53,000 Fr.) sich auf 23,000 Fr. belief. Es wurden auch einige Anläufe zur Entwicklung einer ökonomischen Gemeinschaft (association distributive) gemacht, wozu aber offenbar schon damals die sittlichen Bedingungen fehlten. Als dann Antoine nach seiner gezwungenen Abwesenheit in Folge des Staatsstreichs wieder in seine Stellung eintrat, überzeugte er sich vollends von der Wahrheit, die ihm schon vorher mehr und mehr aufgegangen war, daß ohne den Antrieb zur Arbeit, der in einer den Leistungen entsprechenden Vertheilung des Arbeitslohns und Gewinns liegt und ohne Verwendung eines bedeutendern Theils des ersten zur Vermehrung des Betriebskapitals die Sache keinen Bestand haben könne. Wie viele Schuld solche Ursachen hatten, welche natürlich in der Abwesenheit des eigentlichen Hauptes mehr als früher hervortraten, wie viel die allgemeine Ungunst der Zeit un-

mittelbar vor und nach dem Staatsstreich dazu beigetragen, genug, die Association scheint in dringender Gefahr gänzlicher Auflösung gewesen zu sein — auch abgesehen von den ihr, wie allen andern, drohenden Polizeimaaßregeln. Als Monsieur Antoine nun diese bessere Einsicht durchsetzen wollte, trat die Opposition, an der es von vorne herein nicht gefehlt und die sich während seiner Abwesenheit gestärkt hatte, entschiedener hervor. — Es gab sehr heftige Scenen, wobei die intervention de la force publique nöthig wurde, deren Resultat aber doch der Sieg der Ansichten und des Einflusses des bisherigen gérant war. Eine Majorität übertrug ihm auf die ganze Dauer der Association die unbeschränkte Leitung; eine starke Minorität trat aus, so daß die Zahl der Mitglieder auf einige 70 beschränkt blieb. Auf Einzelnes sich einzulassen, schien er keine Lust zu haben, und ihn sehr zu drängen, fand ich nicht rathsam. Auf einige ziemlich verworrene, vage Andeutungen sagte ich lachend: „ah, je comprend parfaitement — Monsieur Antoine a fait son petit coup d'état tout comme un autre.“ Er war auf dem Punkte, zornig oder mißtrauisch zu werden, rief aber endlich halbwegs auf den Scherz eingehend: „eh bien oui, Monsieur l'Allemand, et pourquoi ne l'aurai-je pas fait, puisque ils tournent si bien, les coups d'état! Ce qu'il nous faut en toute chose a uous autres Français, c'est une bonne et forte autorité!“ — Ich hätte ihm antworten können, darüber würde man sich leicht verständigen, der Streit sei nur darüber: wem diese Autorität gebühre? In diesem Fall aber konnte auch darüber kein Streit sein, denn ohne Zweifel war Monsieur Antoine der Einzige in diesem

kleinen socialen und industriellen Staat, der berufen war, das Steuer zu führen. Dies wird zwar von C. und einigen andern demokratisch Unbedingten ganz in Abrede gestellt und der frühere blühende Stand des Geschäfts als Gegenbeweis angeführt; aber erstlich stand eben früher die Leitung auch in seiner Hand, wenn auch durch Wiedererwählung, für die eben keine sichere Garantie da war, und zweitens habe ich Ursache, den Angaben über den frühern Stand der Sache nicht ganz zu trauen. Die Mehrzahl der Genossen scheint jedenfalls die Sache nicht in jenem unbedingt rothen Licht angesehen zu haben; aber obgleich sie der Thatsache die formale Anerkennung gaben, so geschah es doch offenbar nicht von Herzen, sondern nur aus Noth. Möglich auch, daß Antoine als ein Ueberläufer zum Staatsstreich erschien und daß er wirklich eben dadurch die Duldung der Polizei für seine Association erhielt — genug, von einem sittlichen und gemüthlichen Verhältniß ist hier nicht mehr die Rede. Nach gemeinsamer Arbeit — wenn man dies stumme Nebeneinander von Sägen, Drechseln, Hobeln, Meißeln u. s. w. so nennen will — hört jede Beziehung auf, sofern nicht Einzelne in näherem persönlichen Verkehr stehen. Dem Führer selbst war offenbar nicht ganz wohl dabei. Er sprach vom Auswandern nach Amerika, sobald das Geschäft abgewickelt. Er war zuletzt in eine gewisse Aufregung gerathen, worin er aber plötzlich abbrach und mir zu verstehen gab: er habe anderweitig zu thun. So trennten wir uns, und ich behielt den trüben Eindruck einer kräftigen, begabten, aber nach vielen Enttäuschungen falscher Begeisterung — der Leidenschaften und Lüste nicht zu gedenken — in Selbst-

sucht verhärteten und durch Kämpfe und Leiden verzerrten Natur.

Ob bei seiner Verstimmung einige Zweifel hinsichtlich des Ausgangs des ganzen Geschäfts mitwirkten, weiß ich nicht. Er äußerte sich jedenfalls sehr zuversichtlich darüber, obgleich er eine allgemeinere Entwicklung der Association ohne entschiedene, kräftige Leitung und Unterstützung der Regierung nicht für möglich hielt. Die große Mehrzahl der Arbeiter sei durchaus nicht reif.

Seine Angaben über den gegenwärtigen Stand des Geschäfts waren im Wesentlichen folgende, für deren Richtigkeit ich freilich nicht solche Bürgschaften habe, wie bei der Association Remquet. Außer den eigentlichen Genossen beschäftigt die Association durchschnittlich noch etwa 100 auxiliaires zum gewöhnlichen Stückarbeitslohn, der auch jenen berechnet wird. Wie hoch der gérant seinen Gehalt berechnet, weiß ich nicht. Die Activa werden rund auf 100,000 Fr. angeschlagen, die Passiva haben sich seit 1851 nicht vermehrt und bestehen hauptsächlich aus der Schuld an die Regierung; so daß also etwa 45,000 Fr. als Besitz der Association veranschlagt werden können. Sie hat jetzt für etwa 40,000 Fr. Arbeit in der Hand, wovon ein großer Theil zum Export nach Amerika. Daraus ergiebt sich jedenfalls und auch bei den bescheidensten Voraussetzungen hinsichtlich des fernern Gedeihens des Geschäfts, daß ohne einen außerordentlichen Schlag bei der endlichen Liquidation nach 18 Jahren jeder Genosse sich mit mindestens 2—3000 Fr. zurückziehen wird. So weit aber würde sich unter gewöhnlichen Verhältnissen kaum einer auch nur im Traum zu erheben gehofft haben! —

Unter gewissen Umständen ist den auxiliaires das Nachrücken frei gestellt; aber auch abgesehen davon, haben sie durch ihre Betheiligung an der Arbeit der Association den großen Vortheil, daß diese Arbeit durch zweckmäßige Vertheilung, die nur in der Großarbeit möglich ist, das ganze Jahr fortgeht, während unter den gewöhnlichen Arbeitsverhältnissen jährlich etwa drei arbeitslose Monate (tems de chômage) vorkommen, was einen Mindererwerb von 3—400 Fr. ausmacht. Es ist übrigens auch dem Uebermaaß der Arbeit Einzelner gesteuert.

Da ich einmal in der Gegend war, so beschloß ich, gleich noch einige andere Associationen zu besuchen, deren Adresse mir ebenfalls C. gegeben hatte nebst einer Karte mit seinem Namen und ein paar Worten zur Einführung. Ich hütete mich aber sehr, mir ferner mit solchen Vermittlungen die ersten Eröffnungen zu erschweren, wie es offenbar mit Monsieur Antoine der Fall gewesen. In der Cour St. Joseph selbst ist noch eine sehr blühende Tischlerassociation, was ich aber erst später erfuhr — wie es denn so geht! So ging es dann nach der rue du Faubourg St. Denis, wo die Association der Fortepianomacher ihr Wesen hat. Hier war schon der Zugang enger, bescheidentlicher, aber auch behaglicher. Im Hintergrund des letzten von mehreren in einander laufenden Höfen und Gängen, worin ich mehrmals sehr freundlich zurechtgewiesen wurde, trat ich in ein kleines, aber sauberes Büreau, worin ein junger Mensch von angenehmem Wesen und glücklicher Physiognomie mir sogleich entgegentrat und sehr höflich nach meinem Begehren fragte. Ich brachte ohne Umschweif meinen Spruch an: wie, daß ich ein Fremder —

ein Deutscher — Professor u. s. w. sei — mich für Association interessire — und nun auch sehen möchte, wie man die Sache hier angreife. Der ehrliche Bursche hörte mir so freundlich und mit so hellen blauen Augen zu, daß ich, ehe ich mich's versah, noch einige etwas sentimentale (oder wenn Du willst, gemüthliche), wenn auch sehr aufrichtige Gemeinplätze fallen ließ. Darauf ging er sehr lebhaft ein und reichte mir von selbst herzlich die Hand (was die Franzosen selten thun) und sagte mit einer guten, einfachen Weise: „eh, sans doute, Monsieur, que nous devrions tous nous regarder et traiter comme frères, Français, Allemands et touts les braves gens qui gagnent leur vie en travaillant, puisque nous sommes tous enfants du bon Dieu. Je ne dis pas que vous trouverez cela chez nous tout à fait — mais au moins nous tâchons de nous entendre comme bons amis et camerades. Pas vrai, François?" — Der Gefragte war während unseres Gespräch eingetreten. Er hatte einen etwas strengern Ausdruck, als der Andere, und sagte mit einem eigenen Lächeln: „eh mais, tant bien que mal; et si cela ne file pas toujours tout uniment, ce n'est pas la faute de nôtre brave gérant. Et qui est Monsieur?" Als der gérant ihn und einige andere Genossen, die offenbar aus Neugierde sich einfanden — es war übrigens Mittagszeit, so daß sie keine Arbeit versäumten — über mein Gewerbe des Kürzern aufgeklärt hatte, reichten mir Alle die Hand und wir kamen in ein Gespräch, wovon zwar wenig Einzelnes der Wiederholung für Andere werth wäre, was mir aber im Ganzen einen sehr erfreulichen und zugleich wehmüthigen Eindruck machte. Wie es gekommen, daß

sich grade in diesem kleinen Kreise ein solches Uebergewicht relativ guter Elemente aus der Masse der Arbeiter zusammengefunden, wurde mir nicht klar und mochte ich nicht zu viel und gradezu inquiriren, um die Leute nicht aus ihrer Unbefangenheit zu bringen. Es giebt eine Art, viel, ja Alles von „gemeinen Leuten" erfragen zu wollen, bei der man in der Regel am allerwenigsten zu einer richtigen Anschauung der Dinge kommt. Namentlich besitzen Engländer, wenn es nicht ganz vernagelte Touristen sind und bei einiger Kenntniß der Landessprachen, eine große Fertigkeit und einen Aplomb in dieser verkehrten Manier, der „einer bessern Sache werth wäre." Ich ziehe es vor, mir gar Manches lieber gar nicht berichten zu lassen, oder mit einigem Takt und Instinkt aus dem, was sich mir ganz unbefangen darbietet, das Uebrige zu suppliren, zu construiren, als mir so die Quelle selbst zu trüben und zu verschütten. Genug — hier war ich offenbar in eine kleine Oase mitten in der proletarischen Wüste getreten, und ohne alle Schönfärberei oder Sentimentalität konnte ich mich der Unverwüstlichkeit des armen Volks auch in der allgemeinen babylonischen Fäulniß, wenigstens an einzelnen Ausnahmen erfreuen, die doch immerhin auch die allgemeine Möglichkeit des Bessern beweisen. Daran aber knüpft sich dann gleich die schmerzliche Frage: warum sind es nur seltene Ausnahmen? Oder, um billig zu sein: warum finden sich die zahlreichen bessern Elemente, die aber nur zerstückelt, vereinzelt, in der Masse gebunden, von der Fäulniß unzertrennbar, als Atome, Fäden, Funken umhergetrieben werden, so selten zusammen zu kräftigern Licht- und Wärmeheerden? Und warum die wenigen, wie

dieser hier, ohne die rechte Pflege und Leitung und zumal ohne die rechte Weihe und den rechten festen Grund, und eben deshalb jeden Augenblick in Gefahr, von den Wind- und Sandwirbeln der Wüste, von dem trüben Strom der socialen Auflösung, des materiellen, geistigen und sittlichen Elends verschlungen zu werden? Denn darüber konnte ich mich keinen Augenblick täuschen, daß die ohnehin spärliche Lebensquelle, welche hier eine erfreuliche Vegetation erzeugte, doch nicht die unversiegbare Quelle des Wassers ist, „das ins ewige Leben fließet." —

Auch hier fehlte es nicht an Schattenseiten, an Dornen, an reizbaren, geriebenen Stellen. Ja, die verhältnißmäßige Einigkeit selbst war erst in Folge großer geschäftlicher Verlegenheiten und eines vor zwei Jahren nach heftigen innern Aufregungen und Spaltungen erfolgten förmlichen Schismas eingetreten, worauf ich später zurückkommen werde. Uebrigens äußerten sich diese guten Leute sehr wohlwollend über ihre ehemaligen Genossen, freuten sich aber doch der erlangten Einigkeit und der günstigern Aussichten. Was das demokratische Princip bei der Leitung der Geschäfte betrifft, so schien die Nothwendigkeit einer formalen Aenderung der Statuten sich nicht fühlbar zu machen, indem bisher und besonders seit jenem Schisma faktisch an einen Wechsel der Personen oder eine Beschränkung und Störung der Competenz nicht zu denken. So hatte hier das persönliche Vertrauen als monarchisches Correktiv der demokratischen Unmöglichkeiten gedient, wie bei den ménuisiers en fauteuil der coup d'état de Monsieur Antoine! — Auch hier hörte ich das bedeutsame

Zeugniß der demokratischen Selbsterkenntniß: car, après tout, ce qu'il nous faut, c'est l'autorité!

Ich fragte beiläufig, ob sie bei der guten Genossenschaft, die hier vorhanden, nicht daran gedacht hätten, auch einige Zweige der association distributive zu entwickeln. Es fand sich, daß sie an Mancherlei der Art gedacht, aber nichts geschaffen — theils aus Mangel an Mitteln bei der geringen Zahl, theils wegen jener Streitigkeiten, theils weil im Anfang der ganzen Associationsbewegung so viele besondere Vereine für diese Dinge sich gebildet, besonders aber weil die Polizei grade gegen solche Associationen, die eine Gemeinschaft der Mahlzeiten u. s. w. mit sich bringen, besonders streng und mißtrauisch sei. Und zwar nicht mit Unrecht, wie es scheint: „car, Monsieur, s'il faut tout dire, il y avait pardienne, bien de quoi dans le tems!“ — Uebrigens würde schon die geringe Zahl der Mitglieder irgend pekuniair ersprießliche Resultate auch nur eines gewöhnlichen Sparvereins à la Liedke ausschließen. Jedenfalls beschränkt sich die ökonomische Gemeinschaft bisher nur auf ein gemeinsames Frühstück um 10 Uhr, welches eine von den Frauen auf Associationsunkosten bereitet und woran die übrigen Frauen, wenn es sich so machen läßt, ohne zu Hause was zu versäumen, Theil nehmen. Auch scheinen die Leute nach Feierabend und Sonntags einigermaaßen zusammenzuhalten, doch ohne irgend bestimmte Form und Verpflichtung. Auch einige Bücher bemerkte ich, Sachen von Bastiat, Louis Blanc und Fourier (die ich übrigens keineswegs zusammenwerfen will!), und die Leute schienen eine Art von socialistischem Katechismus inne zu haben und nicht üble Lust, auf eine Discussion über solche Dinge

einzugehen. Ich wich dem aus, da ich ungefähr denken konnte, was sie vorbringen würden und durch meine Gegengründe etwa sie zu überzeugen nicht hoffen konnte. Uebrigens war das Alles offenbar sehr gemäßigt bei ihnen, auch in der Theorie — in der Praxis aber jedenfalls noch viel mehr. In Beziehung auf jenes gemeinsame Frühstück sagte ich mit absichtlichem Doppelsinn: „il parait donc que vous êtes mariés pour la plus part — ou à peu près!“ — Der Mann wurde aber ganz ernsthaft und sagte: „il n'y a pas „d'à peu près,“ Monsieur! — Nous sommes tous mariés très sérieusement et bonnement — ne fusse que pardevant le maire; et il y en a même qui ne veulent plus se passer du prêtre.“ Als ich meine Freude, aber auch Verwunderung darüber äußerte, da so viel über wilde Ehen unter den ouvriérs geklagt würde und fragte: ob sie vielleicht in ihren Statuten einen Artikel dagegen hätten, bekam ich zur Antwort: nein! im Gegentheil — als die Statuten dieser und anderer Associationen entworfen und der Subventionscommission vorgelegt wurden, hätte man wohl eher Lust gehabt, einen Artikel wenigstens gegen die kirchlichen Ehen aufzunehmen, und auch die bessern ouvriérs hätten es nicht eben genau genommen — „je ne saurais trop vous dire pourquoi ni comment — mais depuis, cela a tourné du côté du marriage. C'est que les femmes, voyez vous, cela commençait a criailler pour les enfants, au quels maintenant nous pourrèons laisser de quoi hériter — et puis, cela est toujours bien plus comme il faut, d'être sérieusement marié. Au reste, quant à moi et quelques-uns des autres cela a toujours été nôtre idée.“ — Mit einem Wort, sie würden jetzt so

leicht Keinen aufnehmen, der nicht kirchlich oder mindestens bürgerlich verheirathet wäre. Gegen Trunksucht u. dergl., was der Arbeit selbst nachtheilig ist, sind bestimmte Disciplinarstatuten in Kraft.

Ich gestehe nun, daß es mir sehr bemerkenswerth schien, wie schon in so kurzer Zeit und unter so ungünstigen Umständen das Eigenthum, oder die Aussicht auf ein solches nicht nur die mehr nützlichen, praktischen Tugenden der Arbeiter, Fleiß, Ordnung, Nüchternheit beförderte, sondern auch die Grundlage aller christlichen und menschlichen Sittigung, die Ehe, zu stärken beginnt, deren Auflösung und Schwächung ohne Zweifel eine Hauptursache der sittlichen und socialen Auflösung der französischen und anderer Zustände ist. Du wirst Dich aber erinnern, daß sich dieselbe Erscheinung in der cité ouvrière zeigt, welche nur eine andere Form und Art der Association ist. Haben wir doch in der Berliner Baugesellschaft dieselbe Erfahrung gemacht! Jedenfalls gehört auch dies zu den vielen Zeichen der Zeit und Weisungen für die Zukunft, welche für den wahren, offenen, lebendigen, conservativen Sinn darum nicht weniger bedeutsam sind, wenn sie sich im Kleinen, in mikrokosmischen Versuchen zeigen. Bei uns aber geht leider dies, wie Alles, was nicht legislative oder dialektische Formulirung einiger allgemeiner, angeblich orthodox-conservativer Doktrinen ist, unbeachtet oder vornehm belächelt an der conservativen Welt vorüber. Und hier läuft es auf dasselbe hinaus, nur daß man auch den Glauben an die Doktrinen verloren hat. Und seltsam, daß diese Doktrinen und deren Auslegung immer mit dem übereinstimmen, was den Menschen ohnehin am nächsten liegt: nämlich nichts

zu thun — nirgends Hand anzulegen! — Freilich ist auch hier immer ein kleiner Kreis auszunehmen, der es wenigstens an Almosen nicht fehlen läßt.

Doch ich muß von meinen braven Fortepianomachern Abschied nehmen! Davon war natürlich nicht die Rede, ehe ich nicht ihre Ateliers und Magazine gesehen hatte, die wirklich sehr reichlich mit Instrumenten aller Art versehen sind, an denen ich Laye wenigstens viel in Ton, Façon und Technik zu loben fand. Ein Flügel dieser Association hat auf der Londoner Ausstellung einen Preis gewonnen. Einen andern zeigten sie mir mit besonderm Stolz, weil er ein paar Wochen (in Folge eines Schiffbruchs) unter Salzwasser gelegen hatte und doch ganz gut wieder restaurirt war. Auf mein Compliment über ein so wohlversehenes Lager meinte mein Führer mit bedenklichem Achselzucken: „le fait est, qu'il y a embarras de richesse!“ — In der That hat schon jetzt der Krieg und früher die Aussicht auf den Krieg das Geschäft sehr ins Gedränge gebracht, und ich fürchte, wenn nicht bald bessere Zeiten eintreten, so wird es sich nicht über Wasser halten können. Doch waren neuerdings bedeutende Bestellungen aus Amerika eingegangen, und wenn die Zahlungen nur zur rechten Zeit einträfen, meinten die braven Leute, es solle schon gehen. „Aber wenn es nicht geht?“ — Darauf erhielt ich hier mit andern Worten und in anderer Stimmung dieselbe Antwort, die mir schon Monsieur Antoine auf dieselbe Frage gegeben: wenn die Association Bankrutt macht, so sind wir nicht so schlimm daran, wie Hunderte von bourgeois, entrepreneurs, Kapitalisten u. s. w., die nichts haben als ihr Kapital, oder doch ohne Kapital nichts an-

fangen können, weil sie nicht selber arbeiten können. Wir aber bleiben, „comme Monsieur voudra bien reconnaitre, de braves et habiles ouvriérs," wie wir waren — finden Arbeit oder finden keine, wie zuvor — leiden Noth in sehr schlimmen Zeiten und schlagen uns ehrlich durch in guten und leidlichen Zeiten. Ja, nichts hindert uns, über kurz oder lang von vorne anzufangen. „Aber die vielen Entsagungen und dadurch möglich gewordenen Ersparnisse, die in dem Geschäft angelegt waren?" — „C'est vrai — cela serait, ma foi, dur — bien dur! Mais après tout, sans l'association nous n'aurions jamais mis de côté — nous aurions fait comme le reste et mangé bien ou mal ce que nous gagnions. Donc vous voyez bien que c'est mangé pour mangé. Et puis, diable! — nous n'aurions pas le tems d'y penser — faudrait du courage et la main à l'oeuvre plus que jamais!" — Ich bemerkte, um doch meine Professorenweisheit nicht ganz in der Brache zu lassen, daß die Gewohnheit größerer Ordnung, Sparsamkeit und Nüchternheit, nachhaltigern Fleißes und guter Genossenschaft auch ein Kapital sei, was kein Unglück im Geschäft ihnen rauben könne. Sie verstanden das offenbar recht wohl, und so schieden wir im besten Vernehmen, und ich war sehr froh, die Erfahrung gemacht zu haben, daß eine so rauhe Athmosphäre und so stürmische Gewässer, wie die in der Cour St. Joseph, eben so wenig unbedingt nöthig zu dem materiellen Gedeihen der Association sind, als die etwas kühle und stramme Haltung in der rue Garancière. Zumal aber wirst Du bemerken, daß die Fortepianomacher ganz ohne Subvention sich durchgearbeitet haben.

Nach diesen mehr allgemeinen, aber den lebendigen Eindruck wiedergebenden Zügen werden Dir vielleicht einige nähere statistische und geschäftliche Angaben nicht überflüssig scheinen, wobei ich auf den ersten Ursprung dieser Association und ihre Geschichte vor dem Schisma zurückgehen werde.

Die Zahl der in diesem Zweig der Pariser Industrie beschäftigten Arbeiter beträgt gegen 3000, und sie gehören schon durch die Natur ihrer Arbeit zu der bessern Classe der ouvriérs. Dennoch ist ihre Lage lange nicht so gut, wie man glauben sollte, indem durch das Unwesen des marchandage, durch die Zwischenhändler, welchen die großen Unternehmer oft durch zweite Hand die nach Maaßgabe der Bestellungen u. s. w. wechselnde Beschaffung der Arbeiter überlassen, der wirkliche tägliche Verdienst auf 2—3 Fr. herabgesetzt wird, während eben an jenen vermittelnden Händen fast eben so viel kleben bleibt. So gehörten denn auch die Fortepianoarbeiter zu den eifrigsten Theilnehmern an der Associationsbewegung von 1848, von der sie nicht blos Abhülfe dieser wirklichen Unbilden, sondern natürlich auch Sicherung der Vortheile ihrer Arbeit für sich selbst erwarteten, die bisher den großen Patentunternehmern als Kapitalisten zugefallen. Gegen 500 ouvriérs pianistes vereinigten sich zur Gründung einer Association und kamen im Juli bei der Subventionscommission um ein Darlehn ein. Der Bescheid ließ bis in den Januar 1849 auf sich warten und fiel überdies abschlägig aus. In der Zwischenzeit hatten sich die Meisten unter dem deprimirenden Einfluß der Zeit wieder verlaufen, und als auch die Hoffnung auf ein Darlehn schwand, fanden sich nur noch vierzehn ouvriérs, die Entschlossenheit genug

hatten, es dennoch darauf zu wagen, obgleich begreiflich die Verhältnisse während der drei Vierteljahre bei schlechten Zeiten, wo Jeder seine etwanigen Ersparnisse aufgezehrt hatte, sehr viel ungünstiger waren. Doch brachten sie zum Theil mit Hülfe kleiner Vorschüsse von andern ouvriérs ein Kapital von 239 Fr. theils in Geld, theils in Werkzeug u. s. w. zusammen, womit sie den 18. März ihr Geschäft eröffneten. Zwei Monate mußten sie ohne allen Erwerb arbeiten unter den größten Entbehrungen; am 2. Mai kam die erste Zahlung für verkaufte Waare ein, wovon auf jeden Genossen ein Antheil von 7 Fr. fiel; davon wurden nur 5 Fr. ausbezahlt und der Rest wieder in das Geschäft gesteckt. Von jedem Antheil aber wurden noch 32 Sous abgezogen zur Feier eines kleinen Festes, dessen noch jetzt mit großer Freude gedacht wird. Noch mehrere Wochen aber mußte man sich mit einer Dividende von 5 Fr. wöchentlich auf jede Familie behelfen, und als ein musikseliger Bäcker einen Flügel im Werth von 480 Fr. in Brodt bezahlte, war die Versuchung, sich einmal gründlich satt zu essen, so groß, daß man diesen Erwerb gar nicht verrechnete, sondern à discrétion zu verzehren Preis gab. Bald aber hob sich das Geschäft sehr rasch, die Zahl der Genossen stieg bei starker Einzahlung bis auf 35, und außerdem wurden mehrere auxiliaires mit Aufnahmsfähigkeit beschäftigt. Am Ende des Jahres 1850 waren die Aktiva schon auf 39,317 Fr. gestiegen und die eigentlichen Passiva betrugen höchstens 4—5000 Fr., da der Hauptposten von 30,000 Fr. eben in den Antheilen der Genossen steckte. Näheres über die Einrichtungen u. s. w. dieser ältern Association will ich übergehen, da sie als

solche nicht mehr existirt, sondern nur in ihren beiden Hälften, welche sich selbstständig auf eigene Füße gestellt haben. Die Ursachen dieser Spaltung konnte ich nicht näher erfahren, im Allgemeinen aber ist mir kein Zweifel, daß jenes anfängliche Gedeihen im Laufe des Jahres 1851 ins Stocken kam und daß man sich über die Ursachen oder Schuld der eingetretenen Schwierigkeiten und Verlegenheiten und über die Mittel der Abhülfe, sowie über andere Punkte um so weniger verständigen konnte, da, wenn man so sagen darf, „die erste Liebe," ein gewisser naiver Enthusiasmus, allmälig eben in dem geschäftlichen Gedeihen und der zunehmenden Zahl der Mitglieder abgeschwächt und getrübt worden war. So, wie gesagt, im Juli 1852 bildeten sich zwei Associationen aus der ersten, beide unter der gesetzlichen Form, welche der Code: société en nom collectif nennt, und wozu dann einer oder zwei Genossen die Firma (raison sociale) hergaben. Es waren nun besonders drei Punkte in Frage — abgesehen von untergeordneten und persönlichen Momenten: die Dauer der Geschäftsführung in einer Hand — die Vertheilung des Geschäftsgewinns (bénéfices) und die Zeit der wirklichen Auszahlung derselben und der Dauer der ganzen Genossenschaft. Dabei schieden sich die Gegensätze in einer eigenthümlichen Weise, wie man es nach allgemeinen Voraussetzungen nicht erwarten sollte. Zwar darüber war Alles einig, daß die monatliche Wahl der Beamten, welche im ersten demokratischen Anlauf bei der Mutterassociation beliebt worden, ein Unsinn sei; aber während eben meine Freunde in der rue St. Denis die jährliche Wahl mit vorausgesetzter Wiedererwählung, wenn kein Grund zum Gegentheil vorhanden,

für eine genügende Concession an das Princip der Autorität hielten, entschied sich die andere Partei, welche ihr Geschäft nach freundschaftlicher Theilung der Aktiva und Passiva in der rue St. Martin eröffnete, für vierteljährliche Wahlen aller Beamten, so jedoch, daß der gérant auch hier als wiedergewählt gilt, wenn kein dringender Grund zu einer Aenderung vorliegt. Auch die Werkführer der einzelnen Zweige oder Ateliers werden von den betreffenden ouvriérs gewählt. Hier wie dort aber blieb der gérant unter einer so strengen Controlle, daß in der That nur die größte moralische Einheit die zweckmäßige Leitung des Geschäfts möglich machen kann. Erstlich stehen ihm der Cassirer (in der rue St. Martin ist es der oberste Werkführer) und Siegelführer in den laufenden Geschäften zur Seite, und ohne den Stempel, den dieser auf eigene Verantwortlichkeit aufdrückt, ist die Unterschrift des gérant ohne geschäftliche Gültigkeit. Außerdem finden zweitens häufige Revisionen eines comité de surveillance Statt, welches der Generalversammlung Bericht erstattet, die dann in letzter Instanz unbedingt über alle Fragen entscheidet, die ihr vorgelegt werden, auch jeden Beamten jeden Augenblick absetzen kann. Was das Princip der Vertheilung der bénefices betrifft, so blieben beide Associationen hinsichtlich des Lohns bei der Stückarbeit, die schon die Mutterassociation angenommen hatte — nur der gérant hat einen festen Tagelohn, den übrigen Beamten wird der Verlust berechnet, den sie an ihrer Stückarbeit leiden. Nach Abzug des Arbeitslohns vom Gewinn findet in der rue St. Denis die Vertheilung nach dem Maaß der gelieferten Arbeit (also eben des Verdienstes) Statt, während in der rue St. Martin

das principe égalitaire beibehalten worden. Endlich findet in der rue St. Denis eine jährliche Vertheilung Statt, so jedoch, daß der Genosse seinen Antheil mit 5 pCt. verzinst in dem Geschäft stehen lassen kann, dessen Dauer nur auf zehn Jahre bestimmt ist, vom 1. Juli 1852 an gerechnet. Die andere Association, welche sich offenbar als Fortsetzung der ältern ansieht, rechnet ihren Ursprung vom März 1849 an und hat ihre Dauer auf 30 Jahre gestellt und die Vertheilung des Gewinns findet erst am Schluß des Termins Statt. Bei beiden Associationen wird das Betriebskapital und der Reservefond durch eine ratenweise von den bénéfices abzuziehende Einzahlung von 3000 Fr. und einen Abzug von 15 pCt. von den salaires beschafft, welche letztere in der rue St. Martin nur bis zum Betrag von 20 Fr. die Woche wirklich ausgezahlt werden. Ueber 3000 Fr. hinaus werden Beiträge zum Betriebskapital zu 5 pCt. verzinst. Dazu kommt der Antheil an den Aktiven der ursprünglichen Association, womit diese ihr Geschäft anfangen konnten. Beide Associationen haben das Princip der Aufnahme neuer Mitglieder aus der Zahl der auxiliaires in ihren Statuten anerkannt, doch scheinen sie sich mit der wirklichen Anwendung nicht zu übereilen. Die Annahme anderweitiger Arbeit ist den Mitgliedern verboten, und im Fall die Association nicht alle beschäftigen kann, findet eine billige Vertheilung der vorhandenen Arbeit Statt. Eben dadurch wird auch möglich, das Minimum der Arbeitsverpflichtung auf 10 Stunden zu stellen, die ohne besondern Beschluß nicht überstiegen werden darf. Sonntagsarbeit ist ausgeschlossen. Für Kranke und Wittwen ist durch regelmäßige Abzüge eine Hülfskasse gebildet.

Auf die zum Theil ziemlich complicirten Details dieser Einrichtungen, sowie der Buchführung u. s. w., wie sie mir in Statuten und Reglements vorliegen, will ich nicht weiter eingehen, genug, daß die ganze Sache mir als Layen nicht wenig imponirt — soweit der Erfolg die praktische Ausführbarkeit beweist. Daß dies aber bisher in so hohem Grade der Fall gewesen, kann ich allerdings nur durch besonders günstige persönliche Umstände erklären. Daß es die Disciplinarstatuten nicht thun, so vernünftig und praktisch und nach der sittlichen Seite genügend sie auch sind, versteht sich wohl von selbst. Noch weniger die allgemeinen Grundsätze, welche die guten Leute in der rue St. Martin ihrem Reglement vorgesetzt haben und die ich Dir als charakteristischen Zug hier hersetze: fais-toi aimer de tous! — Chacun pour tous, tous pour chacun. — La conscience est le guide infallible que l'honnête homme doit toujours suivre pour l'accomplissement de ses devoirs. — Le travail et l'acord consacrent le bien-être et la prospérité à leurs auteurs. — Le devoir étant la conséquence du droit, chaque sociétaire s'engage à suivre exactement le réglement ainsi qu'il suit. — Ich brauche Dir nicht zu sagen, l. Fr., daß ich weder auf solche, noch auf humanistisch-philantropische, noch auf allgemeine Phrasen entgegengesetzter Art mehr Werth lege, als sie verdienen — d. h. nicht mehr, als die wirkliche Gesinnung verdient, der sie und soweit sie ihr entsprechen, wo dann zuletzt die That, die Lebenshaltung entscheiden muß. Hat aber auch jene Gesinnung nur einen sehr relativen Werth, so finde ich doch den wegwerfenden, hochmüthigen Ton, den Hohn, die Verachtung keineswegs gerechtfertigt, womit in christlich-

conservativen Kreisen über Gesinnung und Ausdruck der Art gerichtet wird. Bei der tiefen Versunkenheit und Verwilderung, welche wahrlich nicht ohne schwere Mitschuld der christlich-conservativen Kräfte und Mächte in den arbeitenden Massen herrscht, sind auch solche Zeugnisse eines Aufschwungs der menschlich bessern Elemente mit Liebe und Hoffnung aufzunehmen, und wenn sie keine oder doch keine nachhaltige Frucht bringen, so verdienen sie nur um so mehr mitleidige Theilnahme. Und auch dann, ja, grade dann müßte die nächste Regung wahrhaft christlicher Gesinnung ein strenges Selbstgericht in der Frage sein: haben wir es nicht wieder hauptsächlich zu verantworten, daß dieser Silberblick menschlicher Sittlichkeit und Sittigung aus Mangel an der Weihe und an dem Salz, welches das Christenthum ihm allein geben konnte, in den Strom der allgemeinen Auflösung zurücksank.

Zum Beweise aber, daß jenen Phrasen die Grundlage entsprechender löblicher Gesinnung nicht fehlt, verweise ich, wie anstößig dies auch in subtilen christlich-conservativen Kreisen erscheinen mag, ohne Umstände auf die dürren Zahlen der geschäftlichen Resultate. Denn ohne gute Genossenschaft, ohne eine den guten Reglements im Ganzen entsprechende Haltung und Führung sowohl in den Ateliers als in den Büreaux wäre ein solches Resultat nach zweijähriger Dauer der Association gradezu unmöglich. — Du wirst mir vielleicht Monsieur Antoine und seinen Staatsstreich entgegenstellen; aber der beweist eben nur, daß verständiger Eigennutz unter angemessenem Zwang auch ohne Wohlwollen zeitweilig ähnliche Resultate hervorbringen kann. Ueberdies handelt es sich hier zunächst um einen

ganz konkreten Fall, dessen Signatur ich Dir gegeben habe — die Association der Fortepianomacher in der rue St. Denis No. 162. Hier nun stellen sich folgende Zahlen heraus. Die Association fing also ihr Geschäft im Juli 1852 mit 15 Mitgliedern und einem Kapital von 25,000 Fr., ihrem Antheil der Liquidation der ursprünglichen Association, an. Am 30. Juni 1853 betrugen die zur Vertheilung kommenden bénéfices 7910 Fr., das Kapital 38,765 Fr. Bei der letzten Abrechnung am 30. Juni dieses Jahres waren die bénéfices auf 9912 Fr., das Kapital auf 56,207 Fr. gestiegen. Die Zahl der Mitglieder beträgt jetzt 24, von denen die meisten, wie es scheint, den größten Theil ihrer bénéfices im Geschäft stehen lassen, wodurch wohl die bedeutende nominelle Zunahme des Kapitals trotz der jährlichen Vertheilung der bénéfices zu erklären ist. Wie dem auch sei, so ist auch hier mit Gewißheit anzunehmen, daß bei der definitiven Liquidation im Jahre 1862 jedes Mitglied ein Kapital von 2—3000 Fr. herausziehen oder herausgezogen haben kann, wenn — ferner Alles nur halbwegs so gut geht, wie bisher. Für Leute, die 1849 mit etwa 10 Fr., zum Theil geborgtes Geld, angefangen haben, ist das ein ganz leidliches Resultat, wovon Keiner von ihnen sich auch nur hätte träumen lassen außerhalb der Association.

XVI.

Paris, den .....

Ich bin in dem Berichte der Jagdabenteuer, die ich am Donnerstag auf der Spur der Associationen erlebt habe, unterbrochen worden, l. Fr., und sehe überdies ein, daß ich diese Weise, auf Einzelnes einzugehen, doch nur bis zu einem gewissen Punkt durchführen kann, da ich auch seitdem weder unthätig, noch unglücklich in diesem Waidwerk gewesen bin. Jedenfalls aber will ich Dir noch das Ende jenes Tagewerks berichten.

Zunächst ging ich von dem Faubourg St. Denis nach der rue Faubourg St. Martin No. 122, um, wie billig, auch die andere Abzweigung der Association des facteurs de pianos de Paris kennen zu lernen. Ich traf es hier aber nicht so gut, als dort. Zwar war, nach den Ateliers und Magazinen zu urtheilen, die Sache offenbar in leidlichem Gang und Bestand, wenn auch nicht so gedeihlich; aber bei der Arbeit war Niemand — wegen einer Leiche. Der Buchführer, den ich im Büreaux traf, nahm mich zwar sehr gut auf, hatte aber Eile, es kamen andere Leute dazwischen, mit denen er Geschäfte hatte, und so war auch meines Bleibens nicht, und ich mußte mich mit den Statuten u. s. w. begnügen, die er mir mitgab und über

deren Inhalt ich Dir schon das Nöthige mitgetheilt habe. Ueber den gegenwärtigen Stand des Geschäfts konnte ich in der Eile nur erfahren, daß sie ihr Kapital auf 34,000 Fr. schätzen.*)

Da ich ganz in der Nähe war, so nahm ich nun die société fraternelle des ouvriérs ferblantiers, rue de Bondy No. 70 — gleich hinter dem Theater zwischen der Porte St. Martin und St. Denis — aufs Korn, die mir sogar Monsieur Antoine besonders gerühmt hatte. Wirklich war schon der erste äußerliche Eindruck nicht blos überhaupt angenehm, sondern hatte wieder einen ganz eigenthümlichen Charakter. Ganz verschieden von der Cour St. Joseph und dem Pianistenhof, fand ich hier am Ende eines engen Hofes oder Ganges eine Art von kleinem Dorf — viele, im Verhältniß zu den umgebenden Gebäuden, kleine Häuser, aber von mannigfaltiger Größe und Bauart, mit kleinen Gärten, mit blühendem Gebüsch, Rosen und Obstbäumen umgeben, was Alles zwar ziemlich schlecht gehalten, doch zum Theil wohl durch das Unerwartete ein ganz freundliches Bild gab. Die Bewohner trieben sich zwar geschäftig, doch mit einem gewissen Behagen herum, mehr Kinder und Frauen, als Männer. An mehreren Häusern waren halbausgelöschte Inschriften, woraus ich leider sah, daß hier früher mehrere Associationen sich angesiedelt hatten, die aber der Ungunst der Zeit oder eigener Thorheit er-

*) Unter den Namen sowohl dieser als der ander Pianistenassociation sind mehrere Deutsche, doch ist der Gebrauch jeder andern Sprache als der französischen in den Ateliers verboten.

legen waren; so z. B. auch eine Association des lingéres de Paris! — Dagegen glänzte mir aus einem der größern Gebäude schon aus der Entfernung ein wohl versehenes Schaufenster mit sauberer, zierlicher Blechwaare aller Art entgegen, und ich trat durch eine Glasthüre in einen Laden, der jener Bevorwortung vollkommen entsprach. Eine sehr gut, aber doch häuslich gekleidete und, wie die Pariserinnen dieses Standes, mit eben so viel Aplomb als Einfachheit auftretende Dame, welche den Verkauf besorgte, wies mich, nachdem sie sich überzeugt, daß ich kein Kunde sei, auf meine Frage nach dem gérant in einen Seitengang, an dessen Ende ich das Büreaux fand. Monsieur Jacquot ist ein hagerer, blasser Mann mit tiefen braunen Augen, hoher Stirn, ernsten, bedeutenden Zügen, die aber durch etwas Langgezogenes und einen besondern Zuschnitt von Schnurr- und Knebelbart etwas an den edlen Ritter von der traurigen Gestalt erinnern, mit dem er übrigens gewiß nichts im Schlimmen gemein hat. Er hörte mein Anliegen: wie, daß ich ein Fremder — ein Deutscher — ein Berliner Professor sei, der sich für Association interessire u. s. w. — nahm mich sehr freundlich auf und zeigte sich vollkommen bereit, Alles sehen zu lassen und jede Auskunft zu geben. Zu sehen war aber eigentlich nicht viel, wenigstens nicht in diesem Gebäude, worin außer dem Laden und Büreaux nur eine nicht sehr große Werkstätte mit etwa 20 Arbeitern war, an der ich eben weiter nichts Besonderes spürte. Die übrigen Arbeiten und zwar Alles, was zu der gröbern und feinern Klempnerarbeit gehört, werden von den Arbeitern nach Belieben in ihren eigenen Wohnungen oder wo sie es sonst bequem finden, verfertigt.

Der Grund dieser lokalen Zersplitterung ist die große Mannigfaltigkeit und Vertheilung der Arbeiten, deren manche von Frauen beschafft werden. Dabei sucht man natürlich die Nachtheile zu großer Entfernung zu vermeiden, und viele Arbeiter haben sich entweder in diesem Hof angesiedelt, oder doch gemeinsame Werkstätten daselbst, die ich aber zu besuchen nicht Zeit fand. Der gérant hatte eine gewisse lehrhaftige Weise, und was er sagte, war mir auch zu interessant, als daß ich ihn hätte drängen oder unterbrechen mögen, was ohnehin durch allerlei geschäftliche Anfragen oft genug geschah, wobei ebenfalls die Betheiligung von Frauen der ganzen Sache eine eigenthümliche und durch die ganze Haltung und Färbung nicht unerfreuliche Physiognomie gab. Genug — ich will Dir nun noch wenigstens von dieser Association ausführlicher berichten, was ich über ihre Entstehung und Geschichte, sowie ihren gegenwärtigen status quo erfahren habe.

Die ersten Bewegungen, welche zur Gründung dieser Association führten, begannen schon im März 1848, ohne jedoch damals schon einen so bestimmten Zweck zu haben. Vielmehr handelte es sich bei diesen Versammlungen mehr um die allgemeinen socialen und industriellen Fragen, die, wenn auch in Beziehung auf diesen Zweig der Industrie, doch in ziemlich extravaganter und aufgeregter Weise und deshalb auch ohne praktisches Resultat behandelt wurden. Das Interessante dabei war, daß sich die Gesammtheit der bleibend beschäftigten ouvriérs ferblantiers, über 500, bei diesen conférences betheiligten, an deren einigen auch die Meister (soweit der Ausdruck unter den hiesigen Verhältnissen statthaft) Theil nahmen, so daß wirklich von einer Organisation

des ganzen Gewerkes die Rede sein konnte und eine gemeinsame Unterstützungskasse wirklich par acclamation votirt wurde. Die Sache löste sich aber bald und eben nicht in Wohlgefallen auf, die Junitage kamen dazwischen, und erst im Oktober 1848 wurden die Berathungen wieder eröffnet. Die Theilnehmer waren sehr viel weniger zahlreich, aber auch sehr viel geeigneter zu ersprießlichen Beschlüssen. Es zeigte sich hier in einem einzelnen Zweige dieselbe Erscheinung, die ich schon hinsichtlich der Masse der Arbeiter hervorgehoben habe: die Katastrophe im Juni hatte den Weizen von der Spreu gesondert und ernüchtert, was noch der wahren Nüchternheit ohne Verbitterung und Verdumpfung fähig war. Hier wurde von vorne herein die Bildung einer Association als Ziel hingestellt und der Anfang zur Beschaffung eines Betriebskapitals damit gemacht, daß sich einer der Führer an die Thür stellte und in seine Mütze die kleinen Beiträge der Eintretenden sammelte. Theils auf diese Weise, theils durch kleine Darlehn und Geschenke wurden an Geld und Werkzeugen etwa 700 Fr. zusammengebracht und im Januar 1849 im Faubourg St. Denis eine Werkstätte gemiethet und die Arbeit begonnen — mit einer Laterne zu 12 Fr. So gering dieser Verdienst war, so waren die Ansprüche an Betheiligung bei demselben nicht viel größer. Hunger und Hoffnungslosigkeit hatten die Zahl der Genossen auf drei beschränkt! Diese hielten wacker aus; allmälig fanden sich auch andere wieder ein, und im Sommer 1849 ließ die Sache sich schon ganz leidlich an, als ein ganz unerwarteter Schlag ihr ein klägliches Ende machen zu wollen schien. Als die Leute eines schönen Morgens sich zur

Arbeit einstellen, finden sie ihre Werkstätte erbrochen, ihre Kasse, 700 Fr., gestohlen, und um das Maaß voll zu machen, wurden sie in einigen antisocialistischen Blättern beschuldigt: sie hätten sich selbst bestohlen, um ihre Gläubiger zu betrügen! — Auch jetzt verloren nicht Alle den Muth, und die thätige Theilnahme, welche ihr Unglück bei den übrigen ouvriérs erregte, setzte sie durch kleine Geschenke und Darlehn in den Stand, ihre Arbeit wieder aufzunehmen. Von nun an hatten sie sich eines raschen Gedeihens zu erfreuen, und im Herbst 1849 konnten sie sich in ihrem gegenwärtigen Lokal (wofür sie 2500 Fr. Miethe zahlen) einrichten. Es wurde jedoch den Einsichtigern unter den Genossen bald deutlich, daß diese Erfolge nicht durch ihre ursprünglichen Statuten, sondern trotz derselben möglich geworden waren, und nach einer ziemlich stürmischen Periode von mehreren Monaten wurde im August 1850 das gegenwärtige Statut angenommen, welches zwar noch immer manche Züge der ursprünglichen absolut demokratischen und socialistischen Physiognomie trägt, aber doch diese so bedeutend ermäßigt, daß der Rest durch die gesunden persönlichen Elemente der Association wenigstens bisher hat überwunden werden können. Folgendes sind die Hauptpunkte dieser Statuten der société fraternelle des ouvriérs ferblantiers. Die Dauer ist auf 99 Jahre bestimmt! Die juristische Form ist die der société en nom collectif in Beziehung auf Mr. Jacquot, dagegen die der société en commandite für die übrigen Mitglieder — d. h. jener ist eventuell allein persönlich verantwortlich für den ganzen Betrag der nicht anderweitig zu deckenden Passiva, die übrigen aber nur bis zum Belauf ihrer Beiträge. — Die

materielle Bedingung der Aufnahme ist ein Beitrag von 3 Fr. monatlich, wobei die wirkliche Theilnahme an der gemeinsamen Arbeit nur im Fall einer bestimmten Aufforderung Pflicht ist, außerdem mag Jeder seine Arbeit suchen, wo er will. Die sociétaires travailleurs werden nach dem gewöhnlichen Preis der Stückarbeit bezahlt. Die Leitung ist in der Hand eines directeur gérant, dem ein Stellvertreter und Kassirer zur Seite stehen, welche alle unter der speciellsten Controlle eines die Association vertretenden conseil de surveillance von 17 Mitgliedern stehen, welcher für besondere Fälle seine Vollmacht durch einen Censor handhaben lassen kann. Beamte und Vertreter der Association werden jährlich von der Generalversammlung gewählt und können jeden Augenblick abgesetzt werden. Die Generalversammlung findet alle Monat Statt unter ihrem eigenen Präsidenten und hat die letzte Entscheidung in allen Dingen, so doch, daß für wichtige Fragen Zweidrittelmajoritäten erforderlich sind. Die Beamten haben einen bestimmten Gehalt nach Ermessen der Generalversammlung; der gérant hat seine Wohnung im Associationslokal. Die Vertheilung der bénéfices geschieht halbjährlich und folgendermaaßen: 20 pCt. zum Reservefond bis zum Betrag von 25,000 Fr. — 30 pCt. zur Unterstützungskasse (caisse d'assistence) für Kranke, Wittwen und Waisen, auch wohl unverschuldete Arbeitslose; dabei ist auch Erwerbung zweckmäßiger Gebäude in Aussicht gestellt, wozu auch Ueberschüsse des Reservefonds verwendet werden können. — 50 pCt. als Dividende zu gleichen Theilen unter alle sociétaires, jedoch erst wenn das Kapital des Geschäfts auf 50,000 Fr. gebracht worden, wozu indessen

auch die von den Mitgliedern zu erwartenden freiwilligen verzinslichen Darlehn, namentlich an nicht erhobenen Dividenden zu rechnen. Wenn der Reservefond gedeckt ist, so werden die betreffenden 20 pCt. zu der Dividende geschlagen. Bei der endlichen Liquidation werden die Aktiva zur Hälfte unter die sociétaires vertheilt und die andere Hälfte der caisse d'assistence zugewiesen. Dazu kommt dann ein réglement disciplinaire mit allen wünschenswerthen Bestimmungen zur Erhaltung der guten Ordnung in den Werkstätten, Versammlungen u. s. w., wobei die Strafen unter Umständen bis zur Ausschließung gehen. Zur Einleitung heißt es: „le travail donne une seconde existence à l'homme: il est la nourriture du moral et la tranquillité de l'ame!“ — In einem der zahlreichen Artikel heißt es: „la plaisanterie est permise dans les atéliers, parceque elle tient les esprits dans un état de gaieté; mais quand celui qui en est l'objet se fâche on doit faire trêve enfin d'éviter les querelles. Il est expressément défendu de se disputer. Les travailleurs doivent s'aimer et se pardonner les petites faiblesses d'amour propre.“

Willst Du, l. Fr., über solche und ähnliche Aeußerungen einer theils doktrinairen, theils rhetorischen, theils theatralischen, theils aber auch wirklich naiven Sentimentalität und Tugendfertigkeit Deinen Spott haben, so will ich nicht mit Dir streiten. Ich theile Dir dergleichen jedenfalls wahrlich nicht zur Bewunderung und Nachachtung mit, sondern ganz einfach als zur Signatur gehörig, daran Jeder die Gabe des Verständnisses der Geister üben mag, wie sie ihm gegeben. Wenn Du aber in Beziehung auf diese, wie auf andere Statuten dieser demokratischen Asso-

ciationen Dich wunderst, wie ein solches Wesen auch nur ein Vierteljahr lang sein vielköpfiges Leben zu fristen vermag, so kann ich Dir nur versichern, daß es mir grade so geht — nur daß ich mich thatsächlich von dem e pur si muove überzeugt habe. Daraus aber bin ich weit entfernt, einen Schluß zu Gunsten solcher Einrichtungen zu machen, sondern ich schließe nur, daß bei viel gutem Willen und gutem Menschenverstand der Leute, trotz aller verkehrten Statuten, die Sache gedeihen kann. Diese persönlichen Correktive werden sich aber ohne Zweifel namentlich darin wirksam zeigen, daß das conseil de surveillance und die Generalversammlung vernünftig genug sind, einen tüchtigen gérant zu wählen und ihm die Hände nicht mehr zu binden, als wirklich nöthig ist. Gegen trüglichen Mißbrauch der Unterschrift u. s. w. ist zwar in diesen, wie in allen ähnlichen Statuten vorgesehen mit Geldbußen bis zu 25,000 Fr. und auch die Gründung eines eigenen, oder Eintritt in ein anderes Geschäft derselben Art innerhalb einer bestimmten Frist ausgeschlossen; aber damit würde schwerlich viel geholfen sein, wenn man es nicht mit einem ehrlichen Mann zu thun hätte.

Wie dem auch sei, an dem Gedeihen des Geschäfts seit vier Jahren ist kein Zweifel. Zur Zeit der neuen Constituirung im August 1850 betrug der Besitz des Geschäfts 7226 Fr. Am Ende des Jahres 1850 betrugen die Aktiva 22,070 Fr., die Passiva 5869 Fr., also der Besitz 16,206 Fr., davon 11,523 Fr. an bénéfices und 4633 Fr. an Einzahlungen. Während dieser Zeit sind Arbeiten im Werth von 62,000 Fr. geliefert worden. Ueber die gegenwärtige Bilanz sind mir nähere Angaben

versprochen worden; *) doch ist mir der Werth des Inventariums mit Einschluß des Magazins auf etwa 50,000 Fr. angegeben worden. Die Zahl der beitragenden sociétaires beträgt 104, davon etwa 60 travailleurs. Von einer Dividende ist bisher noch nicht die Rede gewesen, doch hofft man noch in diesem Jahr so weit zu kommen. Aber auch ganz abgesehen davon, ist bei dieser, wie bei andern Associationen schon der Vortheil sehr hoch anzuschlagen, daß die Arbeiten so eingerichtet werden können, daß der Wechsel zwischen völlig arbeitsloser und mit übermäßiger Arbeit belasteter Zeit wegfällt. Diese letztere ist nach allen Erfahrungen leiblich und sittlich eben so gefährlich für die Arbeiter, als die erstere. Die gewöhnliche Arbeitszeit ist auch hier auf 10 Stunden festgesetzt und auf 14 Tage müssen wenigstens 11 Arbeitstage geleistet werden, womit wenigstens nur für einen Blauen Raum gelassen wäre, wenn der Sonntag gehalten würde, was freilich nicht vorgesehen ist. Anderweitige Beziehungen ökonomischer oder geselliger Art finden nicht Statt, woran hier allerdings die Schwierigkeit polizeilicher Duldung für Alles, was über die Gemeinschaft der Arbeit hinaus geht, mit Schuld zu sein scheint. Uebrigens habe ich sowohl hier, wie in allen andern Associationen, die ich besucht habe, sowie von Seiten aller andern Personen, die ich gefragt habe, die Thatsache bestätigt gefunden, daß die Associationen ganz ungestört ihr Wesen treiben, wenn sich die Theilnehmer

*) Ich habe sie nicht erhalten, woran aber lediglich ich selbst Schuld sein kann, oder der Mangel an Zeit, der mich hinderte, noch einmal selbst nachzufragen.

wirklich und unbedingt aller politischen Umtriebe enthalten. Daß die Polizei diesen Begriff noch jetzt sehr scharf nimmt und sehr weit ausdehnt und daß sie früher, als die durch den 2. December veranlaßte Aufregung noch tief und allgemein war, noch viel weiter ging, so daß man nicht etwa blos die Associationen unterdrückte, die als solche und in ihren Ateliers u. s. w. nach ihrer Weise Politik trieben, sondern auch solche, wo die Häupter und viele Mitglieder persönlich sich durch demokratische Aufregung auszeichneten — daran ist allerdings auch kein Zweifel. Daß in dieser Beziehung bis auf eine gewisse und zwar sehr weite Gränze das Bedürfniß der Nothwehr der herrschenden Gewalt und des Schutzes der öffentlichen Ruhe vorlag, ist nicht zu zweifeln; wie weit und wie oft diese Gränzen überschritten worden sind und gelegentlich noch überschritten werden könnten, vermag ich nicht zu entscheiden.

Nachdem ich Dir nun, l. Fr., in Beziehung auf vier Associationen der verschiedensten Art meine unmittelbaren Eindrücke in ziemlicher Ausführlichkeit vorgelegt habe, wirst Du es mir ohne Zweifel nur danken, wenn ich Dir, was die übrigen betrifft, nur allgemeine Resultate und höchstens in einzelnen Fällen einige specielle Zahlen vorlege. Erwägst Du nun, daß ich noch vor acht Tagen nach allem vernünftigem Ermessen glauben konnte, daß es mit der ganzen Associationsbewegung hier vorbei sei und ich bei weiterer Jagd auf dieses vorsündfluthliche Wild nur Zeit und Mühe verlieren würde, so wirst Du es mit mir als ein ganz respektables Jagdglück ansehen, wenn ich jetzt theils aus eigener Anschauung, theils nach mehr oder weniger zuverlässigen Nachrichten hier in Paris nicht

weniger als 31*) Associationen mit etwa 700 Genossen in mehr oder weniger gedeihlichen Umständen, jedenfalls aber in vollem Gange nachweisen kann. Ich wiederhole absichtlich den Ausdruck „*mehr oder weniger;*“ denn ich habe alle Ursache, anzunehmen, daß die Angaben über den gegenwärtigen Stand des Geschäfts nicht blos bei allen möglichst günstig, sondern auch bei einigen so gestellt sind, daß *mindestens* ein gewisser Grad von Selbsttäuschung, vielleicht auch die Absicht einer Täuschung anderer, d. h. der Aufrechthaltung eines Scheinkredits, mit unterläuft. Ich gestehe ganz offen, daß ich Ursache habe, die Möglichkeit zuzugeben, daß vielleicht nur zwei Drittel dieser Versuche (abgesehen von außerordentlichen Unglücksfällen) wirklich gesund und nachhaltig lebensfähig sein könnten. Wenn ich mich irre — oder viel mehr wenn die Bedenken, die von Leuten ausgesprochen werden, deren Unbefangenheit und Sachkunde ich nicht bezweifeln kann, sich als unbegründet erweisen sollten, so wird sich Niemand *mehr* darüber freuen, als ich. Ein Verdienst aber kann ich mir aus dieser Offenherzigkeit um so weniger machen, da

---

*) Sie umfassen folgende Industriezweige: Stuhldrechsler (2) — Stuhltischler — Tischler — Tapezier — Formschneider — Maurer — Bronzirer — Brillenmacher — Stockmacher — Schlosser — Feilenhauer — Bijoutiers en faux — Schneider — Klempner — Stubenmaler (3) — Pianisten (2) — Laternenmacher — Wagner — Kutschenmacher (ménuisiers en voiture) — Buchdrucker — Sattelbogenmacher (arçonniers) — Sattler — Nagelschmiede. Die zahlreichste Association ist die der Schlosser mit 190, die geringste die der Tapezier mit 5 Mitgliedern.

für mein Argument schon ein einziger Fall genügen würde. Ich muß Dich hier und immer wieder daran erinnern, daß bei meiner Association und deren Entwicklung und Ausbreitung zu einem wesentlichen Moment der Lösung der socialen Frage ganz andere Verhältnisse, Bedingungen und Einflüsse vorausgesetzt sind, die ich kurzweg als in jeder Beziehung und namentlich im Sinn ächt zeitgemäßer Corporation und Aristokratie als conservativ bezeichnen kann. Unter diesen Umständen würden die Elemente des Gelingens, welche hier unter den ungünstigsten Verhältnissen und dem störenden Einfluß demokratischen Geistes dennoch vorhanden und im Stande waren, die Richtigkeit des Grundprincips der Association thatsächlich darzuthun, sich ungestört, gesund und im größten Maaßstab bewähren können. Von einer nähern Bezeichnung jener lecken Fahrzeuge kann natürlich nicht die Rede sein! In anderer Beziehung möchten folgende Associationen noch einer besondern Erwähnung werth sein. Die Stuhldrechsler in der rue Popincourt. Sie fingen den 18. Oktober 1848 mit 18 Mitgliedern und 315 Fr. an und berechnen jetzt (mit 74 Gliedern) ihr Kapital auf 48,748 Fr., ungerechnet 7024 Fr. in der caisse de secours. Dieser Erfolg ist um so bemerkenswerther, da diese Association wenigstens in ihren Statuten das principe égalitaire nicht blos auf die Vertheilung der bénéfices, sondern auch auf den Arbeitslohn anwendet und bisher auch in ihrer Geschäftsführung die reine Demokratie bewahrt hat. So haben sie dann auch grundsatzmäßig es verschmäht, sich um ein Darlehn zu melden. Anders die Tischler in der rue Charonne, Cour St. Joseph! Sie fingen mit einem

Staatsdarlehn von 75,000 Fr. und 32 Genossen an, wonach es denn nicht eben zu verwundern wäre, daß sie ihr Kapital auf 70,000 Fr., ihre bénéfices jetzt schon auf 30,000 Fr. anschlagen, wenn nicht die Erfahrung bewiese, daß jene Darlehn die meisten betheiligten Associationen nicht vor kläglichem Untergang geschützt haben. Die Leistenmacher (formiers) dagegen haben schon im Juli 1848 — also noch unter den Schrecken der Junischlacht! — ihre Sache frischweg vier Mann hoch und (nach dürftiger Einrichtung) mit einem Kapital von 4 Fr. angefangen. Im December 1848 zählten sie schon 12 Mitglieder und ein Kapital von 1058 Fr. — im Juli 1851: 84 sociétaires und Arbeiter und ein Kapital von 15,892 Fr. Der Staatsstreich scheint sie sehr ins Gedränge gebracht zu haben; doch haben sie sich jetzt wieder durchgearbeitet und berechnen ihre Aktiva auf 25,000 Fr. und den Betrag des bisher gemachten Gewinnes auf 40,000 Fr. Dabei ist bemerkenswerth, daß sie mit ziemlicher Zuversicht danach streben, das ganze Gewerk (soweit der Ausdruck unter den hiesigen Verhältnissen es gestattet) in dieser Association zu vereinigen. Die Schlosser, rue du Faubourg St. Antoine, fingen im Mai 1850 mit 190 Mann und etwa 1000 Fr. an, wurden dann durch den Zutritt eines patron (Meister ist kaum das rechte Wort) mit seinem ganzen Material und Geschäft sehr gefördert — vielleicht auch dadurch, daß die Zahl der Mitglieder auf 28 herabging. Jetzt machen sie Geschäfte für 60—70,000 Fr. jährlich und schlagen ihre bénéfices auf 10—11,000 Fr. an. Die Feilenhauer in der rue Phélippeau fingen im August 1848 mit einem Darlehn von 10,000 Fr. an; sie sind jetzt 19 sociétaires und

16 supplémentaires, berechnen ihre Aktiva auf 38,000 Fr., ihre bénéfices auf 18,300 Fr. und haben dem Staat schon 5000 Fr. heimgezahlt. Die Glasschleifer (bijoutiers en faux) bilden die älteste Pariser Association, indem sie schon 1831 unter dem Einfluß des bekannten Buchez und zwar in streng römisch-katholischem Sinn und Haltung gegründet wurde. Seitdem hat sie gar manche Schicksalswechsel erlebt und sich mehrmals aufgelöst und reconstituirt; 1848 erhielt sie ein Darlehn von 24,000 Fr. und zählt jetzt 16 Mitglieder und ein Kapital von 75,000 Fr. Eine ausführliche Geschichte dieses kleinen Industriestaates müßte sehr interessant sein; aber die Leute thun sehr geheimnißvoll. Endlich will ich noch erwähnen die Sattelgestellmacher (arçonniers) in der rue des petits hôtels; sie fingen mit 42 Mitgliedern und einem Staatsdarlehn von 20,000 Fr. an und wurden, namentlich seit Anfang der Kriegsaussichten, durch Arbeit für die Armee sehr gefördert. Dennoch verminderte sich die Zahl der Mitglieder in Folge von innern Zerrüttungen, die dann auch zu einer Art von gelindem Staatsstreich führten, bis auf 12, wozu jetzt noch einige 80 auxiliaires kommen. Ihre Aktiva ohne Rohmaterial berechnen sie auf 60,000 Fr., die Passiva auf 17,000 Fr. ohne die Schuld an die Regierung, was jedenfalls beweist, daß sie Kredit finden; die auf den Einzelnen gefallenen Antheile an den bénéfices mögen etwa 1000—1200 Fr. betragen. Beiläufig bemerke ich, daß das Reglement dieser Association ausdrücklich die Sonntagsarbeit verbietet — freilich schreibt es auch die Feier der fêtes républicaines vor! — Der gérant erwähnte mit einer gewissen Selbstironie, daß sie einmal daran gedacht

hätten, ein Phalanstère zu gründen; als er aber fand, daß mir das nicht ganz so thörigt vorkam, wie er vorausgesetzt hatte, zeigte sich dann auch bald, daß mit jenem hochtrabenden doktrinairen Namen eigentlich nur ein Versuch im Sinne unserer Sparvereine gemeint war, nur etwas weiter und bis zu einer gemeinsamen Mahlzeit ausgedehnt. Auch dazu war es jedoch wegen innerer Zerwürfnisse nicht gekommen. Uebrigens möchte in diesem Augenblick grade in dieser Association etwas der Art am ehesten zu Stande kommen. Wahrscheinlich in Folge des militairischen Charakters ihrer Produktion und des vielen Verkehrs mit Militairpersonen hat sich hier — versteht sich nach französischem Maaß und Zuschnitt! — ein gewisser militairisch-strammer Ton und Haltung eingestellt, die mir einen ganz guten Eindruck machten. Ich will den Punkt nicht weiter ausführen, aber es scheint wirklich, als wenn es den Associationen einigermaaßen geht wie gewissen Insekten, deren Habitus und Farbe durch die Pflanze bedingt wird, auf der sie ihre Nahrung finden. Bei den Pianisten erklärt sich vielleicht dadurch die Harmonie, wie bei den Buchdruckern die trockene verständige Weise, bei den lampistes und ferblantiers der Anklang von Häuslichkeit u. s. w.! —

XVII.

Paris, den .....

Als ich gestern gegen C. meine Freude darüber aussprach, daß noch so viele Associationen in Paris vorhanden, antwortete er mir in der trostlos pessimistischen Weise, die ich freilich einem ehrlichen und consequenten Demokraten nicht eben verdenken kann: das sei ja gar nichts — gar nichts im Vergleich zu dem herrlichen Gedeihen der Sache vor dem Staatsstreich oder eigentlich vor dem Anfang dessen, was er im Allgemeinen die Reaktion nannte und deren letzter Schlag nur der 2. December gewesen sei. Und überdies seien die meisten der gegenwärtig noch bestehenden Associationen entweder den richtigen demokratisch-socialistischen Grundsätzen (gleichviel ob durch Veränderungen ihrer Statuten oder blos faktisch) schon treulos geworden, oder im Begriff, es zu werden, so daß auch im Fall eines nachhaltigen materiellen Erfolgs für die großen socialen Fragen der Zeit damit nichts gewonnen sei. Zu jenen principes rechnet C. allerdings nicht nur eine rein demokratische Verfassung und Regierung, d. h. Geschäftsführung, worin schon die Aufhebung des Dienstverhältnisses der Arbeit zum Ka-

pital, der sogenannten „Ausbeutung des Menschen durch den Menschen" liegt, sondern auch überhaupt die gänzliche Beseitigung des salaire, also der Arbeit um Lohn und ohne Antheil an dem Geschäftsgewinn, bei dessen Vertheilung er indessen eine Rücksicht auf die geleistete Arbeit gestattet, worin übrigens schon eine Ketzerei gegen das absolute principe égalitaire liegt. Von der weitern Entwicklung dieser Grundsätze und der damit zusammenhängenden Beseitigung des Kapitals und der Concurrenz durch allgemeine Organisation eines Tauschhandels zwischen den Associationen, welche allmälig alle Arbeit an sich ziehen sollen, war zunächst nicht die Rede, doch ist kein Zweifel, daß sie den Hintergrund dieser Auffassung bildet. Genug, daß also danach nicht nur die politische Reaktion Schuld ist an der Vernichtung fast der ganzen reichen Aerndte, welche aus der socialistischen Aussaat der letzten 30 Jahre hervorgegangen, sondern daß sie auch die Natur und das Wesen der wenigen übergebliebenen Pflanzen so verändert hat, daß sie sich bald nicht mehr wesentlich von der socialen und industriellen Vegetation unterscheiden werden, welche unter der Tyrannei des Kapitals und der Concurrenz seit Jahrhunderten „den Boden überwuchert und aussaugt, die arbeitende Classe ausbeutet und entwürdigt" u. s. w. Ich ließ mich wenig auf diese Anschauungen ein — ehrlich gesagt, hörte ich nicht sehr zu, sondern dachte theils an die Dinge selbst, theils an die seltsame Harmonie der Gegensätze, die sich mir in der Erinnerung an die Aeußerungen darbot, welche ich vor ein paar Tagen von L. R. anzuhören hatte und worin er freilich, wie billig, nur im Wesentlichen wiederholte, was er in seinem Artikel vor

zwei Jahren gesagt hat.*) Wie kann man auch uns Gelehrten, Literaten, Artikel- und Büchermachern zumuthen, daß wir uns die Unkosten einer Revision solcher Fragen machen sollen, mit denen wir uns vor uns selbst und unserm Publikum abgefunden haben — worin leider so Viele von uns ihren Gott verehren! —

„Wenn wirklich einige wenige Associationen noch in Thätigkeit sind, vielleicht gar sich eines gewissen Erfolgs erfreuen, was ich weder behaupten noch läugnen möchte, so beweisen sie jedenfalls durchaus nichts für die socialistischen Theorieen, aus denen sie entsprungen und deren Verwirklichung sie als möglich darstellen und im weitesten Umfang herbeiführen sollten. Sie zeigen durchaus keine neue Erscheinung, sondern wiederholen und bestätigen nur die uralten Erfahrungen, daß mit Kapital, Geschicklichkeit, Einsicht, Ehrlichkeit und Fleiß sich ein solides Geschäft machen und guter Arbeitslohn verdienen läßt. Sie bestätigen also, und das ist natürlich die Hauptsache, die bisherigen Lehren der orthodoxen Schulen über Kapital, Arbeit, Lohn und Concurrenz." So ungefähr Mr. L. R.!

---

*) Eigentlich ein dem institut vorgetragenes mémoire, was in dem Journal des économistes (Juliheft 1852) abgedruckt ist. Weder diesem Artikel, noch der Schrift von A. Cochut: les associations ouvrières &c. (Paris 1851), soll irgend etwas von dem großen Werth abgesprochen werden, den sie auch nach Abzug der Standpunktseinflüsse behalten. Daß Cochut nur das erste Heft hat erscheinen lassen, worin etwa sechs Associationen sehr ausführlich behandelt werden, kann Niemand mehr beklagen, als ich.

Was mich betrifft, so kann ich zunächst dieser Ansicht, wohin diese zwei Herren von ganz entgegengesetzten Seiten gekommen sind, auch meinerseits und in meinem Sinn vollkommen beitreten — aber freilich eben in einem ganz andern Sinn und zu ganz andern Folgerungen. An den doktrinairen Voraussetzungen der Socialisten liegt mir kein Pfifferling. Ob aber und wie weit die antisocialistische Orthodoxie hier ihre Bestätigung findet oder nicht, daran liegt mir nur insofern etwas, als durch eine neue praktische Anwendung derselben, soweit sie wirklich begründet sind, neue Resultate erlangt worden, und zwar solche, die den Arbeitern Vortheile zugänglich machen, die ihnen bisher thatsächlich nicht zugänglich waren. Verdanken sie diese neuen Resultate Grundsätzen und Faktoren, die „so alt sind wie die Welt," so kann mir das auf meinem hyperconservativen Standpunkt nur um so lieber sein. Eben darin aber zeigt sich die unerhörte Dürre und Befangenheit der Doktrinairs hüben und drüben, daß der Eine die neuen Resultate vollkommen ignorirt, sobald nur seine alten Doktrinen salvirt sind; der Andere aber sich ihrer nicht erfreuen kann, weil sie nichts für seine neuen Doktrinen beweisen.

Du wirst mir, l. Fr., und ich kann Dir nicht zumuthen, daß wir auch nur einen Augenblick länger uns bei diesem zehnmal gedroschenen Stroh aufhalten. Das fruchtbare Korn in dieser ganzen Sache ist Dir aber hoffentlich so wenig verborgen geblieben, als mir. Es ist die durch ein paar Dutzend bisher und in einer Probezeit von 2—5 Jahren unter den möglichst ungünstigen Umständen erfahrungsmäßig festgestellte Thatsache: daß Ar-

beiter (ouvriers), die unter den bisherigen Verhältnissen bei einem Produktionsgeschäft nur einen ihren täglichen Bedürfnissen durchschnittlich kaum genügenden Arbeitslohn erwerben konnten, im Stande sind, dieses Geschäft auf eigene Hand zu betreiben und außer dem Arbeitslohn auch den Gewinn des Geschäfts und damit in einer gegebenen Zeit ein objektives Eigenthum neben dem bisher rein subjektiven und so oft entweder gar nicht, oder nur theilweise verwerthbaren und in mancher Hinsicht so precairen Eigenthum ihrer Arbeitskraft zu erwerben. Daß dies im Wesentlichen in derselben geschäftlichen Form geschehen, wie alle Produktionsgeschäfte bisher betrieben worden: mit Kapital in irgend einer Weise beschafft, unter einer tüchtigen Leitung, einer faktisch jedenfalls hinreichend starken Autorität, mit von ihr abhängigen Arbeitern, die zunächst auf den Lohn ihrer Arbeit angewiesen sind, ist ganz in der Ordnung. Daß sie die Ansprüche auf die bénéfices mit besondern Leistungen und Entbehrungen durch Lohnabzüge u. s. w. erwerben und daß sie neben der Aussicht auf Betheiligung am Gewinn eines gedeihlichen Geschäfts auch das Risiko des Mißlingens in einer gesetzlich hergebrachten Form und Gränze übernehmen, ist ganz in der guten alten Ordnung. Daß nicht alle Arbeiter sogleich in die Leistungen und Beneficien und deren gegentheiliges Wagniß eintreten, sondern sich mit einer Expektanz oder auch nur mit einem weniger den Intermittirungen und dem Wechsel ausgesetzten Lohn begnügen, daran ist billiger Weise nichts auszusetzen, und noch weniger ist es als eine große Neuigkeit zu preisen. Wenn aber thatsächlich die Disciplin dieser Werkstätten und die Haltung ihrer Arbeiter

besser, die Theilung und Eintheilung der Arbeit, das Maaß der Arbeitszeit zweckmäßiger ist, als in den meisten Werkstätten der bisherigen Produktionsgeschäfte in den Händen der Großmeister, der patrons — nun, so bin ich so weit davon entfernt, darin irgend welchen Beweis für irgend welche neue Doktrin zu finden, daß ich es nur um so unverantwortlicher finden würde, wenn diese patrons nicht Alles daran setzten, jenem ihnen von den ouvriérs gegebenen guten Beispiel zu folgen. Nun hat man aber die Bedeutung dieser Dinge durch eine Hinweisung auf die Möglichkeit zu schwächen gesucht, daß auch unter den gewöhnlichen Verhältnissen der bloße Lohnarbeiter sich durch Fleiß und alle möglichen sonstigen Tugenden und Vorzüge eine bessere, auf einen kleinen Besitz gegründete Stellung erwerben konnte, so daß hier dann höchstens ein Unterschied von Mehr oder Weniger vorläge. Ich kann dies im Allgemeinen unbedenklich zugeben. Wem aber hier an der Sache und an den Leuten liegt und nicht blos an einer doktrinairen Argumentation, der erkennt eben darin ein Großes, daß statt einer Möglichkeit nach der gewöhnlichen Weise hier hundert Möglichkeiten der Art gegeben sind, und zwar namentlich dadurch, daß eben ein mächtiges Motiv und eine große Erleichterung zur Uebung jener Tugenden gegeben ist. Daß diese Leute selbst nicht den geringsten Zweifel haben, es wäre ihnen unter den gewöhnlichen Verhältnissen als bloße Lohnarbeiter unmöglich gewesen, solche Resultate zu erlangen, wiegt freilich in meinen Augen etwas mehr, als solche allgemeine Behauptungen von Leuten, die nur nach Argumenten suchen, um sich die Bedeutung der Sache vom Leibe zu halten.

Nein — von neuen Doktrinen ist glücklicher Weise hier gar nicht die Rede, um so mehr aber von neuen Thatsachen, Verhältnissen, Einrichtungen, neuen und zwar nicht blos wahrhaft *conservativen*, sondern wahrhaft *schaffenden Thaten*! Darauf lege ich aber meines Orts unendlich viel mehr Werth, als auf alle angeblich conservativen Doktrinen, in die Ihr, l. Fr., dort Euch mehr und mehr verrennen, verbauen und verknöchern zu wollen scheint. Das wird dann zuletzt ein sehr interessantes Korallenriff von Doktrinen in allen möglichen scharfsinnigen Formulirungen — in Reden von Katheder und Tribüne, Büchern, Journalartikeln, vor Allem aber Gesetzen und Reskripten werden — wenn die armen Geschöpfe, die darin leben sollten, nachdem sie den trefflichen Bau ausgeschwitzt, längst todt sind! —

Ich lege aber auf diese *gelungenen* Thaten um so größern Werth, weil sie unter so eigenthümlich schwierigen Umständen und mitten unter so zahlreichen Beispielen kläglichen Mißlingens geschehen sind. Dies nämlich berechtigt zu dem Schluß, daß unter günstigern Umständen die Entwicklung der übrigen an sich *möglichen* günstigen Resultate der Association in den wesentlichen oder in allen ihren Funktionen eben so gut und in sehr viel zahlreichern Organen verwirklicht werden könne, wie die hier schon wirklich vorliegenden. Jene günstigern Umstände herbeizuführen, ist keineswegs unmöglich, sofern wir auf gesunde Ansichten und Gesinnungen in den Kreisen und bei den Organen des politischen und socialen Lebens nicht ganz verzichten sollen, deren Ansprüche, ja deren ganze Existenz doch auf der Voraussetzung solcher Eigenschaften beruhen.

So kann es dann auch meine freudige Theilnahme an diesen Erfolgen nicht im mindesten beirren, daß ich — viel mehr sogar als Ihr, die Ihr ganz außerhalb der Sache stehet — erkenne und bedaure, wie viel noch fehlt, wie wenig das Geleistete ist gegen das, was auf diesem Wege geleistet werden könnte zur nachhaltigen Hebung der geistigen und materiellen Zustände der Betheiligten. Ja, auch wenn alle diese Unternehmungen über kurz oder lang das Schicksal von Hunderten ähnlicher und von Tausenden der gewöhnlichen Produktionsgeschäfte theilen und entweder durch Thorheit, Untüchtigkeit oder Sünde der Betheiligten oder durch Unglücksfälle zu Grunde gehen sollten, so würde das der wirklichen Bedeutung gar keinen Eintrag thun, die schon in der Thatsache ihres gegenwärtigen mehr oder weniger gedeihlichen Bestehens liegt. Wer irgend Sinn für solche Dinge hat und einer lebendigen Anschauung fähig ist, der wird bei ernstlicher Erwägung auch der wenigen Momente, die ich Dir aus der Geschichte der Entstehung und des Wachsthums einiger derselben angegeben habe, zu keinem andern Resultat kommen, als zu der Anerkennung, daß trotz aller geistigen und sittlichen Zerrüttung der arbeitenden Classen und trotz aller Ausbeutung und Mißbrauch, denen dieselben von allen politischen Parteien ausgesetzt waren — trotz der ungeheuern Versuchung, welche zuerst in dem plötzlichen Siege, dann in der blutigen Niederlage und der darauf folgenden unvermeidlichen politischen Unterdrückung lag, dennoch die Elemente einer geistigen, sittlichen, socialen und ökonomischen Regeneration nicht fehlen. Und sind sie zunächst auch nur in kleinern Kreisen in solchem Maaße vorhanden,

daß sich darauf sogleich bessere Zustände begründen ließen, so wäre es von der größten Wichtigkeit, solche Exemplifikationen in möglichst großer Zahl als Anhaltspunkte zu haben, deren Einfluß auf die allmälig heranzubildenden und heranzuziehenden weniger bildungsfähigen Massen nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Wenn auch von dieser bessern Minderzahl der großen Masse nur ein geringer Theil sich an diesen gelungenen Versuchen betheiligt hat und auch diese wenigen Hunderte das höchste Lehrgeld aller Art bezahlen mußten, so ist die größte Schuld und Verantwortlichkeit wahrlich nicht auf ihrer Seite zu suchen! Sie liegt überall, wo aus höherer Bildung, größerem Besitz, politischer Macht, socialem Einfluß der Beruf hervorgegangen wäre, diesen Bestrebungen die hülfreiche Hand zu leisten, und wo man sie damals mit feiger Furcht, jetzt, soweit sie mißlungen, mit Schadenfreude, soweit sie gelungen, mit Gleichgültigkeit oder Mißgunst ansieht — wenn man ihnen überhaupt noch irgend welche Aufmerksamkeit schenkt, was freilich nur seltene Ausnahmen sind. Es versteht sich von selbst, daß diese Schuld in dem Maaße schwerer wird, wie jener Beruf sich mit conservativen oder aristokratischen Prätensionen und Losungen verbindet.

Solltest Du nun, l. Fr., nach alle dem etwa noch durch die von mir schon öfters erwähnte Thatsache eines Staatsdarlehns von drei Millionen veranlaßt sein, einige Zweifel darüber zu hegen, daß wirklich die hiesige Associationsbewegung unter den ungünstigsten Umständen Statt gefunden hat und daß ihre wirklichen Erfolge eben deshalb um so bedeutsamer sind, so mögen einige weitere Bemerkungen über das Schicksal der großen Mehrzahl der 1848

entstandenen Associationen Dir Stoff zu weiterer Erwägung geben. Es wird Dir danach hoffentlich einleuchten, daß der Vortheil, den eine bedeutende Unterstützung von Seiten der Staatsgewalt hätte haben können, nicht nur durch die in den allgemeinen Verhältnissen liegenden ungünstigen Einwirkungen aufgewogen wurde, sondern daß auch jene Betheiligung der politischen Gewalt selbst mit den verderblichsten Einflüssen verbunden war. Ich habe dieser Dinge schon früher erwähnt, muß aber um so mehr auch bei mir selbst darauf zurück kommen, da mir seitdem auch anders lautende Zeugnisse bekannt geworden sind.

Versetzest Du Dich in Gedanken auch nur einen Augenblick in das tolle Jahr 1848 und in den Krater und Mittelpunkt aller seiner Tollheiten, so brauche ich die aus den allgemeinen Verhältnissen und Stimmungen und zunächst aus der ganzen Haltung der sogenannten arbeitenden Classen hervorgehenden Einflüsse auf die Associationsbewegung nicht weiter auszuführen. Vor dem Junischlage steigerte der Siegestaumel des Februars und der reichliche und müheloſe Erwerb der ateliers nationaux alle doktrinairen Tollheiten, womit die Socialisten die Köpfe und Phantasieen erfüllt hatten, alle Gelüste, welche solcher Anleitung gar nicht bedurften, alle Selbstüberschätzung wirklicher oder vermeintlicher menschlicher, nationaler oder Standestugenden und der daraus hervorgehenden vermeintlichen mission, vor Allem aber die gefährlichsten wirklichen Schwächen und Schooßsünden der Nationalität und des Standes bis zum höchsten Grade diesseits des wirklichen massenhaften Wahnsinns. Um billig zu sein, muß man aber anerkennen, daß im Ganzen die nächsten äußern positiven Folgen und

Manifestationen dieses Taumels viel mehr für als gegen den eigentlichen Kern dieser seit Menschenaltern verwahrlosten, verwilderten und nun den gefährlichsten Versuchungen ausgesetzten Naturen zeugten. In Thaten und Gesinnungen trat wenig positiv Verwerfliches und manches Löbliche und Erfreuliche hervor, und wäre nicht die maaßlose Rhetorik und die darin sich ergießende Selbstvergötterung, so könnte man sich das Alles wohl gefallen lassen — abgesehen natürlich von politischen, socialen und andern Fragen und nur in Beziehung auf die sittlichen Pflichten, die nirgends in Frage stehen. Was aber die Versuchungen betrifft, so denkt nur einmal an die Scenen im Luxenburg, wo die massenhafte Vertretung der siegberauschten „arbeitenden Classen" sich auf den sammtenen Fauteuils niederließ, auf denen noch wenig Tage vorher die Pairs von Frankreich in ihrer mehr oder weniger hocharistokratischen Weisheit und Würde und in der damit, wie es scheint, vermachten falschen Sicherheit sich gespreizt. Daß diese seltsame Pöbelpairie eine Masse positiven und verderblichen Unsinns hier vorgebracht,*) ist leider sehr viel weniger zweifelhaft, als daß wirklich ihre Vorgänger ein gleiches Maaß positiver Weisheit und begründeten politisch-socialen Berufs als Erbe zurückgelassen hätten. Was aber sitt-

*) Uebrigens hat man „das Luxenburg" allerdings ohne allen Grund für die Idee und Ausführung der ateliers nationaux verantwortlich gemacht, welche viel mehr von vorne herein als eine außerhalb dieser Kreise und sie wie alle andern irgendwie geregelten Behörden des Tages bedrohende Macht auftreten.

lichen Werth und allgemeinen guten Willen betrifft, so sehe ich wahrlich nicht den mindesten Grund, jenem politischen Invalidenhause den Vorzug zu geben, dessen Mitglieder größtentheils wahrlich keinen Grund hatten, sich der Wunden und Dienste zu rühmen, die ihnen hier einen Platz verschafft hatten. Jedenfalls wäre dringend zu wünschen, daß man bei uns und überall, wo man wieder an Reconstruirung einer politischen Aristokratie der Krone gegenüber denkt, während man die Grundlage ihres socialen Berufs in demselben Maaße ignorirt, diesen Wechsel der dramatis personae in der französischen Pairskammer, wie so manches Andere, nicht so ganz vergäße. Oder wenn an dergleichen erinnert wird, so wären daran viel heilsamere und nöthigere Betrachtungen und Nutzanwendungen zu knüpfen, als die Erweckung der Gefühle des Zorns, der Verdammniß oder der Verachtung gegen diese proletarische Usurpation, deren Rolle ohnehin verdientermaaßen ein schnelles Ende nahm. Ein charakteristischer Zug der großen göttlichen Comödie ist es jedenfalls, daß grade diese sociale Ruthe es war, womit jene Aristokratie gestraft wurde, nachdem sie so lange grade ihren socialen Beruf diesen Classen gegenüber so unverantwortlich vernachlässigt hatte.

Nach der Niederlage im Juni trat an die Stelle des thörigten proletarischen Uebermuths bei der Mehrzahl entweder Verbitterung oder völlige Entmuthigung und Stumpfsinn, welche begreiflich in ihrem Bereich die Entwicklung der in den socialistischen Utopien liegenden praktischen Keime entweder gradezu ausschlossen oder sehr gefährdeten, sofern die demokratische Verbitterung darin immer Mittel für ihre politische Rache zu suchen und zu schaffen geneigt war.

Doch zeigte sich das leichte Blut, die specifische Leichtigkeit und Schwimmfähigkeit (die Engländer haben dafür den guten Ausdruck buoyancy) des französischen Wesens darin, daß immer noch Tausende bereit waren zu praktischen Versuchen der Verwirklichung, wenigstens des socialen und ökonomischen Theils ihrer frühern Hoffnungen und Wünsche, soweit die veränderten Umstände es irgend gestatteten. Wie weit diese Bewegung durch jene von der Staatsgewalt in Aussicht gestellte Unterstützung verstärkt worden, ist natürlich nicht näher zu bestimmen; hat aber jedenfalls dieselbe ihr einen sehr bedeutenden Impuls gegeben, so hat sie ihr sicher wenigstens durchschnittlich nicht die besten Elemente zugeführt. Daß es auch ohne diese Lockung nicht an Hunderten von Associationsversuchen gefehlt haben würde, beweisen die vielen Associationen, die sich gar nicht zu solcher Unterstützung meldeten oder trotz der Abweisung zu Stande kamen. Wie dem auch sei, die Zahl der Anmeldungen betrug nicht weniger als 600, darunter allein aus Paris 300. Nach jenem Memoire, das L. Reybaud damals dem Institut vorgetragen, hätten die meisten der Anmeldungen nur bewiesen, daß den Betheiligten alle sittlichen, intellektuellen und materiellen Bedingungen des Vertrauens und Gelingens vollkommen fehlten und daß es dem conseil d'encouragement nur dadurch möglich wurde, einer geringen Auswahl von 56 Associationen (davon 30 in Paris) eine mehr oder weniger bedeutende Unterstützung als Darlehn (der Betrag wechselt von 200,000 Fr. zu 3000 Fr.) zu gewähren, daß man denen, die guten Rath anzunehmen bereit waren und sonst leidliche Garantieen boten, gleichsam ihre Träume deutete,

ihre Statuten und Programme von den schlimmsten Extravaganzen reinigte und die Aufnahme einiger allgemeiner Hauptpunkte zur Bedingung machte. Diese Punkte waren für Associationen unter Arbeitern: die Form der société en nom collectif,*) Arbeitslohn nach dem Maaß der Arbeit, Antheil an dem Gewinn nach dem Maaß des Arbeitslohns und Leitung des Geschäfts durch einen gérant unter Controlle eines Ausschusses, beide auf mindestens ein Jahr von der Gesammtheit gewählt. Bei Associationen zwischen patrons et ouvriérs wurde die juristische Form eines Einzelgeschäfts nicht geändert und die ouvriérs nur als stille Associés gleichsam betrachtet; die Leitung sollte in den Händen des erstern bleiben, jedoch unter einer genügenden Controlle zur Sicherheit aller Ansprüche. Was die Lohnfrage betrifft, so wurde hinsichtlich der sociétaires die socialistische Perhorrescenz des salaire unter dem Ausdruck bénéfices leidlich geschont; schwieriger war die Sache hinsichtlich der auxiliaires, welche zwar als Lohnarbeiter

*) Das französische Gesetz hat bekanntlich vier Formen der Geschäftsgenossenschaft, wovon hier nur die beiden ersten in Betracht kommen: 1) société en nom collectif, wobei alle Betheiligte mit ihrer Gesammthabe und Leib den Gläubigern haften. 2) société en commandite, wo nur Einer oder Einige ganz, die Uebrigen aber nur nach dem Maaß ihres Antheils haften. 3) société anonyme, welche eine wirkliche Corporation ist, die nur zu großen Unternehmungen üblich und besondere legale Formen zu ihrer Bildung bedarf; hier ist kein Betheiligter über seinen Antheil hinaus haftbar. 4) société en participation, die hier noch weniger als die vorige in Betracht kommt.

zugelassen wurden, aber mit einer sehr illusorischen Exspektanz.

Nach alle dem vindicirt nun L. Reybaud Alles, was in der Associationsbewegung nicht völlig thörigt war und einigen Erfolg hatte, als eine Frucht der Weisheit des conseil. Wenn nun dagegen mir andere mindestens eben so sachkundige und glaubwürdige Zeugnisse vorliegen, die dem conseil Schuld geben, es habe wesentlich dazu beigetragen, die Köpfe zu verwirren und Associationen auf unhaltbaren demokratischen Grundlagen hervorzurufen, so lassen sich diese scheinbar unverträglichen Aussagen doch gar wohl vertragen. Daß es an thörigten Phrasen und völlig unhaltbaren, ja gewissenlosen Plänen nicht gefehlt, wofür das conseil nicht entfernt verantwortlich, sondern die es wirklich theils zurückgewiesen, theils reformirt, ist unbedingt zuzugeben. Aber eben so wenig ist zu läugnen, daß auch ohne das conseil manches Programm entstand, was mindestens eben so plausibel war, als jenes des conseil, und ein Beispiel wenigstens habe ich Dir nachgewiesen, wo ein durchaus gesundes Programm eben deshalb Gefahr lief, zurückgewiesen zu werden. Aber — und das ist die Hauptsache — eben jenes officielle Programm enthält noch so viel Demokratisches, namentlich in dem Verhältniß des gérant, daß es wirklich nur im Verhältniß zu den tollsten Extravaganzen als eine Schranke und Verbesserung erscheint. Dazu kommt, daß die Weisheit des conseil, wie weit sie dann auch überhaupt ging, jedenfalls nicht im ersten Anlauf gewonnen wurde, sondern daß eine Zeit sehr heftiger Streitigkeiten und Schwankungen vorherging, wobei sogar die principes égalitaires sehr eifrige

Vertreter fanden, wie denn auch das Personal sehr häufig wechselte. Daß es dennoch Leute genug gab, die namentlich die spätere Haltung des conseil als eine „reaktionaire" verschrieen, entscheidet jedenfalls für mein Urtheil gar nichts. Jedenfalls kann ich ihm aus der allerdings unbequemen, aber zuverlässigen Form, die sie vorschrieb, oder aus den harten Leistungen, die sie auferlegte, keinen schweren Vorwurf machen. Mögen auch die angeblich auf 5 pCt. gesetzten Zinsen faktisch 6—7 pCt. betragen, mögen die 10 pCt. vom Gewinn einer geeigneten Verwendung ganz entbehren, mag ein Reservefond von 40 pCt. eine große Last sein — das Alles waren zwar Erschwerungen, aber auch Prüfsteine wirklicher Solidität — wenn damit Ernst gemacht wurde. Dasselbe gilt von der strengen Revisionscontrolle. Jedenfalls waren die socialen Grundsätze, wonach dasselbe verfuhr, gewiß nicht seine schwächste Seite! Ja, selbst jenes mémoire enthält — wenn auch unter solchen Verhüllungen und Verwahrungen, wie sie sich an diesem Ort, von einem ehemaligen Mitglied des conseil denken lassen — Andeutungen oder Zugeständnisse, die mir vollkommen genügen, um andern Zeugnissen vollen Glauben zu schenken, wonach es keineswegs blos in der Sache liegende Rücksichten waren, welche die Bewilligung solcher Darlehn entschieden. Daß es der Mehrzahl derer, die sich nach der eröffneten Millionenquelle drängten, mit gar nichts Ernst war, als eben damit, einen Becher oder Eimer voll aus dieser Quelle zu schöpfen, und daß sie sich alle Bedingungen um so leichter gefallen ließen, da sie gar nicht daran dachten, ob und wie sie sie halten könnten, beklagt das mémoire selbst bitterlich. Daß aber unter denen,

deren Ansprüche reichlich befriedigt wurden, nicht Wenige grade zu dieser Classe gehörten, hat die Erfahrung sattsam gelehrt. Namentlich waren die Glücklichen in den Departements größtentheils Fabrikherren, die ihre verzweifelte Lage durch ein Darlehn à tout prix zu fristen suchten, und was die Erfüllung der Bedingungen gegen den Staat und gegen die ouvriérs betraf, etwa so dachten, wie jener Hofnarr, der seinem Bischof versprochen hatte, gegen gute Diäten einen Esel lesen zu lehren, in der Hoffnung, daß entweder der Bischof, oder der Esel, oder er selbst vor Ende des Termins sterben werde. Dans tout cela il n'y avait très souvent rien de sérieux, excepté la subvention, sagte mir Reybaud in Bestätigung seines mémoire. Namentlich scheinen die Arbeiter in manchen Fällen kaum etwas von den ihnen angeblich zugedachten Wohlthaten erfahren zu haben. Wie dem auch sei, Thatsache ist, daß schon vor Ende des ersten Jahres von den 30 Pariser Associationen, welche 895,000 Fr. erhalten hatten, 10, und von den 26 Departementalassociationen mit 1,700,000 Fr. 8 gefallen waren, und in diesem Augenblick bestehen in Paris nur noch 9 und in den Departements nicht viel mehr.*) Diese überlebenden verdanken aber ihre Existenz sämmtlich einer gründlichen Reform ihrer Statuten im monarchischen Sinne, oder vielmehr dem bon sens, der allein diese wie andere gute Früchte trägt. Nur die société Remquet hat sich vom ersten Augenblick an auf dem rechten Weg bewährt.

*) Nach einer mir seitdem zugegangenen officiellen Angabe bestanden Ende Novembers 1854 in Paris noch 9, in den Departements nur noch 5 Associationen der Art.

Nach alle dem bedarf es hoffentlich keines weitern Beweises, daß das Mißlingen dieser subventionirten Associationen gar nichts beweist, als daß Sachen, die in jeder Hinsicht verkehrt angefangen und geführt werden, durch Geldunterstützungen nicht vor verdientem Untergang geschützt werden können. Ja, dies mit ein paar Phrasen zu erlangende Geld war in vielen Fällen theils die Lockung für den schlechtesten Mammonismus, dem sich natürlich Abenteurer aller Art anschlossen, theils die Versuchung zu unordentlichem, leichtsinnigem Geschäftsbetrieb. Beweist diese Erfahrung nichts gegen die Association an sich, so beweist sie eben so wenig gegen die Frage: ob und wie weit der Staat dergleichen Versuche begünstigen soll? Diese Frage selbst will ich hier nicht erörtern, sondern nur durch eine Zahlenangabe nachweisen, daß auch unter diesen ungünstigsten Umständen bei einiger, wenigstens administrativen Controlle die pekuniairen Verluste sehr viel geringer sind, als man glauben sollte. Diese betragen auf die vom conseil d'encouragement ausgethanen 2,590,000 Fr. nicht mehr als etwa 340,000 Fr. In einigen Fällen hatte man Hypotheken gefordert, in andern noch zur rechten Zeit Rückzahlung erzwungen u. s. w. Dadurch mag allerdings manche Association zu Grunde gegangen sein, die sich bei einiger Nachsicht hätte erhalten können, und es ist überhaupt kaum zweifelhaft, daß seit etwa 3 Jahren das conseil d'encouragement seinen Namen der Associationsbewegung gegenüber nur als ein lucus a non lucendo trug. Die entgegengesetzte Doktrin hatte das Uebergewicht erlangt und schlachtete sich die Associationen mit Wohlgefallen ins Haus. Erwägt man nun aber, daß auf

30 Millionen, die 1830 der großen Industrie als Unterstützung in Darlehn bewilligt wurden, mindestens 6 Millionen verloren sind, so wird man gestehen, daß jedenfalls die größere Gefahr von Verlusten kein Grund sein kann, weshalb der Staat nicht Unternehmungen der Art, die dem Arbeiter auf dem Wege der Association zu Gute kommen, wenn sie gelingen, eben so gut unterstützen mag, als die Unternehmungen des großen Mammonismus. Allerdings aber ist die sittliche und intellektuelle Aufgabe des Staates in jenem Fall eine ganz andere, höhere und schwierigere. Und hier muß ich doch noch einen Punkt erwähnen, der sowohl in dem mémoire als von Andern mündlich als eine Ursache des Mißlingens der Associationen hervorgehoben wird. Ich meine die thörigte Weise, in der sich das vorübergehende frivole, egoistische Tagesinteresse der Beamten und noch mehr der Schwätzer der Tribüne und Presse an sie hing, so lange sie in Gunst standen und Mode waren. Sie wurden mit Besuchen überlaufen, mit Erwähnungen, mit Phrasen, officiellen, halbofficiellen und parliamentarischen, überschüttet, ohne wahre Theilnahme und Verständniß. Die Folgen lassen sich bei den ohnehin nur zu sehr vorhandenen Neigungen leicht denken: Selbstüberschätzung, Schauspiel vor sich selbst und dem Publikum — se poser! — Schönfärberei, Unwahrheit und dann bald Unredlichkeit! —

So viel, l. Fr., über die subventionirten Associationen! Was nun die sogenannten freien Associationen betrifft — — — aber ich werde unterbrochen und muß Dich auf meinen nächsten Brief verweisen.

XVIII.

Paris, den .....

Gegen meine Erwartung, l. Fr., scheinen doch meine Berichte über die hiesigen Associationen bei Euch mehr Gnade und Theilnahme zu finden, als ich erwartete und, wie Du selbst gestehst, nach bisherigen Erfahrungen hoffen konnte, und so kann ich dann mit einiger Zuversicht zum Schluß dieser Materie übergehen.

Zunächst also noch einige Bemerkungen über die sogenannten freien Associationen, deren im ersten Anlauf der furia francese bis etwa zu Ende 1849 viele Hundert in Paris allein und nicht wenige in den Departements entstanden. Darunter waren Associationen fast aller Gewerbszweige. Neben der industriellen Produktion nahmen auch distributive Associationen nicht blos zur gemeinsamen Beschaffung der Lebensmittel u. s. w., sondern zum Theil auch zu gemeinsamer Consumtion in brüderlichen Mahlzeiten u. s. w. einen großen Raum ein. Auch das Princip des Tauschhandels der Produkte unter den verschiedenen Associationen und dadurch die Ausschließung des verhaßten Kapitals und des Geldpreises, wie des salaire, fand seine Praxis. Die Zahl der Mitglieder wechselte von 50 zu

mehreren Hunderten. Die ganze Masse betrug gewiß 10—12,000. — Genaue Angaben über den wirklichen Bestand der damaligen Saaten sind weder der Zahl noch dem Gehalt nach irgend zu erwarten. Eine officielle Controlle fehlte, abgesehen von der rein polizeilichen, ganz, und die Angaben der Presse standen so sehr unter dem Einfluß der Leidenschaften der Schulen, der Parteien oder der Personen, daß darauf wenig oder gar nichts zu geben. Die einzige im Ganzen wohl zuverlässige, wenn auch der Sache selbst offenbar doktrinair ungünstige Darstellung aus jener Zeit von Villermé geht viel zu wenig ins Einzelne, als daß man darauf ein eigenes Urtheil gründen könnte.*) Der ausführliche und im Ganzen — trotz seiner doktrinairen Befangenheit wenigstens zu Gunsten der demokratischen Association — glaubwürdige Bericht von Cochut beschränkt sich, soweit er erschienen, nur auf einige wenige und wird schwerlich fortgesetzt werden. Wenn mir aber auch das vollständigste Material zu Gebote stände, so würde ich doch keine Zeit und in der That keine Veranlassung finden, es hier ausführlicher zu benutzen; denn so viel steht fest, von diesem ganzen breiten, trüben, stürmi-

*) Ich habe das Büchelchen von V.: des associations ouvrières in No. 6 der Concordia (Blätter der Berliner gemeinnützigen Baugesellschaft, 1849) besprochen und der Artikel ist mir bei Ueberlesung deshalb interessant, weil ich mich (unter andern) auch darauf berufen kann, wenn ich sage, daß ich keineswegs a priori günstig für diese produktiven Associationen gestimmt war, sondern nur den allmälig mir entgegentretenden unläugbaren Thatsachen „Rechnung getragen" habe.

schen Strom ist nichts mehr übrig, als die wenigen Associationen, über die ich mich ausführlich genug ausgesprochen. Wollte ich mich aber nicht auf die lebendige Gegenwart, wie sie sich mir unmittelbar darstellt, beschränken, so müßte ich Bücher und keine Briefe schreiben. So wird es denn wohl genügen, wenn ich Dir im Allgemeinen die Summe dessen mittheile, was sich theils aus gedruckten, noch mehr aber aus glaubwürdigen mündlichen Aeußerungen über die Sache in meiner Anschauung festgestellt hat. Freilich sind diese Zeugnisse, je zuverlässiger, desto allgemeiner; denn kein Mensch hat jetzt noch Zeit und Lust, diesen Dingen irgend viel Zeit oder Worte zuzuwenden, da sie ja nach dem Tempo der hiesigen Zeitbewegung schon unendlich weit zurückliegen und gar kein Interesse mehr haben.

In allen diesen Dingen war nun allerdings so unendlich viel Thorheit, so unendlich viel Selbsttäuschung und Täuschung Anderer, so viel Leichtsinn, so viel Schein und Comödie, so viel unabsichtliche und absichtliche Unordnung und Unrechtlichkeit, so viel bewußte oder unbewußte Heuchelei von fraternité u. s. w., so viel Mißbrauch der Worte, der Sache und der Personen zu politischen und oft genug zu den verwerflichsten persönlichen Zwecken, daß in den meisten Fällen an ein Gelingen gar nicht zu denken war. Ja, in vielen Fällen wurde an einen ernstlichen Versuch sogar von den Betheiligten selbst, wenigstens von den faiseurs gar nicht gedacht. Das Alles aber versteht sich wohl ganz von selbst und bedürfte gar keines ausdrücklichen Zeugnisses. Wie hätte es unter den damaligen Umständen, bei dem gänzlichen Mangel an Vorbereitung und Leitung

und Anleitung auch in den relativ verständigern Kreisen anders sein können. Und auch hier hatte die Beachtung, welche die Sache von Seiten der ihr günstigen Presse und Partei, und des Publikums überhaupt fand, einen ähnlichen und eben so verderblichen Einfluß, wie die officielle Beachtung bei den subventionirten Associationen. Zu verwundern ist vielmehr nur dies, daß in diesem tollen Treiben die, wenn auch noch so verderblichen, doch sittlich weniger verdammlichen Züge des Nationalcharakters, heitere Selbsttäuschung und Leichtsinn, bei Weitem vorherrschten und daß auch in dieser Spreu noch weit mehr Weizenkörnlein gesunden Menschenverstandes, richtiger praktischer Ansicht und geschäftlicher Tüchtigkeit, ernsten Willens und sittlicher Haltung unterliefen, als man irgend hätte glauben sollen. Wirklich schwärzere Schatten gewaltsamer oder schlauer Beeinträchtigung fremder Interessen kamen nicht oft vor, obgleich es auch daran nicht ganz fehlt. Wie denn z. B. ein ehrlicher patron, der aus reinem Enthusiasmus für die socialistischen Doktrinen seine Arbeiter zur gleichberechtigten Theilnahme an seinem Geschäft heranzog, schon nach einem Vierteljahr, um nur Leben und heile Haut zu salviren, von Haus und Hof zu laufen gezwungen war — den Strick um den Hals, womit seine frères travailleurs ihre argumenta ad hominem zu beschließen versucht hatten. Daß aber auch zu jener Zeit der rechte Mann seine Stelle thatsächlich zu behaupten wußte, wenn auch kein formaler Anspruch anerkannt wurde, bewies mir eine lustige Geschichte, die Freund V. gestern aus seiner Erfahrung erzählte, wo die Arbeiter auf seinem Bauplatz ihm auch mit dem Stricke drohten und er dann zuletzt

die größte Noth hatte, den Strick- und Wortführer vor der Anwendung der lex talionis zu schützen.

Daß obiges Urtheil nicht zu günstig, beweist schon allein die Thatsache, daß im Anfang des Jahres 1852 von jenen vielen hundert Associationen noch immer mindestens 100 noch im Gange waren, und zwar eben weil sie nach vielen innern Kämpfen wenigstens die schlimmsten Extravaganzen überwunden und ausgestoßen hatten, die sie im ersten Anlauf aus dem allgemeinen Taumel mit aufgenommen hatten. Daraus aber folgt keineswegs, daß diese alle schon die Grundlagen und Bedingungen eines nachhaltigen Gedeihens erlangt hätten. Im Gegentheil ist mir nicht der mindeste Zweifel, daß bei sehr vielen derselben die Prosperität, die ihnen von den Gegnern des Staatsstreichs jetzt zum Theil mit Zahlenangaben nachgerühmt wird, eine scheinbare war. Bei den meisten war eine irgend genaue Buchführung unter gegebenen Umständen gar nicht möglich, namentlich hinsichtlich der Tauschgeschäfte. Und auch ohne absichtliche grobe Täuschung reicht schon die Leichtigkeit der Selbsttäuschung hinsichtlich des Werthes der im Magazin vorhandenen Fabrikate hin, um den meisten solcher allgemeiner Anschläge jede geschäftliche Bedeutung zu nehmen, wo nicht besondere persönliche Garantieen vorliegen. Genug — ich habe guten Grund, zu glauben, daß von den etwa hundert Associationen, welche in Folge des Staatsstreichs entweder sich selbst schlossen oder von der Polizei geschlossen wurden, die meisten auch ohne diesen politischen Zwischenfall keine Zukunft hatten und zum Theil selbst sehr froh waren, unter dem Schein eines politischen Märtyrerthums abtreten zu können. Uebrigens ist damit

gar nicht gesagt, daß nicht auch unter den von der Polizei unterdrückten Associationen manche waren, die grade zu den lebensfähigern gehörten. Dies scheint namentlich hinsichtlich einiger distributiver Associationen oder associations pour la vie à bon marché, den cafés und réstaurants fraternelles u. s. w. der Fall gewesen zu sein, unter denen mir z. B. die société de l'humanité in Lille genannt wird.*) Eben so wenig aber ist zu bezweifeln, daß grade diese Vereine hauptsächlich es waren, die der siegreichen Gewalt die gegründetsten Ursachen zum Einschreiten gaben, indem sie durch Geselligkeit, gemeinsame Mahlzeiten, oder doch eine große Entwicklung des leidigen Kneipwesens die dringendsten Lockungen und besten Gelegenheiten zu demokratischer Agitation gaben. Daß nun nach alle dem mehr oder weniger rothe Stimmen, soweit sie noch laut werden

*) Folgende Zahlen, die ich hier dem Werke von Cochut entnehme und die ich auch schon früher in den sehr zuverlässigen Annales de la charité gefunden, mögen einen Begriff davon geben, bis zu welcher Bedeutung hier das Princip unserer Liebke'schen Sparvereine entwickelt war. Der Verein entstand im Mai 1848 mit 20 Mitgliedern und eröffnete schon im August sein Schlachthaus, worin im Januar 1851 schon 199 Stück Vieh (darunter 40 Ochsen) geschlagen wurden. Die besten Stücke wurden zu 50 Centimes verkauft, was der gewöhnliche Preis der schlechtesten ist, für die man hier nur 25 Centimes (das ₰) rechnet — also für den Aermern ein Vortheil von 50 pCt. Am Brodt wurden 12 pCt. erspart, obgleich der Verein noch keine eigene Mühle und Bäckerei hatte, woran jedoch stark gedacht wurde. Außerdem wurde für Feuerung, Oel, Butter, Gewürz- und Colonialwaaren, Arzneimittel und

dürfen — was freilich mehr jenseits als diesseits des Kanals der Fall ist — den massenweisen Untergang des Associationsbestandes von 1852 ohne Umstände zu den Verbrechen des Staatsstreichs und die Associationen zu den unschuldigen Opfern des Mißtrauens und eigenen Schuldbewußtseins rechnen, ist sehr begreiflich, und ich selbst habe bisher die Sache, wenigstens was die wesentliche Thatsache betrifft, so angesehen. Aber, wie gesagt, soweit ich jetzt die Sache übersehen kann, hat der Staatsstreich nur wenig wirklich lebensfähige und kaum irgend ein ihm gegenüber unschuldiges oder unschädliches Opfer getroffen. Ich wiederhole übrigens auch hier, daß mir dies Geständniß um so weniger kostet, da mir der gegenwärtige Bestand von einigen zwanzig Associationen als Rest jener reichen Aerndte vollkommen hinreicht, um die Lebensfähigkeit, Fruchtbarkeit,

---

ärztliche Behandlung, auch Kleidung gesorgt. An allen diesen Artikeln ersparte jede Familie durchschnittlich etwa 75 Fr. auf 150 Fr. der gewöhnlichen Kosten. Die Zahl der Mitglieder betrug gegen 2000, meistens Familienväter, also etwa 8000 Seelen. Für Brodt allein wurden im Jahr 160,000 Fr. umgesetzt. Der Reservefond betrug 30,000 Fr. und als Unterstützung wurden bedeutende Summen verwendet. Die Verfassung war sehr republikanisch, die Verwaltung aber dennoch sehr zweckmäßig. Ob und wodurch die Auflösung des Vereins wirklich verschuldet worden, weiß ich nicht, doch ist die Präsumtion leider dafür. Aehnliche Vereine gab es in mehreren andern Fabrikstädten, die aber, wie es scheint, alle Schiffbruch an politischen oder ökonomischen Klippen gelitten haben. Neuerdings ist von pensions alimentaires die Rede, welche in anderer Form Aehnliches bezwecken.

Berechtigung und praktische Ausführbarkeit der Association an sich in ihrem Wesen und in ihrer Idee auch unter den hiesigen Verhältnissen und mit den hier verwendbaren Elementen zu beweisen. Sie können als Vorbilder, Richtstangen und Anregung für diejenigen dienen, deren Beruf es wäre, die theuer erkauften Lehren der bisherigen Erfahrungen zu benutzen und der Entwicklung der Association die Wiederholung solcher Fehler und Opfer und faux frais zu ersparen, wie sie leider nur zu reichlich ihren bisherigen Weg bezeichnen. Ich will es Dir, l. Fr. (ohne Präjudiz!) verrathen, daß ich auch von denjenigen Männern, die hier selbst beigetragen haben, durch gelungene Exemplifikationen die Möglichkeit der Associationen zu erweisen, Aeußerungen gehört habe, die der Voraussetzung einer weitern Qualifikation zur ersprießlichen Betheiligung der arbeitenden Classen im Ganzen ziemlich ungünstig lauteten. Der Leichtsinn, die Gedankenlosigkeit, die Genußsucht, die Zuchtlosigkeit, der materielle, sittliche und intellektuelle Verfall sowohl in Mangel und Elend als theilweise und vorübergehend in Ueberfluß sei zu tief und weit eingerissen, als daß mit der großen Mehrzahl auf diesem Wege etwas anzufangen und zu hoffen wäre. Aber ich fand doch bei näherer Erörterung immer, daß diese Hoffnungslosigkeit wesentlich auf der Voraussetzung beruhte, daß die Sache nicht verständiger und tüchtiger von Seiten der Staatsgewalt, der Kirche und der höhern Stände angefaßt und geleitet werden würde, als bisher. Wenn ich aber dies als Bedingung voraussetzte, so hieß es: „ah, alors cela seroit bien différent! Mais, mon bon Monsieur“ — und dies leidige „aber“ führte dann zu dem Zeugniß, daß eben bisher

leider gar kein Grund sei, diesseits des Rheins mehr als jenseits darauf zu rechnen, daß die höhern und höchsten Stände jemals ihren Beruf besser erkennen werden. Und dennoch darf man hüben und drüben Hoffnung und Arbeit grade auf diesem Punkte nicht aufgeben!

Ich habe nun in dieser Ansicht und Zuversicht nur die Pariser Associationen im Auge, denn über den Stand der Sache in den Departements habe ich trotz aller Nachforschungen keine irgend zuverlässige positive Nachricht erlangen können, sondern nur die allgemeine negative Versicherung: außer einigen der damals von der Regierung subventionirten Fabrikanten sei dort durchaus nichts mehr von jener stürmischen Bewegung übrig geblieben und auch diese seien im Wesentlichen zu dem vorsündfluthlichen Zustande zurückgekehrt, da die Arbeiter zum Theil selbst zu wenig von der ganzen Sache und ihren Ansprüchen begriffen oder erfahren hätten, als daß sie sie hätten geltend machen oder vertheidigen sollen. Dagegen giebt es einige, wenn auch sehr wenige große Industrielle, namentlich im Elsaß, welche ohne Aufsehen, Verheißungen, Verpflichtung und Unterstützung der Art ihren Arbeitern viele der Vortheile sichern, die ihnen jene officielle oder irgend eine freiere Form der Association bieten könnte. Leider kann ich jetzt meine Nachforschungen nicht einmal auf die nächsten Departements ausdehnen; das Elsaß hoffe ich später zu sehen und Dir dann Näheres über diese Dinge melden zu können.

Du fragst: welches Prognostikon ich nun zuletzt der Association in Frankreich für die Zukunft stelle? — Darauf könnte ich antworten: wenn man die Sache nicht fallen

läßt oder unterdrückt, wenn die rechten Hände sie aufgreifen und auf dem rechten Wege fortführen, so hat sie eine große und wohlthätige Zukunft. Aber das heißt am Ende nur: wenn recht gepfiffen wird, so wird auch recht getanzt! — womit nichts gesagt ist. Die Frage ist also eigentlich: giebt es in Frankreich solche rechte Hände und ist Aussicht vorhanden, daß diese Hände diese Sache aufnehmen werden? Ja, die Frage ist noch kürzer, denn die rechten Hände sind nicht die, welche blos *könnten*, wenn sie *wollten*, sondern die, welche können, wissen, wollen und thun. An solchen, die da *können*, wenn sie wollten, aber nicht wollen, weil sie nicht sehen und wissen, und die nicht handeln, weil sie nicht wollen, fehlt es überall da nicht, wo noch aristokratische Kräfte und Elemente vorhanden sind. Dazu rechne ich aber natürlich auch die corporativen Größen — vor Allem aber die kirchlichen Mächte und Corporationen, die Kirche selbst, gleichviel ob mittelbar oder unmittelbar. Was nun diese Kräfte, diese Hände betrifft, so habe ich keinen Grund, erhebliche Thaten auf diesem Gebiete von ihnen zu hoffen. Die alte wie die neue Aristokratie hat in diesen Dingen bisher ihren Beruf hier zu Lande eben so wenig erkannt, als anderwärts. Ja, die Geldaristokratie und zumal die großen Industriellen haben vielleicht nirgends so wenig Sinn für diese Dinge, als in Frankreich; die löblichen Ausnahmen sind fast noch seltener, als bei uns. Die Kirche zwar thut viel, auch zur Verbesserung der socialen Zustände, aber bisher nur auf dem Gebiete der Seelsorge, des Unterrichts und der reinen Wohlthätigkeit, worüber ich schon in einem frühern Brief mein freudiges Zeugniß abgelegt habe, und zwar

sowohl für die kleine evangelische als für die römische Landeskirche. Wenn sie dagegen bisher nicht blos der Associationsbewegung im engern Sinn, sondern auch den cités ouvrières fremd geblieben ist, so ließe sich dies vielleicht schon daraus hinreichend erklären, daß die Frage: wie und wie weit und ob mittelbar oder unmittelbar, materiell und geschäftlich, oder nur sittlich und religiös sie sich dabei betheiligen kann und soll, gewiß eine sehr schwierige ist. Ob diese Frage auch nur aufgeworfen worden, weiß ich nicht. Doch scheint es mir fast, als wenn sie durch einen gewissen Pessimismus präjudicirt ist, wonach die erwachsene Generation der eigentlichen ouvriérs gleichsam aufgegeben ist und um so mehr alle Kräfte auf das heranwachsende Geschlecht, die Kinder, zu verwenden sind. Die römische Kirche pflegt zu wissen, was ihr frommt und ihr Terrain zu kennen, so daß es anmaaßend scheinen muß, ihr einen Rath ertheilen zu wollen. Doch kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, als wenn die positive, bewußte Feindschaft gegen sie und das Christenthum überhaupt sogar in Paris und andern großen Städten unter dieser Classe keineswegs so groß ist, daß ihr nicht beizukommen wäre, wenn nur die Sorge für die Seele Hand in Hand geht mit einer angemessenen Sorge für das zeitliche Wohl. Und eben die Association, die cité ouvrière, dürfte das geeignetste Gebiet für Berührungen und Einwirkungen der Art sein.

Allerdings aber wäre es der Kirche nicht eben zu verdenken, wenn sie hier nicht die Initiative ergriffe, sondern wartete, bis von andern Seiten das Feld bereitet würde. Also ist immer wieder die Frage: welche Hände?

Dir gegenüber, l. Fr., brauche ich mich gegen den Verdacht büreaukratischer und centralistischer Sympathieen nicht zu verwahren, und so behaupte ich unbedenklich: wie die Sachen stehen, ist der Staat hier zu Lande die einzige Macht, welche hier, wie in allen Fällen, wo in weltlich gemeinnützigem Sinn etwas Bedeutendes geschehen soll, die Initiative, die Leitung, die sittlichen Bürgschaften, die materielle Grundlage zu beschaffen vermag. Wenn man dagegen in diesem Augenblick die angebliche politische Erbitterung, das Mißtrauen, die Verachtung der vermeintlich demokratischen Massen gegen die herrschende Gewalt als ein unübersteigliches Hinderniß gegen eine solche Lösung der Associationsfrage darstellt, so gestehe ich, daß ich darauf nicht den mindesten Werth lege. Ich habe mich vollkommen überzeugt, daß die arbeitenden Classen zu der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, zu der bonapartischen Tyrannis und zu deren persönlichem Träger so viel Vertrauen haben, als sie überhaupt zu haben fähig sind und jedenfalls viel mehr, als zu irgend einer andern politischen oder socialen Gewalt. Wie wenig das aber auch sein mag, so ist es jedenfalls grade genug, um von dieser Seite einer energischen, einsichtsvollen und wohlmeinenden Behandlung dieser Sache kein Hinderniß entgegenzustellen. Eine andere Frage ist, ob die anderweitigen intellektuellen und sittlichen Bedingungen der von Seiten der ouvriérs zu fordernden Mitwirkung nicht fehlen. Doch zweifle ich nicht, daß unter geeigneter Mitwirkung der Kirche sich wenigstens Elemente genug fänden, um einen bedeutenden Anfang zu machen. Weiter dann würde die Macht des Erfolges jeden folgenden Schritt erleichtern.

Aber wie steht es mit der Staatsgewalt selbst und ihrer Tüchtigkeit, Würdigkeit und Willigkeit? — Hier bin ich nun mit den ouvriérs ganz einverstanden: die gegenwärtige Staatsgewalt *verdient* trotz ihres revolutionairen Charakters und Ursprungs (*darüber* freilich grämen sich die ouvriérs nicht besonders!) — trotz der Corruption, welche zum Theil in Folge dieses Ursprungs auch sie ergriffen oder sich an sie gehängt hat, trotz der durch ihre ganze Stellung, so lange diese nicht besser befestigt ist, gebotenen centralistischen Spannung und Gewaltsamkeit derselben noch immer relativ *mehr* Vertrauen, als irgend eine von allen den Gewalten, die es seit einem Menschenalter in Frankreich gegeben hat oder noch giebt. — Sie verdient dies namentlich mehr, als alle die Gewalten, auf deren Trümmern sie sich erhoben hat: quasilegitimer Thron, Parliamentarismus und Presse. Wie viel oder wenig das sagen will, darauf kommt es hier nicht an — jedenfalls genug, um auf *diesem* Felde etwas schaffen zu können. Und namentlich gilt dies von dem persönlichen Haupt derselben und am meisten auf diesem Gebiete. Daß die Idee der Association ihm nicht fremd, ist bekannt genug, und die kleine Broschüre des Gefangenen von Ham enthält viele der gesundesten Momente einer Entwicklung der Association. Daß diese ganz aufgegeben, ist aus allgemeinen Gründen bei einem solchen Charakter nicht zu erwarten und beweist das Interesse für die cités ouvriéres und für die sociétés de secours mutuel. Der politische Mißbrauch der Associationen vor und nach dem Staatsstreich mag eine gewisse Verstimmung gar wohl erklären und die orientalische Frage diese wie andere Friedenswerke sehr zurückgedrängt haben;

aber das Alles beweist jedenfalls noch durchaus keine entschiedene Antipathie gegen die Associationen.

Daß auch von dieser Seite, ja grade von dieser Seite, der so bedeutende Mittel zu Gebote stehen, grade die verderblichsten Fehler in der Auffassung und Behandlung der Sache möglich wären, werde ich wahrlich nicht in Abrede stellen, und namentlich liegt die Gefahr einer zu büreaukratisch mechanischen, wohl gar militairischen Behandlung ohne Zweifel am nächsten. Dabei darf aber erstlich nicht übersehen werden, daß theils die ganze Art des französischen Volks, theils die gegenwärtigen Zustände desselben gar Manches grade in jenem Sinn nicht nur erträglich und unschädlich, sondern gradezu erwünscht und ersprießlich erscheinen lassen, was ich gewiß der Letzte wäre, als allgemeine Regel oder zur speciellen Anwendung auf deutsche Verhältnisse zu empfehlen. Nichts ist aber auch von der andern Seite verkehrter und unersprießlicher, als wenn unsere orthodox conservativen Doktrinairs ein paar, soweit sie gehen, immerhin richtige, aber leider auch ziemlich unfruchtbare Axiome überall ohne alle Rücksicht auf gegebene Verhältnisse als entscheidenden Maaßstab anlegen. Ich lasse hier ganz dahin gestellt, wie weit auch bei uns zuletzt die büreaukratische Thätigkeit noch wird gehen müssen, wenn eben unter dem Bann jener Doktrinen oder unter den doktrinairen Vorwänden, die sie der Selbstsucht und Trägheit geben, die angeblich conservative Aristokratie und die doktrinair correkten Corporationen ihren socialen Beruf beharrlich verkennen oder versäumen. So viel aber ist gewiß, in Frankreich muß die normale und wie die Sachen einmal stehen, nothwendige, unentbehrliche

und (soweit von Gesundheit die Rede sein kann) gesunde, jedenfalls der Volksart entsprechende und insofern naturgemäße Thätigkeit der Staatsgewalt auch auf diesem Gebiet sehr viel weiter gehen, als bei uns oder gar in England.

Ueberdies habe ich guten Grund, zu glauben, daß man hier grade „*höchsten Orts*“ individuell keineswegs so versessen ist auf Büreaukratismus, Centralisation und Mechanismus, als Du, nach Deinen letzten Aeußerungen, zu glauben scheinst. Ein Anderes ist, was man thut, *nicht* thut oder beibehält, weil man *muß*, weil man die Sachen zunächst nehmen muß wie man sie findet und wie sie dem *nächsten* Bedürfniß einer beispiellos schwierigen und gewaltsamen Stellung entsprechen; und ein Anderes ist, was man thun oder geschehen lassen würde, wenn man ganz freie Hand hätte. Nicht nur unterscheidet sich der Neffe selbst und individuell sehr vom Oheim durch gewisse Einflüsse der Anschauung und des Verständnisses englischer Zustände, sondern auch in dem Kreise der (wenn man so sagen darf) mehr oder weniger specifisch bonapartischen Büreaukratie und Literatur fehlt es keineswegs an Sinn für corporative Organisation der arbeitenden Classen mit Benutzung (soweit es möglich) der freilich sehr schwachen und verwilderten Reste des ältern Zunftwesens. Ich kann Dich wenigstens versichern, daß ich in zwei ministeriellen Büreaux sehr verständige Aeußerungen in diesem Sinne gehört habe. Daß man dabei etwas mehr, als es bei unserer doktrinairen Zunftrestauration der Fall ist, die gegenwärtigen Verhältnisse und Bedingungen des großen Geldverkehrs und der großen Industrie zu berücksichtigen

bereit ist, wirst Du hoffentlich nicht als einen Fehler ansehen. Ich kann auf alle diese Dinge und namentlich auf die noch vorhandenen ältern Keime genossenschaftlicher Verbindungen unter den ouvriérs in Frankreich hier nicht weiter eingehen, da ich mich in diesen Briefen auf unmittelbar eigene Anschauungen beschränken muß. Um so mehr aber will ich Dir ein so eben erschienenes Buch empfehlen: Audiganne, les populations ouvriéres de la France,*) worin Du überhaupt sehr viel Belehrendes über diese Zustände finden wirst. Namentlich geht daraus auch hervor, daß unter den bestehenden Hülfsvereinen u. s. w. noch gar manche, besonders im nordöstlichen Frankreich sind, die eine gewisse Beziehung zur Kirche und Geistlichkeit, eine kirchliche und religiöse Haltung beibehalten haben.

Die geeignetsten Anknüpfungspunkte einer Entwicklung der Associationsbewegung unter Leitung und Bürgschaft der Staatsgewalt dürften vielleicht die sociétés de secours mutuel geben, deren Neugestaltung und kräftige Förderung (wie mir von mehreren Seiten versichert worden) unmittelbar nach den Ideen und unter besonderer Theilnahme des Staatsoberhaupts geschieht.**) Endlich möchte ich Dich

---

*) Beachtenswerthe Andeutungen über Zustände und zeitgemäße corporative Organisation der arbeitenden Classen finden sich in folgenden Werken: F. de la Farelle: du progrés social &c. Paris 1847; und R. Marchaud: du pauperisme &c. Paris 1848.

**) Eine kurze Notiz über diesen Gegenstand dürfte hier wohl an ihrem Platze sein. Diese Hülfsvereine mancher Art gab es schon sehr lange ohne alle Beachtung oder Unterstützung von Seiten der Staatsgewalten theils unter Arbeitern

doch auch noch darauf aufmerksam machen, daß mehrere der wichtigsten Maaßregeln der gegenwärtigen Regierung, namentlich die Bildung der Anstalten des crédit foncier und crédit mobilier wesentlich eine Decentralisation der Geldmittel bewirken und bezwecken und für je einen bisherigen Inhaber vom Staat ausgegebener oder garantirter Werthpapiere hundert kleinere oder mittlere schaffen. Diese sociale ist noch lange keine politische Decentralisation, aber sie bereitet eine solche vor — immer unbeschadet der Einheit der höchsten Gewalt.

Zugegeben übrigens, daß zunächst durch alle diese Maaßregeln eine Menge bisher selbstständiger Keime unter die Leitung und den Einfluß der Staatsgewalt gezogen, daß die pekuniairen Interessen von Millionen der arbei-

---

eines Zweiges, theils ohne Rücksicht auf den Arbeitszweig. Zum Theil reicht ihr Dasein bis jenseits der ersten Revolution zurück; aber das Jahr 1848 scheint sie in jeder Beziehung sehr gefährdet zu haben. Nach einem Dekret vom März 1852 sind nun alle diese Vereine, sofern sie selbst diese Vortheile und die damit verknüpften Bedingungen größerer Abhängigkeit und Controlle annehmen wollen, als établissement d'utilité publique erklärt, womit sie das Recht erlangt haben, Schenkungen und Vermächtnisse anzunehmen und sonst vieler und wesentlicher Vortheile theilhaftig werden, aber auch sich einer regelmäßigen Controlle von Seiten der Gemeindebeamten oder specieller Commissaire unterwerfen, auch den Parochialgeistlichen als de facto Mitglied in ihren Verwaltungsrath aufnehmen müssen. Außerdem wurde ein neues Element der membres honoraires eingeführt, welche, den wohlhabenden Classen angehörend, durch Beiträge, Geschenke und in allgemeiner Begünstigung und Unterstützung

tenden Classen mit dem Bestand der gegenwärtigen Ordnung der Dinge identificirt werden, so mag man das immerhin als Zeugniß und Frucht einer klugen politischen Selbsterhaltung und Selbstsucht ansehen, ohne daß damit gesagt wäre, daß diese Selbstsucht im Gegensatz mit dem Gesammtwohl steht. Dem Gedeihen der betheiligten Vereine selbst ist ohne Zweifel diese größere Abhängigkeit zuträglicher, als die frühere Ungebundenheit — sofern nur die Ausführung, die Praxis, das rechte Maaß hält. Daß aber auch darin noch kein irgend genügender Ersatz für das liegt, was die Association als stärkendes, befruchtendes und die Einzelkräfte in ihrer Tragweite steigerndes Bindemittel und zur Erzeugung einer festen Grundlage des Besitzes für verbesserte Zustände leisten würde, brauche ich hier nicht weiter auseinander zu setzen.

---

der Sache sich betheiligen können — z. B. durch Krankenpflege, Armenbesuche u. dgl. Die äußerlichen Resultate dieser Veränderungen stellen folgende Zahlen dar: 1851 betrug die Zahl der sociétés 2438; Ende 1853 waren es 2773, also ein Zuwachs von 335. Die Zahl der Mitglieder hatte sich um 50,000 vermehrt und betrug 318,256; nähere Angaben lagen erst über 2535 Vereine vor, deren Einnahme zusammen etwa fünf Millionen beträgt, darunter etwa 750,000 von Ehrenmitgliedern und Vermächtnissen; für vorübergehende Unterstützungen wurden 1,500,000 Fr., an Pensionen 500,000 Fr., überhaupt 3,750,000 Fr. verausgabt. Der Reservefond beträgt 1,250,000 Fr., die mit größtem Vortheil und Sicherheit angelegt sind. Seitdem hat die Theilnahme noch sehr zugenommen und sich besonders auf die seefahrende Bevölkerung ausgedehnt. Das Alles ist politisch klug, aber auch wirklich wohlthätig.

XIX.

Paris, den .....

Erinnerst Du Dich wohl noch, l. Fr., daß ich Dir einmal, als die Erstlinge des leider seitdem an Blättern, Blüthen und Früchten — und darunter wie viel saure, unreife, ungerathene! — nur zu fruchtbaren Baumes meiner Schreibseligkeit gewisse kleine flüchtige Skizzen gezeigt habe, die sich vor einigen dreißig Jahren unter der Rubrik „Guckkastenbilder" von hier aus meinem finstern Dachstübchen in der rue St. Jacques in die damals sehr fashionablen Spalten des Stuttgarter Morgenblattes einzuschleichen wußten. Willst Du wohl glauben, daß ich jetzt oft wieder in Versuchung gerathe, solche flüchtige Momente des hiesigen Volkslebens zu fixiren — wenn auch nur für mich und höchstens für Dich? Alter schützt vor Thorheit nicht! Doch hat diese Thorheit auch ihre gute Seite, und wenn ich nur neben den ernsthaftern und nothwendigern und mir besser ziemenden Dingen Zeit fände, so könnte ich Dir für nichts stehen. An Stoff fehlt es nicht. — Im Gegentheil, seit mir diese Erinnerung gleichsam die Augen für die Sache wieder geöffnet hat, springen die mehr oder weniger lockenden Eindrücke und Momente mir fast bei jedem Schritt vor die Augen. Das Gute aber finde ich darin, daß jetzt

wie damals das hiesige Leben in seine alltäglichen und allerörtlichen Details aufgelöst, der erfreulichen, oder doch wenigstens harmlosen, auch wohl rein komischen Erscheinungen weit mehr bietet, als man nach dem historischen Gesammteindruck glauben sollte. So geben die kleinen, an sich unerheblichen Details eine mildere Stimmung, welche der richtigen Anschauung und Beurtheilung sowohl des Ganzen, als auch der wichtigern Einzelnheiten gewiß eher förderlich als hinderlich ist. Schlimmsten Falls ist es auch kein großes Unglück oder Vergehen, einmal auch die Sünde in ihrer äußern Erscheinung, wo sie so vielfach durch das Leben auch in seinen bessern Elementen bedingt und beschränkt wird, als Thorheit auffassen zu können, wenn wir nur den innern Zusammenhang nicht vergessen. Und, was man auch sagen mag, solche an sich unerhebliche einzelne Züge aus dem gewöhnlichsten individuellen Alltagsleben gehören sehr wesentlich zur Charakteristik des Ganzen und Großen. Der Strom besteht zuletzt doch aus lauter einzelnen Wellen. Freilich hat nicht Jeder Sinn für dergleichen und am wenigsten da, wo doktrinaires Fertigsein und negative Kritik regiert! —

So laß ich es mir denn nicht nehmen, daß folgendes kleine Stillleben einen Typus charakterisirt, der nicht isolirt dastehen kann und in großer Menge vorkommend eine ganz erfreuliche, gesunde Ader, oder Schichte, oder Gang in der Masse des hiesigen Lebens darstellt. Es rechtfertigt meine auf frühere wiederholte Eindrücke begründete alte Behauptung, daß sehr viel mehr Elemente eines guten häuslichen Lebens diesseits des Rheins, namentlich beim weiblichen Theil zu finden sind, als man jenseits gewöhnlich

mit sehr zweifelhaft berechtigter Selbstzufriedenheit anzunehmen scheint.

Ich hatte gestern Abend, sogar nach babylonischer Zeitrechnung ziemlich spät, ein Geschäft in der Buchhandlung von G. dicht hinter dem Palais Royal. Richtig waren auch ces Messieurs schon alle weg — das große Magazin ganz finster bis auf eine Ecke, wo auf einem großen Tisch eine schwache Lampe mit der Finsterniß kämpfte und ihren Rest von Licht auf eine weibliche Gestalt fallen ließ, deren Kopf in einem ungeheuern Buch und unter Haufen von andern Büchern und Papieren fast vergraben war. Eine stämmige Magd mit einem mächtigen Knäuel Wolle, formidabelm Strumpf und einem Arsenal von Stricknadeln bewaffnet, öffnete mir die Thüre und machte die Dame darauf aufmerksam, daß Jemand da sei und setzte sich dann nicht ohne eine etwas mißtrauische Cerberusmiene recht breit und solide wieder an den Tisch und bald klirrten ihre Waffen emsig fort. Die Dame war schnell aufgestanden und fragte nach meinem Begehren. Eine kleine, zierliche Gestalt, fast kindlich jugendliche Züge, nicht eben hübsch, aber sehr angenehm, einfach und klug. Die Kleidung einfach, aber sehr sauber — das ganze kleine compendiöse Ding wie aus einer Schachtel genommen. Ich wollte mich entschuldigen, als verstehe es sich von selbst, daß Madame mir keinen geschäftlichen Bescheid werde geben können; ich wolle morgen wiederkommen, obgleich es mir sehr unbequem sei. Sie sagte ohne alle Prätension, mit einem feinen, leichten Lächeln: „mais Monsieur, essayons toujours, qu'est ce qu'il y a à vos ordres? — Pourquoi vous donner la

peine de revenir demain si nous pouvons nous arranger ce soir?“ — Und wie schnell hatte sie nicht Alles begriffen, was ich wollte — wie suchte und fand sie rasch in dem dunkeln Magazin die Bücher und Cataloge, die ich einsehen wollte — eilte emsig hin und her — stand dann wieder ganz vertraulich und doch völlig ehrbar neben mir, half mir nachschlagen — kannte die Autoren und Bücher des Tages in dieser Specialität (politische Oekonomie) sehr wohl — gab mir sogar kleine Winke und unmaaßgebliche Rathschläge im Sinn der Schule, welche hier dominirt und ein wenig im Interesse des Verlags den sie mir gegenüber vertrat. — Das Alles mit einem einfachen, ernstbeflissenen und doch durchaus zierlichen Wesen, das wirklich einen allerliebsten — ja, gradezu wohlthätigen, behaglichen und befriedigenden Eindruck von einer seltenen Verbindung des Guten, Angenehmen und Nützlichen machte. Der Mann hätte schon ein rechter Teufelsbraten, ein roué sein müssen, der diese kleine Frau in dieser Situation auch nur mit einem argen Gedanken verletzt hätte. Auch an malerischem Effekt fehlte es nicht. Die lokale Beleuchtung in dem großen dunkeln Raum und als Gegensatz die breite, kräftige Gestalt und das ehrliche, aber etwas dumme Gesicht der Magd mit ihrem ewigen Strickstrumpf. — Ces Messieurs gingen indessen wohl ihrem Vergnügen nach. Hat die kleine Dame einen Gemahl, oder Schatz, oder Bruder darunter, so will ich von Herzen wünschen, daß er auf seinen Wegen ihrer nicht vergesse.

Da hast Du ein Guckkastenbild! Und ich behaupte dreist: wer nicht weiß, oder es ignorirt, daß es mitten in dem sündlichsten Theil des neuen Babylons auch solche

intérieurs giebt, wer bei dem Gedanken an Paris und Pariserinnen immer nur an Leichtsinn in allen Formen und Farben denkt, der hat kein Recht mitzusprechen und möge sich sehr hüten, daß er sich nicht gegen das Gebot vom falschen Zeugniß versündige — des königlichen Gebots gar nicht zu gedenken! Daß dieses Bildchen vielleicht den Hintergrund eines ungesunden Verhältnisses der beiden Geschlechter in der Ehe, im Hause und im Geschäft hat, wobei die Frau durch vermehrte Pflichten und Arbeiten emancipirt wird, weiß ich so gut, wie andere weise conservative Leute daheim. Aber wenn ich sonst Lust hätte, mir dadurch den unmittelbar guten und erfreulichen Eindruck einer unter gegebenen Verhältnissen möglichst guten Frucht verderben zu lassen, so würde mich die Frage: „wo bleiben denn in Deutschland in Tausenden und Zehntausenden von Haushaltungen Abends die Männer und was treiben die Frauen?“ an den Splitter und Balken oder das Kehren vor eigener Thür erinnern.

Und auch in an sich weniger erfreulichen, ja gradezu widrigen Stationen des Pariser Lebens fehlt es nicht an Zügen, die wenigstens der Indignation ihre schärfste Spitze durch das unfreiwillig und harmlos Komische benehmen. So giebt es gewiß wenige so widerliche Erscheinungen im allgemeinen Volksleben, als die Färbung, Haltung und Richtung der sogenannten öffentlichen Meinung hinsichtlich der „orientalischen Frage“ in ihren einzelnen Erscheinungen hier und anderwärts. Aber sie hat hier wenigstens etwas ganz überwiegend Komisches, was sie auch vor der wahlverwandten Strömung in England und Deutschland auszeichnet. Die Absurdität, die Heuchelei sogar dieser ganzen

Motivirung der Aufregung gegen Rußland durch die angebliche Begeisterung für den türkischen Gräuel und die angebliche Sorge für eine Fiktion türkischer Integrität und die obligaten Phrasen von Freiheit und Civilisation treten hier in einer Weise auf, die das sittliche Gefühl weniger beleidigt, als dieselben Erscheinungen zumal jenseits des Kanals. — Freilich habe ich von dem gegenwärtigen englischen Türkenfieber keine Anschauung, als durch die englische Presse, während ich hier eben ganz von der Presse abstrahire, deren absolute Gebundenheit ihr jede Bedeutung als eines Spiegels der öffentlichen Meinung benimmt. Ich will damit gar nicht behaupten, daß diese Presse nicht — trotz allen Widerstrebens der freilich auf das Fäustchen in der Tasche und die Stimme des conventionellen Gewissens beschränkten liberalen Oppositionen — eine gewisse Wirkung auf die öffentliche Meinung oder doch auf die individuelle Meinung von Hunderttausenden ausübt. Schwarz auf weiß und täglich wiederholt verfehlt seine Wirkung auf die Mehrzahl nie — zumal wenn die Leute ohnehin nach der Seite neigen, wohin sie gedrängt werden. Ich glaube wirklich, daß die Leute hier, wenn sie eine eigene politische Meinung hätten oder haben und äußern dürften, sich nicht viel anders über die orientalische Frage äußern würden, als die Presse es jetzt in ihrer gänzlichen Unselbstständigkeit thut. Diese Prädisposition liegt allerdings in diesem Fall nicht unmittelbar nach der türkischen Seite. Die mittelbare Wirkung der nationalen Eitelkeit in Verbindung mit der revolutionairen, quasirevolutionairen und liberalen Russophobie und Russophagie führte aber doch mittelbar sehr natürlich zu jenem Re-

sultat, welches gewiß für den Macaulay und Ranke der Zukunft als ein höchst interessanter Charakterzug politischer Abgeschmacktheit und Verlogenheit erscheinen wird. Dann wird wohl auch das Gegenstück der vermeintlich hochconservativen politischen Weisheit nicht fehlen, wonach Europa und zumal Deutschland mit Preußen an der Spitze in der orientalischen Frage gar keine andere Rolle zu spielen, keine Pflicht und Aufgabe zu lösen hätte, als Rußland gewähren zu lassen! Wenn die russische Politik Ursache fände, was ja sehr leicht geschehen könnte, ihrerseits die Karten der Integrität der Pforte und die Pflichten einer Schutzmacht gegen den Westen auszuspielen und auszubeuten, so würde es gewiß nicht an hochconservativen Leuten fehlen, die uns mit den geistreichsten und scharfsinnigsten Argumenten oder mit den zuversichtlichsten Orakel- und Schlagworten bewiesen: die türkische Integrität sei ein wesentlicher Artikel conservativer Rechtgläubigkeit — wie wir dies ja schon seiner Zeit in dem weiland „politischen Wochenblatt" erlebt haben! —

Aber wieder auf die komische Seite dieser ernsthaften Dinge zu kommen, die eben hier in diesem von der Hitze und der ewigen Weisheit, Glück und Dauer des herrschenden ordre des choses zum Sterben gelangweilten Babylon in voller Blüthe steht! Da nehmen auch die subtilsten, perfidesten Variationen der officiellen und officiösen Presse zu dem gegebenen Thema der türkischen Cultur- und Humanitätsmission in dem Medium der unverwüstlichen Absurdität und Unwissenheit der öffentlichen Meinung der Boutiquiers, der Badauds und der Ouvriers eine wahrhaft wohlthuende Naivität an. Und wenn auch die zahl-

losen Carrikaturen auf den Czaren und dessen vermeintliche offene oder heimliche Freunde — mit wenig Ausnahmen, deren komisches Verdienst die betreffenden Potentaten gewiß mit besonderem Ergötzen zu würdigen bereit wären — schlecht genug sind, so fehlt es der Haltung, den Aeußerungen der Gruppen, die sich davor zusammen drängen, durchaus nicht an wahrhaft komischen individuellen Reflexen der objektiven Afterkomik ihnen gegenüber.

Die Höhe dieser orientalischen Comödie oder Farce, welche das babylonische Publikum gratis den ganzen lieben langen Tag aufführt, steigert sich aber zu ihrer eigentlichen Blüthe Abends, wenn sich dieses Publikum als Zuschauer „den Brettern, die die Welt bedeuten," gegenüber befindet. Hier stellt sich das Verhältniß der subjektiven zur objektiven Komik noch sehr viel mehr zu Gunsten der erstern, als vor den Schaufenstern der Bilderläden. Du wirst Dich vielleicht wundern und entsetzen, daß ich mich nach dreißig Jahren zum erstenmal wieder in den Höllenpfuhl eines Schauspielhauses gewagt habe — woraus mich freilich ganz andere als ascetische Skrupel fern gehalten. — Du kennst eben die Versuchung nicht, die für das Bischen Humor, welches mir das mit geistreicher Dialektik, negativer Kritik und positiver Doktrin übersättigte Leben in B. und der Ernst des Lebens überhaupt noch gelassen, in den unermeßlichen Papierbogen liegt, auf denen mit blauen, rothen, grünen und gelben Buchstaben das Programm des großen turcophilisch-russophagischen Melodrams „Schamyl" zu lesen, das gegenwärtig allabendlich die Porte St. Martin füllt! —

Aber, wie gesagt, in dem Stück selbst war die Komik doch zu sehr in Renomage, Rhetorik, Bombast und Sentimentalität verschüttet und erstickt, als daß ich länger als zehn Minuten meine Aufmerksamkeit auf die Bühne richten konnte. Um so größern Spaß bereitete mir das Publikum und zumal mine honest neighbours auf der Gallerie, wo ich noch mit genauer Noth ein Plätzchen gefunden hatte. Und man mag sagen, was man will, es hat etwas Großartiges und Rührendes und implicirt oder signalisirt auch manche bessere Möglichkeiten und Ingredienzen des geistigen und sittlichen Stoffes, daß ein solches Publikum in einer solchen Zeit sich so recht in seines Herzens Unschuld und Geistes Dummheit über solchen kindischen Unsinn begeistern kann. Nimm an, daß die Mehrzahl dieser braven Leute ihr dreißigstes, sehr viele ihr vierzigstes und funfzigstes Jahr hinter sich haben! Was ist nicht während dieser Zeit an wirklicher Tragödie des öffentlichen, wie des Privatlebens über sie ergangen oder doch an ihnen vorübergegangen! Ja, bedenke auch nur die Erlebnisse der letzten sechs Jahre — die Junikämpfe von 1849, die ohne Zweifel zu den furchtbarsten Melodramen der Geschichte gehören — die unstreitig sehr unvermeidlichen, aber doch etwas starken Metzeleien des Staatsstreichs — so hätten wir wahrlich Grund genug, es ganz in der Ordnung zu finden, wenn diese Leute vollkommen blasirt wären für alle tragisch-heroischen Eindrücke der Bühne, zumal einer solchen Travestie der kläglichsten, absurdesten, pseudohistorischen Fiktion. Aber nein — der Beifall, die Aufregung der Tausende von dichtgedrängten und allmälig in ein Schweißmeer zerfließenden Zuschauer war unermeßlich, unbändig und bei

besonders abgeschmackten und bombastischen, patriotischen oder sonst tugendlichen Phrasen wahrhaft magenerschütternd großartig. Dann flammten die zahllosen kahlen Scheitel des männlichen Publikums wie in einem phosphorescirenden Glanze auf, welchen die wehenden Tücher der schönern Hälfte noch mehr anzufachen schienen. Es war wirklich ein Glück, daß diese drohenden Elemente eines verderblichen vulkanisch-elektrischen Ausbruches sich sehr oft in einen feuchten Niederschlag heißer Rührungsthränen unter Schluchzen und Stöhnen auflösten, der die besagten wehenden Begeisterungsflaggen ihrer weniger gefährlichen und natürlichern Bestimmung mit schönen Augen und Nasen wiedergab. Und das war nicht etwa blos Volk. Nein — in den Fauteuils und erstem Logenrange fehlte es nicht an Damentoilette und an Ordensbändern und Uniformen, welche auf ziemlich hohe Schichten der gegenwärtigen socialen, büreaukratischen und mammonistischen Aristokratie deuteten. Militairs sah ich verhältnißmäßig wenig; höchstens da und dort im Paradies ein paar Gruppen der allerunschuldigsten Rekruten aus der Provinz, die dann allerdings ganz Ohr und fast ganz Auge waren. Würdiger aber war die Provinz in meiner unmittelbaren Nähe vertreten. Nur ein Specialzug! — Ein großer stattlicher Mann mit mächtigem schwarzen favoris und moustaches — nach einigen Aeußerungen zu seinem Pariser Gastfreund und Nachbar zu schließen, ein wohlhäbiger Fabrikant dritter Ordnung aus der Normandie — wird, als der eigentliche Held des Stücks (natürlich nicht Schamyl, sondern ein französischer Officier) der schönen Dame, die er gerettet hat, zu Gunsten des Namenshelden des Stücks entsagt, von seinem weichen

Herzen (un bas Normand!) so überwältigt, daß seine etwas ältliche Hausehre, nachdem sie ihr Taschentuch wieder von den Augen gebracht, ihn mit einem Ellenbogenwink und halbleisem: „mais, mon ami!“ zum Bewußtsein seiner Mannes- und Barteswürde zu bringen sucht. Er aber, in viel mächtigerem und berechtigterem Bewußtsein seines tiefen Gefühls für Edelmuth und Schönheit, wendet sich, nachdem er schnell Augen und Nase wieder fit for company gemacht hat, weniger zu ihr als zu den Nachbarn und dem Publikum überhaupt mit dem stolzen Bekenntniß seiner süßen Schwachheit: „ah, eh bien oui — j'avoue, mon amie, que j'ai bien pleuré; car, savez vous, Messieurs, c'est la du touchant — vraiment, du sentimental! Et puis — que c'est bien joué! Et Madame qui joue la princesse — elle est vraiment charmante! — Ich weiß nicht, wie weit die Bekenntnisse einer schönen Seele noch gegangen wären, wenn nicht ein neuer stärkerer Wink des bewußten Ellenbogens und ein ziemlich scharfes: „mais allons donc, Monsieur — — mais finissez donc — — mais taisez vous donc, que l'on puisse suivre la pièce!“ — ihn, den Mann um so leichter zum Schweigen gebracht hätte, da er selbst begierig genug war, nichts von der Herrlichkeit zu verlieren. Wie diese armen Leute und Hunderte in ähnlicher Gefahr lebendig aus diesem feurigen Ofen und den mephitischen Dünsten, welche sich mehr und mehr verdichteten, entkommen, oder ob sie in der Hitze der Lampen und der Gluth ihrer Gefühle völlig gar geworden, weiß ich nicht zu sagen. Länger wie eine Viertelstunde konnte ich es nicht aushalten, und als ich draußen die Abendluft auf 20° Réaumür fand, war es mir eine wahre Erfrischung.

Ich habe dasselbe vielleicht schon einmal gesagt; aber derselbe Eindruck hat sich mir zu oft und so auch heute Abend wiederholt, und ich muß die Summe meiner politischen Beobachtungen hier dahin wiederholen: wenn diese Leute den Groll unterdrückter Volksfreiheiten oder geraubter dynastischer Rechte noch nicht überwunden haben, so steckt er wenigstens so tief unter der Maske der gedankenlosen Frivolität, oder blasirten Selbstsucht, oder großkindischer Naivität, oder ächter althergebrachter Pariser badauderie, daß nirgends das kleinste Rauchwölkchen dieses innerliche Feuer verkündet. Und ohne Zweifel fehlt es nicht an Leuten, deren politische Weisheit daraus den Schluß zieht, eben deshalb brenne dies Feuer um so heißer und unauslöschlicher. Mir selbst ist dieser Schluß jedenfalls weniger zweifelhaft, als die Antwort auf die Frage: wenn es nun auch einer Eruption eines dieser angeblichen Vulkane republikanischer, legitimistischer, oder quasilegitimistischer Indignation, oder einer Coalition aller drei gelänge, das gegenwärtig auf Allen lastende Joch zu brechen — was dann? — Wo sind die Männer, deren Antecedentien irgend eine Bürgschaft geben, daß sie die Geister, die sie heraufbeschwören müßten, um den gegenwärtigen Bann zu brechen, auch werden bändigen und leiten können? — Ich gestehe, daß ich mich völlig unberufen und unfähig finde, der Dauer der gegenwärtigen Herrschaft ein Prognostikon zu stellen, außer daß ich bisher nirgends eine Opposition sehe, deren moralische oder materielle Kräfte den status quo auch nur im Mindesten ernstlich zu bedrohen vermöchten. Aber wenn ich das schlimmste Prognostikon, welches dieser Gewaltherrschaft von irgend einer Seite ge-

stellt werden mag, blindlings unterschreiben könnte, so würde doch durch ein solches Resultat die einzige Ueberzeugung keineswegs erschüttert, die bei mir hinsichtlich dieser Dinge feststeht: daß in Frankreich für die nächsten Jahre jedenfalls kein anderes Regiment möglich ist, als das gegenwärtige; so daß dessen Umsturz, gleichviel ob von Innen oder Außen, nur zur Anarchie, zum Bürgerkrieg führen würde. Wie lange dann dieser dauern könnte, wer möchte das bestimmen! Doch ist nicht einzusehen, warum er schneller beendet werden sollte, als die politisch-religiösen Zerrüttungen des 16ten Jahrhunderts — wenn nicht eine europäische Intervention den Heerd des Vulkans selbst so weit beschränkt, daß er auch von einer mäßigen Kraft, wie sie auch ohne ein Wunder außerordentlicher Begabung möglich, gebändigt werden kann. Eine solche Kraft würde allerdings der sittlichen Grundlage eines im Bewußtsein des Landes anerkannten legitimen Rechts nicht entbehren können, oder doch jedenfalls durch eine solche Grundlage ihre Aufgabe unendlich erleichtert finden. Aber ich sage ausdrücklich ein sittlich objektiv anerkanntes Recht. Dieses Recht ist ohne Zweifel für uns bei der ältern Linie der Bourbons vorhanden. Ob es aber dann auch objektiv in einer öffentlichen Meinung seine Anerkennung finden würde — das wird lediglich von den Trägern und Vertretern dieser Legitimität abhängen. Bisher aber haben sie jedenfalls noch durchaus nichts gethan, was in dieser Hinsicht zu irgend günstigen Erwartungen berechtigen könnte. Dies berührt schon die zweite Bedingung einer stabilen Staatsgewalt in Frankreich: den persönlichen Beruf zum Regiment unter den gegebenen Umständen, den

jetzt kaum mehr Jemand dem gegenwärtigen Herrscher absprechen, oder einem der Prätendenten im Ernst zuschreiben wird. Dies ist um so bedenklicher, da andererseits die Erfüllung der zweiten Bedingung, von der die Gründung irgend welcher dauerhaften Regierung in Frankreich abhängt, auch dort wie in allen andern Lagern, mit Ausnahme des bonapartischen, von vorne herein schon Preis gegeben ist. Dies ist die formale und faktische Einheit der höchsten Staatsgewalt. Frankreich hat seinen médecin malgré lui, aber einen roi malgré lui hat es noch nicht gegeben und wird es nie geben! Hat der legitime Träger der französischen Königskrone den Kern und das Wesen des Königthums innerlich Preis gegeben, so ist damit Alles gesagt. Man glaubt durch Festhalten der wesentlichen Losungen des constitutionellen Liberalismus sich eine Popularität zu sichern, auf welche der Bonapartismus verzichtet hat und verzichten muß. Man glaubt dadurch einen großen Vortheil über ihn vorweg zu nehmen; aber man vergißt den Preis, den man auch besten Falls dafür zahlt, indem man der Einheit und Ausdehnung der Regierungsgewalt entsagt, welche die Stärke des Bonapartismus ist. Dies wäre aber nicht der Fall, wenn darin nicht zugleich die Befriedigung eines ganz überwiegenden Bedürfnisses des Landes läge, welches in demselben Maaße den Raum und die Bedeutung sowohl einer constitutionellen als einer legitimistischen Popularität beschränkt. Das Land (soweit der Ausdruck auf das jetzige Frankreich irgend Anwendung findet!) ist mit vollem Recht überzeugt, daß zur Zeit der Gründung der gegenwärtigen revolutionairen und absolutistischen Gewalt gar kein anderes Regiment in Frankreich

möglich war, und so lange dies der Fall ist, nimmt das Land das Revolutionaire und Absolutistische in den Kauf und legt keinen Werth auf den Constitutionalismus und Legitimismus, dessen Unfähigkeit zum Regiment notorisch ist und großentheils eben in seinem Constitutionalismus liegt. Und wenn Gott der HErr in seiner unerforschlichen Weisheit Frankreich das einzig mögliche Regiment gab, vielleicht weil er dies Land noch zu irgend was braucht, so ist auch hier vox populi vox dei. Ist es aber irgend wahrscheinlich, daß jenes Bedürfniß nach Ruhe und Sicherheit geringer sein wird, wenn das Land erst wieder ein paar Jahre von Anarchie durchlebt haben wird? Dazu kommt das fast komische Schicksal der französischen Legitimisten, welches sie mit unsern Conservativen vom „wahren (deutschen, oder ständischen, oder englischen!) Constitutionalismus" theilen, daß ihnen ihre Gegner und die öffentliche Meinung grade die Weisheit (natürlich als Schuld) vorwerfen, die sie nicht besitzen, und an die Thorheit, die ihre Hauptschuld und Schwäche ist, nicht glauben. — Im seltsamsten Widerspruch mit der schönen Losung: „Autorität, nicht Majorität," erstreben sie aufrichtig der Krone gegenüber die negative Autorität parliamentarischer oder ständischer Majoritäten und dennoch wird ihnen fortwährend Absolutismus und Servilismus vorgeworfen! *) —

*) Wie unbillig dieser Vorwurf ist, geht schon daraus hervor, daß das vormärzliche Preußen mit allen seinen nur einer weitern Entwicklung bedürftigen lokalen, provinziellen und corporativen Organen in der Kreuzzeitung ohne Umstände als ein schlimmer denn revolutionairer, als ein absolutisti-

Diese Stellung der französischen Legitimisten ist aber um so mehr eine falsche und zukunftlose, da sie auch nicht einmal theoretisch die lokale Organisation entwickelt haben, welche als Grundlage einer, von den Schöpfungen des revolutionairen Liberalismus auch nur irgend verschiedene, Pseudomonarchie dienen könnte, wie dies doch von Seiten unserer Conservativen geschieht, denen das Verdienst doktrinairer Consequenz in dem Ausbau eines leider an sich unpraktischen und jedenfalls nur dem Namen nach monarchischen Staatsgebäudes nicht abzusprechen. In Frankreich so wenig als bei uns ist es mit monarchischen Gefühlen und conservativen Stichwörtern nicht gethan, wenn das, was darunter erstrebt wird, wo nicht in der Absicht, doch in der unvermeidlichen Wirkung nichts ist, als leidige Polyarchie. — Will man dies damit entschuldigen, daß in Frankreich die lebendigen Elemente zu einer solchen Organisation noch spärlicher und unkräftiger sind, als bei uns, so ist eben damit die Hoffnungslosigkeit dieser ganzen Sache zugestanden. Giebt es aber in Frankreich noch Ele-

---

scher Staat gilt. Es werden jedenfalls diejenigen, welche meinen: nach so vielen Restaurationen, nachdem z. B. auch die ehemals Reichsunmittelbaren (und wer nicht!) wieder zu ihrem Recht gekommen, wäre es auch Zeit, S. M. dem König zu seinem vorrevolutionairen Recht zu verhelfen, als Absolutisten verschrieen. Der schlagendste Beweis der Verwirrung oder doktrinairen Verranntheit der Begriffe ist aber wohl der, daß man eine solche Restauration in Preußen (wobei von einem Staatsstreich als Mittel nie die Rede) ohne Weiteres mit der Gründung bonapartischer Tyrannis in Frankreich verglichen hat.

mente der Art, so ist um so mehr zu beklagen, daß die dortigen Legitimisten — eben so wenig wie unsere Conservativen — nicht begreifen, daß der einzige wirkliche Gegensatz gegen falsche pseudomonarchische oder demokratische Freiheit, wie gegen bonapartischen Absolutismus in der Vereinigung des jedem dieser beiden Gegensätze innewohnenden wirklichen politischen Lebensprincips läge: der Einheit und formalen Unumschränktheit in der höchsten und allgemeinen Staatsgewalt, und der Freiheit in den lokalen Organen. Uebrigens wird immerhin die Zukunft — nächst besserer Erkenntniß ihrer Aufgabe und der Bedingungen des Gelingens hinsichtlich der höchsten Gewalt — wesentlich davon abhängen, ob sich wirklich gesunde lokale, zumal aristokratische Elemente neu bilden und stärken.

XX.

Paris, den .....

Dein so eben einlaufender Brief, l. Fr., berechtigt mich nicht nur, sondern verpflichtet mich gewissermaaßen, in dieser meiner letzten babylonischen Epistel in den allgemeinen politischen Betrachtungen über hiesige Zustände ex professo fortzufahren, nachdem ich das vorigemal nur recht eigentlich à propos de bottes hineingekommen war. — Denn der Kothurn der Porte St. Martin, der mich darauf brachte, ist wahrlich nichts als ein recht schlechter Stiefel.

Wenn Du meinst, daß ich ohne Grund an dem Vorhandensein aller und jeder gesunden Pulsationen und Keime eines conservativen Lokallebens in Frankreich verzweifle, so kann ich dies Mißverständniß nur daraus erklären, daß Du unter dem Einfluß Deiner doktrinairen Orthodoxie die Möglichkeit solcher Keime nur in der Form und da voraussetzest, wo sie eben nach diesen Doktrinen hingehören und vorhanden sein sollten. Wenn sie Dir dann anderswo nachgewiesen werden, so erkennst Du sie nicht als solche, weil es nicht so im Buch steht! An welches Buch, oder welche sonstigen doktrinairen Orakelsprüche ich hier denke oder Du denken willst, darauf kommt es weiter nicht an — genug, daß ich der Meinung bin, meine eben so un-

doktrinairen und unorthodoxen als bescheidenen Episteln hätten, wenn irgend ein Verdienst oder Interesse, grade dies, daß ich so manchen Keim gefunden, und wenn auch nicht in esse, doch in posse corporativen Lebens hier entdeckt und nachgewiesen habe. Oder was wären eben die Associationen und die associationsfähigen Elemente anderes, als eben solche Keime und solche Pulsationen, wenn man sie nur zu erkennen, zu stärken und zu pflegen wüßte! Aber freilich von dieser Sorte steht nichts im Buch, und wiederum von den Sorten, von welchen im Buch oder in der Zeitung steht, oder die vom Katheder oder von der Tribüne anerkannt worden, habe ich leider hier nichts entdecken können. — Ja, nicht einmal einen nisus formations in diesem Sinne, in den Kreisen, wo derselbe nach doktrinairen Wahlverwandtschaften am ehesten vorauszusetzen wäre. Dies sind vor Allem diejenigen ältern und gleichsam vorsündfluthlichen Elemente einer conservativen und legitimistischen Aristokratie, welche eben in Folge dieser Fluthen und ihres Festhaltens an den ältern Rechtsgrundlagen aus allen centralen, allgemeinen und höhern Wirkungskreisen verdrängt und fast ausschließlich auf niedrigere, besonders lokale und provinzielle Berufe verwiesen sind. Nun habe ich gar keinen Grund, zu zweifeln, daß in vielen, vielleicht den meisten Fällen die schweren Prüfungen wiederholter und wirklich auch nicht einmal sehr ehrenvoller Niederlagen eine Reinigung und Erhebung, einen größern Ernst des individuellen und Familienlebens bewirkt haben, die wahrlich wenigstens 1830 dringend Noth thaten. Aber von einem Verständniß und einem praktischen Ergreifen der Seite einer solchen Stellung, welche eben die unter gegebenen

Verhältnissen und Bedingungen mögliche Anregung und Förderung lokaler, von den herrschenden politischen Gewalten möglichst unabhängiger und eben deshalb socialer Organismen, oder doch organischer Elemente und Pulsationen, habe ich jedenfalls weder während meines jetzigen Aufenthalts, noch früher weder etwas gesehen, noch gehört, noch gelesen. Und, laß mich das triviale Gleichniß wiederholen: wo ich weder Rauch, noch Schein, noch Hitze spüre, da glaube ich auch an kein Feuer. Wie viel oder wenig Gewicht Du auf dieses mein negatives Zeugniß legen willst, und ob Du mir wegen der Kürze meines hiesigen Aufenthalts und der Verwendung meiner Zeit und Aufmerksamkeit nach andern Seiten jede Qualifikation als Augen- oder Ohrenzeuge absprechen willst, muß ich Dir lediglich überlassen. Oder soll ich Dir nach Zeit, Ort und Umständen die Momente nachweisen, wo ich nach meiner Meinung etwas der Art gemerkt haben müßte, wenn es vorhanden wäre! Oder soll ich wohl gar diesem negativen Zeugniß meiner eigenen Wahrnehmungsorgane nicht glauben, weil es mit den vagen Phrasen im Widerspruch steht, welche gelegentlich von angeblichen oder wirklichen Pariser Correspondenten der conservativen Presse ausgespielt wurden? Wenn aber solche Correspondenten wirklich in den legitimistischen Kreisen, wohl gar in den Provinzen verstirten, so beweisen eben diese vagen, doktrinairen oder phantastisch-sentimentalen Phrasen entweder, daß sie weiter nichts zu berichten haben, oder daß ihnen Sinn und Verständniß für alles das fehlt, worauf es eigentlich ankommt. Uebrigens ist zu billiger Beurtheilung der gegenwärtigen Ohnmacht und objektiven Hoffnungslosigkeit der Legitimisten

nicht zu übersehen, daß der Abfall der Kirche und des größten Theils der kirchlichen Partei*) und die Wandlung der allgemeinen europäischen Politik in der orientalischen Frage ihre Stellung und Aufgabe in jeder Beziehung unendlich erschwert hat. Freilich müßte sie darin um so mehr einen Antrieb finden, sich eben auf das Gebiet und in die Bahnen zu werfen, die am wenigsten von diesen ungünstigen Einflüssen berührt werden. Aber die bedeutendern Führer der Partei sind, fürchte ich, zu alt, um sich von dem Bann ihrer parliamentarischen oder sonst hochpolitischen Vergangenheit zu befreien und bei der jüngern Generation, welche von diesem süßen Gift nicht genossen hat, ist jedenfalls noch keine andere positive Richtung und Bildung an die Stelle getreten.

Von dem Augenblick, wo die deutschen Mächte ihren wahren Beruf mit dem ersten Schritt in der orientalischen Frage verfehlten und sich, statt eine selbstständige Position sowohl über dem östlichen wie über dem westlichen Standpunkt einzunehmen, auf den letztern und die ihm zu Grunde liegende Lüge von der türkischen Integrität stellten, war

---

*) Daß die Kirche 1830 die Legitimität, 1848 die Quasilegitimität halten, retten konnte, oder sich an sie anklammernd ihren schmählichen Untergang theilen sollte — daß sie die aus dem Staatsstreich hervorgegangene Gewalt nicht so weit anerkennen durfte oder mußte, als es irgend zur Wahrung ihres eigenen Berufs nöthig war, wird ehrlicher und vernünftiger Weise Niemand läugnen. Aber ein Anderes ist das ruere in servitium, das Niederwerfen, die fast blasphemische Verehrung vor der neuen Sonne, was wir erlebt haben!

eine antirussische Coalition, in welcher das bonapartische Frankreich die Hauptrolle spielte, leider nur Zeitfrage. Wie thörigt es ist, zu glauben, man könne sich den in der Natur einer solchen Prämisse liegenden Consequenzen nach Belieben entziehen, wird sich namentlich auf Kosten der preußischen Politik, fürchte ich, nur zu bald zeigen. Wer ein bedenkliches A einmal gesagt hat, thut besser, das Alphabet freiwillig und entschieden durchzumachen, als sich von einem Buchstaben zum andern drängen und schleppen zu lassen. Dabei kommt es nur zu leicht, daß man sich gar sehr darüber täuscht, wenn man meint, die innere Peinlichkeit und Unwürdigkeit, die jedem weitern Schritte unter solchen Umständen anklebt, durch eine vermeintliche Würde der äußern Haltung verdecken zu können. Auch die scharfsinnigsten Deduktionen und Interpretationen vermögen nichts gegen die großen breiten Grundzüge der Gesammtphysiognomie der Dinge. Ja, die besondere Gabe des dialektischen, sophistischen, doktrinairen Geistes ist hier eine ganz besondere Gefahr, indem sie eine falsche Zuversicht gewährt, welche solche falsche Stellungen um so weniger scheut oder erkennt — ja, wohl gar einen Genuß, eine Genugthuung darin sucht und findet. Und gehen damit wahrhaft edle Gesinnungen, der gute Wille allen Rechten gerecht zu werden und keine Rücksicht zu verletzen, Hand in Hand, so ist die Gefahr noch größer: daß die einfachen Grundlagen einer festen, wahren Stellung unmerklich verloren gehen.

Wenn aber erst ganz West- und Mitteleuropa das bonapartische Frankreich als eine Hauptbürgschaft des europäischen Völkerrechts und Gleichgewichts anerkennt, wie kann

man glauben, daß das abstrakte Recht der Bourbons in Frankreich selbst noch irgend wie die sittliche Anerkennung finden kann, die allein ihm objektiv eine reale Bedeutung geben könnte. Auch wenn dieses Recht irgend durch die That und die Persönlichkeit, oder durch irgend eine Aussicht oder Bürgschaft auf solche That getragen würde, so wäre es kaum denkbar, daß dadurch die Nachtheile jener beiden Abfälle compensirt werden könnten. Wie denn nun, da eben die That und die Persönlichkeit ganz unbedingt auf der andern Seite liegt! — Um so weniger dann ist die Möglichkeit abzuläugnen, daß statt des aller That und Person entbehrenden Rechts die kräftige That und Person der Usurpation im Bewußtsein des Landes wie der Welt mehr und mehr ein neues Recht erzeugen werde. — Wenn aber conservativer Seits von dem Unrecht der That und Person des Staatsstreichs die Rede ist, so kann dies doch jedenfalls nur jenem abstrakten weder von That noch Person getragenen Recht der legitimen Dynastie, also einer thatsächlich absoluten Unmöglichkeit gegenüber gelten. Dieses Recht und seine Vertreter waren nicht einmal unter den Kämpfenden, geschweige denn unter den Besiegten! Unter den Besiegten aber war Keiner, der auf irgend ein Recht dem Staatsstreich gegenüber Anspruch hatte. Was endlich die unmittelbaren Mittel des Staatsstreichs betrifft, die Art, wie er vorbereitet, angelegt und ausgeführt, und zumal die Raschheit und Energie der Maaßregeln zur möglichst schnellen Unterdrückung des Widerstandes und dadurch zur möglichsten Verminderung der Kosten jeder Art, so möchten wohl die am härtesten Betroffenen am wenigsten in Abrede stellen, daß es ein Meister-

stück war, wogegen, abgesehen von der politischen Rechtsfrage, auch kein entscheidendes sittliches Bedenken vorliegt. Möchten besser berechtigte Mächte vorkommenden Falles die Lehre benutzen! So konnte also die That der Rettung Frankreichs von den Gefahren der Anarchie und alle weitern Thaten eines energischen und im Ganzen (nach dem Maaß der durch die Umstände und Antecedentien gegebenen Möglichkeiten) würdigen und wohlthätigen Regiments ihre volle Wirkung auf das Land, oder Volk, oder die öffentliche Meinung, oder wie wir das Ding sonst nennen wollen, haben. Und diese volle Wirkung ist nicht ausgeblieben; dies zu verkennen, ist eine sehr gefährliche Selbsttäuschung Eurer conservativen Welt.

Ueberhaupt ist jede Täuschung hinsichtlich dieses merkwürdigen Mannes grade in dem Maaße gefährlich, wie er selbst der gefährlichste Feind der conservativen Welt und zumal Deutschlands ist. Wie ich dazu stehe, solltest und könntest Du wissen. Vom ersten Augenblick seines Auftretens 1848 protestirte ich gegen die damals allgemeine Geringschätzung, womit er von Rechts und Links behandelt und beurtheilt wurde. Was aber den Staatsstreich und dessen Frucht betrifft, so könnte ich Dich an einen Abend erinnern, wo die Nachricht eintraf und wo ich in einem hochconservativen Kreise der Einzige war, der keinen Augenblick zauderte, darin einen casus belli für Deutschland zu sehen. Ich habe seitdem weder hinsichtlich der Tüchtigkeit noch der Gefährlichkeit des Mannes meine Meinung zu ändern Ursache gefunden. Nach wie vor erscheint mir die bloße Entstehung und der Fortbestand dieser Erscheinung ein monstrum und portentum der furchtbarsten

Art — um so furchtbarer, je nothwendiger und unvermeidlicher — ja, wohlthätiger für Frankreich.

Was politische Begabungen und insofern Beruf zum Regiment betrifft, so werden diese ihm jetzt schwerlich mehr von irgend einer Seite abgesprochen. Dagegen geht durch alle Aeußerungen unserer angeblichen hochconservativen Welt die Voraussetzung oder Insinuation sittlicher Unwürdigkeit, deren Berechtigung ich aber eben so wenig zugeben kann, und die, weil und sofern sie auf eine Täuschung hinausläuft, eben so gefährlich ist, als jene frühere. Es lassen sich ja die beiden Seiten der politischen Tüchtigkeit und der Sittlichkeit gar nicht in dieser Weise trennen, und ein Gewaltherrscher, der nur selbstsüchtige Zwecke verfolgte, ohne alle Rücksicht für das gemeine Beste, würde sehr bald die sittlichen Bedingungen der Dauer seiner Macht auch objektiv verlieren. Wo aber thatsächlich beide Zwecke befriedigt werden, da ist es mindestens sehr gewagt, ohne sehr bestimmte Anzeichen die Möglichkeit auszuschließen, daß auch beide in Absicht und Wunsch lagen. So bekenne ich mich denn allerdings zu der Schwachheit, daß ich dem Manne des Staatsstreichs zutraue, er habe in dem Streben nach der höchsten Gewalt und in der Art, wie er sie ausübt, nicht blos sich selbst, sondern auch Frankreich im Sinne. Ja — ich kann mich z. B. nach Allem, was mir vorliegt, des Eindrucks nicht erwehren, daß er es namentlich mit dem Volk im engern Sinne, mit den arbeitenden Classen wirklich gut meint, daß er ein Herz für das Volk hat — mehr, als ich dies leider von allen denen behaupten möchte, die hier und anderwärts als Vertreter conservativer Orthodoxie gelten. Noch mehr — meine Naivität geht so weit, daß

ich glaube, die Stellung dieses Mannes zur römischen Kirche entbehrt nicht aller innern Wahrheit! Man kann ohne Zweifel auch das Gegentheil behaupten; aber bisher habe ich noch nirgends auch nur einen Versuch gesehen, diese Behauptung thatsächlich zu begründen. Ueber den sittlichen Werth oder Unwerth eines wirklich auf große Dinge gerichteten und durch die entsprechenden Gaben getragenen Ehrgeizes brauchen Christen, die da wissen, was das Wort Gottes über solche Dinge urtheilt, nicht zu streiten. Aber auch hier gilt es, mit gleichem Maaße messen, und nicht hier verdammen, was man in hundert andern Fällen und zumal an sich selbst und seinen Freunden ignorirt oder gelten läßt — vielleicht wegen des kleinern Maaßstabes der Gaben und Ziele! Was aber die sittliche Beurtheilung des Strebens nach der höchsten Gewalt in diesem Falle betrifft, so darf dabei die Thatsache nicht übersehen werden, daß ihm jedenfalls eine aufrichtige subjektive Ueberzeugung von einem dynastischen Recht und von einer gewissen Bedeutung der Anerkennung desselben durch eine Berufung auf den sogenannten Nationalwillen zum Grunde lag. Mag man aber auch über die Art, wie jene sechs Millionen Stimmen wirklich zusammen gebracht worden, denken wie man will, daß sie wirklich die Ansicht und den Wunsch der unendlichen Majorität vertraten, daran ist nicht zu zweifeln. Was das Privatleben betrifft, so gestehe ich aufrichtig, daß ich nie etwas Schlimmeres darüber auch nur angedeutet gefunden habe, als was in der großen Welt, besonders der englischen Aristokratie, unter welcher dasselbe bis vor wenig Jahren verfloß, ohne erhebliches Aergerniß zur Tages- und Nachtordnung gehört. In

diesen Antecedentien, in der ganzen Stellung eines homo novus, in den Mitteln und Wegen und Werkzeugen, womit ein solcher unter solchen Umständen die höchste Gewalt allein erlangen kann, liegen aber allerdings Einwirkungen, welche eine gewisse Würde der innern und äußern Haltung unbedingt ausschließen, ohne daß dadurch die Bedeutung der Begabung oder auch nur die würdigen Absichten wesentlich präjudicirt würden. Der Mann des Staatsstreichs im Westen könnte immerhin in anderer Beziehung der einzige würdige Gegner des von Gottes Gnaden kaiserlichen Mannes im Osten sein, aber nie kann er sein ebenbürtig würdiges Gegenbild sein. Ich finde hier einen der merkwürdigsten Gegensätze der neuern Zeit.

Gewiß traust Du mir zu, daß ich so viel Ekel vor dieser officiellen und officiösen Presse spüre, wie Du oder sonst irgend einer der eifrigsten Wortführer vermeintlich hocheonservativer Orthodoxie. — Daß dieser Ekel relativ bei mir etwas vermindert wird durch den Eindruck, den die Tagespresse aller Länder und aller Parteien auf mich macht, ist eine Sache für sich. Aber findet Ihr dort etwa einen großen Unterschied in den Infamieen, die sich die englische Presse gegen Rußland wie gegen Deutschland und ihre Herrscher erlauben und dem, was die französische Presse darin leistet? Oder sind die englischen Staatsmänner als Parteihäupter weniger dafür verantwortlich, als das Haupt der französischen Regierung? Auch darin liegt aber eigentlich doch nur eine Concession an den Geist der badauderie (Klüngel wäre vielleicht das rechte deutsche Wort!), der nun einmal Frankreich durchdringt und seine tägliche Nahrung an Phrasen und an Neuem Schwarz

auf Weiß verlangt. Ob die Einwirkung durch solche Organe wirklich zu den unentbehrlichen arcanis regiminis unter den hier gegebenen Verhältnissen gehört, weiß ich nicht, meine jedoch, daß wir immerhin die Beantwortung dieser Frage denen überlassen können, die sie hier praktisch zu entscheiden haben und denn doch ihr métier ziemlich zu verstehen scheinen. Diese Nothwendigkeit aber würde schon allein hinreichen, jene Würde auszuschließen, die in dem gebornen legitimen Selbstherrscher aller Reußen durch eine entsprechende Persönlichkeit eine so imposante Erscheinung macht, wie die Geschichte kaum eine andere aufzuweisen hat. Dies aber einmal zugestanden, muß man vorlieb nehmen mit dem Material, den Werkzeugen, die man findet. So wenig ich es den würdigern ehemaligen Wortführern der besiegten Parteien und deren verstummter Presse verdenke, wenn sie sich nicht zu solcher Arbeit hergeben, sondern lieber schweigen, so kann ich doch die herrschende Gewalt nicht allein dafür verantwortlich machen, daß sie keine würdigere Wortführer findet. Jedenfalls ist es mindestens eben so sehr ihr Unglück als ihre Schuld. — Bei so redlichen, mit dem ganzen Wesen, der ganzen Bildung jener Männer verwachsenen Ueberzeugungen ist von Schuld dieser Ueberzeugung nicht die Rede, aber ein Unheil ist es für Frankreich, daß sie sich in liberale Voraussetzungen und Antecedentien verrannt haben, die es ihnen unmöglich machen, mit Ehren dem einzig möglichen Regiment zu dienen und es dadurch zu adeln und zu reinigen. Uebrigens zweifle ich sehr daran, daß der Mann des Staatsstreichs wirklich Wohlgefallen an der Art hat, wie sich die übertriebene Dienstbeflissenheit sowohl der Presse

als der Büreaukratie so oft zur Verherrlichung seiner Person und seiner Politik gebehrdet. Noch weniger überschätzt er, glaube ich, den wahren Werth dieser Dinge.

Du erwähnst, l. Fr., etwas ironisch einer frühern Bekanntschaft als Quelle dessen, was Du meine bonapartischen Sympathieen zu nennen beliebst. Nun — es mag immerhin sein, daß die Erinnerung an die eben so verschlossene als entschlossene und doch keineswegs abstoßende Haltung des Knaben, den ich vor dreißig Jahren viel in dem gastlichen Hause der liebenswürdigen und in ihrem Exil nach dem furchtbaren Sturz der napoleonischen Welt allgemein geachteten Mutter sah, mir noch nachgeht. Es mag immerhin einigen Einfluß haben auf das Bild, was ich mir jetzt von dem gereiften Mann in seiner beispiellosen welthistorischen Stellung mache. Aber ich sehe nicht ein, was Du daraus gegen mich oder die Richtigkeit meiner Auffassung folgern willst.

Zuletzt aber kommt darauf gar nichts an; Alles aber darauf, ob auf die Länge unter dem gegenwärtigen Regiment die Prosperität des Landes, die Gesammtsumme aller Egoismen wirklich zunimmt oder abnimmt. Und obgleich ich eben so wenig wie Du in officiellen und officiösen Zahlen und Phrasen ein treues Bild der wirklichen Zustände, oder in dem Glanz und Treiben der Hauptstadt, oder in den Zeichnungen der Kriegsanleihen einen genügenden Beweis einer diesem Schein entsprechenden Prosperität des Landes zu sehen bereit bin, so sehe ich auch keinen hinreichenden Grund, daran zu zweifeln, daß die natürlichen Hülfsquellen des Landes in den letzten Jahren sich wieder bedeutend entwickelt haben. Wie viel aber, oder

wenig Verdienst die Regierung nun auch dabei haben mag, so kommt die Thatsache doch ihrer Befestigung auch durch sittliche Wurzeln des Vertrauens zu Gute. Ohne Zweifel fordert der orientalische Krieg schon jetzt große Opfer, und von dem fernern Gang, den Resultaten und Folgen desselben wird die Prosperität des Landes und die Stabilität der gegenwärtigen Ordnung der Dinge sehr wesentlich bedingt werden — also von Momenten, deren wirkliche Natur, Tragweite und Richtung kein menschliches Auge jetzt schon zu ermessen vermag. Daß dieser Krieg in Frankreich eigentlich sehr populair wäre, dafür sehe ich kein Anzeichen; aber ich sehe auch gar nicht ein, warum darauf so viel ankommen sollte, so lange das Land leistet, was von ihm verlangt wird. Eben so falsch aber wäre es, auf eine eigentliche Impopularität des Krieges jetzt schon irgendwie zu rechnen. Daß die bonapartische Politik in dieser Frage, lediglich vom Standpunkt der äußern Politik betrachtet und abgesehen von der innern Politik, eine sehr kluge und wohlberechnete war und Frankreichs politische Stellung mit einem Schlage ganz außerordentlich gestärkt und gehoben hat — daß Frankreich auch auf dem Schlachtfelde Ehre genug eingelegt hat, wird dessen schlimmster Feind nicht im Ernst läugnen. Wie könnt Ihr aber glauben, daß man in Frankreich selbst dafür gar keinen Sinn hat? Das reicht noch nicht hin, um eine große Begeisterung hervorzubringen, aber es ist ein succès d'estime. Und dasselbe möchte ich von allen Resultaten des Staatsstreichs sagen. Daraus aber hat sich schon jetzt ein Anfang wirklichen Vertrauens auch zu der Person des Herrschers grade beim Volk entwickelt, und wird sich bei

Fortdauer ähnlicher Ursachen gewiß noch weiter entwickeln. Niederlagen aber könnten gar leicht anders wirken, als Du zu glauben scheinst. Sie könnten den Geist der Nationalität wecken, der allerdings noch schläft. Dies Erwachen würde aber dann der Gewalt zu Gute kommen, welche relativ am meisten wirkliche Mittel und wirklichen Beruf aufzuweisen hat, diese Nationalität nach Außen zu vertreten. Vor der Hand aber ist eben die bonapartische Tyrannis die einzige Gewalt, die irgend welchen Anspruch auf diesen Beruf nachweisen könnte.

In Summa: wie lange diese Gewalt sich wird halten können — über diese Frage mag Eure hochconservative Staatsweisheit entscheiden; daß aber keine andere Staatsgewalt hier möglich ist, noch in dem nächsten Menschenalter möglich sein wird, als diese, oder eine wesentlich ähnliche, darüber bleibt mir beim Abschied aus Babylon noch weniger ein Zweifel, als vorher. Hat eine solche Gewalt, wenn diese erst gefallen, dann auch noch ein klares dynastisches Recht für sich, so wird dies ihr in subsidium sehr nützlich sein. Entschieden wird aber die Sache wahrlich nicht durch das abstrakte Recht, sondern durch den lebendigen Mann und seine That — nach Gottes Willen und Zulassung!

XXI.*)

Frankfurt, Ende Sept. 1854.

Da ich mich, l. Fr., wenigstens regelmäßig nur zu Reisebriefen gegen Dich verpflichtet habe, so kannst Du Dich nicht beklagen, wenn Du in den letzten drei Wochen, die ich zu Hause zugebracht, Nichts von mir gehört hast. Ja, eigentlich können wir beide froh sein, daß ich überhaupt noch an Reisen und Briefeschreiben denken kann. Ich war auf der Ueberfahrt von England sehr nahe daran, das Ende meiner irdischen Reise, oder doch des Gebrauchs einiger der zum Reisen und Briefeschreiben unentbehrlichsten natürlichen Requisite zu finden! Um eines guten Zuges trocknen englischen Humors willen — da ich weiß, daß Du ein Liebhaber von dergleichen bist — muß ich Dir aber das wenigstens mit drei Worten berichten. Ich hatte das Unglück oder die Ungeschicklichkeit, so beim Hin-

*) Nach der chronologischen Ordnung müßte dieser Brief die ganze Sammlung beschließen, da ich das Elsaß erst einige Wochen nach meiner Rückkehr aus England in die Heimath besuchte. Um indessen die Frankreich betreffenden Briefe in einen Band zu vereinigen, habe ich vorgezogen, ihn anticipirend hier folgen zu lassen.

und Herwandeln auf dem Verdeck des Antwerpener Dampfboots in meiner Kurzsichtigkeit und gelegentlichen Zerstreutheit in die Luke der Schiffsküche zu stürzen, zugleich aber die Gnade oder das Glück, mich auf halbem Wege festklammern zu können und nicht grade in die dampfenden Kessel und mannigfachen Mordinstrumente zu fallen, welche dem Koch zur Bereitung eines Diners für 70—80 Passagiers dienten. So kam ich mit einer allgemeinen Erschütterung und einer Lahmheit davon, die mir freilich noch eine Zeit lang nachhängen wird und ohne Zweifel großen Einfluß auf das Mißgeschick dieser meiner, früher Dir schon angekündigten, gleichsam supplementarischen Reise nach dem Elsaß gehabt hat. Aber das Gute bei dem ganzen Abenteuer war der Schiffskoch, ein schwarzer, untersetzter, bärtiger, brummiger Gesell, an dem ich schon vorher meine Freude als an einem der drei bis vier Typus des Genus John Bull gehabt hatte. Als ich meine Sinne und Gliedmaaßen einigermaaßen recolligirt hatte, ging ich hinunter in die Küche, um mir die Eventualitäten näher zu betrachten, die mich dort erwartet haben würden. Als Typus mich so von der Seite sah, grunzte er vernehmlich genug, aber wahrlich nicht aus Interesse für meine Gefahr und Präservation. „Well, my good fellow, what would you have done if I had come down among your kettles?“ fragte ich. „Boiled you along for dinner, Sir — in course!“ grunzte der Typus, ohne sich im Geringsten in seiner Arbeit stören zu lassen und so ganz beiläufig. Und ich glaube wirklich, er wär's im Stande gewesen.

Aber das sind Possen und mir ist gar nicht possirlich zu Sinn, was Du sehr wohl begreifen wirst, wenn ich

Dir sage, daß ich nun schon acht Tage vom Zipperlein übel geplagt und nicht nur um den größten Theil meiner beabsichtigten elsässischen Reise und verhofften Reisefrüchte, sondern auch um jede Betheiligung an den Verhandlungen des Kirchentags gebracht bin, der in diesem Augenblick noch in vollem Gange ist. Doch hoffe ich, trotz Zipperlein und Allem, übermorgen das Specialreferat über Association und innere Mission halten zu können, wozu ich aufgefordert worden bin — oder vielmehr wozu ich mich kraft meines Amtes und Dienstes als geheimer und öffentlicher Associationsrath ziemlich unbescheiden aufgedrängt habe — um die Sache beim rechten Namen zu nennen: el pan pan y el vino vino mit Freund Sancho Panza zu reden! —

Bis Mülhausen ging Alles ganz leidlich — außer daß ich auf einer Reise, wo mir jede Stunde kostbar war, in Karlsruhe 48 Stunden in, mir noch bis diesen Augenblick unbegreiflichen, Paßschwierigkeiten liegen bleiben mußte! Möglich, daß meine Taubengalle mir unbewußt hierbei etwas in Bewegung gerieth und den durch jenen Fall localiter prädisponirten Ausbruch bedingte — genug, noch ehe ich über den Rhein war, ließen sich die wohlbekannten Symptome spüren, die schon der Erzschelm Lucian vor 1700 Jahren eben so treffend beschrieben hat, wie die Selbsttäuschungsversuche, womit schon damals die angehenden Podagrapatienten sie als irgend ein harmloses rheumatisches Ziehen oder Folgen eines zufälligen Stoßes u. s. w. zu interpretiren versuchten. Solcher Thorheit nach so häufigen Erfahrungen entwachsen, nahm ich die Sache wie sie war, und dachte nur daran, wenigstens das Hauptziel meiner Reise, die cité ouvrière in Mülhausen, lebendig

oder todt, auf einem oder auf drei Beinen zu recognosciren. So gab ich meinen beabsichtigten Aufenthalt in Straßburg daran, reiste gleich weiter und kam dann um Mitternacht glücklich in Mülhausen an. Der Feind schien wie nach einem stillschweigenden Pakt mir noch einen Tag Frist gestatten zu wollen, und am folgenden Morgen war ich wirklich im Stande, nach der cité ouvrière zu fahren und mich eine gute Stunde darin herumzuschleppen. Daß diese Frist bestens ausgenutzt wurde, verdanke ich dem trefflichen inspecteur der cité, Herrn Bernard. In dem fand ich so recht einen Mann nach meinem Herzen: so einfach, tüchtig, praktisch, ohne Phrasen, ohne Prätensionen, gern mittheilend wo er wirklich Interesse spürt, schnell zur Sache und bei der Sache geblieben, ein scharfer Unterscheider der Geister, aber doch ein warmes Herz für die Leute, ein lebendiges Verständniß der Sache und ihrer vollen Bedeutung — gegen die Leute grade den rechten Ton heiterer, wohlwollender, oft humoristischer, ganz uneigennütziger Ueberlegenheit, ohne alle Weichlichkeit; vor Allem aber ein lebendiger Christ. Ohne solche Männer ist allerdings weder an cités ouvrières noch an andere Formen der Association zu denken, und wenn ich bedenke, wie wenigen solcher Leute man begegnet und leider oft am wenigsten in den Kreisen, deren einschlagende Prätensionen am unverholensten hervortreten, so müßte ich der Association, der Baugesellschaft u. s. w. ein schlimmes Prognostikon stellen. Andererseits aber tröstet mich die Wahrnehmung, daß, wo das Eine sich findet, das Andere auch nicht ausbleibt. Wo durch göttliche Fügung sich die anderweitigen Bedingungen, die materiellen Mittel des Gelingens finden, da bleibt auch

der rechte Mann vor den Riß nicht lange aus. Oder: wo ein solcher vielleicht Jahre lang ohne seinen vollen Beruf sich findet, da fangen über kurz oder lang durch irgend einen geheimen Zug und Ferment auch die Geldsäcke an sich zu regen und die Nahrungssäfte sich nach einem punctum saliens zu concentriren.

Laß mich aber vor Allem in der Kürze beschreiben, was die Mülhauser cité ouvrière — unstreitig, obgleich noch lange nicht vollendet, doch die bedeutendste der Anstalten dieser Art in Frankreich — dem Auge bietet. Gegen 200 Häuser bilden drei Hauptstraßen in ganz freier, ebener Lage vor dem Thor und ein halb Dutzend Nebenstraßen, die sich in rechten Winkeln durchschneiden und einige größere Plätze offen lassen. Die Häuser sind jedes für eine Familie eingerichtet, alle gar sauber und freundlich weiß getüncht, mit grünen Thüren und Fensterrahmen. — An Größe und Einrichtung verschieden, theils einzeln, theils in Reihen dos a dos, theils in gleichseitigen Vierecken verbunden, jedes mit seinem Garten vor der Thür, einige der größern entre cour et jardin — die Gärten mit saubern, tüchtigen Staketen eingefaßt — die Straßen breit, gut chaussirt, mit Baumreihen und Gräben zu beiden Seiten, an den Hauptecken solide Pumpbrunnen. Das ist der allgemeine Anblick — und er ist so erfreulich, heiter und durch die Verbindung des Angenehmen mit dem ersichtlich Nützlichen so wohlthuend, daß es nicht zu verwundern, wenn die cité ein beliebter Spaziergang der Mülhauser schönen Welt ist. Wie viel mehr dann wird das der Fall sein, wenn die großen leeren Plätze, einer in der Mitte und an jeder der vier Seiten, mit größern Gebäuden zu

gemeinsamen Zwecken und mit öffentlichen Gartenanlagen besetzt sind, wo denn eine verständige und wahrhaft geniale Baukunst ein so vortheilhaftes Feld hat, etwas Schönes und Zweckmäßiges zu schaffen. Die Gesammtzahl der Häuser ist vorläufig auf 300 berechnet. Die Stadt selbst mit ihren stattlichen Kirchthürmen, die sich über dem Kranz der nächsten Gärten und Gartenhäuser erheben, dann ein paar große Fabrikanlagen, begränzen diese neue Vorstadt nach der einen Seite im Halbkreis; nach der andern erheben sich über der unmittelbaren Umgebung von Obstgärten in weiterer Entfernung die blauen Vogesen. Ein raschströmender Kanal schließt nach der einen Seite die ganze Anlage. Wenn ich mir das Ganze fertig und in richtiger, voller Benutzung unter tüchtiger Leitung denke — ja, schon jetzt in diesem unvollkommenen Zustande ist es mir ein sehr ernsterfreulicher und beweglicher Eindruck, indem es wenigstens in den äußerlichen Hauptzügen durchaus den Vorschlägen entspricht, die ich schon vor zehn Jahren im Janus mit größter Ausführlichkeit gemacht habe.*) Und kannst Du, l. Fr., mir verdenken, daß auch hier wieder surgit amari quid? — Immer wieder die betrübende Erfahrung, daß diese Dinge überall eher Verständniß und Anerkennung finden und zur That führen, als in den vaterländischen Kreisen, an die ich mich jeder Zeit vorzugsweise wende, weil ich bei ihnen vor allen Pflicht und Beruf solcher Dinge suche und zu suchen soweit voll-

*) Wen es interessirt, den verweise ich auf das 2te Heft des Janus von 1845 über Association und innere Colonisation. Der Aufsatz war übrigens schon 1844 geschrieben.

kommen berechtigt bin, als ihr conservativer Beruf oder die Ansprüche an einen solchen gehen. Ich habe bei jener Erinnerung weder die innere Organisation, noch viel weniger die sittliche und religiöse Haltung im Sinn, worin unstreitig meine Associationscolonie alle die conservativen Bürgschaften reichlich gewährt, die ich selbst hier vermisse. Von diesen 186 Häusern sind über 100 ganz fertig und bewohnbar und auch sämmtlich seit Mitte und Ende des vorigen Jahres bewohnt. Die übrigen sind noch nicht ganz bewohnbar, aber auf jede Wohnung fallen ein halb Dutzend Bewerber. Die innere Einrichtung ist nach dem Preise verschieden, welcher von 1850—3000 Fr. steigt. Die geringste Classe hat unten eine Stube und einen Alcoven und den Vorplatz als Küche, oben eine Stube und Kammer, Bodenraum und Speisekammer. Die höchste Classe hat unten eine große Stube und einen Alcoven, oder zwei größere Stuben; oben drei Stuben, Boden, Küche und Keller; diese Häuser stehen ganz frei im Garten, oder zwischen Hof und Garten. Bei sonst ähnlicher Einrichtung, aber in Gruppen gebunden, sind die Preise etwas niedriger, und wieder für Eckhäuser höher als die zwischenliegenden. Die Einrichtung schien mir im Ganzen zweckmäßig, die Bauart solide und das Ganze macht dem Architekten, Herrn Müller, alle Ehre.*) Ich konnte in meinen bresthaften Umständen leider nur vier bis fünf Wohnungen besuchen, von denen

*) Herr Müller hat ein größeres Werk über alle französischen cités ouvrières und ähnliche Unternehmungen anderer Länder mit Kupfern u. s. w. angekündigt, dem ich möglichst viele Käufer und Leser wünsche.

etwa drei mir sehr gut bewohnt schienen; die übrigen weniger. Es waren dies theils Neulinge, theils nur Miethbewohner, währen ddie bessern Bewohner angehende Eigenthümer waren. Zu viel Gespräch war die Sache nicht angethan. Männer waren nicht zu Hause; die Frauen, mit häuslichen Sonnabendsarbeiten sehr beschäftigt, zeigten aber bereitwillig Alles und antworteten freundlich und unbefangen auf die paar Fragen, die ich an sie richtete. Allem äußern Anschein nach waren sowohl diese als die Leute, denen wir auf der Straße begegneten, sehr zufrieden mit ihrer Lage. Einige unerhebliche gravamina wurden mit dem Papa Bernard sehr ruhig besprochen. Die vollen Vortheile dieser Häuser werden natürlich erst dann zu übersehen sein, wenn die beabsichtigten gemeinsamen Anstalten ins Leben getreten sind, als: Waschhaus, Badehaus, Bäckerei, Schlachthaus, Materialwaarendepot, Kosthaus, Kleinkinderschule, Bibliothek, Lese- und Gesellschaftslokal, deren Benutzung den Bewohnern gegen einen billige Zinsen des Anlagekapitals und laufende Kosten deckenden sehr geringen Beitrag frei stehen wird.

Mit dieser vollen Entwicklung werden dann aber allerdings auch die Schwierigkeiten der guten Leitung und Ordnung zunehmen, die jetzt verhältnißmäßig gering sind, da bisher von irgend einer Gemeinschaft zwischen den Bewohnern nicht die Rede war. So handelt es sich nur darum, daß Jeder in seinem Gedinge sich leidlich ordentlich und ehrbar hält, nichts ruinirt, seinen Garten anbaut und seine Miethe oder Zins und Ratenzahlungen für die Besitzerwerbung regelmäßig bezahlt. Die Schwierigkeiten der weitern Entwicklung liegen aber nicht blos — ja sie liegen nicht

vorzugsweise in den ouvriérs selbst, sondern noch mehr in gewissen Eigenthümlichkeiten hiesiger Zustände. — Mit den Leuten, meint Papa Bernard, wollte er wohl fertig werden, wenn nur die religiöse und kirchliche Einwirkung nicht durch die Verhältnisse zwischen der katholischen und der evangelischen Kirche und der letztern zur Staatsgewalt so schwierig wären. Die materiellen Unternehmer der cité sind dem Namen nach evangelisch, aber wohl ohne lebendigen Sinn oder Theilnahme an kirchlichen Dingen. Aber auch wenn dies Moment hier nicht so sehr, fehlte, so würde schon die Staatssubvention, welche man angenommen hat, jede Möglichkeit ausschließen, der cité einen bestimmt evangelischen Charakter zu geben. Dazu kommt noch, daß die Arbeiterbevölkerung ganz überwiegend katholisch ist und auch ohne jene Staatsbetheiligung nur eine sehr entschieden evangelische Gesinnung und Haltung es wagen könnte, die vollkommene Parität auszuschließen. Unter diesen Umständen ist nun die praktische Folge die, daß jeder Versuch der entschiedenern Vertreter der evangelischen Kirche unter den bei der Leitung Betheiligten, wozu namentlich der treffliche Bernard selbst gehört, sogleich eine Gegenbewegung von römischer Seite herbeiführen würde, welche aller Wahrscheinlichkeit nach bei der so sehr viel größern Thätigkeit, bedeutendern Mitteln, zahlreichern Arbeitern und vom Staat begünstigten Stellung der römischen Kirche sehr schnell zu einer Romanisirung der ganzen cité führen würde. Dies wäre natürlich nicht so sehr zu fürchten, wenn nicht bei so vielen der einflußreichsten Mitglieder der evangelischen Kirche im Elsaß eben nur der Name statt der Sache und Kraft zu finden wäre. Unter den Geistlichen scheint im

Ganzen neuerdings das geistliche und kirchliche Leben entschieden im Wachsen, wie denn der Sohn meines lieben alten Bernard einer der tüchtigsten gläubigen Geistlichen in Mülhausen ist. Aber von den reichen Gemeindegliedern und namentlich den eigentlichen Gründern der cité nicht unterstützt, vermögen sie nur wenig und sind in der peinlichen Lage, gar manches Gebiet lieber unbesetzt, neutral lassen zu müssen, um nicht den Feind in überlegenen Massen hineinzuziehen. Diese Schwierigkeit tritt z. B. sogleich hervor, wenn von Anstalten zur Erziehung der Jugend die Rede ist; aber auch sonst überall, wo man über die Gränzen rein materieller Interessen hinaustritt. An die Möglichkeit, etwa die cité zu einer kirchlichen Gemeinde zu incorporiren, ist unter diesen Verhältnissen gar nicht zu denken. Aber auch nur eine bürgerliche Incorporation findet in den Früchten revolutionairer Gesetzgebung unzählige Schwierigkeiten.

Bei alle dem und trotz aller dieser negativen Hindernisse, dieses Mangels an tiefer gehenden und umfassendern sittlich-religiösen Einwirkungen trägt theils die Sache selbst mit ihren materiellen, aber zur Ordnung, Reinlichkeit, Sparsamkeit anreizenden Vortheilen und der Einfluß des einen Mannes, des Inspektors Bernard, schon sehr erfreuliche Früchte der Hebung auch der sittlichen Zustände der Bewohner. Diese Wirkungen sind um so auffallender, da die sittliche Haltung der Arbeiterbevölkerung im Allgemeinen und die damit so genau zusammenhängende äußere Lebenshaltung ganz überwiegend eine sehr schlimme ist. Auf den ersten Blick könnte die Thatsache das deutsche Gefühl besonders verletzen und beschämen. Denn die Bevöl-

kerung des Elsaß ist nach Blut und Sprache nicht nur, sondern auch in sehr vielen Zügen der innern und äußern Physiognomie wesentlich deutsch, während das politische und nationale Bewußtsein hier so entschieden französisch ist, wie nur in irgend einem andern reinfranzösischen Theil der belle France. Sehen wir jedoch näher zu, so vertheilt sich die Schande solcher Zustände wenigstens sehr gleichmäßig auf deutsches und wälsches Blut, und der eigentlich elsässische oder Mülhauser Kern hat am wenigsten Theil daran. Bei der gewaltigen Entwicklung des großen Industrialismus im südlichen Elsaß,*) und da die einheimische Bevölkerung eine ganz überwiegend ackerbauende und, was noch mehr ist, ackerbesitzende ist, strömten sehr bald Arbeiter nicht nur aus den benachbarten französischen Provinzen, sondern auch aus Deutschland und aus der Schweiz in Massen herbei. So herrscht nur allenfalls unter den besser bezahlten und gestellten Classen der Arbeiter, namentlich in den Cattundruckereien, das elsässische Blut vor und damit dann wenigstens einige der ursprünglichen erfreulichern Züge des deutschen Wesens — z. B. mehr Ordnung und Reinlichkeit. Im Ganzen aber hat die Verwilderung, welche bei einer so gemischten und fluktuirenden Arbeitermasse unter den schlimmen Einflüssen, die schon die Nähe der Gränze mit sich bringt, gar nicht zu vermeiden

*) Die Bevölkerung von Mülhausen ist von 1800—1810 um 60 pCt., von 1820—1830 um 75 pCt., von da bis 1840 um 150 pCt. gewachsen. Sie beträgt jetzt über 40,000 Seelen, von denen fast die Hälfte der population flottante der Arbeiter angehört.

ist, sich ziemlich allen Bestandtheilen gleichmäßig mitgetheilt. Dahin gehört hier besonders Trunksucht, Unkenschheit, besonders in wilden Ehen, und fast gänzlicher Mangel an allem religiösen oder gar kirchlichen Leben. Bei den Katholiken, welche weit über die Hälfte der fluktuirenden Bevölkerung bilden, hat diese kirchliche Verwahrlosung eine Art von Entschuldigung in dem ursprünglichen Mangel an kirchlichen Anstalten in einer früher ganz evangelischen Reichsstadt. Weshalb aber von den unermeßlichen Mitteln, worüber die römische Propaganda in Frankreich gebietet, nicht schon längst ein genügender Theil zur Abhülfe eines so dringenden Bedürfnisses verwendet worden, ist mir nicht klar. Oder sollte man römischerseits schon lange den kühnen Griff beabsichtigt haben, wodurch man neuerdings die reichen Stiftungsgüter der evangelischen Kirche des Elsaß in weltliche, aber der römischen Kirche dienstbare Hände zu bringen hofft? Dies wäre dann freilich die bequemste Weise, das eigene Nest mit des Nachbars Federn zu stopfen!

Steht es mit der religiösen Verwilderung des evangelischen Theils der Arbeiterbevölkerung nicht besser, so wird die schwere Verantwortlichkeit wohl zwischen den kirchlichen Zuständen des Elsaß und derjenigen deutschen oder schweizerischen Länder, denen so viele von ihnen angehören, ziemlich gleichmäßig sich vertheilen. Wer diese Zustände in Baden und Darmstadt kennt, wie sie — trotz einer unverkennbaren, beginnenden, erfreulichen Umkehr — noch durchaus vorherrschen, wird leicht ermessen, welche Elemente von dort herüber strömen! — Das Elsaß aber kannte seit Menschengedenken keinen höhern Ruhm, als an

der Spitze des französischen Oppositionsliberalismus zu stehen, der allezeit auf evangelischem wie auf römischem Gebiet Hand in Hand mit dem flachsten Rationalismus ging.

Daß die cité ouvrière dieser Hauptursache der sittlichen Verwilderung nur in sehr beschränktem Maaße entgegenwirken kann, habe ich schon oben beklagt. Aber daß dennoch, wie gesagt, eine günstige Einwirkung durch andere Momente gar nicht zu verkennen, mag Dir folgende Mittheilung aus einem Briefe beweisen, den ich so eben nebst einigen statistischen Materialien erhalte.

„Trotz des sehr niedrigen sittlichen Standpunkts der bei Weitem größten Anzahl der Arbeiter, die sich zu unsern Wohnungen melden, kann ich doch versichern, daß unter den 100 Familien, die wir jetzt am Anfang des zweiten Jahres haben und von denen viele erst seit wenig Monaten eingezogen, 60 sind, bei denen schon jetzt eine merkliche Verbesserung zu spüren, deren sicherstes Zeugniß in den offenen und häufigen Aeußerungen der eigenen Freude und Zufriedenheit mit ihrer jetzigen Lage zu erkennen ist. Sie werden es sich täglich mehr bewußt, daß sie hier die Bahn der Ordnung, der Reinlichkeit, der Sparsamkeit, des Fleißes, der Ehrbarkeit, namentlich auch im Gegensatz zu den wilden Ehen, aber auch des Gedeihens betreten haben — daß sie darauf vorwärts kommen und etwas *vor sich* bringen. Sie fangen an, etwas auf sich *zu halten*. Ihre Wohnungen und Gärten sind gut gehalten, weil sie sich schon jetzt als Eigenthümer fühlen, obgleich sie wissen, daß ihr Eigenthum noch mit einer allmälig abzutragenden Schuld belastet ist, die sie aber eben deshalb in den festgestellten billigen Raten sehr viel lieber und pünktlicher als die

nicht viel weniger betragende Miethe bisher für sehr viel schlechtere Wohnungen zahlten. Ja, schon die Sicherheit, daß sie nicht gesteigert werden können und daß ihnen jeden Augenblick die bezahlte Miethe als Abschlagszahlung auf das Kaufgeld berechnet werden kann, hat auch auf diejenigen unserer Leute, welche vorläufig nur als Miether eingetreten sind, einen sichtlich günstigen Einfluß. Namentlich gewöhnen sich z. B. die Männer mehr und mehr daran, nach Feierabend und am Sonntag statt in der Schenke zu liegen, zu Hause bei den Ihrigen zu bleiben, sich in ihrem Garten zu beschäftigen u. s. w. Auch auf das Hausgeräth hat die bessere Wohnung einen merklichen Einfluß. Die schlechten, schmutzigen, baufälligen Tische, Schränke u. s. w. passen nun einmal nicht zu den tapezirten Wänden, den hellen Stuben.*) Dabei machen wir mehr und mehr die Erfahrung, daß man mit wirklichem Wohlwollen und Bestimmtheit in dem Verkehr mit ihnen sicher ihr Vertrauen gewinnt. Mit der Zeit wird gewiß der Geist des Mißtrauens, der Bitterkeit, der Mißgunst, des Trotzes gegen ihre Arbeitsgeber, gegen die Reichen überhaupt verschwinden, der in unserer Fabrikbevölkerung so tief gewurzelt ist.

---

*) Beiläufig gesagt, ist sehr zu wünschen, daß die Anschaffung eines eigenen zweckmäßigen Mobiliars den Leuten durch die Anwendung derselben Principien, die ihnen den Besitz der Wohnungen selbst verschaffen, erleichtert werden möchte: Auslage des Anschaffungskapitals durch die Aktiengesellschaft und allmälige Abzahlung. Wenn ich nicht irre, so war davon in dem ursprünglichen Programm der Pariser cité ouvrière die Rede. In Mülhausen werden übrigens den Leuten Oefen zum Fabrikpreis geliefert.

Bessere Zustände tragen sehr viel zur Erzeugung besserer Gesinnungen bei. Ich zweifle nach vieljähriger Erfahrung gar nicht daran, daß schon allein das Bewußtsein des Besitzes der Emeute eine Menge von Armen entziehen würde, wenn sich in der Masse der Arbeiter nur erst ein Kern von Besitzern gebildet und damit auch für die übrigen die Möglichkeit der Nachfolge auf diesem Wege eröffnet hätte. In unserer cité werden die Verführungen, denen noch vor wenig Jahren kein Arbeiter zu widerstehen vermochte, keinen Anklang mehr finden. So hat denn auch der Einwurf gar keine Bedeutung, den ich wohl höre: die Bewohner der cité und besonders diejenigen, welche an den Erwerb des Hauses denken, das sie bewohnen, sind die Auswahl der Arbeiter — la crême des ouvriérs. Ohne Zweifel würden wir nicht so thörigt sein mit der Hefe dieser zusammengelaufenen Masse, auch wenn sie kommen möchten, woran natürlich zunächst nicht zu denken, den Anfang zu machen. Die sich melden, sind schon die bessern und unter diesen wählen wir mit gutem Grund die besten aus. Aber wer diese Leute irgend kennt, kann keinen Augenblick an der kräftigen moralischen Einwirkung zweifeln, welche das materielle und sittliche Gedeihen einer solchen Auswahl in immer weitern Kreisen auf die übrigen hat. Schade nur, daß dem Bessern — dem Streben, dem Wunsch nach einem wirklich bessern Zustande von dieser Seite, dann so oft zur rechten Zeit die hülfreiche Hand von der andern Seite fehlt! Ganz besonders auffallend ist der Einfluß derjenigen, die gleich als Besitzerwerber eintreten, auf die bloßen Miether. Es hat oft etwas zugleich Rührendes und Komisches, wie in diesen die alten, schlechten Gewohnheiten und Eigenschaften,

die rohe, aushäusische, verschwenderische Genußsucht, das Mißtrauen, die Schlaffheit und Unordnung gegen die bessere Natur der Leute kämpfen, die durch die handgreiflichen, in der ganzen Haltung und besonders in dem „Buch“ ihrer Nachbarn nachweislichen Wunder der allmäligen Besitzerwerbung geweckt und gereizt wird, welches auch den Stumpfsinnigen zuletzt einleuchtend gemacht werden kann. Wie Mancher, der anfangs jede Zumuthung der Art mit dem vermeintlich schlauen Mißtrauen der rohen Dummheit zurückwies, und wenn er nach der Schenke wanderte, den Nachbarn verhöhnte, der sein Geld zum Inspektor trug, um Zinsen zu zahlen, von Geld, das er nicht mit Augen zu sehen kriegte — wie Mancher der Art kommt dann über kurz oder lang halb verlegen und beschämt, halb trotzig und selbstzufrieden, fast heimlich an und bittet, daß er künftig als Erwerber angesehen und ihm ein „Buch“ ausgefertigt werden möge. Sehr beachtenswerth und erfreulich ist es, was schon einigemal hier vorgekommen, daß junge Leute, welche als Stellvertreter (remplaçants) in die Armee eintraten, den Preis, den sie dafür erhielten, zur Bezahlung des größten Theils des Kaufgeldes verwendeten, um ihren Eltern den Besitz einer solchen Wohnung in der cité zu sichern. Dies will um so mehr bedeuten, da begreiflich solche remplaçants in der Regel arge mauvais sujets sind, die das Blutgeld meist in den rohesten, thörigsten Ausschweifungen verschwenden. Auch kamen sie wohl nicht ganz von selbst auf eine solche entsagende Verwendung, und meine halb scherzhafte Andeutung in diesem Sinne wurde wohl mit Hohn zurückgewiesen. Aber die Sache ging den Burschen dann doch sehr im Kopf herum — der

Gedanke, die Eltern nach Ablauf der Dienstzeit unter eigenem Dach, an eigenem Heerd zu finden und als künftiger Erbe solchen großentheils selbsterworbenen Besitzes einzutreten! So kamen denn, wie gesagt, noch kürzlich erst zwei unserer schlimmsten Kunden nachträglich bei mir an und zählten mir das Geld auf den Tisch hin. — Unter den 40 Käufern und 60 Miethern, mit denen ich es bisher zu thun hatte, sind höchstens 10 schlechte Zahler. Die Einzahlungen der ersten betragen im ersten Jahr schon über 35,000 Fr."

So weit das Zeugniß eines Mannes von reicher Erfahrung in Dingen und Menschen und ernstem, christlichem und menschlichem Wohlwollen, der freilich nichts von der sublimen, doktrinairen Weisheit versteht, welche auf jede Frage nach einer die hülfsbedürftigen Kräfte weckenden, leitenden, lebendigen, thätigen und auf neuem Besitz bessere Existenzen schaffenden Rettungsthat nichts hat, als das Schibolet: „Corporation," welches wahrscheinlich wie ein magisches Zauberwort wirken soll. Ich suchte ihm begreiflich zu machen, daß es weise Leute gebe, welche alle diese Dinge, als unter den Begriff der revolutionairen Association fallend, mit höchst conservativem und christlichem Bann und Acht belegten; aber er meinte, das könne nur une mauvaise plaisanterie de la part de ces Messieurs sein! Was diesen und ähnlichen Unternehmungen auf dem Gebiet der großen Industrie fehlt, um die volle conservative Bedeutung zu erlangen, deren sie fähig wären, darüber täuschte er sich übrigens keineswegs. Aber da die einzige aktive Aristokratie, die es dort noch giebt, eben die der Cotton lords und iron lords ist, deren Stellung den Ar-

beitern gegenüber so große Vortheile, so bestimmte Pflichten mit sich bringt, so muß man zuletzt nur froh sein, wo sie wenigstens thun, was sie nach dem Geist, den sie haben und verstehen, thun können in wirklich gemeinnütziger und wohlthätiger Gesinnung. Die einzige Möglichkeit eines Ersatzes wäre, daß entweder die Staatsgewalt oder freie Vereine die Sache in die Hand nähmen. In beiden Fällen würde, abgesehen von allen andern Bedenken, der Romanisirung in diesem kleinen evangelischen Winkel Frankreichs Thür und Thor geöffnet. Denn gilt es einmal Vereine, so würde römischerseits die größere Rührigkeit und Einigkeit und der Nachdruck der römischen Massenhaftigkeit sehr bald entscheiden. Dies sind wenigstens Entschuldigungen, die man der Klage und Frage entgegensetzt: weshalb nicht wirklich evangelisch conservative Hände die Sache in die Hand genommen haben. Das Alles läuft aber zuletzt darauf hinaus, daß es eben an den rechten Leuten in diesem Sinne fehlt.

Aber ich vergesse ganz, daß ich Dir noch eine Nachricht über das ganze Geschäftliche der Entstehung und Einrichtung der cité schuldig bin. Abgesehen von Einzelnheiten, die ohne sehr große Ausführlichkeit doch nicht deutlich zu machen, sind Folgendes die Hauptzüge. Die Unternehmung ist auf Anregung der in vieler Hinsicht hochverdienten société industrielle und in Folge der Dekrete vom Februar und März 1852 von einem der ersten, wo nicht dem ersten Großindustriellen des Elsaß, J. Dollfus, ausgegangen, nachdem die Ueberzeugung aller Urtheilsfähigen sich längst dahin vereinigt hatte, daß die schlechten Wohnungsverhältnisse sowohl durch Preis als durch Qualität

auch hier eine der Hauptursachen der sittlichen und leiblichen Verwilderung der ouvriérs sei. Um die Bedingungen zu erfüllen, welche jene Dekrete für die Betheiligung an der für solche Zwecke in Aussicht gestellten Subvention von 8 Millionen stellten, bildete Herr Dollfus eine eigentlich mehr nominelle Aktiengesellschaft, welche ein Kapital von 300,000 Fr. mit 60 Aktien zu 4 pCt. zeichnete, wovon er selbst über die Hälfte, ein paar seiner Verwandten und Freunde den Rest übernahmen. Dazu kam eine subvention gratuite von 300,000 Fr. und eine Anleihe zu 5 pCt. von dem dritten Theil des präsumtiven Werthes der Häuser. Die gegen den Staat übernommenen Verpflichtungen: Aufführung von 300 Wohnhäusern und den nöthigen öffentlichen Gebäuden u. s. w., gehen schon aus dem früher Gesagten hervor. Also mit einem Kapital von 900,000 Fr. wurden im Anfang Juli 1853 auf einem Grundstück von 10 Hektares die Arbeiten begonnen. Die Kosten der allgemeinen Vorbereitung des Terrains, der Anlagen von Abzugsgräben, Straßen, Brunnen, Staketten wurden von der Staatssubvention bestritten, welche auch die Kosten der öffentlichen Gebäude größtentheils decken soll. Die pekuniairen Bedingungen der Besitzerwerbung sind: Einzahlung von 3—400 Fr. beim Eintritt und Uebernahme einer Hypothek für den dritten Theil des Kaufpreises des Grundstückes, wofür dem crédit foncier auf 30 Jahre 5½ pCt. Zinsen gezahlt werden, womit dann die Schuld getilgt ist. Die beiden andern Drittel werden in Raten von 20—30 Fr. monatlich (je nach dem Werth der Häuser) verzinst und abbezahlt, so daß sie in 6—7 Jahren gelöscht sind. Alle Einzahlungen bis zur

Löschung werden mit 5 pCt. verzinst, und eben so umgekehrt alle Rückstände. Diese Rechnung und Gegenrechnung erscheint mir allerdings etwas complicirt; aber das will nicht viel sagen und jedenfalls scheinen sich sämmtliche Betheiligte ganz gut drein zu finden. Der Inspektor scheut sogar die vermehrte Mühe nicht, die ihm aus der Nachsicht erwächst, welche er theils hinsichtlich der ersten Einzahlung, theils auch bei den monatlichen Zahlungen zu üben freie Hand hat. Er hält es für das Zweckmäßigste, darin mehr nach moralischen als nach streng geschäftlichen Rücksichten zu verfahren, wenn nur am Ende das Resultat dasselbe bleibt. So ermuntert er zwar die Leute zu bedeutendern Ratenzahlungen und sucht ihnen den Vortheil möglichst schneller Abzahlung deutlich zu machen; aber er nimmt auch kleinere Raten an und läßt sich auch für einen Theil der Einstandssumme allmälige Abtragung gefallen. Hier liegt begreiflich die Hauptschwierigkeit, da nur ordentliche und besser bezahlte Arbeiter so leicht in der Sparkasse 3—500 Fr. haben, wenn sie nicht absichtlich darauf gespart haben. Eben dies geschieht aber schon jetzt in vielen Fällen im Hinblick auf die cité auch von anfänglichen Miethern. Diese zahlen eine Miethe von höchstens 7 pCt. des Baukapitals oder 14—17 Fr. monatlich und können in 20 Jahren nicht gesteigert werden. Die relativ günstigern Bedingungen für die Erwerber sollen natürlich zum Erwerb anreizen. Doch stehen sich die Miether der cité noch immer etwa um ein Drittel besser, als gewöhnliche Miether. Der wirkliche Besitz fängt übrigens wenigstens faktisch und moralisch gleich mit der ersten Einzahlung an, da fortan nicht mehr von Miethe, sondern

nur von Zins und Ratenzahlung des Kaufpreises die Rede ist. Gebunden ist der Erwerber an einige sehr allgemeine Bedingungen: Erhaltung der Uniformität der Häuser und Gärten u. dgl. Für den Fall des Verkaufs behält sich die Aktiengesellschaft ein veto gegen den Käufer vor. Aftermiethe kann ihnen nicht gradezu verwehrt werden, doch sucht man mittelbar eine Controlle zu üben, wozu dann überhaupt das Verhältniß der Arbeiter zu der großen industriellen Aristokratie manches Mittel bietet. Den Miethern ist Aftermiethe ganz untersagt. — Dieser gänzliche Mangel an objektiver Zucht und Bindung ist theils, wie gesagt, Folge der Mängel der Gesetzgebung hinsichtlich aller corporativen Gestaltung, theils aber auch des Mangels an allen gemeinsamen Beziehungen. Wenn erst jene gemeinsamen Anstalten der cité eröffnet sein werden, so läßt sich an deren Benutzung gar manche auch auf die Haltung des häuslichen Lebens zurückwirkende Bedingung knüpfen. Insofern ist es gewiß ganz zweckmäßig, daß jene Anstalten ganz in den Händen der Aktiengesellschaft bleiben — vorausgesetzt, daß diese ihren Beruf nicht ganz verkennt. — Was die eigentlich geschäftliche und pekuniaire Seite der ganzen Sache betrifft, so verliert sie durch das Moment der subvention gratuite einen Theil der Bedeutung, die sie sonst für solche Verhältnisse haben würde, wo eben von solcher Munificenz des Staats nicht die Rede sein kann. Abgesehen davon handelt es sich nur um verzinsliche und heimzuzahlende Kapitalanlage, welche durch den Theil des Erwerbs der ouvriérs gedeckt wird, den sie ohnehin als Miethe unter allen Umständen zahlen müssen und zahlen, nur mit sehr viel weniger Vortheil für

sich selbst. Daß aber eine solche subvention auch für die Errichtung und Begründung der gemeinsamen Anstalten, von denen hier die Rede ist, nicht unbedingt nöthig, daß dies Alles sich auf dem Wege der Association durch verzinsliche Kapitalanlage beschaffen ließe, habe ich schon oft genug nachgewiesen und will Dir hier die Wiederholung sparen. Auch Papa Bernard war übrigens damit einverstanden.

Was ich sonst in Mülhausen gesehen, ist leider bald gesagt, da meine Gnadenfrist noch in der cité zu Ende lief und der Feind sich mit solcher Macht auf meine Locomotive warf, daß ich kaum noch die Möglichkeit fand, einen Blick in das von der société industrielle nach dem Muster der bekannten englischen Anstalten errichtete öffentliche Wasch- und Badehaus und in das Arbeiterasyl des Herrn J. Dollfus zu werfen. Letzteres ist eine trefflich eingerichtete Anstalt, wo einige funfzig emeritirte Arbeiter Alles finden, was zu einer einfach behaglichen, conviktorischen Existenz nach dem Zuschnitt ihrer ganzen bisherigen Lebenshaltung gehört. Damit hängt eine Art von Alterversorgungskasse zusammen, welche auch einer größern Anzahl eine Jahresrente von 200—250 Fr. sichert.

Von dem Augenblick an, wo ich vor acht Tagen in Mülhausen meinen Gasthof erreichte, bis jetzt, war ich als völliger Invalide zu jeder Anstrengung unfähig, die eine andere als liegende Stellung erfordert. So blieb mir nichts übrig, als alle meine Pläne in Beziehung auf die ohne Zweifel mit Recht so sehr gepriesenen Anstalten zur Hebung und Sicherung der Arbeiterzustände in andern elsässischen Fabrikstädten, wie Zornhof, Münster, Bisch-

wyler, Gebwyler u. s. w., aufzugeben. Nach Allem, was ich z. B. in dem früher erwähnten Buch von Audiganne darüber gelesen und in Mülhausen darüber gehört, geschieht dort in Beziehung auf manche wesentliche Seiten des materiellen Lebens sehr viel Gutes in der besten, tüchtigsten Weise, und auch an sittlichen Hebeln und deren Wirkungen fehlt es nicht. Von einer tiefer gehenden religiösen Auffassung und Behandlung der Aufgabe scheint nirgends die Rede zu sein. Auch in materieller Hinsicht aber fehlt offenbar noch eine consequente und alle Bedürfnisse des täglichen Lebens umfassende Durchführung des Princips der, wenn auch latenten, Association.

Trotz Podagra und Verdruß über den schlimmen Streich, den es mir grade in einem solchen Augenblick spielte, durchflog ich bei dem schönsten Wetter mit wahrer Lust das herrliche Elsaß bis Straßburg und gedachte mit Freuden einer achttägigen Fußwanderung, die ich vor 30 Jahren durch die Vogesen machte, deren schönen, oft kühnen Profile, fruchtbare Abhänge, freundliche Thäler, stattliche Burgen mich wieder so lockten, daß ich es fast dem Podagra Dank wußte, mir eine Extravaganz unmöglich zu machen, über die ich vielleicht sonst die sociale Frage, innere Mission und Kirchentag vergessen hätte. Es gehört gewiß zu den großen Wunderlichkeiten der Welt — der reisenden Welt wenigstens — daß diese Gegenden so wenig besucht werden, denen ich nur sehr wenige in den vielen Ländern, die ich kenne, vergleichen könnte. Dies giebt ihnen allerdings eben für die Wenigen, die sich darin von der Touristenroutine emancipiren, einen Reiz mehr. Es sind nicht blos eigentliche Naturschönheiten, sondern auch eine

seltene Menge und Mannigfaltigkeit bedeutender, schöner Denkmäler der Vergangenheit und interessanter Zustände und Thätigkeiten der lebenden Menschengeschlechter, welche die Vogesen und das zu ihren Füßen ausgebreitete Elsaß überhaupt vor allen deutschen Gebirgen außer den eigentlichen Alpenländern auszeichnen.

Ich habe dann gestern Morgen unter und trotz heftiger Anfälle des Feindes meinen Vortrag über innere Mission und Association in einer sogenannten Specialconferenz gehalten, welche (wie man mir sagt), nach dem Maaß und Zuschnitt dieser Dinge, sehr gut besucht war — d. h. von etwa 200 Personen. Da drei, vier Specialconferenzen in der frühen Morgenstunde collidiren und dann gleich die Generalversammlung anfängt, so läßt sich denken, daß die Zahl derjenigen, welche nicht überhaupt sich für die Generalconferenz sparen, sich sehr vertheilen muß. Soweit nach äußern Zeichen zu urtheilen und nach dem Zeugniß einiger Freunde, war man nicht unzufrieden mit mir. Zu einer Discussion blieb keine Zeit übrig. Von mehreren Seiten aufgefordert, setzte ich auf den Abend eine zweite Conferenz an, um über meinen Antrag: „Gründung eines Vereins zur allgemeinen Förderung der Sache der Association als Theil der innern Mission," zu verhandeln. Hierzu fanden sich aber nur einige zwanzig Personen ein, die nach einem sehr unersprießlichen und unerquicklichen Hin- und Herreden, welches mir nur bewies, wie wenig die Sache noch reif ist, re infecta auseinander gingen. Freilich wurden die Herren schon wieder durch andere Conferenzen, Abendandachten und was Alles nach allen vier

Winden gezogen. Es ging eben recht aus, „wie das Hornberger Schießen“ — wie man in Schwaben zu sagen pflegte! — Irgend eine weitere Frucht, irgend ein Zeichen des Verständnisses, der Theilnahme ist mir seitdem denn auch hier von keiner Seite bemerklich geworden. Soll ich nun daraus schließen, daß ich auch diese, wie alle meine Bemühungen seit zehn Jahren, der Association in christlich-conservativen Kreisen Anhänger zu gewinnen, als einen Schlag ins Wasser ansehen muß, der keine Spur noch Frucht zurückläßt? Ich dächte nicht! Ich kann immerhin annehmen, daß bei einigen der Männer, die mir wenigstens soweit ihre Aufmerksamkeit geschenkt, eine Anregung gegeben ist, die wenigstens soweit sich nachhaltig erweisen dürfte, daß sie fortan vorkommende Gelegenheiten zu weiterer Instruktion in der Sache, mögen sie von mir oder Andern ausgehen und ihnen in der Tagespresse, in der Literatur oder im Leben entgegentreten, nicht so völlig unbeachtet lassen werden, wie es bisher der Fall war. Das Wort „Association“ wird fortan bei Manchem, der es bisher ganz unbeachtet ließ, einen wenn auch noch sehr vagen Begriff, einen Eindruck hervorrufen und ihn bewegen, eine Schrift z. B., welche darüber handelt, wenigstens einmal näher anzusehen, auch wenn seine conservativen Autoritäten in der Tagespresse oder sonst in ihrer beliebten Feindseligkeit des Ignorirens verharren sollten. Darf ich nun voraussetzen, daß unter dieser Classe meiner gestrigen Zuhörer, wie ich sie mir denke, auch einige in lokalen Kreisen einflußreiche Männer sind, welche dadurch zu praktischen Versuchen in ihrem Bereich veranlaßt werden können, so ist damit schon sehr viel und mehr gewonnen,

als durch irgend ein unmittelbares Resultat der Zustimmung größerer Anzahlen, welche ich hier hätte erwarten oder wünschen können. Eine solche Zustimmung hat überall, zumal aber wohl in den Versammlungen unserer lieben Kirchentage sehr wenig unmittelbar praktischen Werth, weil sie sich immer nur auf das Allgemeinste bezieht und die conkrete praktische Anwendung und Gestaltung meist ganz übersieht, wo nicht gradezu perhorrescirt. Dies mag es dann auch erklären, weshalb auf den Kirchentagen mehr und mehr solche Vorträge und Discussionen hervortreten und oft am meisten Beifall finden, die auf ein bloßes mehr oder weniger salbungsvolles oder geistreiches Hin- und Herreden, oder auf ein Erzählen über irgend einen Gegenstand von dem größten praktischen Interesse hinauslaufen. — Schwerter ohne Griff, Spitze und Schneide! — Das läßt sich dann ganz behaglich, erbaulich und gerührt anhören und führt keine unbequeme Zumuthung mit sich — um so weniger, da die Thatsachen, die Gedanken und Gefühle nachgrade schon zu einer Art von Routine geworden sind. Abgesehen von den bekannten unermüdlichen und großen, aber anerkanntermaaßen der Noth durchaus nicht genügenden Anstalten und Bestrebungen der innern Mission, wie sie vom Rauhen Hause ausgegangen sind, gilt dies fast von allen praktischen Fragen, welche auf den Kirchentagen verhandelt werden.

Ganz besonders fiel mir dies heute auf bei einem Bericht, den mir Jemand mit großer Bewunderung von dem „höchst geistreichen, interessanten" Vortrag des Prof. Hundeshagen über die innere Mission auf Universitäten machte. Als ich fragte: „gut — und worauf lief das

Alles hinaus, welche praktischen Vorschläge that der Herr College?" blieb man mir die Antwort schuldig. Aber es wäre eben doch gar so geistreich und interessant gewesen — die Darstellung der akademischen Verhältnisse. Eine der sehr wenigen praktischen Möglichkeiten einer wirklichen Reform des akademischen Lebens durch Einführung und geeignete Entwicklung des convictorischen Moments war nicht mit einem Worte erwähnt worden!

Willst Du nun hier ein ironisches „inde irae!" anbringen, weil ich vor ein paar Jahren unter andern auch auf diesem Felde die Anwendung des Princips der Association und der innern Mission eben in zeitgemäßen akademischen Convikten geltend gemacht und wie gewöhnlich nur das allgemeinste conservative Ignoriren erfahren habe? — Immerhin — und warum nicht! — Warum sollte bei solcher kläglicher allgemeiner Armuth an wirklich praktischen Vorschlägen, welche von allen denen anerkannt und beklagt wird, welchen wirklich an der Sache und an den Menschen und nicht blos an einer Doktrin liegt, welche nicht ganz fertig und abgeschlossen sind in der Selbstzufriedenheit der Athmosphäre ihrer Partei oder Coterie — warum sollte da Einer, der mit voller Ueberzeugung ein von vielfacher Erfahrung als kräftig wirksam bewährtes Mittel vorschlägt, nicht einen ehrlichen Zorn empfinden dürfen, wenn er immer und immer und auch in sonst nahebefreundeten Kreisen taube Ohren, ein beharrliches, absichtliches Schweigen findet? Für welche Gelegenheiten sparst Du denn, l. Fr., und spart man in Deinem Kreise die edle Gabe der „sittlichen Entrüstung" auf? Seht wohl zu, daß Ihr dieses Salz nicht entweder gar dumm

werden laßt, oder außerhalb der Partei oder Coterie so freigebig damit um Euch werft und Euer eigen conservatives Fleisch und Blut so zärtlich damit verschont, daß an selbigem die Fäulniß überhand nimmt, die ich schon längst in der Luft wittere.

Im Uebrigen wirst Du keinen weitern Bericht noch Urtheil über den Kirchentag von mir erwarten, dem ich leider nur als Patient und Stubenarrestant, also eigentlich gar nicht beiwohnen konnte. Und wenn auch dies und das mir durch freundliche Raben zugetragen wurde, was mir manchen erfreulichen Eindruck, aber auch zu manchem sorglichen Bedenken Veranlassung gab, so wirst Du entweder das Alles *besser*, auch Manches *lieber* von Andern hören, die sich bald als Augen- und Ohrenzeugen bei Dir einstellen werden. Ich reise morgen früh heimwärts und muß schließen. Ist dies kein *Brief*, sondern ein *Buch* geworden, so kannst Du Dich beim Podagra bedanken oder beklagen!

Druckerei des Rauhen Hauses.

Author Huber, Victor Aimé
Title Reisebriefe aus Belgien und Frankreich im Sommer 1854.
8516
HF.
H877r

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

BOUND BY
THE
COMPANY